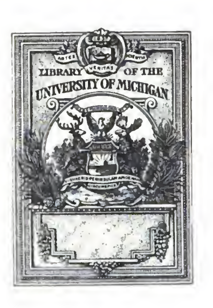

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Siebenter Band.

Noblesse oblige I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Noblesse oblige.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Erster Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Erstes Kapitel.

Schloß Eichenau ist auf einem Felsen gebaut, der als Ueberrest wilder Erdumwälzungen mitten im fruchtbaren Ackerlande liegen blieb. Die Gebirgszüge, von denen er als äußerster verlorener Vorposten abgetrennt scheint, gehen eine halbe Meile weiter im Halbkreise herum, bilden die Grenze der Herrschaft und zugleich eine Schutzmauer wider Norden, wodurch Grund und Boden nur gewinnen. Das Schloß ist zum Theil aus Steinblöcken, zum Theil aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, von jener Gattung, wie unsere Vorfahren sie zu bereiten und zu verbinden verstanden, so daß unzerstörbar scheint was sie erbaut haben. Von außen gleicht es mit seinen dicken Wänden, mit seinen thurmhohen Strebepfeilern einem düstern Kastell; auch fehlt es ihm nicht an kleinen Erkern mit Schießscharten und ähnlichen alterthümlichen Spielereien. Von innen aber ist es wohnlich, bequem, zur Sommerszeit kühl, im Winter warm, heimlich und behaglich. Aus allen Zimmern, Sälen und Gemächern

hat der durch kleine gothische Fenster Schauende einen freien Blick auf üppige Fluren und Felder. Nach Nord-Ost bis gegen Abend hin erstrecken sich die schon erwähnten Berge, die gegen das Thal hinab mit ausgedehnten Eichen- und Buchenwäldern, nach den Höhen hinauf mit kräftigen Tannen prangen. Um den Fuß des Felsens, der Schloß, Wirthschaftshöfe und einen hübschen Blumengarten trägt, fließt die Eicha, ein kleines Gebirgsflüßchen, wahrscheinlich das Urenkelkind jener mächtigen Strömungen, die vor Jahrtausenden mit gewaltigen Massen spielten, während seine Aufgabe ist, bescheiden zwischen Quarz und Kiesel durchzuschlüpfen, den Bewohnern sanftmurmelnde Schlaflieder hinaufzuschicken und ihnen für die gräfliche Tafel rothgesprenkelte Forellen zu liefern. Doch ist es nicht so aristokratisch gesinnt, blos das Schloß zu versorgen; es bedenkt auch die Dorfjugend. Denn sobald es seinen Lauf um den vornehmen Felsen vollendet, hüpft es fröhlich das lange Eichenau hinab, dessen stattliche Häuserreihen sich zu beiden Seiten erheben. Für die Söhne dieser Häuser birgt es unzählige Gründel, Schmerlen, kleine Quabben und anderes kaltblütiges Gethier unter seinen Steinen, worauf barfüßige Wasserjäger mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und überraschendem Erfolge zu fahnden verstehen. Die Eicha ist die Pulsader jugendlicher Belustigung für sämmtliche Studenten des großen Dorfes Eichenau; mag sie nun im heißen Sommer, halb ausgetrocknet, reicheren Raubfang gestatten; mag sie im Frühjahr und Herbst, durch heftige Regengüsse an-

schwellend, bis hoch an die Ufer tretend, Schwemmholz und andere willkommene Gaben heranspülen; mag sie im Winter festgefroren hier und da einen Eisspiegel zu gymnastischen Uebungen darbieten: — immer ist sie's, die Leben, Lust und Freude bringt.

Ulrich Graf Eichengrün, Majoratsherr auf Eichenau, weiß ihre Verdienste zu schätzen. Er liebt es, den Lauf des silberhellen, geschwätzigen Gewässers, von dem seine Stammherrschaft den Namen trägt, zu verfolgen bis auf den Kamm der Berge, wo die Grenze seines Besitzthums den schmalen flimmernden Streifen empfängt, der da oben, dem Ursprunge nicht fern, sich zwischen dürftigem Knieholz zuerst in die Welt wagt und dann in unzähligen Windungen und Krümmungen, neue Zuflüsse aufnehmend, sich hinabschlängelt, um im Thale ein Bach zu werden. Der Graf sieht darin ein frisches, anregendes Bild seines alten Geschlechtes, dessen Ahnen er kennt bis zu jenem Bauersmann zurück, von dem es entspringt. Er ist stolz auf diesen Ursprung, denn er ehrt den Bauerstand. Er ist Landmann mit Leib und Seele. Gegen seinesgleichen, gegen Herren und Grafen, die ihm — sei's durch Alter des Geschlechtes, sei's durch Reichthum, hauptsächlich durch geistige und gesellige Bildung — nicht ebenbürtig erscheinen, kann er sich, wenn er gerade übler Laune ist mitunter hochmüthig benehmen; wenigstens steht er hier und da in diesem Rufe. Gegen Geringere ist er stets freundlich, wohlwollend; gegen die Bewohner der zur Majoratsherrschaft Eichenau gehörigen Dörfer ist er herzlich, hilfreich, wo es noththut, liebevoll. Seine

Beamten beteten ihn an. Doch weil die Lästerzunge nirgend und niemals völlig verstummt, so zischelt sie auch hinter ihm her, daß er sich zwiefach liebevoll zeige, wo hübsche junge Frauen und Mädchen ein Haus schmücken. Daß er seit sechszehn Jahren Wittwer ist, daß er es geblieben, obgleich er am Todestage seiner Gemahlin noch nicht vierzig zählte, mag zur Verbreitung mancher ihn betreffenden Gerüchte nicht wenig beigetragen haben.

Heute steigt er früher und rascher als gewöhnlich aus den höheren Regionen der Nadelholzwaldung herab, wo ihn im Schatten herrlichster Buchen nicht allein der Kutscher mit den ungeduldigen Pferden, sondern auch der Maurermeister und ein Oberförster mit großen Papierrollen in der Hand erwarten. Auf einer Lichtung, die sich sanft vom Hügel herniedersenkt, sind eine Menge kleiner Stäbe ausgesteckt, welche den bereits ausgeschrittenen Bauplatz bezeichnen. Der Graf wirft nur flüchtige Blicke auf die ihm vorgewiesenen, sauber ausgeführten Entwürfe, dann sagt er: Meister, es thut mir leid, daß ich Euch unnütz herbemüht; ich hatte vergessen, daß der junge Graf diesen Abend eintreffen soll, den ich empfangen will. Wir müssen unsere Berathung noch verschieben. Das hindert übrigens nicht, mit der Anfuhr von Holz und Steinen zu beginnen. Besorgen Sie, fuhr er zum Oberförster gewendet fort, die Holzfuhren; für alles Uebrige soll das Kameralamt Anweisung erhalten. Den Grund können wir heuer noch legen. Wir behalten einen schönen Herbst. Meinen Sie nicht auch, Oberförster?

Dieser bejahte.

Nun vorwärts, rief der Graf und bestieg seinen Wurstwagen. Als er droben saß, kehrte er sich, dem Kutscher ein „Warte noch!" zurufend, nach den beiden Männern um: Seid Ihr zu Fuße gekommen?

Zu Befehl, Excellenz!

So steigt auf zu mir; die Sonne meint's noch gut; was sollt Ihr den weiten Weg zurücklaufen?

Beide, der Maurer wie der gräfliche Diener, nahmen das Anerbieten ohne Erstaunen und ohne zierige Weigerung an als eine gewöhnliche Sache. Sie setzten sich, der Eine vor, der Andere neben den Gebieter, machten gar keine Umstände, da er ihnen erlaubte, ihre Tabakspfeifen wieder in Brand zu stecken, und gingen auf seine Gespräche mit jener treuherzigen Unbefangenheit ein, die rechtliche Männer, auch Königen und Kaisern zur Seite, nie verleugnen. Natürlich bewegte sich das Dreigespräch zunächst um den Bau des Jagdhauses, dessen Risse der Maurer, zusammengerollt wie einen Marschallsstab, schwenkte. Einige Male drehte sich der Kutscher zurück und gab sein Wort mit dazu, indem er bemerkte, die Stallungen könnten wohl ein Bischen größer gemacht werden, als da auf dem großen Papier stünde; denn man wüßte doch nicht, ob nicht manchmal Besuch käme, der seine eigenen Pferde mitbrächte, und wo sollte dann das liebe Vieh denn hernach Unterkunft finden.

Sei unbekümmert, Christoph, sagte der Graf; für Besuche bau' ich mir das Jagdschlößchen nicht; für die ist Raum im Schlosse. Dort will ich allein bleiben,

wenn mir gerade so zu Muthe ist; dorthin lad' ich mir keine Gäste.

Christoph machte ein pfiffiges Gesicht, schwenkte die Peitsche, ohne eines seiner edlen Thiere damit zu berühren, und ließ schärfer austraben. Als die Wege sich schieden, — der breitere über eine gemauerte Brücke hinweg dem Schlosse zu; der schmälere eine Pappelallee entlang nach dem Vorwerke hin, welches der Wasserhof genannt wird, weil es unmittelbar auf dem nahen Ufer der Eicha steht; — drehte er sich abermals um, deutete mit der Peitsche auf den letzteren dieser Wege und fragte: Hier?

Esel, hast Du nicht gehört, daß ich den Grafen Hermann erwarte? sprach unwillig der Graf; was soll ich auf dem Wasserhofe machen?

Ich weiß es nicht, murmelte Christoph; wenn er's nicht besser wüßte, warum stieg er denn sonst so oft beim Verwalter ab? Heute thut er so unschuldig, wie ein Lamm. Kann ich's denn riechen?

Mit wem redest Du, Christoph? fragte der Graf.

Mit dem Handpferde, Excellenz. Die dumme Kuh will durchaus rechts anziehen. Sie muß im Wasserhofe 'was Liebes haben.

Der Oberförster und der Maurer bliesen große Wolken aus ihren Pfeifenköpfen, hinter denen sie ein verlegenes Lächeln zu verbergen wünschten.

Der Graf begnügte sich mit der Aeußerung: Ich denke, das Handpferd ist gescheidter wie Du, Christoph; Du wirst täglich dümmer! Doch klang dieser Vorwurf

so freundlich, daß die Zuhörer fast versucht wurden zu glauben, Christoph's Neckerei habe einen günstigen Eindruck gemacht.

Leicht möglich! Vielleicht hörte der Graf nicht ungern, wenn von seinen kleinen Liebeleien gesprochen wurde; vielleicht kannte der vertraute Leibkutscher des guten Herrn eitle Schwäche. —

Sie hatten das Dorf bald erreicht. Der Oberförster und der Maurer wurden abgesetzt, um sich ihren Wohnungen zuzuwenden, und Christoph wandte sich nun rasch dem Schlosse zu, fest überzeugt, es würde noch ein Mal vom Wasserhofe die Rede sein. Statt dessen rief der Graf: Wir kommen schon zu spät zum Empfange; jetzt eben fuhr Hermann in's Thor hinein.

Nein, Excellenz! entgegnete Christoph; das war nicht unser jüngster Graf; das waren Fremde; sie haben Lohnfuhrwerk.

Ich erwarte keine Gäste! wer kann das sein?

Dem Wagen nach kann's ihre gräfliche Gnaden sein, die Frau Schwester. Die sucht sich, mit Permission zu reden, immer solche altmodische Kasten aus.

Schwester Barbara? Ja, das wär' möglich; — fahr' zu, Christoph! — Das wär' möglich. Es ist zwar noch nicht ihre Zeit; sie trifft sonst immer erst mit September ein . . .

Sie wird halt Wind haben, Excellenz, daß ihr Herzblatt, der Hermann, auf die Ferien kommt, und da will sie keinen Tag versäumen. Darum hat sie sich heuer frühzeitiger auf die Strümpfe gemacht, . . . na, da

haben wir ja schon den Herrn Niklas, . . . und dort die alte Schachtel, die Christiane, mit ihren Schachteln . . . 's wird schon recht sein; es sind die Frau Gräfin Abbatissin sammt sämmtlichem Zubehör. Prr!

Christoph hielt an. Graf Eichengrün sprang für seine fünfzig Jahre unglaublich rasch und gewandt herab und fragte den ihn devot begrüßenden Niklas nach Gräfin Barbara.

Meine Gräfin hat sich lassen vom Haushofmeister gleich durch den Garten führen, Excellenz, auf die Seite hin, wo der Weg von der Chaussee herüberführt. Sie meinte, sie wollte den Grafen Hermann beim Wegweiser erwarten; dort hätte sie vor elf Monaten von ihm Abschied genommen, und dort wollte sie ihn wiedersehen.

Der Graf schüttelte wohl den Kopf, aber nichtsdestoweniger machte er sich doch auf, seiner Schwester zu folgen. Er fand sie denn auch am Rande des Chausseegrabens auf einer improvisirten Bank von ausgestochenen Rasenstücken sitzend, seinen Haushofmeister Lobesam in ehrerbietiger Entfernung und Haltung vor ihr stehend. Schon von weitem rief sie ihm entgegen: Gott zum Gruß, Bruder Ulrich, das ist schön, daß Du auch da bist; nun können wir unsern Hermann mitsammen empfangen. Setz' Dich zu mir auf dieses Kanapee. Dein Tausendkünstler und Faktotum hat's aufgerichtet, weil mein altes Pedal nicht mehr taktfest war. Wenn der Chausseewärter früher des Weges kommt, als Jener, den wir erwarten, so schilt er freilich; aber ich mache ihn schon wieder gut, denn er kennt mich. Vergangenen

Sommer hab' ich seinen Kindern manchen Groschen zugesteckt, da ich mit meinem Kavaliere promenirte. Das waren gute Zeiten, wie der Hermann keine größere Freude kannte, als seine grauköpfige Tante zu führen! Gott, wie mir der Junge fehlt! Und was sie nur werden aus ihm gemacht haben in diesem Jahre!

Wir werden's bald sehen, Barbara, sprach der Graf die Uhr ziehend. Er kann nicht mehr lange ausbleiben. Meinst Du nicht auch, Lobesam?

Der Haushofmeister trat einen Schritt vor. Sind sie um sechs Uhr ausgefahren, wie ich rechne, Excellenz, und haben sie sich über Mittag nicht unnütz aufgehalten, so müssen wir zwischen zehn und zwanzig Minuten den Staub von ihrem Wagen sich auf der Kunststraße erheben sehen. Die Braunen laufen gut, und David ist ein pünktlicher Bursch. Dies gesagt, machte Lobesam den Schritt, den er früher vorwärts gethan, wieder zurück und nahm genau seine vorige Stellung wieder ein.

Wie ist Dir's ergangen, Barbara, seitdem wir uns nicht sahen?

Wie immer, mein Freund. Fünf Monate in der Residenz (es war heuer mein Stadtjahr!), sechs im Stifte, und den zwölften denk' ich im lieben Eichenau zuzubringen. Vielleicht geb' ich diesmal Etwas zu. Meine Stellvertreterin ist eine solide Dame, eine Schlichten weißt Du, unseres guten alten Barons jüngste Tochter, auf die man sich verlassen kann. Auch befindet sich Alles in der schönsten Ordnung. Der Herr Oberpräsident hielt neulich die längst erwartete Visitation, und er

sowohl, als seine Bureaumenschen, deren er zwei unausstehliche moderne Brillenträger bei sich führte, konnten des Lobes kein Ende finden über meine männliche Leitung des Stiftes; über meine Energie, wie sie's zu nennen beliebten. Ich ließ sie reden und dachte mir: haltet lieber Eure Sachen ebenso zusammen; es ist keine so große Kunst, wenn Kraft und Wille sich vereinen. In unsern Tagen, Bruder, wird zu viel mit der Feder organisirt und befohlen, dagegen in Wahrheit zu wenig gethan. Der Geschäftsgang ist zu komplizirt. Die Stöße von Papieren nur allein, die sie bei uns vollklecksten! Ich bin seit dreißig Jahren Oberin des Stiftes Friedhain; aber in dieser ganzen Zeit haben meine Kanzellisten nicht soviel verbraucht!

Soviel sich's vermeiden läßt, such' ich auch dem Geschreibe auszuweichen; aber bei größerem Besitz geht es doch nicht ohne Federfuchserei ab. Wie unser seliger Vater starb, fand ich einen Director, einen Rentschreiber, einen Forstschreiber und drei oder vier Kopisten im hiesigen Kameralamte. Jetzt sitzen drei Räthe und mehr wie ein Dutzend andere Beamte darin, und geht Keiner müßig. Allerdings hab' ich seitdem einige Allodial-Güter angekauft, die vom Majorate aus mit verwaltet werden. Aber Du darfst nicht vergessen, Schwester Barbara, daß die ganze Welt einen andern Zuschnitt bekommen. Manches mag sonst besser gewesen sein, vieles bessert sich zusehends. Es wird einerseits mehr geschrieben, leider; andererseits wird dafür auch weniger geprügelt, gedrückt und geschunden. Offenbare Ungerechtig-

keiten, an Schwächeren und Unterdrückten begangen, wie wir sie als Kinder von unseres Vaters Oberamtmann bisweilen ausüben sahen, können heute nur ausnahmsweise vorfallen, können nur ungeahndet hingehen, wenn der Zufall sie verheimlicht. Weitläufiger ist die Verwaltung geworden, kostspieliger, mitunter zum Teufelholen umständlich! . . . deshalb jedoch auch humaner, gerechter. Lassen wir sie schreiben, die armen Kerls wollen auch leben!

Gräfin Barbara stand im Begriffe, eine Gegeneinwendung zu machen, da rief der Haushofmeister: Excellenz, die Staubwolke zieht heran; ich erkenne mitten hindurch David's lackirten Hut: Es ist Graf Hermann! Tante Barbara erhob sich von ihrer Rasenbank und ging an ihres Bruders Arme der sehnlichst erwarteten Staubwolke entgegen. Ehe sie diese noch erreicht hatten, war Graf Hermann schon aus dem Wagen geflogen — zu David's größtem Schrecken, dem er dabei den Glanzhut vom Kopfe gerissen — und lag bereits in den Armen seiner Tante, als David mit den Pferden von jener, Graf Ulrich mit seinem Haushofmeister von dieser Seite nachrückten, um sich sämmtlich in einer und derselben Staubwolke zu vereinigen.

David benützte den willkommenen Aufenthalt, vom Bocke zu steigen, und den herabgefallenen Hut nachzuholen, während der Kammerdiener mit der Linken die Pferde hielt, mit der Rechten die Uhr zog und zum Grafen sagte: Auf die Minute, Excellenz! Der Graf schluckte ein Weilchen den ihm zugemessenen Vorrath von

Chausseestaub geduldig ein; sodann, eifersüchtig auf die Zärtlichkeit, die sein Sohn der Tante Barbara spendete, ohne des Vaters zu achten, hustete er heftig und sprach: Ich dächte, wir zögen uns an einen Platz, wenn Eure Embrassements so lange ausgesetzt werden können, wo geringere Gefahr des Erstickens droht! Dort seh' ich den Schäferknecht mit dem Brackvieh herantreiben, was keine Aussicht auf ferneres Athemholen verheißt.

Barbara hörte aus ihres Bruders erzwungen scherzhaftem Tone den gerechten Groll des momentan zurückgesetzten Vaters heraus. Sie machte Hermann's Arm von ihrem Halse los, führte den Liebling ihrem Bruder zu und bat herzlich: Sei ihm nicht böse, Ulrich, die Schuld ist mein, ich hab' ihn so fest gehalteen. Dafür sollst Du ihn den ganzen Abend für dich allein haben.

Der Graf ließ sich von seinem Sohne die Hand küssen, gab ihm einen Kuß auf die Wange, wies noch einmal auf die drohende Heerde, welche wirklich die Kunststraße in ihrer ganzen Breite aufzurühren und deren zarte Bestandtheile in Wolken zu verwandeln schien, ergriff seiner Schwester linken Arm, — Hermann führte sein „himmlisches Tantchen" am andern, — und sie traten die Flucht an; doch konnten sie nicht schnell genug davoneilen, daß sie nicht mitten auf der grünen Wiese noch ein Stückchen fliegender Chaussee erreicht hätte, trotz des Haushofmeisters Bemühungen, der sein seidenes Taschentuch zornig schwang und sehr verwundert war, weil der Wind keinen Respekt vor ihm und

seiner Signalfahne bezeugte, welche doch im ganzen Schloßhofe galt.

Hermann lachte nach ihm zurück: Bon soir, Meister Lobesam; wie steh' ich in Dero Huld?

Der Haushofmeister verbeugte sich stumm; er konnte seine Verlegenheit nicht verbergen. Denn weil er nicht wußte, ob sein Herr die Vernachlässigung, die der Sohn sich jetzt zu Schulden kommen lassen, ernstlich übelgenommen habe, so wagte er auch nicht, entschiedene Freude über Hermann's Ankunft und dessen blühend jugendliches Wachsthum an den Tag zu legen. Erst als der Graf ihn fragte: Nu, Lobesämchen, hat Dir der Staub die Sprache erstickt? erwiederte Jener mit abermaliger Verneigung: Wie Excellenz befehlen!

Er ist ein Diplomat, sagte Graf Ulrich zu seiner Schwester; so lange er wähnt, ich könnte mich für verletzt halten in meinen Vaterrechten, wird er sich anstellen, als machte er sich Nichts aus dem Jungen; dafür wird er ihm heimlich das Beste zuwenden und sich jedem kindischen Wunsche willig fügen, wär' es auch mit Gefahr, uns das Schloß überm Kopfe in Brand zu stecken.

Excellenz!... flehte der Haushofmeister ...

Halt's Maul, alter Sünder! Nos kennimus!

— Wie sie in den Garten traten, empfing der Schloßgärtner Gräfin Barbara und seines Grafen Sohn mit zwei Blumensträußen, die er in größter Eile für Beide gewunden. Der greise Mann hatte Blüthen und Blätter sinnig zusammengestellt, wie es sich für eine sechszigjährige Dame und für einen sechszehnjährigen Jüngling

paßte. Seine Gönnerin fand die Bedeutung bald heraus und dankte ihm freundlich: Immer noch auf den Beinen, Wiesner? Immer noch thätig? Wir kennen uns doch schon ein Weilchen!

Ja, gnädige Gräfin, 's geht nun bald in's neunundfünfzigste Jahr. Das Bouquet zu Ihrem ersten Jahrestage ließ mich mein seliger Vater binden; 's war das allererste, wozu ich die Blumen allein auswählen durfte. Und weil er zufrieden war, durft' ich es auch übergeben. Ich mag so ein Bürschel von neun oder zehn Jahren gewesen sein. Sie zerzauseten wohl den hübschen Strauß ein Bischen mit Ihren kleinen Fingerchen, aber ich freute mich denn doch, daß ich die Ehre hatte.

Barbara hielt ihre zwei Führer zurück und sah dem Greise lange in's Gesicht. Treuer Diener unseres Hauses, sprach sie dann gerührt, Du hast mir den ersten Blumenstrauß gewunden! Winde mir auch den letzten, den ich mit in die Gruft nehme; den will ich nicht zerzausen; das versprech' ich Dir.

Frau Gräfin haben gut versprechen, antwortete Wiesner; im Sarge sollen wir gewiß ruhig liegen und die Hände stillhalten. Aber ich kann nicht versprechen, daß ich Ihren Befehl erfülle; 's geht auf die Neige mit mir.

Dummheiten, unterbrach ihn der Graf; redet nicht vom Sterben. Davon will ich noch Nichts hören; ich bin noch sehr lebenslustig.

Excellenz haben zwanzig zugute vor mir, sagte der Gärtner; sind noch ein junger Herr!

So laß' ich mir's gefallen! Komm', Schwester Barbara, unser Souper wartet. Lobesam ist schon hinauf, der schilt, wenn wir säumen, und Hermann wird auch hungrig sein!

Wie ein Wolf, lieber Vater.

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Barbara rief im Gehen dem Gärtner zu: Eins von beiden, Wiesner, Du streust mir eine Hand voll Blumen in den Sarg, oder ich Dir! Es bleibt sich am Ende gleich, denn „am Ende" ist es ja doch.

Wiesner blickte ihnen nach, bis sie über die Terrasse in's Schloß gegangen waren. Dann murmelte er vor sich hin: Große Feldherren, — gewaltige Krieger, — tapfere Sieger, — alle mitsammen Helden, und Keiner ein Held, wie die alte Heldin da, die Frau Aebtissin, meines seligen Grafen ältestes Fräulein Tochter. Wenn die Leute wüßten, was ich weiß und sie und der liebe Gott! Nennen sie Tante Barbara schlechtweg; haben sie lieb, weil sie eine freundliche, mildthätige Person ist sammt ihrem gräflichen Stolze. Uebrigens heißt's: Sie ist eine alte Jungfer, hat keinen Mann bekommen .... o ihr dummen Leute, ich könnte euch mehr von ihr erzählen, daß euch die Augen übergingen! Doch ihr seid's nicht werth; ihr seid zu abgeschmackt, zu albern. Dem Grafen Hermann will ich's mittheilen. Der ist ihr Liebling; der soll sie recht kennen lernen! Nein, in's Grab nehm' ich mein Geheimniß nicht mit.

Dann kroch er in sein kleines Stübchen, welches auf der Mittagseite des Schlosses zwischen Glashäusern einge-

klemmt lag, wie ein Vogelnest zwischen den Aesten eines blühenden Orangenbaumes. Der Greis hatte es schon vor dem Ableben seiner Frau, die in der Nachbarschaft bei Verwandten Unterkunft fand, bewohnen zu dürfen gebeten, und zwar ganz allein; es war eigens aus einer Rumpelkammer für Gartengeräth zu einem Aufenthalte für ihn umgeändert und eingerichtet worden. Er brauchte keine Bedienung, schlief auf hartem Lager, holte sich seine Mahlzeiten aus der gräflichen Küche und duldete sogar den Gartenburschen nicht um sich. Er wollte allein sein, meinte er, auf seine alten Tage, hätte sich lange genug mit den Menschen herummartern müssen und wär' ihrer überdrüssig, besonders der Frauenzimmer, jedoch mit Ausnahme von Gräfin Barbara. Seine eigene Ehe war höchst unglücklich gewesen. Die alte Wiesner hatte im ganzen Hofe für einen Drachen gegolten. Kinder hatten sie nicht gehabt. Meine Kinder sind Bäume und Blumen, pflegte er zu sagen; in ihrer Mitte hab' ich gelebt, in ihrer Mitte will ich sterben; was brauch' ich die Menschen? Er hielt keinen Umgang mit den Bewohnern des Schlosses, redete so wenig als möglich mit ihnen. Für ihn gab es eigentlich nur noch drei Persönlichkeiten auf Erden: die Aebtissin, den Grafen, seinen Herrn, und dessen jüngeren Sohn Hermann, den wir ihn mit einem Blumenstrauße begrüßen sahen. Den älteren Sohn, den Majoratserben, ignorirte er, nannte nie seinen Namen und vermied ihm zu begegnen, wenn Graf Theodor in Eichenau anwesend war, — was jedoch äußerst selten, in langen Zwischenräumen und stets nur

auf wenige Tage geschah. Aus seiner Abneigung gegen den künftigen Gebieter machte Wiesner kein Geheimniß, und wenn der Koch, der Einzige, mit welchem er gelegentlich ein Wort wechselte, ihm sein unkluges Benehmen vorwarf, weil man doch nicht wissen könne, wie geschwind vielleicht einmal ein Regierungs-Wechsel einträte, denn sterblich wären wir Alle und so weiter ... entgegnete er freundlich: mein lieber Herr Küchenmeister, bis Graf Theodor einen eigenen Schloßgärtner brauchen wird, braucht der alte Wiesner schon längst keinen Grafen mehr und ist sicher versorgt.

Heute holte sich der Gärtner kein Abendessen ab. Er setzte sich stillschweigend auf sein Lager und zehrte an Erinnerungen.

Desto lebhafter ging es im gräflichen Speisesaale zu. Obgleich nur ihrer drei bei Tafel saßen, trat doch keine Pause im Gespräche ein. Hermann hatte so viel zu erzählen. Sein erstes Jahr, in der Ritterakademie verlebt, wimmelte von neuen Erlebnissen und Eindrücken, die er mit der offenherzigen, lustigen Lebendigkeit eines guten, klugen, frischen Schülers fröhlich zum Besten gab, seiner Kameraden wie seiner Lehrer in Liebe, aber auch mit kindischer Schelmerei gedenkend. Vater und Tante ergötzten sich ungemein an seinen Schilderungen und freuten sich vorzüglich an der Mittheilungsfähigkeit, die er in diesem einen Jahre gewonnen, während er daheim, unter Obhut und Aufsicht eines strengen Erziehers, ziemlich schweigsam gewesen.

Es war die höchste Zeit, rief der Graf mehrmals

aus, daß der Junge unter fremde Menschen kam; er wäre mir völlig versauert bei seiner isolirten Studiererei. Das muß sich reiben und glätten an Andern, sonst wird im Leben Nichts daraus!

Tante Barbara begnügte sich nicht mit so negativem Lobe. Sie sagte gerade heraus: „Du bist ein prächtiger Bursch geworden, Hermann!" und dann schickte sie die großen, klaren Augen rings um den Tisch, in den Mienen der aufwartenden Dienerschaft ihres Ausspruchs Bestätigung zu suchen und zu finden. Denn Alle schauten verklärt darein, weil sie Alle (nicht ohne Opposition gegen den abwesenden Theodor) den jüngeren Bruder liebten. Nur der Haushofmeister, wohl wissend, welchen Vorzug der ältere Bruder in des Vaters Meinung vor dem Anwesenden genoß, wagte nicht unbedingte Zustimmung zu zeigen. Er sah seinen Gebieter erst fragend an. Doch sobald dieser freundlich der Schwester zunickte, erlaubte sich Lobesam desgleichen zu thun, und zwar mit großem Vergnügen.

Nach aufgehobener Tafel begaben sich die Herrschaften in das Gesellschaftszimmer, wo sie, recht heiter gestimmt, noch ein Stündchen ohne Zeugen zu plaudern gedachten. Denn mehr oder weniger legt die Anwesenheit der Diener, mögen es auch alte, der Familie eng vertraute sein, der freien Entfaltung des Gespräches immer Fesseln an. Es giebt gar Manches, was man in Gegenwart von Zeugen zu berühren fürchtet, weil man schon vorher weiß, daß es Widersprüche hervorrufen wird. Daß Graf Eichengrün dergleichen Saiten anzuschlagen nicht übel Lust verspüre,

ließ ein gewisses bedeutungsvolles Lächeln vermuthen, welches seiner Schwester als Vorbote ernster Einleitungen und Erörterungen allzu bekannt war; und da sie den Abend des schönen Tages fröhlich zu beenden wünschte, so gab sie das beabsichtigte Plauderstündchen willig auf. Deshalb deutete sie mehrmals an, sie fühle sich von der Fahrt ermüdet, und auch Hermann versteckte sein Gähnen erfolglos hinter vorgehaltener Hand. Darauf ging der Graf nicht ein. Nicht doch, sagte er, die Sonne ist kaum hinab, und wir sind keine Hühner. Wir bilden so eine Art von Familienrath, Barbara, Du und ich, obgleich mein Theodor fehlt. Laß' uns noch ein ernstes Wort über den da reden und auch seine Meinung hören, ehe wir schlafen gehen.

Hermann warf seiner Tante einen Blick zu, der bitten wollte: „kannst Du's nicht verhindern?"

Die Aebtissin zuckte mit den Achseln. Sie wie Hermann machten sich gefaßt auf einen Sturm, der kommen mußte, der nicht ausbleiben konnte, das war Beiden bekannt, den sie aber gern verzögert hätten. Doch es hatte auch sein gutes, daß er gleich am ersten Abende austobe, dann blieb vielleicht für die folgenden Tage reines Wetter. Hermann duckte sich, Barbara rüstete sich, Graf Eichengrün — räusperte sich: ein untrügliches Anzeichen vom Herannahen des Sturmes.

Ehe er ausbricht, haben wir eine kurze Erklärung voranzuschicken:

Der junge Graf Hermann galt im Schlosse und auf der ganzen Majoratsherrschaft für den zurückgesetzten,

minder geliebten Sohn. Graf Theodor, der künftige Nachfolger, der reiche Erbe, besaß — darüber waltete kein Zweifel mehr ob — nebst allen Geschenken, womit das Glück ihn überschüttet, auch seines Vaters rücksichtsvolle, nachgiebige Liebe, während Hermann desto strenger gehalten wurde. Seiner Schwester Barbara, seinen vornehmen Standesgenossen, auch seinen Beamten (denn sogar diese traten bisweilen für Hermann's Rechte ein) erwiederte Seine Excellenz immer sehr entschieden: der Junge dürfe nicht verwöhnt werden, da er im Verhältniß zu seinem Range arm und angewiesen sei, sich selbst eine entsprechende Stellung zu erringen! —

Im Grunde aber verhielt sich Alles ganz anders. Graf Eichengrün fühlte sich seinem jüngeren Sohne mit einer so schwärmerischen Vorliebe zugethan, daß Theodor, der ältere, dadurch aus seinem Herzen fast verdrängt worden war. Neun Jahre zählte dieser, wie Hermann geboren wurde und die Gräfin Mutter starb. Das kleine Knäblein lachte den Grafen mit der Verblichenen Augen an. Ihm wendete sich die Gunst des Vaters so entschieden zu, daß Theodor darunter litt. Diese Ungerechtigkeit war gewachsen mit den Söhnen zugleich. Als der ältere sich den Jahren näherte, wo er nöthigenfalls hätte für majorenn erklärt werden können, hatte sie den höchsten Grad erreicht: der Graf begann im einstigen Nachfolger einen Nebenbuhler zu sehen. Und da war dann der Umschlag erfolgt. Bei einem so edlen Charakter bedurfte es nur ernster, aufrichtiger Prüfung und Erkenntniß. Sobald Graf Eichengrün sich einmal Rechenschaft gegeben,

daß selbstsüchtige Triebe mit im Spiel gewesen, that er sich Gewalt an; er schämte sich seiner Schwächen; er wendete sich dem bisher zurückgesetzten Sohne mit übertriebener Zärtlichkeit zu; um so übertriebener, weil sie erzwungen war. Von jenem Tage schrieb sich Theodor's Uebergewicht, und Hermann wurde der Zurückgesetzte. Hermann mußte dafür büßen, daß sein Vater sich selbst tadelnswerth erfunden; mit der Behauptung, daß ein armer Graf nicht verwöhnt werden dürfte, rechtfertigte dieser seine Härte gegen ihn vor Barbara, vor der Welt und vor seinem eigenen Herzen, welches sich oft genug wider den aufgelegten Zwang empörte.

Nach dieser Vorbereitung dürfen wir weitergehen und jenes Dreigespräch belauschen, welchem wir das nächste Kapitel widmen wollen.

Zweites Kapitel.

Der Graf. Es handelt sich um Hermann's Zukunft, liebe Schwester. Ich bin zufrieden mit ihm; er hat sich im Verlaufe dieses Jahres recht hübsch gemacht. Die rauhen Ecken, die er aus dem Lehrzimmer seines Gouverneurs und aus den bäuerischen Umgebungen meines Schlosses mitgenommen, sind in der Akademie schon ein wenig abgeschliffen, und ich bin gar nicht abgeneigt, ihn noch ein Jahr dort zu lassen. Länger jedoch

nicht. Als Uebergang von dem väterlichen Hause in die große Welt ist eine solche Anstalt vortheilhaft, insofern sie auf's Leben vorbereitet und mit verschiedenartigen Charakteren umgehen und auskommen lehrt. Aber auf die Dauer reicht sie nicht aus. Mir scheint, daß die eigentlichen gelehrten Studien neben körperlichen Exercitien dort zu kurz kommen. . . .

Barbara. Soll denn Hermann ein Gelehrter werden?

Graf. Kein Gelehrter von Profession: kein docirender Professor, noch Bücher schreibender; das verlang' ich nicht. Aber dem Staatsdienst soll er sich widmen, und dazu ist nun einmal, wie es jetzt in der Welt steht, griechisch und lateinisch von Nöthen. Mit beiden Sprachen wird es in der Akademie durchaus nicht genau genommen. Er muß dieses zweite Jahr alles Versäumte mit einem Privatlehrer nachholen und sodann die Universität beziehen und die Rechte studiren, so fleißig wie der erste beste Pastors- oder Müllers-Sohn, der Landrichter zu werden hofft, wenn der Himmel ihm wohl will; nur mit dem Unterschiede, daß Graf Herrmann Eichengrün ein höheres Ziel zu erstreben und folglich auch seinen Fleiß und seine Fähigkeiten doppelt anzustrengen hat.

Barbara. Soll er etwa auch in die diplomatische Laufbahn eintreten, wie sein Bruder Theodor?

Graf. Du willst mich absichtlich mißverstehen, Schwester. Dazu wäre die griechische Sprache nicht von Nöthen, und vom Lateinischen würde ein kleines

Echantillon genügen; ich zweifle, daß der Fürst-Staatskanzler mehr von Cicero's Reden im Originale versteht, als ich. Die Rechte soll er studiren, hab' ich ausdrücklich gesagt. Er soll darauf hinarbeiten, Justizminister zu werden, wozu bei seiner Geburt und meinem Einflusse alle Aussicht vorhanden, wenn er erst als Präsident eines Kollegiums Ehre eingelegt hat. Sollten sich in dieser Branche wider Vermuthen Schwierigkeiten zeigen, so bleibt ihm unbenommen, zur Staatsverwaltung überzutreten, wo er das Oberpräsidium einer Provinz so gut wie schon in der Tasche hat. Und dann liegt es nur an ihm, sich ein Portefeuille zu erringen. Die diplomatische Carrière ist passend für einen Majoratserben, dessen Vater, noch jugendlich kräftig, keine Lust hegt, so geschwind Platz zu machen. Theodor poussire sich, wie er kann. Meinetwegen nehm' er auch eine Gesandtschaft an, entfalte einigen Glanz, mache Schulden, . . . nach meinem Tode findet er Eichenau im guten Stande und kann sich, der Eitelkeiten müde, in's warme Nest setzen. Bei Hermann heißt es: sich dieses Nest selbst bauen. Dazu muß er mehr lernen, wie sein älterer Bruder zu lernen nöthig hatte! Er ist verpflichtet, solideren Grund zu legen. Und ich hege das Vertrauen zu seiner Einsicht, daß er es nicht an Fleiß und festem Willen fehlen lassen wird.

Hermann. O gewiß nicht. Aber eine Bemerkung möcht' ich machen, lieber Vater, wenn Du erlauben wolltest.

Graf. Unbedenklich. Es handelt sich ja um Deine

eigene Zukunft. Dabei hast Du jedenfalls auch eine Stimme; wenn noch keine entscheidende, doch eine berathende. Also rede!

Hermann. Wenn ich aufrichtig reden darf, lieber Vater: ich habe nicht die geringste Lust, Jurisprudenz zu studiren!

Graf. Ja was denn sonst? Spürst Du vielleicht Neigung, Dich der Arzneiwissenschaft zu widmen, oder möchtest Du die Kanzel besteigen? Beides wäre in unserer Familie noch nicht dagewesen! Nicht wahr, Barbara, es müßte possierlich zu sehen sein, wie Hermann Graf Eichengrün uns in der Kirche anpredigte, oder wie er Deinem Niklas ein Rezept wider den Schwindel verschriebe?

Barbara. Du hast ihn nicht ausreden lassen, Bruder!

Graf. Ich habe ihn nicht unterbrochen, Schwester Barbara. Er schwieg von selbst. Wenn er noch mehr zu sagen hat, soll er in Gottes Namen wieder beginnen. Ich bin sehr neugierig zu erfahren, wohin seine Neigung sich richtet.

Hermann. Mit zwei Worten ausgesprochen: nach Eichenau! Ich wünschte mich mit Leib und Seele der Landwirthschaft zuzuwenden und darin meinem guten Vater nachzuahmen, wenn ich diesen auch nicht erreichen kann. Zum Studiren, was man so nennt, fühl' ich keinen rechten Trieb.

Graf. Du bist sehr gütig, mein Sohn, mich als ein würdiges Vorbild für Dein Streben zu bezeichnen;

nur weiß ich nicht recht, welche Erwartungen Du an diese Agronomanie knüpfest. Gehst Du etwa darauf aus, nach erlangter Reife Verwalter bei Deinem ältern Bruder zu werden, oder gar Ackervogt bei irgend einem der geringeren Gutsbesitzer in der Umgebung? Ich hätte Dir mehr Ehrgeiz und auch mehr Ehrgefühl zugemuthet.

Hermann. Darüber hab' ich wohl noch nicht tiefer nachgedacht. Für den Augenblick sprach ich nur meine Empfindungen aus. Das Stubendasein behagt mir nicht; über den Büchern zu sitzen macht mich ungeduldig. Meine Sehnsucht zieht mich nach Wald und Feld, nach den ländlichen Umgebungen meiner Heimath, nach Freiheit und Bewegung in Gottes freier Luft.

Graf. Dies Alles sind schöne Dinge, die Niemand höher zu schätzen weiß, wie ich. Es wäre aber dabei zu erwägen, daß diese Heimath, nach welcher Deine Sehnsucht Dich zieht, die Heimath eines Majoratsherrn ist, und daß der zweite, jüngere Sohn nur Ansprüche auf eine mäßige Rente und nach meinem Tode auf ein kleines Allodialvermögen hat, welches bei gegenwärtigen Zeitläuften täglich kleiner zu werden droht und kaum hinreichen würde, ein paar Landgütchen zu behaupten, wie jeder reiche Bauer eines besitzt.

Hermann. Wenn ich aber damit mich gern zufrieden stellte, theuerster Vater?

Graf. Das meinst Du jetzt, wo Du noch zu wenig Erfahrung besitzest, um die Ansprüche vorher in Anschlag zu bringen, die dereinst in Dir aufsteigen dürften. Sollte jedoch wider Vermuthen diese entsagende Bescheidenheit

— sie müßte denn ein Erbtheil Deiner seligen Mutter sein; von mir ist sie nicht auf Dich übergegangen! — noch bei Dir vorhalten; wärest Du wirklich kapabel, Dich in so kleinlichen Verhältnissen wohlzufühlen, so könnte dies doch nur im Widerspruche mit Deinen Pflichten stattfinden.

Hermann. Mit welchen Pflichten, lieber Vater?

Graf. Die Dir Deine Geburt, Dein Name auferlegen. Für keinen Grafen Eichengrün schickt es sich, irgend Etwas halb zu sein. Entweder muß er als Gutsbesitzer im Großen, unter seinen Nachbarn der erste, reichste, bedeutendste, wirksamste, im Lande Achtung und Auszeichnung genießen, oder wenn er dies nicht vermag, weil die Mittel fehlen, muß er sich ganz und gar dem Staatsdienste widmen und sich durch Fleiß, festen Willen, und gestützt auf die Vorrechte seines alten Geschlechtes, zu den höchsten Stufen in der Beamtenwelt emporheben. Unser Platz, mein lieber Hermann, ist auf dem Herrensitz unserer Väter (wenn wir Erstgeborene sind), im Schlosse hoher Ahnen, umgeben von ihren Bildern, bemüht, ringsum Gutes zu wirken; — sind wir aber zweite Söhne, dann ist die Pflicht uns auferlegt, uns dem Throne so nahe wie möglich zu stellen und, indem wir dem Vaterlande redlich dienen, uns zugleich so hoch zu erheben, als unsere Fähigkeiten und die Verhältnisse nur immer gestatten.

Hermann. Auch wenn wir weder Neigung noch Beruf dazu empfinden?

Graf. Auch dann, mein Sohn. Den Beruf erzeugt

nach und nach ernstliches Streben, konsequentes Wollen; die Neigung findet sich dann von selbst.

Hermann. Das kann sie bei mir niemals: mein Widerwille ist zu groß.

Graf. Desto schlimmer für Dich.

Hermann. So wär' ich also Nichts weiter, wie ein Sclave meiner Geburt, meines Namens?

Graf. Gewissermaßen ja! Sind wir das nicht Alle, Jeder auf seinem Flecke? Meinst Du nicht, daß es manchen Thronerben giebt, der lieber einen Blumenkranz auf irgend einer grünen Wiese für seinen Lockenkopf flechten ließe, statt der schweren Krone, welche Herkommen und Pflicht ihm auf die Stirne drücken? Meinst Du nicht, daß ich zum Beispiel nach Deines Großvaters Tode ungleich lieber mich in Paris oder Wien amüsirt hätte, als hier in Eichenau zu arbeiten, Gott weiß es, ärger wie ein Taglöhner? Ich war sehr jung und voll von Lebenslust und Lust am Leben. Aber mein guter Vater hatte die Sachen gehen lassen, wie sie gingen; die damaligen Herrschaftsbeamten machten ein wenig, was sie wollten; es war die höchste Zeit, daß ein Herr energisch eingriff; ich opferte mich! Ich warf mich mit allen Kräften auf die Verwaltung des neugeschaffenen Majorats, für welche die Geburt mich berufen. Es gelang mir damit, nicht weil es mir damals Vergnügen machte, nur weil ich thun lernte, was meine Pflicht war, meine Pflicht gegen unsere Vorfahren, wie gegen unsere Nachkommen. Nachdem ich aber fortfuhr, diese Pflichten redlich zu üben, gewann ich in der Ausübung und im Gelingen

Vergnügen daran, so, daß ich jetzt kein größeres Glück kenne! Deine gute Tante Barbara führt einen Wahlspruch, den sie mir damals nicht selten zu hören gab. Es wundert mich, daß sie heute so lange darauf harren läßt. Ich warte vergeblich auf Deine Unterstützung, liebe Schwester! Wirf dem jungen Herrn Dein Adage in die Zähne.

Barbara. Es ist mir während Eurer Diskussion schon etliche Male auf die Zunge gekommen, Ulrich! Doch jedes Mal, wenn ich es aussprechen wollte, sagtest Du Etwas, wodurch es wieder zurückgeschreckt wurde. Es will mir doch nicht so recht hierher passen.

Graf. Das heißt mit andern Worten: Du kannst Dich nicht entschließen, Deinem Liebling, Deinem Herzpünktchen Unrecht zu geben und trittst lieber als meine Gegnerin auf.

Barbara. Durchaus nicht. Ich billige das Meiste, was Du ausgesprochen. Nur über eine von Dir aufgestellte Ansicht sind wir verschiedener Meinung.

Graf. Und das wäre, wenn's beliebt?

Barbara. Die von Dir vorausgesetzte Leichtigkeit, sich in einem Berufe auszuzeichnen und zu den höchsten Würden emporzuschwingen, für welchen der innere Antrieb fehlt.

Graf. Dieser findet sich, das wiederhole ich, schon nach den ersten Resultaten fleißiger Ausdauer. Fähigkeiten besitzt Hermann, davon sind wir Beide überzeugt, so gut wie er selbst. Es kommt nur auf den Willen an. Er soll, so lange er studirt, an jedem Morgen mit dem

Gedanken aufstehen: mit vierzig Jahren will ich Chef-Präsident, mit fünfzigen muß ich Staatsminister sein! Dieser Gedanke wird ihm über alle jene kleinlichen Mühen hinweghelfen; er wird dann gar nicht mehr seines Blickes würdigen, was ihm jetzt noch die Bahn zu verengen und uneben zu machen scheint.

Hermann. Wenn ich nun aber auch kein Vergnügen an dem Gedanken finde?

Graf. Dann werde ich Dich ernstlich befragen, ob der Wunsch — der wohlerwogene und durchdachte Wunsch — Deines Vaters weniger gilt, als die kindische Widersetzlichkeit eines Burschen in Deinem Alter? Und was wirst Du darauf antworten?

Hermann. Daß Ihre Wünsche für mich Befehle sein müssen.

Graf. Dann sind wir einig. — Jetzt gehe schlafen, mein Sohn. Die Müdigkeit sieht Dir aus den Augen. Morgen wirst Du besser disponirt sein, auf meine Vorschläge einzugehen.

Barbara. Gute Nacht, mein Junge, gieb mir einen Kuß; (ihm in's Ohr:) morgen früh laß Dich bei mir sehn, eh' Du zum Vater gehst; (laut:) und träume nach Herzenslust von Feldern und Wäldern! — — — Nun, mein Freund Ulrich, nun sind wir zwei unter uns, wie wir bisweilen gewesen, wenn Vater und Mutter verreiset waren und meine Gouvernante mit Deiner Bonne beim Kartentische saßen . . .

Graf. Ja wohl, und mich armen kleinen Kerl der Obhut meiner weisen Schwester überantwortet hatten,

die mich zausete, schalt und im Winkel stehen ließ nach Herzenslust.

B a r b a r a. Immer nur, wenn Du's verdientest. Und wenn ich die Macht über Dich hätte, wie damals, müßtest Du mir bisweilen jetzt noch im Winkel stehen, und ich würde Dich zausen, wie vor fünfundvierzig Jahren.

G r a f. Da es sich aber gefügt, daß ich mich nicht mehr in den Winkel stelle auf Befehl der gestrengen Schwester, so läßt sie's beim Schelten bewenden.

B a r b a r a. Wenn das nur hülfe! Es ist aber blos in den Wind geredet.

G r a f. Geb' ich Dir denn wirklich so viel Anlaß zur Unzufriedenheit? Hab' ich meine Sachen so schlecht gemacht? Hältst Du mich nicht für würdig, Regierer des gräflichen Hauses Eichengrün auf Eichenau zu sein?

B a r b a r a. Bei Gott, Ulrich, dessen halt' ich Dich würdig. Kräftig und ehrenvoll stehst Du da, geachtet, geliebt, anerkannt in unserer Provinz, im ganzen Lande, — kleiner Schwächen nicht zu gedenken, an denen Bosheit und Neid mäkeln mögen, kein edler, gerechter und vernünftiger Mensch. Denn Menschen sind wir Alle und leiden Mangel des Ruhmes, den wir vor G o t t haben sollen. Die schwächste dieser Schwächen tritt hervor in Deinem Verhalten zu Deinen Söhnen, und weil diese meine Neffen sind, darf ich mir erlauben, darüber zu sprechen; ausnahmsweise, — während ich, wie Du weißt, die ältere Schwester niemals geltend mache und längst vergessen habe, daß ich Dich erziehen half. In Allem,

womit Du heute Abend unseres armen Hermann's Lust am Landleben bekämpftest, muß ich Dir beipflichten, bis auf einen seltsamen Widerspruch Deiner eigenen Ansichten. Er soll nicht Landwirth werden, weil ihm die Mittel fehlen, es in großem, seines Namens würdigem Maßstabe zu sein!? Er soll sich für zu gut halten, des Majoratsherrn, seines Bruders, Verwalter abzugeben!? Wohl! Es ließe sich darüber noch streiten, doch ich streite nicht und halte mich an den Trost, daß Deine (obgleich versteckte) Vorliebe für den Jüngeren Dir diese scheinbar strengen Aeußerungen abzwang. Wie aber verträgt sich damit Dein Benehmen gegen Theodor, den Du nachgiebig ziehen ließest, ja ihm förderlich warst für eine Laufbahn, welche so weit ab vom Endzwecke seines künftigen Daseins, seiner wichtigen Bestimmung führt? Hermann darf seiner Neigung für's Landleben nicht folgen, weil Du ihm keinen großen Besitz garantiren kannst! Müßte nach dieser Ansicht Theodor nicht gerade eben so für diese Neigung gebildet werden, da ihm der Besitz gebührt? Du willst Hermann zwingen, sich den Studien zu widmen, die ihn dereinst zum Minister machen können. Warum wird denn Theodor nicht gezwungen, sich dem Berufe jetzt schon zu widmen, der nach Deinem Ableben so recht eigentlich, nicht allein im allegorischen Sinne, Pflug und Egge für ihn sein muß? Warum darf er den Müßiggänger in der Residenz spielen und Maulaffen feil haben in einem Ministerium des Aeußeren, welches ihn vielleicht einmal als Legationssekretär zweiten Ranges bei einer Gesandschaft dritten Ranges attachirt? Sieht

es nicht gerade aus, als ob dem Aeltesten, weil das Glück ihn zum Majoratserben machte, und als wenn es an diesem Vorzuge nicht schon genug wäre, nun auch noch jegliche Phantasie gut geheißen werden müßte; als ob dem Jüngeren allein die väterliche Autorität aufgespart bliebe. Und glaubst Du nicht, daß Hermann sich selbst diese bedenkliche Frage schon vorgelegt hat oder vorlegen wird? Glaubst Du nicht, daß er lernen wird, an Deiner Liebe zu zweifeln; und fürchtest Du diesen Zweifel nicht, Du, der ihn so innig liebt? — Denn mir mußt Du nicht weiß machen wollen, womit Du Andere täuschest! Ich bin die alte Barbara, und für mich giebt es kein Geheimniß in diesen Mauern.

Graf. Wenn das ist, so durftest Du Dir diese Fragen ersparen. Denn es kann Dir sodann nicht verborgen sein, weshalb ich Theodor's Entschlüsse billigte, ja seine Entfernung wünschte. Die Gegenwart eines Nachfolgers ist an und für sich schon lästig. Ein künftiger Herr wähnt sich berechtiget, jeden Schritt des gegenwärtigen zu bekritteln, vielleicht wohl gar mit hineinzureden, seine Weisheit geltend zu machen. Das vertrag' ich nicht. Es hätte Reibungen gegeben. Aus der Ferne bleiben wir ein Herz und eine Seele. Und dann, — ich bin noch ein rüstiger, frischer Mann; meine Fünfzig drücken mich noch nicht; ich will mein Leben noch genießen. Ein herangewachsener, selbstständig gewordener Sohn genirt mich in nächster Nähe; ich habe keine Lust, auf Schloß Eichenau und in dessen Umgebungen das Lustspiel „Die beiden Klingsberg" aufzuführen.

Barbara. Mir ist dieses — mit allem Respekt für Herrn Staatsrath von Kotzebue sei es gesagt — niederträchtige Lustspiel leider bekannt. Ich wohnte bei einem Besuche in Wien der ersten Aufführung bei und habe es der Tante Victorie lange nicht verziehen, daß sie mich mit in ihre Loge genommen. Deine Abneigung, es im Leben wirklich nachzuspielen, kann ich nur billigen. Und wenn es mir allerdings lieber wäre, Du gäbest die Rolle des Vater-Klingsberg bei Zeiten auf, so bin ich Dir doch erkenntlich für Deine Aufrichtigkeit. Nun begreife ich Vieles. Nun begreife ich auch, weshalb Hermann nicht Landwirth werden darf. Wenigstens, warum er nicht unter den Augen des besten Lehrers beginnen durfte! Er ist Dir im verflossenen Jahre schon zu mächtig herangewachsen, und was erst für Theodor galt, möchte bald auch für ihn gelten.

Graf. Du wirst bitter, Barbara. Besinnst Du Dich noch, daß ich Dich vor fünfundvierzig Jahren im kindischen Zorne einigemale Schwester „Rhabarbara" rief?

Barbara. Du darfst es ungescheut wiederholen, ohne mich zu beleidigen. Auch will ich gar nicht bitter sein, will Dich nicht tadeln. Nein, ich lobe Dich in Wahrheit, ohne Ironie. Ich bin jetzt au fait. Alles unnütze Hin- und Herreden ist beseitigt, und das ist schon ein großer Vortheil. Nun fragt sich's nur: was geschieht mit Hermann? Ebenso aufrichtig, wie Du mir das Beispiel gegeben, sag' ich Dir: Es wird nicht gut thun, wenn Du ihn forcirst, die Rechte zu studiren. Er wird

ein fauler Student, glaube mir. Nicht etwa, weil es ihm an Fähigkeiten mangelte, sich zu unterrichten, und an Lust, sich zu bilden. Ich bin fest überzeugt, daß er sich darnach sehnt und daß er die Freiheit — wenn Du ihm freie Wahl gestatten wolltest — nicht mißbrauchen, sondern auch als sogenannter Landjunker viel studiren würde. Und ebenso fest bin ich andererseits überzeugt, daß er, in das Studium der Jurisprudenz eingezwängt, wenig oder gar keine Progressen machen wird. Ihn widert das Zunftmäßige dabei an; er hat eine innerliche Abneigung gegen Prozesse, Advokaten, Behörden und was da hinein schlägt, schon von frühester Kindheit auf. Vielleicht hat er sie von mir geerbt, wie ja bekanntermaßen von Tanten und Oheimen gar oft innere oder äußere Eigenthümlichkeiten, körperliche oder geistige, auf Neffen und Nichten übergehen. Wahrscheinlich ist die Abneigung, die ich gegen die Männer des Gesetzes hege, eine sehr alberne, unzurechtfertigende; doch sie wohnt mir nun einmal ein, und es thut mir sehr leid, daß sie jetzt gar durch Deines Sohnes Vermittlung in Opposition mit Dir treten soll. Ich hätte gewünscht, ihm ein anderes Erbtheil hinterlassen zu können.

Graf. Das wäre freilich recht angenehm. Hätte er von Dir eine halbe Million zu erwarten, dann wollte ich gewiß Nichts gegen sein „Landjunkerthum" einwenden. Nun aber . . . Deine Friedhainer Präbende kannst Du ihm unmöglich zuschanzen; er würde sich als Aebtissin oder auch nur als Stiftsdame schlecht ausnehmen. Was also mit ihm anfangen? Wo will's hinaus? Habt

Ihr Zwei vielleicht schon brieflich gegen mich conspirirt, — denn ich weiß wohl, Ihr wechselt Briefe — und seid Ihr einig? Dann zögert auch nicht unnütz. Laßt mich nicht um Nichts und wieder Nichts meine Weisheit auskramen. Was will er werden, wenn nicht Jurist?

Barbara. Darauf kann ich Nichts erwiedern, ehe ich nicht vertraulich, von Mund zu Mund mit ihm geplaudert. Schriftlich wurden diese ernsten Gegenstände nicht berührt. Er schrieb mir nur von den Thorheiten, die sie in der Ritterakademie treiben, kindisch, wie er in manchen Dingen noch ist. Und deshalb hab' ich ihn ja so lieb, weil er noch wie ein Kind geblieben in einer so altklugen, vorwitzigen Zeit, wo man bald keine Kinder mehr haben wird. Nur eins hat mich in seinen brieflichen Epanchements stutzig gemacht: eine gewisse übertrieben liberale Färbung, eine zur Schau getragene deutsche Exaltation, die eben auch der Zeit angehört, die ich denn doch an meinem Neffen nicht ohne Besorgniß entdecke. Dir gegenüber wird er sich wohl hüten, sie zu offenbaren. Sie aber ist es, die mich das Universitätsleben für ihn fürchten läßt. Ohne Antrieb für das Fachstudium, in welches Du ihn einpferchen willst, wird er sich auf Zerstreuungen werfen, sich in heimliche politische Verbindungen einlassen; die Führer derselben werden ihn, Deinen Sohn, als bonne prise begrüßen, festhalten, verstricken, ... wer kann vorhersehen, wohin solche Thorheiten führen? In der Ritterakademie ist wohl dafür gesorgt: auf der Universität stehe ich für Nichts.

Graf. Hm! Das klingt nun schon anders, als

Alles, was Ihr bis jetzt vorgebracht. Das ist geeignet, Bedenklichkeiten zu erwecken. An diese Schwindeleien der Gegenwart habe ich zu denken versäumt.

Barbara. Ich meine, Bruder Ulrich, es steckt mehr dahinter. Mit der Bezeichnung „Schwindeleien" fertigen wir nicht ab, was die ganze Welt erfüllt. Auf Erden geschieht Nichts gegen die ewige Ordnung der Dinge. Auch die epidemischen Fieber haben Zweck und Bedeutung; mögen sie nun den Einzelnen schütteln, oder eine halbe Generation.

Graf. Darauf laß' ich mich nicht ein. Zuerst greif' ich nach Präservativen: die Pflicht der Selbsterhaltung ist die erste, die menschlichste Pflicht; sie liegt uns am nächsten.

Barbara. Zugestanden! und folglich ...

Graf. Folglich setzt Ihr's durch: Hermann geht nicht auf Universitäten, sondern wächst als unwissender, oberflächlicher Kavalier heran; ein junger Graf, der Nichts ist, wie das; eine Sorte, die mich schon manchmal bedauern ließ, daß mein Vater nicht Viehhirt oder Hufschmied war!? Nun wohl bekomm's ihm und mir!

Barbara. Wer sagt das, Ulrich? Er soll hier nicht verbauern, er soll dort nicht versauern, ...

Graf. Wo?

Barbara. Was weiß ich jetzt? Ich sage dort im Gegensatze zu hier. Dort, wo er leben wird, mein' ich; sei's an großem Orte, sei's im kleinen Neste.

Graf. Ja um Gotteswillen, als was denn, Barbara? Mach' ein Ende. Was willst Du aus ihm gemacht wissen?

Barbara. Einen Mann! Einen Mann, der sicher stehen und fest auftreten kann, ohne zu poltern. Alles Uebrige findet sich von selbst. Mit einem Worte: laß' mich ein Auskunftsmittel finden zwischen seinen und Deinen Wünschen; laß' mich ihm vorschlagen, daß er Soldat werde!

Graf. Da haben wir's! Ob ich mir's nicht dachte! Nein, mit Frauenzimmern ist nichts Gescheidtes durchzusprechen, auch mit den gescheidtesten nicht. Soldat, Soldat; nun meint sie, sie hat den Stein der Weisen gefunden!? Aber, Barbara, ältere, mich erzogen-haben-wollende Schwester, Stiftsdame, Abbatissin! Das ist ja ein ganz ordinärer, am Wege liegender Prellstein, über den wir schon längst gestolpert sein würden, Hermann und ich, wären wir ihm nicht sorgsam ausgewichen! Soldat! Lieutenant mit schlanker Taille; wo möglich noch bei der Garde, die mir so angenehm ist wegen ihrer unzierten Natürlichkeit und anderen Vorzügen; nicht wahr?

Barbara. Gieb Dich zufrieden, Ulrich; auf der Garde besteh' ich nicht; wohl aber auf einer großen Garnison, die alle Hilfsmittel geistiger Fortbildung darbietet. Und sintemalen (wie mein Vogt in Friedhain sagt) diese sich nirgend concentriren, als in der Residenz; und sintemalen in solcher auch die Garden stehen; und sintemalen endlich der Commandeur sämmtlicher Garden mein sehr gnädiger Gönner und hoher Freund ist, so stimm' ich für die Garde.

Graf. Stimme nur! Hermann stimmt nicht ein, dafür steh' ich.

Barbara. Wollten wir ihn jetzt, wo er wahrscheinlich schon im Schlafe eines sechszehnjährigen Schlafkünstlers liegt, plötzlich aufwecken lassen und ihm in die Ohren schreien: willst Du in Reih' und Glied treten? so würde er möglicherweise zurückgähnen: o Gott nein, laßt mich weiterschlafen! Das geb' ich zu. Doch wenn ich ihm all' meine Gründe auseinandersetze, ihn bedächtig auf die Frage vorbereite, und dann ...!

Graf. Nun ja, Du wirst ihm von hübschen Pferden vorschwatzen, wie er als blitzblauer Dragoner oder feuerrother Uhlan durch die Gassen sprengt und alle Mädchen-Institute in Aufruhr bringt! Das sind Kindereien, die ihn auf einen Augenblick reizen können; auf die Dauer gewiß nicht.

Barbara. Und die meine Sache auch nicht wären. Nein, ich spanne nicht einmal Pferde vor. Es fällt mir gar nicht ein, ihm die Cavallerie anzupreisen. Der Pferdeschacher und die Rennbahn und die geld- wie zeitraubenden modernen hippologischen Excesse taugen durchaus nicht in meinen Plan, weil sie ihn viel zu sehr in Anspruch nehmen würden. Sein Dienst muß ihm Zeit lassen, sich den Wissenschaften zu widmen; welchen? Darnach frag' ich nicht; nur daß er Etwas treibe! Bei Allem, was der Mensch lernend geistig durchdringt, werden ihm zwei Gewinne: der erste, naheliegende, ist das Wissen, die Kenntnisse an und für sich; der zweite, größere, ist die dadurch zunehmende Veredlung der Seele, folglich des Charakters. Kenntnisse sind brauchbar, nützlich. Erkenntniß ist unschätzbar, unentbehrlich. Ob er Phi-

losophie treibt, oder alte Sprachen, oder Physik und Chemie, oder Historie, oder Mathematik und Kriegswissenschaften: mir völlig gleich! Wenn er nur etwas Besseres thut, als die elegante Masse privilegirter Tagediebe! Wenn er nur in wahrhaft aristokratischem Stolze sich über die pöbelhafte Oberflächlichkeit der vornehmen Welt erhebt. Und daß er dieses thun wird, dafür bürgt mir sein ganzes Wesen, welches ich genau kenne, weil ich es mit der Subtilität einer alten Jungfer, einer zärtlichen Tante erforscht habe. Ja, er wird fleißig sein, auch wenn kein Staatsexamen als drohender Popanz vor ihm steht. Er wird lernen aus eigenem, innerstem Antriebe. Er wird daneben seine Pflicht als Friedensofficier leicht und spielend erfüllen. Und wenn dann doch auf die Länge, wie Du Dir in den Kopf gesetzt, „ministert" werden soll, — kann er nicht ebensogut Kriegsminister werden, im Falle sonst die Gelegenheit günstig und das Avancement rasch ist? Die Zeiten sehen ohnehin nicht nach ewigem Frieden aus! Ich habe mir alle diese Chancen wohl durchdacht. Für Hermann kenn' ich nur eine Besorgniß: die allzu heftige Entwickelung seiner — passez moi le mot! — seiner demokratischen Gefühle; denn Ansichten oder gar Grundsätze will ich's noch nicht nennen. Der Himmel soll mich behüten, ihm einen Vorwurf daraus zu machen. Ich halt' es lieber mit einem Neffen, der sich in den Menschen täuscht, weil er sie im Allgemeinen für edel und der Freiheit würdig ansieht, als mit einem gebornen Egoisten, der Nichts auf die Welt mitgebracht hat, wie adeligen Eigendünkel

und Geringschätzung fremder Rechte. Aus diesen werden später Maschinen, die Nichts mehr lieben, keine natürliche Regung des Mitgefühls mehr aufkommen lassen, Alles berechnen, sogar die Schläge ihres Herzens, . . . wenn sie anders ein solches besitzen, wenn es nicht auch verknöchert ist. — Jene, denen unser Hermann gleicht, lernen bei Zeiten einsehen und begreifen, daß des berühmten Maltesers Worte: „das Jahrhundert ist noch nicht reif für meine Pläne" und so weiter heute ebenso anwendbar wären, wie zu König Philipp's Zeiten, und sie beruhigten sich bei ihren frommen Wünschen. Damit sie dieses aber thun können ohne verbissenen Groll, ohne Gift und Galle, besonders aber ohne Reue, ohne bittere Nachwirkungen, mit einem Worte: ohne sich die Finger verbrannt zu haben, wo sie für Andere heiße Kastanien aus glühenden Kohlen nehmen wollten (was den Gutmüthigen so leicht begegnet!) — soll man bei Zeiten für sie den Verstand haben, den sechszig- respective fünfzigjährige Erfahrung neben sechszehnjähriger voraus hat. Deshalb, mein Bruder, werf' ich mich als Mitberatherin auf, dränge mich als Respectsperson ein, mische mich als Tante und Schwester in die Verhandlungen zwischen Vater und Sohn, die Beide herzlich gut und edel, aber Beide noch — (verzeihe mir!) — sehr jung sind. Du auch, mein alter Ulrich, Du auch.

Graf. Gott sei Dank!

Barbara. Gott sei Dank! Ja wohl, Gott sei Dank für Deine fünfzigjährige Jugend, und ich gönne sie Dir aus dem Grunde meiner Seele. — Aber ich bin

wirklich alt; und dafür auch: Gott sei Dank! Und weil ich mit meinem Stifte sehr wenig zu thun habe, — denn meine Verwaltungs-Geschäfte wickeln sich wie von selbst ab; — und weil ich mir mit meiner Seele und meinem Geiste sehr viel zu thun mache, was wiederum, wie Du wohl weißt, nicht geschehen kann ohne Rück-, Vor- und Umblicke in Welt, Zeit und — Ewigkeit; so bin ich bei aller Beschränkung, welche Form, Sitte, Gesetz und Herkommen einer alten Jungfrau auferlegen, doch nicht ohne Beobachtungsgabe geblieben, die ich in meinem stillen einsamen Observatorium redlich ausgebildet habe. Ich hüte mich zwar, damit hervorzutreten, wo meines Amtes nicht ist; doch ich hüte mich auch, im Reduit, welches der Himmel mir gegönnt, einseitig und rechthaberisch zu werden. Deshalb macht ein Jahr um's andere die Friedhainer Nachteule einen Ausflug in die Residenz, wo sie ihre Augen dem Tage öffnet und bisweilen ihr blaues Wunder sieht. Naseweise Spatzen und freche Krähen läßt sie sich nicht an ihr sauber gehaltenes Gefieder kommen; wehe Jedem, der daran zupfen und sie necken wollte! Es bedürfte gar nicht des Adlers, unter dessen Schutze sie steht, ihr Sicherheit zu gewähren; sie vertheidiget sich mit ihrem eigenen Schnabel. Gleichwohl wird ihr der Anblick des bunten Gewühles ersprießlich: sie bringt jedesmal eine Reihe lehrreicher Anschauungen in ihr Nest heim und legt sich, was sie draußen sah, drinnen hübsch zurecht. Sie bleibt au courant des Tages, die alte Nachteule.

Graf. Sie würde folglich auch die Protektion des Adlers — die gewisse andere, stets auf ihrem Falkenhorst

weilende Vögel längst verscherzt zu haben scheinen — für Hermann zu benützen wissen?

Barbara. Das eigentlich nicht. Auf Zusagen dieser Art geh' ich nicht ein. Ich habe nie für mich und die Meinigen gebeten, — für Fremde gern. Doch darf ich Dir versprechen, daß es an gutem Willen von allen Seiten für Deinen Sohn nicht mangeln wird. Ja, ich möchte sagen, die Constellation sei in jeder Beziehung günstig, — stände nicht ein Stern im Wege, dessen Einfluß ich fürchte. Ihn näher zu bezeichnen ist mir schmerzlich.

Graf. Leider, daß ich Dich errathe! Dieser unheildrohende Stern ist — Hermann's Bruder?

Barbara. Ja, es ist Theodor, Dein sogenannter Liebling, dessen Umgang meinem wirklichen Liebling sehr nachtheilig werden kann. Theodor, ich darf Dir's nicht verschweigen, gehört zu jenen „Herzlosen," zu jenen selbstsüchtigen, berechnenden, kalten Genußmenschen, die ich vorhin bezeichnete.

Graf. Ich begreife Deine Besorgniß nicht, sogar wenn ich stillschweigend Dein hartes Urtheil über den künftigen Herrn auf Eichenau bestätigte, — was ich natürlich nicht thue. Da Hermann von seinen philanthropischen und socialischen Faseleien geheilt werden soll, so ist ja ein Arzt wie sein älterer Bruder zu dieser Kur gleichsam vom Schicksal berufen und prädestinirt. Oder traueſt Du etwa den gemüthlichen Eigenschaften Deines Günstlings so wenig soliden Fond zu, daß Du, den

Sieg des meinigen als unfehlbar voraussetzend, einen totalen Umschlag erwartest?

Barbara. Wer kann darüber jetzt schon urtheilen? Unmöglich wäre auch dieser Fall nicht, denn ich halte Hermann für keine allzu selbstständige Natur. Doch fast noch drohender scheint mir der entgegengesetzte: daß er, vor seines Bruders Maximen schaudernd, — gerade, weil sie ihm an seinem leiblichen Bruder unerträglicher sind, als an einem Andern! — sich nun erst mit allen Kräften enthusiastischer Uebertreibung auf die Richtung würfe, der ich ihn gern entfremden möchte.

Graf. Darüber brauchst Du Dir, sollt' ich meinen, den Kopf nicht zu zerbrechen. Wie ich Theodor kenne, wird er sich um einen Bruder Lieutenant nicht viel bekümmern; wird nicht darauf ausgehen, sich einen Schüler für seine Philosophie und Lebensanschauung in diesem zu erziehen. Darin unterscheiden sich meines Erachtens überhaupt die beiden feindlichen Parteien, welche die extreme Rechte und Linke unserer verworrenen Gegenwart bilden, daß nur die Linken eifrig sind, Proselyten zu machen und ihrem Feldlager Rekruten zu werben; daß dagegen die Rechten in einer vornehmen Nonchalance, wenn auch vielleicht zu ihrem Nachtheil, Alles verschmähen, was wie Werbung und Entgegenkommen aussieht. In der Provinz wenigstens ist es so. Wahrscheinlich wird es in der Residenz nicht anders sein. Für Theodor möchte ich Bürgschaft stellen, daß er seinen Bruder laufen und treiben läßt, was diesem beliebt; daß er ihn mit

derselben unveränderlichen, herablassenden Freundlichkeit empfangen und nur dann die Stirn runzeln wird, wenn Hermann vielleicht einmal in die Nothwendigkeit versetzt wäre, ihn um ein Darlehen anzusprechen. Ich bin im Allgemeinen nicht dafür, daß mein Sohn die militärische Laufbahn betrete, das weißt Du. Aber durch Deine Gegengründe, die du seltsamerweise als Waffen wider Dich selbst führst, wird meine Abneigung nicht bestärkt. Uebrigens geb' ich Dir plein pouvoir; bin Dir sogar höchst erkenntlich, wenn Du meine Stelle bei Hermann vertreten und die ganze Sache mit ihm des Breiteren durchsprechen willst. Denn zuletzt haben wir ihn noch gar nicht erschöpfend ausgehorcht, und ebenso gut, wie er sich meiner Jurisprudenz widersetzte, könnte er sich Deiner Taktik und Strategie widersetzen. Er hat das entscheidende Wort dreinzureden; es geht an sein Fleisch und Bein. Ihr Beide habt morgen den ganzen lieben Tag für Euch. Mich rufen dringende Geschäfte auf verschiedene, weit auseinander gelegene Vorwerke, und ich treffe erst gegen Abend wieder ein. Also öffnet Eure Herzen gegenseitig, macht Ordnung, bringt Alles in's Reine. Wenn Ihr mich bei meiner Rückkehr in's Schloß mit den Worten empfangt: „Hermann's Entschluß steht fest!“ so will ich Dir sehr dankbar sein, gute Barbara. Und nun ....

Barbara. Schlafe wohl, Bruder Ulrich!

Drittes Kapitel.

Befand sich Graf Theodor auf seiner Väter Schlosse zum Besuch, — was freilich in letzteren Jahren selten oder gar nicht geschehen, — so ließ sich der Haushofmeister seiner Excellenz, der ehrenwerthe Lobesam, keine Mühe verdrießen, die mit ihm und seinem ganzen Menschen innerlichst verwachsene Sorgfalt für den Herrn einer nicht minder loyalen Aufmerksamkeit für dessen Sohn möglichst zu vereinbaren und alle diesem durch die andere Dienerschaft erwiesenen Dienstleistungen persönlich zu überwachen. Wer den Haushofmeister darum niedriger Gesinnung zeihen, ihm zumuthen wollte, dies geschehe aus Vorsicht, welche jetzt schon jener Tage gedenke, wo der Vater in der Gruft, der Sohn dagegen Majoratsherr sein werde, der beginge himmelschreiendes Unrecht gegen Lobesam. Lobesam hält „seinen Grafen," dessen Vertrauter zu sein er sich rühmt, entweder für unsterblich, oder setzt wenigstens das zuversichtliche Vertrauen in Gottes Fügung, daß ein so getreuer Diener einen so geliebten Herrn unmöglich überleben werde. Für ihn giebt es keine Zukunft, die über seiner Excellenz Beisetzung — denn dieser noch beizuwohnen hält er allerdings für ehrenvolle Pflicht! — hinausreichte. Was ihn (dem Antriebe seines Herzens entgegen) zu den zartesten Rücksichten für Theodor treibt, ist lediglich jener Irrthum: der ältere Sohn sei des Vaters entschiedener Liebling. Er theilt diesen Irrthum mit ganz Eichenau

und thut sich Gewalt an, darnach zu handeln. Deshalb auch macht er mit Hermann weniger Umstände. Er vermeidet, durch äußerliche Zeichen an den Tag zu legen, wie theuer seinem Gefühle der Jüngere sei, und weicht ihm möglichst aus. Wie er in Allem mit eifrigster Absicht seines Gebieters Nachahmer sein will und ist, wird er es hier auch, doch ohne Ahnung, bis in welches kleinste Detail er diesmal dem Vorbilde gleichkommt.

Der Lakai, der den Auftrag erhielt, die Befehle des jungen Grafen entgegenzunehmen, gehörte eben nicht zu den allzu beflissenen Dienern und ließ jegliche Arbeit lieber an sich kommen, als daß er ihr nachgeeilt wäre. Er begnügte sich also auch, seinen Kopf durch Hermann's Stubenthüre zu stecken und, als er den Jüngling noch schlafend sah, sich zurückzuziehen mit dem edlen Vorsatze: er wolle nicht eher sich wieder aufdrängen, als bis man ihn verlangen werde. Dies Verlangen aber wartete der Schlingel nicht im kleinen Vorzimmer ab, wie seine Schuldigkeit gewesen wäre, sondern ging eigenen Wegen nach. So geschah es denn, daß Tante Barbara, obgleich sie sonst die Wissenschaft des frühen Aufstehens gerade nicht betrieb, längst im Garten des Neffen harrte, da dieser noch in schweren Morgenträumen sich abängstigte. Wer ihn herausgerissen, wäre sein Wohlthäter geworden. Die Gespräche des vergangenen Abends hatten ihm die Nacht verdorben, trotz aller Müdigkeit. Und jetzt endlich schlummernd, stritt er sich immer noch mit den Gedanken herum, die ihn erst nicht einschlafen lassen, die nun wie düstere Gestalten sich feindlich gegen ihn wendeten.

Tante Barbara gelangte auf ihrer Morgenpromenade durch den Garten bis zu den Glashäusern, wo der alte treue Wiesner sie empfing. So ganz allein, gräfliche Gnaden Frau Abbatissin? rief er ihr entgegen.

Was will ich machen, mein Alter, antwortete sie ihm: sie lassen mich im Stiche. Mein Bruder fährt auf der Herrschaft herum, und Hermann scheint noch nicht ausgeschlafen zu haben.

Das wollen wir bald kriegen! sagte Wiesner. Er geleitete die Tante bis unter Hermann's Fenster, stieg am Obstspalier in die Höhe, klopfte an die Glasscheiben und schrie aus Leibeskräften: „Ich bin's, Tante Barbara; steh' auf, mein Sohn!“

Gleich darauf erklang von innen ein freudiger Ausruf: „Ja, Herzenstante, gleich! Nur erst waschen! Angezogen bin ich in fünf Minuten!“

Tante Barbara bezeigte dem Gärtner ihre Bewunderung, daß er noch so rüstig sei und klettern könne, wie eine Eichkatze. Ach, meinte Wiesner, 's ist nur noch so um Gotteswillen, daß man sich fortschleppt, und will nirgend mehr recht zusammenhalten, der ganze Kerl. Heute gerade geht's ein Weniges robuster, weil mir die Freude in den morschen Knochen steckt, von wegen daß der Hermann hier ist und unsere Tante Barbara! Heute könnt' ich zur Noth auf einen hohen Baum kriechen, wenn es sonst was Gutes herunterzuholen gäbe für Eins von den zwei Beiden.

Nun, ich will hoffen, Wiesner, für meinen Bruder stiegst Du auch gern hinauf?

Für den Excellenzherrn? Das versteht sich; nur daß da kein Extra-Vergnügen dabei ist, weil ich den das ganze Jahr hindurch sehe, einen Tag wie alle Tage. Für den steig' ich ja in die Höhe, seitdem ich lebe, immerwährend, Stunde für Stunde, die ich im Dienste bin. Klettere von einem Jahr in's andere hinauf, die lange Lebensleiter, wo ich jetzt schon so weit oben stehe, daß ich manchmal schwindlich werde; bis mir noch zu rechter Zeit einfällt: es geht eigentlich gar nicht hinauf; nein, Gott behüte, es geht hinab! Gräfliche Gnaden Tante Barbara werden sicher von den sogenannten Vexirtreppen und Brücken gehört oder gar selbsteigen gesehen haben, wie sich zur Kurzweil in fürstlichen Gartenanlagen befinden sollen? Da klimmt der Mensch erbärmlich, vermeinend er steige, kommt jedoch nicht empor, sondern vielmehr hinunter. Dermaßen klettert der alte Wiesner der Grube zu.

Wie wir Alle, treue Seele, sagte Tante Barbara; wie wir Alle, wenn die Jahre dazu kommen. Mancher freilich und Manche sind niemals gestiegen, auch in ihrer Jugend nicht. Bei ihnen hat das Hinuntergehen schon mit dem ersten Schritte begonnen.

Sie hatte, als sie „Mancher und Manche" sagte, den ehrlichen Gärtner so vertraut und wohlwollend angesehen, daß dieser die Wärme des theilnehmenden Blickes im Grunde seines Herzens empfand und ihn ebenso vertraulich und warm erwiederte. Es ist nur ein Unterschied, sprach er nach kurzem Besinnen: M a n c h e r hat in der Jugend eitle und nichtsnutzige Gelüste gehabt, hat höher

hinaus gewollt, hat dumme Streiche gemacht und sich Wunder was eingebildet und in den Kopf gesetzt. Mußte recht alt werden, bis er einsehen lernte, daß er ein unnützer Knecht sei. Manche, — nein, daß ich nicht lüge, Eine wollt' ich sagen, Eine aber hat ....

Still, unterbrach ihn die Gräfin, Hermann kommt! Laßt uns, Wiesner. Ich habe viel mit meinem Neffen zu verhandeln.

Der Gärtner blieb nur so lange stehen, bis Hermann, nachdem er seiner Tante guten Morgen gewünscht, ihn freundlich auf die Schulter geklopft und gegrüßt hatte. Jetzt hab' ich mein Theil, rief er zufrieden und zog sich in seine Frühbeete zurück.

Nun, Hermann, mein Junge, hob Barbara an, jetzt ist die Reihe an uns. Dein Vater hat Dich mir überlassen.

In bessere Hände könnt' ich nicht gerathen, mein Tantchen. Was willst Du denn aus mir machen? Hat Dich der Papa auf seine Seite gebracht? Bestehst Du auch auf dem Minister? Oder giebst Du's schon ein Bischen geringer?

Ich bestehe auf gar Nichts, als auf dem herzlichen Wunsche: Dich so glücklich und zufrieden zu wissen, wie es auf dieser Erde irgend möglich ist.

Dann hast Du auch die Erlaubniß erstritten, daß ich des Landlebens froh werden darf. Nicht wahr? O gesteh's nur, Du hast des Vaters Einwilligung schon fix und fertig in der Tasche!? Rücke heraus damit, laß' mich nicht schmachten!

Die Tante schüttelte verneinend den Kopf: Es ist nicht meine Art, den Leuten ihr Bischen Freude vorzuenthalten, wenn ich dergleichen im Vorrath für sie hätte. Dir am allerwenigsten! Nein, Hermann, das Landleben mußt Du Dir vergehen lassen. Auf dieses Ohr ist unser Familienhaupt stocktaub. — Doch Du hast noch nicht gefrühstückt. Nüchtern läßt, sich nicht gut reden. Das Thier in uns wird zu mächtig, wenn es lange Hunger leidet. Führe mich hinauf. Wir wollen sehen, was uns Freund Lobesam vorsetzen läßt, und alles Bittere in unserem Gespräch soll Dir der Zucker versüßen, den ich Dir pfundweise in Deinen Kaffee werfe. Denn Du warst immer eine Naschkatze.

Daß Du Dich dessen jetzt noch erinnern willst, rief Hermann, indem er ihr den Arm darbot, tröstet mich doch einigermaßen. Du mußt nothwendig einen Ausweg erkundschaftet haben, sonst gedächtest Du meines Süßmaules nicht: eine Naschkatze kann unmöglich Minister werden.

Meinst Du, armer Junge? Bist Du noch so naiv und unschuldig? Nun, das wäre alles Mögliche für ein volles Jahr in der Ritterakademie! Du glaubst noch an Mächtige, die nicht naschen? Beneidenswerthe Einfalt der Sitten in Eurer Akademie! Sieh', Lobesam hat uns erblickt und winkt mit gebietendem Arme seine Räthe herbei. Denn was ist er Anderes in Eichenau, als erster dirigirender Staats- und Minister des Hauses? Nun frage den, ob er nicht nascht?

Ich gaube, Lobesam ist meinem Vater treu und ergeben, dabei auch redlich.

Ja, Hermann, das glaub' ich auch; das weiß ich, dafür kenn' ich ihn. Deshalb ist er doch eine Naschkatze, und von der bedenklichsten Sorte. Davon verstehst Du noch Nichts, Gott sei Dank!

Danke Gott nicht zu voreilig, Tantchen. Du hältst mich für jünger, als ich bin.

Wenn ich nicht Deinen Geburtstag in meinem Kalender eingezeichnet hätte! Siebzehn wirst Du. . . .

Du hältst mich — einfältiger, mein' ich; Du thust unserer Akademie zu viel Ehre an, — oder zu wenig, je nachdem es genommen werden soll. Ich bin nicht so kindisch, nicht so kindlich, wie Du mich wähnst, und ich habe recht wohl verstanden, was Du jetzt über des Haushofmeisters Ministerium und über seine Naschhaftigkeit geäußert.

Hast Du, Schelm? Um so besser. Dann erleichterst Du mir die Mühe, Dir begreiflich zu machen, daß Dein Vater Dich hier nicht brauchen kann; daß Du Dich entschließen mußt, einen Stand zu ergreifen, wie man es nennt! Setze Dich zu mir, Hermann! Ich will Dich bedienen, wie vor zwölf Jahren, wenn die Bonne Dich mir brachte. Du sollst Nichts zu thun haben, als zu essen, zu trinken, mich anzuhören.

Darf ich nicht manchmal mein Bischen Weisheit dazu geben?

Nach Belieben, langer Junker; doch gehe sparsam

damit um und erschöpfe den Vorrath nicht allzu schnell. Er dürfte nicht groß sein.

So frag' ich zunächst, — und halte dieses vortreffliche craquelin, welches meine alte Achtung für den hiesigen Brezelbäcker neu belebt, in der Schwebe, ohne es in Kaffee zu tunken! — warum könnte ich die Landwirthschaft, für die ich mich geboren fühle, nicht anderswo, auf irgend einem großen Staatsdomänen-Amte zum Beispiel, als Eleve praktisch erlernen? Dann säß' ich meinem guten Alten, der so gern noch ein Junger ist und deshalb einen großen Bengel von Sohn nicht als lebendiges Frage- und Ausrufungszeichen neben sich leiden mag, durchaus nicht auf dem Halse: eben so wenig, wie wenn ich auf Minister studire. Und was ist's ihm denn zuletzt, wenn er mich nach vollbrachter Lehrzeit zum Verwalter seiner Allodial-Güter, für die Zukunft aber zum alleinigen Erben derselben einsetzt. Ich durfte ihm das gestern nicht so gerade in's Gesicht sagen; es hätte ihn vielleicht erzürnt; Dich aber, Tantchen, darf ich fragen: ist es nicht unsers Vaters Pflicht, daß er den jüngern von zwei Söhnen auf diese Weise für den Nachtheil entschädiget, nicht Majoratserbe zu sein?

Gewiß, Hermann. Und er hat keine andere Absicht. Er arbeitet darauf hin, Dich reichlich zu entschädigen. Nur wähne nicht, die Güter, auf die Du bauest, und die Du bebauen willst, gehörten schon ihm; dem Namen, den Kaufbriefen nach mag es so sein. Er heißt Eigenthümer. Aber sie sind verschuldet bis über die Dächer der Vorwerke hinaus. Er hat sie zu theuer gekauft.

Langsam, von Jahr zu Jahr, stößt er Kapitalien ab. Soll er Dir einen wirklichen, nicht nur Scheinbesitz hinterlassen, so muß er noch lange leben — was Du ihm, dafür bürgt mir Dein Herz, auch ohne diese Berücksichtigung innig wünschest. Zum Verwalter will er Dich nicht machen. Sein Adelstolz sträubt sich dagegen, und der meinige auch, damit Du's nur weißt. Denn wer steht dafür, daß Gott ihn nicht abruft, bevor Du Dich selbstständig zu behaupten vermagst. Er will Dich nicht von Deinem Bruder abhängig wissen. Weil er Dich so sehr liebt, scheint er gegen Dich strenger zu sein, als Dir billig dünkt. Vertraue ihm, vertraue mir ... und nun iß endlich Deine Brezel!

Hermann gehorchte zwar, doch nicht mit der gespannten Aufmerksamkeit, die er vor seinem Abgange zur Ritter-Akademie den Kunstwerken des eichenauer Kuchen- und Brezelbäckers zu gönnen gepflegt. Man sah ihm wohl an, daß er daneben andere Gedanken verfolge! Und Tante Barbara fragte wiederholt: schmeckt Dir der Kaffee nicht?

Prächtig, mein Tantchen; ich merke nur nicht viel davon; ich bin ganz wo anders; denn ich sinne immer wieder nach, warum des Vaters Liebe sich gerade dadurch kundgeben sollte, — (wenn sie noch so warm wäre, wie Du meinst; und wie ich dereinst auch gemeint habe) — meinem einzigen Wunsch, meiner einzigen Bitte streng entgegen zu treten. Du bist in allen Dingen so wahr und so klar, Tante Barbara; nur seit gestern Abend erscheinst Du mir räthselhaft.

Weil ich Dir nicht unbedingt beistand? Das müßtest Du schon von mir gewohnt sein, denk' ich. Und wenn nun Dein Vater wirklich aus Liebe zu Dir darauf besteht, daß Du einen Stand ergreifen sollst, der Dich von Deinem Bruder unabhängig macht? Wenn ich aus seinem brüsken Begehren heraus diesen süßen weichen Kern der Liebe wie aus einer stachlichten Schale zu erblicken vermag, — soll ich es leugnen und mit dem eigensinnigen, verzogenen Hermann, dem Herzblättchen der Majoratsherrschaft (und leider auch dem meinem), ein Komplott machen? Dann wär' ich weder so wahr, noch so klar, wie Du mich zu finden die Güte hattest. Thu' ich nicht schon genug, daß ich Dir von der Jurisprudenz helfen will? Thu' ich nicht vielleicht in alttantenhafter Nachgiebigkeit schon zu viel, wenn ich Dir die Erlaubniß betreibe, Dir eine andere Laufbahn zu eröffnen?

Gott sei Dank, rief jetzt Hermann aus, endlich werd' ich erfahren, um was dieses Dejeuner sich dreht! Du gehörst zur Diplomatie, Tante. Da wird auch das Schwierigste bei der Tafel verdaut, wie Theodor versicherte. Rück' heraus, ich bitte Dich!

Nun errathe, mein Sohn, was ich Deinem Vater vorschlug!

Das giebt ein Frage- und Antwortspiel, worin ich niemals besondere Force entwickelte. Doch ich will's riskiren. Die wenigen denkbaren Fälle sind geschwind durchgefragt. Soll ich in's Forstdepartement treten? Das käme meinen Neigungen noch am nächsten.

Nein!

Soll ich Seemann werden? Dir ist möglicherweise in Erinnerung gekommen, daß ich den kleinen Teich im Wasserhofe dereinst mit einem Backtroge durchschiffte, nicht ohne Talent für Navigation und zum Schrecken aller Enten und Gänse, die jenen stillen Ocean mit wahrhaft großbrittanischer Selbstgefälligkeit für sich allein in Anspruch nahmen. Willst Du einen theerbefleckten Schiffsjungen aus mir machen?

O nein!

Oder meinst Du, daß es mir vorbehalten sei, im Schoße der Erde den Reichthum zu finden, der mir auf der Erde versagt blieb? Soll ich nach Metallen und Steinkohlen wühlen? Nach Galmei, Zink und solchen hübschen Bissen? Soll ich Bergmann werden?

Nein, nein!

Blitz, das Spiel ist schwer! Bald find' ich keine Fragen mehr, die sich zu meiner hohen Geburt reimen. Auf der Erde soll ich nicht säen und pflanzen; unter der Erde soll ich nicht graben und wühlen; zu Wasser soll ich nicht schwimmen und ersaufen. Bliebe gerade noch das Feuer übrig und die Luft, und in keinem von beiden find' ich einen Anhaltspunkt für meine Zukunft, was man einen soliden Stand nennt. Ich spiele nicht mehr mit, liebe Tante. —

Unbegreiflich, daß Du nicht auf den Stand rathen willst, der doch Deinen Verhältnissen am nächsten liegt: auf den Soldatenstand; blieb dieser nicht, seitdem es stehende Heere giebt, die ehrenvollste Zuflucht für jüngere Söhne alter Geschlechter?

Du kehrst das Spiel um, Tante Barbara; das Fragen ist jetzt an Dir, wie es scheint? Aber auf diese Deine Frage muß ich die Antwort zurückhalten; ich weiß weder Ja noch Nein zu sagen.

Das heißt so viel als: mein Vorschlag ist nicht nach Deinem Sinne.

Durchaus nicht. Mir wurde das Militärwesen verhaßt. Unsere Officiere, wie ich sie zu sehen Gelegenheit hatte, machen den Effekt der Zierpuppen. Dieser sogenannte esprit de corps, der auf alle Menschen ohne Uniform und Säbel hochmüthig herabsieht, ist mir zuwider. Ihr point d'honneur stützt sich auf lauter falsche Voraussetzungen; anstatt zu bedenken, daß sie vom Volke bezahlt werden, um es zu beschützen, maßen sie sich an, eine bevorzugte Kaste zu sein, und erlauben sich Alles, wozu ihr Uebermuth sie treibt.

Hat man Dir diese Ansichten in der Ritterakademie beigebracht?

Von Amtswegen gewiß nicht, liebe Tante. Im Gegentheil! Auch will ich Dir gerne bekennen, daß die Mehrzahl meiner Kameraden ganz anderer Meinung ist; ja, daß die Meisten gar kein höheres Ziel kennen, als dereinst die goldenen oder silbernen Tressen eines Garderegiments auf ihrem Kragen glitzern zu sehen. Das ist bekannt.

Du aber schließest Dich einer Minderzahl an?

Ja, liebe Tante!

Die aus Deinesgleichen besteht?

Wir sind so ziemlich von einem Alter.

Darnach fragte ich nicht, und Du weißt sehr wohl, daß ich das nicht meinte. Unter „Deinesgleichen" versteh' ich, was wir darunter verstehen; und Du verstehst mich auch sehr wohl; nur willst Du mich nicht verstehen.

Hermann erröthete und stand vom Frühstückstische auf.

Die Tante nahm ihr altes, wohlbekanntes Arbeitskästchen von der Kommode und trug es nach dem Fenster hin, wo sie sich in einem Lehnstuhl etablirte. Offenbar schmollte sie. Offenbar wußte sie mehr von ihres Neffen Umgange und heimlichen Verbindungen, als er für möglich gehalten. Woher? Ja, wer konnte das sagen. Tante Barbara kannte alle Menschen in der Provinz; Tante Barbara erfuhr Alles; ihr trug man Alles zu, und ohne sich darum zu bemühen, stand sie mit den verschiedensten Personen in Verbindung.

Hermann ging auf und ab im Zimmer, rannte der Tante alten Niklas, der Kaffeebretter und Geschirr abzuräumen kam, fast über den Haufen; stieß mit ihrer eben so alten Christiane, welche noch einige heute erst ausgepackte Kleider in den Alkoven trug, feindselig zusammen; blieb dann, als er wieder mit ihr allein war, vor der Tante stehen; setzte mehrmals an, brachte es aber nicht zum Reden.

Sie ermunterte ihn auch nicht. Sie gab sich ihrer Arbeit hin, wie wenn von Nähen und Sticken der Erwerb ihres Daseins abhängig wäre, und hob die Augen nicht von dem Weißzeuge auf.

Der Faden des Gespräches war abgerissen. Hermann

suchte ängstlich und verlegen, wo er wieder anknüpfen könne. So erhaschte er endlich das bewußte Arbeitskästchen, welches von der Person der Gräfin Eichengrün unzertrennlich blieb in der Erinnerung eines Jeden, der die Edle kannte; mochte sie nun für ihn vertraulicherweise Tante Barbara, mochte sie ihm fernstehend Frau Aebtissin sein: ohne ihren Arbeitskasten — denn für ein Kästchen zeigte er sich eigentlich zu groß — konnte sie nicht gedacht werden, außer wo sie spazieren ging. Und auch dann mußte ihr, wenn es irgend ausführbar schien, Niklas in einiger Entfernung mit dem unvermeidlichen Möbel folgen. Die Last war eben nicht allzu leicht. Massiv aus schwerem Mahagonyholze zusammengefügt, hatte er ein ganz artiges Gewicht und schien durch die Solidität seines Baues der Ewigkeit trotzen zu wollen. Seine innere Eintheilung bestand aus zwei gesonderten Räumen: der eine enthielt unzählige kleine Fächer, worin mit kunstsinniger Benützung jedes Räumchens alle Instrumente sich bargen, mit denen jemals weibliche Finger zerschnitten, zusammennäheten, stickten, strickten, flickten, trennten, löseten, banden, schnürten und stachen. Die zweite Hälfte bildete nur ein Behältniß für — Seidenfaden. Denn Tante Barbara, welche nie müßig blieb und ihren Händen nicht gern unnütze Feierstunden vergönnte, betrachtete, wenn ihre Augen müde wurden — eine Brille war ihr zuwider — das Fleckchenzupfen als erlaubte Erholung. Ihre Stiftsdamen wußten ihr keine angenehmeren Geschenke zu machen, als abgetragene sei-

dene Kleider, welche sie ihr zu beliebiger Entfaserung überantworteten.

Hermann hatte als kleiner Junge oftmals mitzupfen dürfen. Der Kasten war ihm ein vertrauter Freund aus der Kinderzeit. An diesen hielt er sich jetzt, um wieder in's Geleise zu kommen mit Tante Barbara. Zwei Buchstaben, in Perlmutter künstlich eingelegt, prangten auf dem Deckel: ein N. und ein O. Er hatte sie tausend Mal gedankenlos angeblickt; nicht einmal war ihm in den Sinn gekommen, nach ihrer Bedeutung sich zu erkundigen. Heute fragte er: willst Du mir sagen, Tantchen, was das sagen will? Dabei legte er den Zeigefinger darauf.

Sie antwortete: „N — O — no!“

Ist das englisch gesprochen, Tante? Soll es Nein heißen? Und Du willst mir die Bedeutung nicht erklären? — So bist Du böse auf mich?

Das kann ich nicht sein, Hermann, weil ich Dir zu gut bin. Aber eben so wenig befind' ich mich in der Laune, Dir den Sinn dieser Initialen zu erklären. Er möchte Dir Gegenstand des Spottes werden, und das würde mich kränken.

Ich über Etwas spotten, was Tante Barbara gehört?

Es wäre doch möglich! Wer in der Akademie den vertrauten Umgang Derjenigen sucht, die gegen uns Partei nehmen, der kann über meinen Wahlspruch — denn von diesem sind N und O die Anfangsbuchstaben, — nur lächeln.

Tantchen, was redest Du da!? Gegen wen wird Partei genommen? Und von wem?

Tout simplement: von den Demokraten gegen den hohen Adel. Von Deinen Freunden gegen uns, und folglich, wie toll es auch klingt: von Dir gegen Dich! Oder willst Du es etwa ableugnen, daß Ihr einen Lehrer habt, der Euch förmlich einweiht in diese Gleichmachungstheorieen? Daß Ihr Euerer Sechs oder Sieben hinter dem Rücken des Directors bei diesem Phantasten heimliche Versammlungen haltet?

Hermann konnte sein Staunen und seine Verlegenheit nicht bergen. Hast Du dem Vater davon gesprochen? stotterte er leise.

Ich habe mich wohl gehütet! Das hätte eine unabsehbare Geschichte gegeben. Ich habe ihn nur bedenken lassen, daß Du auf deutschen Universitäten sehr leicht in Verbindungen verwickelt werden könntest, zu denen eine noch kindische Unbedachtsamkeit Dich hinzieht, die aber Deiner Stellung und Deinen Pflichten widersprechen.

Meinen Pflichten? rief jetzt Hermann mit einem Ausdruck von Heftigkeit, daß die Tante erschreckt zusammenfuhr. Meinen Pflichten? Meiner Stellung? Die Stellung eines jüngeren Grafen, dem sein Vater nicht einmal den bescheidensten Landsitz sichern kann oder will, ist doch nicht von der Art, daß sie große Pflichten auferlegen sollte; mein Bruder mag mit seinen Aussichten auch bedeutende Rücksichten zu verbinden haben, das find' ich begreiflich. Doch warum ich ein Joch tragen müßte, welches man kaum zu versilbern — von vergolden ist

gar nicht die Rede — der Mühe werth findet, das seh' ich nicht ein. In unsern Zeiten hat der Adel ohnehin keine Bedeutung mehr; fehlt es ihm nun auch gar noch an Mitteln, sich durch einen gewissen Glanz hervorzuthun, so bleibt ihm ja gar Nichts. Was ist denn ein armer Graf, daß er dieses leeren Titels halber seine Menschenrechte aufzuopfern gezwungen wäre, die jedem Bürger-, jedem Bauernsohne gesichert sind? Was ist denn Graf Hermann Eichengrün auf Habenichts?

Er ist der Sohn seiner Väter, der Sproß eines edlen Stammes. Er ist ein Kavalier. Er ist geboren mit dem Namen hoher Ahnen und hat vollauf zu thun, will er diesem keine Schande machen!

Tante Barbara sagte das in einem so feierlich ernsten Tone, wie Hermann nie zu keiner Zeit von ihr gehört. Das setzte ihn um so mehr in Erstaunen, weil sie nicht selten sich allerlei scherzhafte Neckereien über leeren und nichtigen Adelshochmuth erlaubt und den Kastengeist, der in der Provinz sich hier und da regte, zum Gegenstand ihrer witzigen Bemerkungen gemacht hatte. Er versuchte auch jetzt eine versöhnlich heitere Wendung. Doch vergeblich. Sie saß wieder mit eiserner Festigkeit über ihrer Hände Arbeit, keine Silbe mehr erwiedernd. Hermann fand sich unheimlich in ihrer Nähe. Er stahl sich leise davon, mit der Hoffnung, sie nach Verlauf einer Stunde zugänglich und mittheilend zu finden, wie immer. Doch kaum trat er in den Garten, so überkam ihn die Besorgniß, die theuere und geliebte Gönnerin ernstlich erzürnt zu haben, — zum

ersten Male in seinem Leben! Dieser Gedanke stimmte ihn sehr traurig; inniger Wehmuth voll suchte er den alten Wiesner auf. Es verhieß ihm Trost, mit diesem von Tante Barbara plaudern zu kennen. Dem Gärtner kam er nun gerade wie gerufen; wir erinnern uns ja der Aeußerung, welche der weißköpfige Verehrer der Aebtissin gestern gethan, und wie er sich vorgenommen hatte, seines Grafen jüngsten Sohn einzuweihen in ein Geheimniß aus Barbara's Leben.

Wiesner steckte im Ananashause, als Hermann ihn fand. Die Temperatur einer solchen Anstalt wird Jedem, der nicht durch langen Beruf daran gewöhnt ist, unerträglich. Doch das empfand Hermann in seiner augenblicklichen Stimmung nicht, und der Gärtner dachte noch weniger daran. Er hatte just die letzte der heurigen Früchte, ein Prachtstück, das er für die „gnädige Frau Tante" reservirt, abgeschnitten und hielt sie dem Eintretenden entgegen, damit dieser den billigen Tribut von Bewunderung zolle, den Wiesner über seinen Jahresgehalt stellte. Hermann sog den Duft ein und versicherte, dieser sei ihm das Liebste von der Ananas. Das meint die gnädige Frau Tante nicht, sagte der Gärtner, die mag gern ein paar Scheiben davon essen; 's ist die einzige Näscherei, mit der ihr beizukommen ist. Und da waren sie denn Beide, wohin sie zielten: bei Tante Barbara. Wie wenn er vorher gewußt hätte, was Wiesner im Schilde führte, fragte Hermann: Wenn ich nur erfahren könnte, warum die Tante unvermählt geblieben ist. Sie muß hübsch gewesen sein!

Hübsch? Sie sagen „hübsch,“ Graf Hermann? rief der Alte aus und schwenkte dabei die große Goldfrucht, an der Krone festgehalten, drohend um sein Haupt, wie wenn es ein Streitkolben wäre, den Gegner damit niederzuschmettern! Hübsch? nur hübsch? Schön müssen Sie sagen, junger Herr; mehr als schön, erhaben, überirdisch!

Hermann mußte lächeln. Wiesner, sprach er, allen Respekt vor Deinem guten Geschmack und meiner Tante Schönheit; aber entweder sie hat sich in den letzten fünfundvierzig Jährchen bedeutend verändert, oder sie kann auch als fünfzehnjähriges Mädchen nicht ätherisch gewesen sein!

Sagt' ich „ätherisch,“ Graf Hermann? Ich glaube kaum, daß ich dieses Wort gebrauchte, denn die Wahrheit zu gestehen, ich kenne es nicht in solchem Sinne. Es müßte doch von Aether abgeleitet werden, und dabei denke ich nur an den Aether, worin unsere Mama Erde sich herumtreibt, — und an die Krampftropfen, die meine Alte, Gott hab' sie selig, immer bei sich trug. Meines Wissens hab' ich auf Tante Barbara den Ausdruck „überirdisch“ angewendet, der jedoch auch noch nicht der richtige gewesen sein muß, weil er Ihnen ein Lächeln verursachte. Lassen wir das Wort beiseite und halten wir uns an die Sache. Comtesse Barbara denn so wurde sie damals genannt, war keine dünne, gebrechliche, verzärtelte Stubenpflanze. Sie glich einem schlanken, kräftigen Baume, — wenn ich in meinen Vergleichen reden darf. Ueberirdisch war sie darum doch.

Eben auch wie ein Baum, der auf Erden feststeht, mit Zweigen, Blättern und Blüthen emporschaut. Ich kann's nicht so deutlich machen, wie ich's empfinde.

Jetzt versteh' ich Dich, Wiesner.

Das ist mir lieb, Graf Hermann. So werden Sie auch verstehen, was ich Ihnen erzählen wollte.

Von ihr?

Von ihr! Sie wäre die Letzte, die zu Ihnen darüber eine Silbe äußerte; und weil sonst Niemand darum weiß, als ich, so muß ich's Ihnen hinterlassen, will ich's nicht mit mir nehmen in's Grab. 's wär' ja ewig Schade, ginge solch' ein Beispiel für die Jugend verloren. Warum sie unvermählt geblieben, fragten Sie; ich kann darauf Antwort geben. Sie war schon so gut wie verlobt, wenn auch noch nicht öffentlich. Sie nannte den Fürsten Bräutigam, und er nannte sie theuerste Braut. Das hab' ich im Orangenhause mit eigenen Ohren vernommen. Ein herrlicher Jüngling, der Fürst, von freundlichem Angesicht und hoher Gestalt; um einen Kopf höher als die Comtesse, die dazumal für eine Dame auch nicht klein war; sie ist erst späterhin ein Bischen eingegangen. Das bringt das Alter mit sich, man schrumpft zusammen; ich spür's an mir. Der Fürst schrieb sich aus dem Polenlande her. Sie meinten hier bei uns zu Lande, 's wär' mit seiner Herkunft nicht allzu weit her und nur, was man so eine jüngst inoculirte oder gar nur gepelzte Fürstenkrone in einen wilden Stamm nennt; weiß nicht, war mein geringster Kummer, und der Comtesse ihrer gleichfalls. Wenigstens war die Impfung geschickt und glück-

lich von Statten gegangen, denn er trug sein Fürstenthum, wie wenn es seinen Ur-Ur-Großeltern schon von Hause aus eingewachsen gewesen wäre. Dabei leutselig und liebevoll mit Mensch und Vieh und Blumenwerk. Der sah Alles, was lebte und blühte, aus sanften Augen an. Sein Diener konnte ihn auch nicht genugsam loben. Ging viel mit mir um, der gute Mosje Zephyrin, bis auf seinen possierlichen Namen ein ganz netter Kerl. Aber ich rief ihn kurzweg Zephir; auch, wenn wir Schabernak trieben, Boreas. Nun der vertraute mir wohl, daß es mit dem, was sie „Apanasche" nennen, — bei unser einem heißt es Geldbeutel — sehr schwach bestellt sei um den durchlauchtigsten Herrn Odo. Seine fürstlichen Eltern nagten gleichsam das Hungertuch und hatten ihn auf Reisen geschickt, eine gute Partie zu machen, die auch ihnen aufhelfen sollte. Nun hatt' er schon ein hübsches Stück Welt durchzogen, war doch aus allen Netzen, die reiche Erbinnen ihm und seinem Titel gestellt immer entschlüpft, weil er sich nicht verkaufen und ohne Liebe nicht heirathen wollte. So versicherte mein Freund, Zephir hundert Mal und setzte immer hinzu: hier wird's Ernst, hier bleiben wir hängen! — Wer konnte auch daran zweifeln? Man durfte nur einen Blick auffangen, den die zwei Liebenden sich zuwarfen — das war wie Wetterleuchten, was die ganze Umgebung hell macht, wenn's auch noch so finster ist. Ihr Herr Großvater, unser seliger Graf, hatte auch bereits eingewilligt. Das wußte Groß und Klein im Schlosse. Aber nun fing das Briefschreiben an. Hin und her. Und die Geldverhand-

lungen, das unglückliche Mein und Dein, was schon so viele Menschen dahin gebracht hat, über dem „Mein“ ihre Nächsten hintenan zu setzen, — und endlich auch sich selbst. Mögen wohl von da drüben her gefährliche Anforderungen gestellt haben, und ist Seiner hochgräflichen Gnaden unserm Herrn zu viel geworden; hat sich üblen Ausganges versehen! Oder hielt vielleicht die Ahnenprobe nicht Stich? Wer weiß!? Denn in diesem Punkte verstand Ihr Großpapa keinen Spaß, Graf Hermann! Na, das ist seine Angelegenheit und hat er's vor Gottes Thron auszufechten. Genug, eines Tages flüsterte mein Freund Zephir mir zu und ließ die Flügel dabei sinken: Traurige Geschichten, Freund Wiesner; die Heirath zerschlägt sich. War mir's doch nicht anders, als gäb' mir Einer den schönsten Messerstich in mein Herz hinein. Konnt's gar nicht glauben, daß die Zwei nicht Eins werden sollten, wie's in der Schrift steht: ein Leib. Doch kam der Glaube mir in die Hand. Noch an dem nämlichen Abend! — 's war im Winter. Dasselbe Plätzchen im Orangenhause, wo unter den dicksten und ältesten Stämmen Tisch und hölzerne Sessel stehen, war dazumal nicht anders wie jetzund. Da saß ich gern während der Dämmerungsstunde zwischen vier und fünf Uhr, guckte durch die Fenster, ehe ich meine Strohmatten davor aufzog, noch einmal in die Schneelandschaft hinaus und freute mich an dem saftigen Grün unserer Bäume, wobei ich wohl dachte: sind doch die schönsten im Lande. Und nicht weil ich meines Vaters Sohn bin, aber wahr ist wahr, und schönere Orangerie giebt es weit und breit nicht,

und Sie wissen, Graf Hermann, in unserer Familie vererbte sich's von Vater auf Sohn, wie Citronen- und Pomeranzenbäume auf's Beste gedeihen. Da saß ich denn Abend für Abend und bildete mir schrecklich viel ein auf meinen italischen Zauberwald im deutschen Schneegestöber. Wie denn ein dummer, eitler, junger Kerl solche hochmüthige Einbildungen hegt. Jetzt sind sie mir wohl längst vergangen, der Himmel sei gelobt! — Und plötzlich hör' ich die Thüre gehen von der kleinen Treppe, die aus dem Speisesaale in die Glashäuser führt, und denke mir sogleich: das muß die Comtesse sein! Ich, wie ein Aal, von meinem Sessel zwischen die großen Kübel, kau're mich nieder und verberge mich; die Dämmerung kam mir auch zur Hilfe. Richtig, sie war's. Wird einen Gang im Grünen machen wollen, darf sie nicht stören in ihren Betrachtungen! So bleib' ich hocken. Währt aber keine fünf Minuten, stürzt Fürst Odo durch die große Eingangsthür herein, mit Schneeflocken bestreut, keinen Hut auf dem Kopfe, offenes Kleid und Weste, bloßen Hals, sein treues Gesicht vom Weinen verschwollen, daß man's im Dunkel röthlich schimmern sah. Und nun ging's los. Ja, wie soll ich's Ihnen beschreiben? Wo sollte ich armer Erdenwurm die Ausdrücke hernehmen? Das kann überhaupt gar kein Mensch nicht wiederholen, diesen Jammer, diese Heftigkeit, diese Anklagen und Beschwörungen von ihm; — und hernach wieder diese Ruhe, diese Ergebung, diese Frömmigkeit und flehende Bitten von ihr. O mein Jesus, Graf Hermann, wenn ich alle Predigten, die ich seit klein auf

von den Kanzeln gehört habe, in Eins durcheinander siede und ziehe den Extrakt in einen einzigen Löffel zusammen, so hab' ich immer noch nicht den Balsam für jeglich' Weh und Leiden, den die paar Tropfen von ihren Lippen gegeben. Es muß sein, Odo, hat sie endlich gesagt; die Pflicht erfordert's. Als Tochter und Schwester kann ich nicht anders; als geborene Eichengrün darf ich nicht anders. Und dann sprach sie noch ein paar Worte aus, die ich nicht verstand; sie klangen wie französisch. Du liebst mich nicht, schrie er dazwischen. Das richte Gott, sagte sie wiederum. Du wirst eines Andern Gattin sein, schluchzte der arme Fürst. Und wie er das mit einem so jammervollen Tone herausbrachte, daß es mich in meinem Verstecke ordentlich durchrieselte — da theilte sich im Nu das Schneegewölk, und die blasse Mondscheibe sah wie eine Nonne durch weiße Schleier. — Nun hören Sie, was geschah. Sie umarmte den Prinzen, sie zuerst, ihn! Wärest Du eines Bauern Sohn, und ich wäre frei, frei als Tochter und Schwester, — Nichts würde mich von Dir trennen. Doch eines Andern werd' ich nie. Ich sterbe als Jungfrau, das schwör' ich Dir bei Gott. Dieser Kuß ist der erste und letzte, den ich einem geliebten Manne gegeben habe. Da küßte sie ihn, ja Graf Hermann, sie küßte ihn, küßte den weinenden Fürsten auf den Mund, hielt ihn lange umschlungen, dann richtete sie sich auf, daß er vor ihr stand, wie ein Knabe vor einer Königsfrau, und flüsterte so sanft, ach Gott! so leise und doch so gebieterisch: morgen mit Tagesanbruch, mein Fürst, werden Sie Eichenau verlassen.

Leben Sie wohl! Gott sei mit Ihnen! — Und er stand noch ohne Bewegung, ohne Regung, als sie schon lange durch die kleine Thüre verschwunden war. Nach einem guten Weilchen that er einen schweren Athemzug, ermannte sich und ging hinaus, wo er hereingekommen. Nur daß das Schneegestöber nachgelassen und der helle Mond sich Bahn gebrochen hatte. — Am andern Morgen hieß es im Schlosse: unsere Comtesse hat dem Fürsten Odo einen Korb gegeben. Wie's gekommen, wußte Niemand außer mir; und ich hab' es weiter Niemandem vertraut außer Ihnen. Weil Sie ihr Liebling sind, lieber Graf Hermann — und meiner auch. — Aber mein Himmel, wie sehen Sie aus; als ob Sie der Schlag rühren wollte!? Das macht die Hitze hier im Hause. Gehen Sie in's Freie. Und wenn Sie Tante Barbara sehen, bestellen Sie's ihr, daß der alte Wiesner heute eine schöne Ananas zum Dessert auf die Tafel schickt.

Ich werd's ihr bestellen, Wiesner, sprach Hermann und reichte dem redlichen Diener freundlich seine Hand. Dann begab er sich geraden Weges zu Tante Barbara.

Viertes Kapitel.

Er fand sie noch, wie er sie verlassen, bei ihrer Arbeit, von der sie emporblickte, da er hastig eintrat. Mein Gott, rief sie ihm entgegen, wie glühst Du; was ist Dir

geschehen? Was hast Du vorgehabt? Wo kommst Du her?

Aus dem Ananashause, liebe Tante.

Hast Du Dich wollen treiben lassen? Ich denke, Du bist groß genug für Dein Alter. Welch' ein Einfall, sich in diese Schmorpfanne zu begeben!

Ich soll Dir melden, daß Wiesner eine herrliche Ananas für Dich bewahrt, die Du heute ganz allein aufzehren darfst; denn Vater ist nicht da, und ich cedire meinen Antheil.

Und zu dieser Mittheilung bedurfte es einer Stunde? Deshalb ließest Du Dich sieden und braten?

Wiesner hat mir eine Geschichte erzählt.

Die muß sehr interessant gewesen sein, daß Du in solcher Umgebung dabei ausgehalten.

Leider kennt er selbst sie nicht in ihrem innersten Zusammenhange; er vermochte nur Bruchstücke zu geben.

Und wen betraf sie denn? wenn anders keine Indiscretion in dieser Frage liegt.

Zwei Liebende, die sich trennen mußten, obgleich schon mit einander verlobt, oder doch nicht weit davon. Die Gründe der Trennung müssen äußerliche gewesen sein, denn sie schieden mit heißen Schmerzen. Wiesner wurde ohne Absicht Zeuge dieses rührenden Auftrittes, der in unserm Fruchthause stattfand. Der alte Mensch hat die letzten Worte, die jene Zwei sich sagten, fest im Gedächtnisse bewahrt. Nur ein paar französische blieben ihm unverständlich. Sind sie Dir vielleicht bekannt, liebe Tante?

Sie ließ die Hände mit der Näherei herabsinken und schwieg gebeugten Hauptes eine lange Weile.

Weinst Du? fragte Hermann besorgt.

Da schlug sie ihre Augen so hell und rein zu ihm auf, und es redete eine so klare Macht aus diesen zwei Seelenfenstern, daß der Jüngling an des Gärtners Bezeichnung vom Blitze denken mußte. Wie er sie ruhig und heiter sah, trug er kein Bedenken, die Frage nach den französischen Worten zu wiederholen.

Sie klappte ihren Arbeitskasten zu und wies auf die beiden Buchstaben, welche heut schon ein Mal Gegenstand der Aufmerksamkeit zwischen Tante und Neffe gewesen waren.

N und O? fragte Hermann halb für sich hin; O könnte Odo bedeuten — (und da er diesen Namen aussprach, ging ein kaum sichtbares Zittern durch Barbara's Glieder), aber was will N sagen? — Ist der Kasten ein Geschenk von ihm, Tante?

Er ist ein Erbstück meiner Mutter. Der Spruch, dessen Anfangsbuchstaben darauf eingelegt sind, war das Letzte, was die Sterbende zu mir sprach, nachdem sie ihr jüngstes Kind, Deinen Vater, meiner schwesterlichen und zugleich mütterlichen Sorgfalt empfohlen.

Also spracht Ihr immer französisch? Und in dem Klange, den Hermann dieser Frage gab, lag etwas Bitteres, so daß Barbara sich berufen fühlte, recht fest zu antworten: Niemals, mein Sohn! Mutter war eine Kerndeutsche; sie wollte nichts Anderes sein und erklärte jeder Ausländerei den Krieg. Sein Franzosenthum blieb

eins ihrer schärfsten Häkchen wider den großen König. Aber sie war auch weit entfernt, das forcirte Puristenstreben zu billigen, womit Ihr Jüngeren Euch zu zieren gelehrt werdet. Was man auf deutsch nicht so prägnant ausdrücken kann, gab sie ohne Gewissensbisse französisch. So diesen Spruch, den ich Dir bei unserm Frühstück vorhielt, in der Besorgniß, Du könntest ihn bespötteln. Das war eine kleinliche Stimmung, in der ich mich befand. Die Erinnerungen, die der alte Gärtner durch Dich in mir wachgerufen, haben mich neu belebt. Anstatt Dir Etwas vorzuenthalten, will ich Dir lieber Alles mittheilen, was Wiesner nicht kannte, weil er's nicht wußte. Will Dir bei diesem Wendepunkte Deines Lebens ein Beispiel aus dem meinigen vorhalten und will bei dem alten Motto bleiben. Vielleicht machst Du's auch zu dem Deinigen; — brauchst deshalb nicht minder deutsch zu sein!

Ja, einzige Tante; sei wieder gut mit mir und laß Dein Sprüchlein hören. Vielleicht kann man's übersetzen?

Das dürfte Dir schwer werden; doch versuch's, gieb mir in zwei deutschen Worten die ganze volle Bedeutung, und ich werde Dich loben. Verspreche Dir sogar, bis zum Tode nur Deine Uebertragung anzuwenden. Wie sagst Du zu deutsch: Noblesse oblige? wollen sehn, was sie Dich in der Ritterakademie gelehrt haben.

Nichts leichter als das! . . . Nur einen Augenblick . . . Gleich, Tantchen! O ich hab's schon: „Adel verpflichtet.“ — Wie?

Das liegt freilich sehr nahe; dachte nicht, daß Du Dir's gar so leicht machen würdest, lieber Junge. So weit hätt' ich's in einem halben Jahrhundert etwa auch gebracht. Nur daß keines der beiden Worte, die Du da anwendest, die umfassende Bedeutung der französischen einigermaßen erschöpft. Noblesse heißt freilich „Adel," aber es will auch noch gar viel sagen, was Du durch „Adel" nur wiedergeben kannst, wenn Du ihn mit andern Wörtern verbindest: Seelen-, Herzens-, Erziehungs-, Geburts-Adel würde eine ganze Zeile bilden, wo ich ein Wort verlangte. Eben so wenig drückt „verpflichtet" mein oblige aus; das letztere begehrt nebst der prosaischen Verpflichtung auch noch den poetischen Hauch eines innern höheren Bedürfnisses, einer ursprünglichen Weihe, welche auferlegter, konventioneller Formen nicht bedarf. Man kann leider von sehr altem Adel sein, ohne wahren Edelmuth (und das sagt zugleich Noblesse) zu besitzen; man kann gewissen Pflichten seines Standes zur Noth genügen, ohne jene erhebende Freudigkeit, die jedes große Opfer bringt, nicht weil sie muß, sondern weil sie nicht anders vermag (und das sagt zugleich oblige), weil die inwohnende aristokratische Natur, nicht der Titel dazu verbindet. Ich fürchte, wenn ich einen Preis aussetzen wollte für Lösung meiner kleinen Aufgabe, Du würdest ihn so wenig gewinnen, als die Schaar Deiner Vorgänger im Uebersetzen von Wahlsprüchen jene Preise erringen konnten, die, für zwei ungleich längere, folglich leichtere, dargeboten, doch niemals in Empfang genommen worden sind.

Und diese waren?

Der eine lautet:

A Dieu mon âme,
Mon bras au roi,
Mon coeur aux dames,
L' honneur pour moi!

und der andere, scherzhafte, den Du häufig, schon als Kind, an Deines Vaters Tafel hörtest, wird gern als Entschuldigung angewendet, wenn durstige Jagdgäste ihre häßlichen Gelage nicht zeitig genug beginnen können:

Après la soupe un verre de vin
ôte un ducat au médecin.

Beide hat man in dem Versmaße des Orginals und gereimt nicht wiederzugeben vermocht, ohne den epigrammatischen Sinn zu verändern oder zu vernichten. Das liegt nun einmal im Eigensinn getrennter Sprachen. Lasse mir also mein französisches adage und thue hübsch nach Deinen Kräften, seine Lehre in deutsches Gemüth und Handeln zu vertiren. Das ist die schönste Uebertragung, ist unter allen Umständen die gelungenste, wofür unser eigenes Bewußtsein auch den höchsten Preis auszahlt. Ich hab' ihn empfangen, Hermann, und genieße jetzt noch die Früchte meines Sieges.

Deines Sieges? Nennst Du das einen Sieg, Tante, wobei Alles verloren geht, was des Menschen Herz begehrt? Du bist unvermählt geblieben! Das ist ja gerade so, wie wenn ein Regent den Frieden erkauft durch Verlust seines halben Landes? Kann man das einen Sieg nennen?

Wie Du willst, mein Hermännchen; nenn' es eine Niederlage; wenn nur der Friede für Land und Herrscher — ich meine der dauernde Friede für beide Theile — dadurch erkauft wurde, ist's immer ein Sieg. Doch was sollen Gleichnisse, die nicht recht passen? Ich will Dir in gedrungener Kürze sagen, weshalb ich kämpfte, und wie ich auf meine Weise siegte. Du magst sodann urtheilen. Eh' meine Mutter hinüberging, machte sie mir noch mancherlei Eröffnungen, die für ein Mädchen meines Alters unter andern Verhältnissen kaum verständlich und zweckmäßig gewesen wären; am Sterbebette einer hochverehrten Mutter wird man reifer; die geistigen Kräfte entwickeln sich rasch bei Gram und Schmerz. Auch versicherte mich Deine Großmutter, daß sie in mir stets ihr Ebenbild erkannt, alle Anlagen zu einem festen, ausdauernden Charakter entdeckt habe, die nach ihrer Meinung meinem jüngeren Bruder, Deinem Vater, mangelten, der in Allem wieder mehr seinem Vater glich. Der Großvater war ein edler Mann, doch nicht immer sein eigner Herr! Wie denn gar oft die sogenannten „guten Herzen," vor lauter Güte schwach, das Opfer augenblicklicher Regung werden. Meine Mutter fürchtete eine Nachfolgerin auf Schloß Eichenau; sie hatte vielleicht Ursachen, eine solche in einer eben nicht würdigen Dame zu ahnen. Die Besorgniß, daß Deines Vaters Besitz durch Stiefgeschwister beeinträchtigt, der gediegene Reichthum des Geschlechtes zersplittert, der ehrenvoll erworbene, durch tüchtige Führung zusammengehaltene Güterkomplex zerrissen werden könne, brachte

sie auf die Idee einer Majoratsstiftung. Sie hatte wohl ein Wort dareinzureden, weil ihr Vermögen ebenfalls zur Erweiterung, zur Verbesserung der Herrschaft angelegt worden war. Ich mußte ihr geloben, nach ihrem Tode allen Einfluß, der mir bei ihm zu Gebote stand, auf ihren Wittwer, meinen Vater, anzuwenden, daß er dieses ihr Vermächtniß ehre und in's Werk setze. Ihm selbst nahm sie sein Wort ab, und er gab es unter dem Einflusse schmerzlicher Rührung, welche in den Abschiedsstunden ihn erfüllte. Mir prophezeite sie unter tausend Segenswünschen reiches Glück an der Seite eines geliebten Gemahls, dessen Besitz mich entschädigen werde für die Verluste, die meinem Erbtheil aus der Stiftung eines Fideikommisses natürlich erwachsen müßten. Du bist schön, sagte sie, klug, gut und fromm; die Besten, die Reichsten werden um Deine Hand werben. Doch vergiß niemals meinen Wahlspruch: Noblesse oblige. Das waren die letzten Laute, die ich aus ihrem Munde vernahm. — Mein Vater, so lange die Nachklänge des ersten Schmerzes noch in seiner Brust bebten, traf die nöthigen Einleitungen und Voranstalten zur Erfüllung seines Versprechens. Doch da sich mancherlei Schwierigkeiten der Ausführung entgegenstellten, nahm er diese mit großer Mäßigung auf, zeigte auch wenig Eifer, sie zu beseitigen. Vielleicht waren sie ihm nicht unwillkommen, und die Verzögerung schien ihm erwünscht, weil er gern so lange als möglich ungebunden blieb. Ich wuchs unterdessen schnell heran, und meiner Mutter Prophezeiung erfüllte sich. Von allen Seiten langten

die Freier an. Schloß Eichenau wurde nicht leer von Gästen. Väter trafen mit ihren Söhnen ein, und die Diener empfingen das Rollen jeder durch's Thor fahrenden Kutsche mit der Aeußerung: Die kommen auf Brautschau! Doch wenn mein Vater Nichts that, mich zu einem Entschlusse zu treiben, sondern vielmehr deutlich an den Tag legte, wie ungern er mich, in der er seines Hauses Freude sah, verlieren würde, so schwieg die Stimme meines Herzens ebenfalls. Keiner von Allen, welche mit mehr und minder entschiedenen Absichten sich näherten, erweckte die leiseste Spur einer zärtlichen Empfindung in meiner Seele. Gattin zu werden ohne wirkliche, unwiderstehliche Zuneigung schien mir ein Frevel an mir selbst, an meinem Stolze. Da kam Fürst Odo . . . und der Stolz, dessen ich mich vor mir selbst gerühmt, schmolz in weiche, weibliche, ja weibische Ergebung hin. Ich liebte diesen Mann . . . . Doch es ziemt sich nicht, daß die alte Jungfrau Dir, dem Knaben, der kaum die Kinderschuhe vertreten, ausführlich schildere, was damals in ihr vorgegangen! — Mein Vater sah den nenen, den gefährlichen Bewerber nicht günstig an. Leider fehlte es nicht an Gründen gewichtiger Art, womit er seinen zum Theil egoistischen Widerwillen gegen denjenigen, der mich ihm zu rauben drohte, belegen und rechtfertigen konnte. Alle Erkundigungen über des Fürsten Ursprung und heimathliche Verhältnisse lieferten abstoßende Resultate. Der Ruf seiner Eltern war kein tadelloser; seine eigene Vergangenheit halb mysteriös, halb abenteuerlich. Doch als ich, dieser

Nebendinge nicht achtend, — denn das schienen sie meiner heißen Liebe, — mich nur an seine Persönlichkeit hielt, die doch auch meinem Vater Achtung abgezwungen, da brachte ich diesen dahin, mit Odo's Eltern einen Briefwechsel zu eröffnen, — und da kam denn allerdings eine niedrige Gesinnung, eine in hochtrabende Floskeln schlecht verhüllte Habsucht zu Tage, die mich mit kaum verhehltem Grauen, Deinen Großvater mit laut ausgesprochenem Abscheu erfüllte. Doch wiederum genügte das Zweigespräch einer Viertelstunde, — und der Sohn stand vor meinen Augen völlig rein da und frei von jedem Fleck, jeder Schuld aus seiner Heimath. Sollte er für seine Angehörigen büßen? Diese Frage stellte ich meinem Vater. Und der entgegnete: Thu', was Du willst, ich lege Dir keinen Zwang an. Folge ihm, wenn Du ihn nicht lassen kannst. Dann unterbleibt die Majoratsstiftung, und ich heirathe noch einmal. Allein will ich auf Eichenau nicht hausen! Diese Erklärung hätte mich schon zur Besinnung bringen müssen. Ich hätte an Deinen Vater, an meinen Bruder Ulrich denken sollen, an seine Zukunft, welche durch sein leichtsinniges, kindisches Wesen ihn vielen Gefahren auszusetzen drohte; an die letzten Mahnungen meiner Mutter; an den Namen, an die Ehre des Geschlechtes! — Ach, Hermann, etliche Stunden lang' dacht' ich an gar Nichts, als an Odo! .... Nein, nein, daß ich nicht lüge: ich dachte nur an mich, dachte nur an die Wonne im Arm der Liebe, dachte nur an den unerträglichen Schmerz, von ihm losgerissen zu sein! Liebe, die Besitz begehrt, ist

Selbstsucht; Liebe, die zu entsagen vermag, ist Liebe! Das konnte ein feuriges, blühendes, glühendes Mädchen im ersten Augenblicke noch nicht begreifen. Ich gesteh' Dir's ein, Hermann, ich vergaß Vater, Bruder, Herrschaft Eichenau und Alles, was dazu gehört, im Taumel berauschender Thränenfluth; ich vergaß sogar meiner Mutter Sterbestunde und rannte auf mein Zimmer, dem Geliebten zu schreiben, daß ich die Seinige sei und bleibe, müßten wir auch als Bettler hinausziehen und unter einem Strohdache Zuflucht suchen, wenn ich nur ihn hätte. — Alte, sinnlose, hochtrabende Schwüre, die auf Stelzen zu allen Thoren hinausprahlen, so lange die Welt steht, und mit wunden Füßen durch Staub und Schmutz heimhinken, so lange die Erde sich drehen wird! — Ich suchte nach Papier und Schreibzeug, konnte Nichts finden, weil ich mich blind geweint, da tropften meine wilden Zähren auf dieses Kästchens Deckel und benetzten die zwei Buchstaben N. und O. „Perlen auf Perlmutter-Muschel," murmelte ich gedankenlos, und mit meinem Taschentuche wischt' ich sie ab. Auf dem Zipfel des Tuches sah ich die Grafenkrone über der zierlich genähten „Barbara" eingestickt. Das stammte von meiner Mutter Kunstfleiß her. Und wie die Krone über den weißen Lettern hin und wieder fuhr, sprach es mit alter, wohl gekannter, warnender Stimme: Noblesse oblige! — Ich sank vor dem Tische in die Kniee und betete zu meiner seligen Mutter. Während des Gebetes kam eine jener wundersamen Ohnmachten über mich, die, nur ein Abscheiden von äußeren Umgebungen, ein Insicheingehen, eine Art

von Hellsehen bei ungeheuren Aufregungen, wo Sinnengluth und heftiger Schmerz sich mischen, nicht selten sind. Ich sah mich und Odo im Elend — ich vermag nicht zu sagen, worin dies Elend bestand, dem Phantasiebilde fehlte jeder Vergleich aus dem gewöhnlichen Dasein — es war ein geistiges Elend, ein Seelenleiden, eine moralische Wüstenei, worin wir schmachteten. Wir liebten uns noch, aber wir waren sehr unglücklich. Ich sah das — und wußte zugleich, daß ich vor meinem Tische auf den Knieen lag. So deutlich, Hermann, daß ich jetzt, indem ich Dir's erzähle, die Empfindung habe, als wär' es heute geschehen. Und da erweckte mich die Stimme der Mutter mit ihrem Zurufe: Du kannst Dich retten und ihn und die Deinigen, wenn Du Kraft gewinnst über Deine Leidenschaft. Ich glaubte die Stimme so gewiß zu hören, daß ich aufsprang, mich nach der Sprechenden umzusehen. Ich war allein — aber ich hatte mich wiedergefunden! Noblesse oblige! wiederholte ich mir und ging zu meinem Vater, dem ich fest und bestimmt erklärte, wenn er sich mit seinem Ehrenwort verbürge, das Majorat für Ulrich gründen, unvermählt bleiben zu wollen, so sei ich bereit, bei ihm auszuharren bis zu seinem Tode und ihm als fromme Tochter die Augen zu schließen. Tief erschüttert legte er einen feierlichen Eidschwur ab und empfing dafür den meinigen. Wir haben Beide gehalten, was wir beschworen, ich und der Großvater .... und so kam es, mein Hermännchen, daß Tante Barbara eine alte Jungfer wurde.

Die Gluth, welche Hermann aus dem Ananashause

mitgebracht, war unter dieser kurzen Erzählung von seinen Wangen gewichen, um jener feierlichen Blässe Raum zu geben, die auf des Menschen Antlitz gern erscheint, wenn ernste Anlässe und Stimmungen einen wichtigen Kampf im Innern vorbereiten. Er betrachtete die Aebtissin des Stiftes Friedhain mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit, wie er nur einen greisen Feldherrn betrachtet haben könnte, der als Commandant eines Invalidenhauses, selbst Invalide, eine kriegerische Laufbahn beschlösse, wenn dessen erste Waffenthat etwa dem Hause Eichengrün Besitz und Dauer gerettet hätte. Ihm kam es nicht in den Sinn, daß ohne Barbara's Opfer wahrscheinlich keine Majoratsstiftung zu Stande gekommen sein, und daß er dann, Miterbe von Eichenau, auch die eine Hälfte der Herrschaft sein nennen dürfte, während nun seinem Bruder Theodor das Ganze gehörte. Er dachte wirklich nicht an sich; er dachte in diesem Augenblick nur an den Heroismus eines jugendlich liebenden Herzens, welches fähig sei, die heißesten Wünsche einer Idee unterzuordnen. In wie schroffem Widerspruche eben diese Idee mit seinen eigenen bisher gehegten Ansichten von Welt und Menschen stehe, verschwieg er sich selbst, voll von Bewunderung für Tante Barbara. Ihr Vorbild nachzuahmen durch ein Opfer, zu dem auch er sich verstünde, schien ihm erhaben. Mit der Schmiegsamkeit, wie sie Jünglingen von lebhafter Einbildungskraft in diesem Alter so leicht wird, warf er sich plötzlich von einem Extrem in's andere, und einige Male wiederholte er mit vielsagendem Nachdruck: Noblesse oblige!

Barbara hätte von ihres Neffen flüchtiger Umwandlung momentanen Vortheil ziehen und mit erneuter Ueberredungsmacht in ihn dringen können, um seinerseits ein bindendes Versprechen zu erwecken, wodurch er sich ihrer Führung anvertraute. Auch hielt sie den jungen Menschen hoch genug, an späterer, consequenter Erfüllung eines einmal gegebenen Wortes bei ihm nicht zu zweifeln. Dennoch verschmähte sie diesen wohlfeilen Triumph. Sie sagte ihm das ganz unverholen: Ueberrumpeln will ich Dich nicht, mein Junge; jetzt bist Du nicht in der Stimmung, ruhig mit mir über Deine Zukunft zu verhandeln. Wir wollen unser Gespräch abbrechen und uns trennen. Ich werde ein wenig umherlaufen, werde meinen alten Wiesner aufsuchen und ihn ausschelten für sein Horchen hinter den Citronenbäumen; Du magst Dir ein Pferd satteln lassen und Dir im Freien wieder Deinen hübschen Dummenjungentrotz holen, der Dich so allerliebst kleidet, weil er treuherzig und voll Gutmüthigkeit ist. Dann wollen wir mit einander speisen, und sind wir bis zu der angekündigten Ananas gekommen, auf die ich mich wirklich freue wie ein naschhaftes Kind, dann wollen wir mit erneuten Kräften unsern Strauß wieder aufnehmen. Ehe Dein Vater zurückkehrt, wird er hoffentlich durchgefochten sein, und der Friedensschluß sämmtliche Parteien zufriedenstellen.

Sie schickte sich an, ihr Zimmer zu verlassen. Hermann machte keine Miene, desgleichen zu thun; er stand noch immer sinnend und ernst. Da kehrte Tante Bar-

bara wieder um, hob den Deckel eines Koffers auf, worin viele Bücher lagen, nahm eines heraus, dessen Einband langjährigen Gebrauch verrieth, schlug, ohne zu suchen, nur einige Blätter um, reichte das offene Buch dem Neffen hin und ließ ihn allein. Dieser las:

„Verlassene, aber Geduldige! Verkannte und Verblühte! Erinnere Dich der Zeiten nicht, wo Du noch auf bessere Zeiten hofftest, als die jetzigen, und bereue den edlen Stolz Deines Herzens nie. Es ist nicht allemal Pflicht zu heirathen, aber es ist allemal Pflicht, sich Nichts zu vergeben; auf Kosten der Ehre nie glücklich zu werden; und Ehelosigkeit nicht durch Ehrlosigkeit zu meiden. Unbewunderte, einsame Heldin! In Deiner letzten Stunde, wo das ganze Leben und die vorigen Güter und Gerüste des Lebens in Trümmer zerschlagen voraus hinunterfallen, in jener Stunde wirst Du über Dein ausgeleertes Leben hinschauen; es werden zwar keine Kinder, kein Gatte, keine nassen Augen darin stehen, aber in der leeren Dämmerung wird einsam eine große, holde, englischlächelnde, strahlende, göttliche und zu den Göttlichen aufsteigende Gestalt schweben und Dir winken, mit ihr hinaufzusteigen — o steige mit ihr hinauf; die Gestalt ist Deine Tugend[1]."

Tugend — Tugend! sagte Hermann. Ja wohl, jene Tugend, welche die Alten virtus nannten! Mannheit, Männerkraft, Tapferkeit, fester Wille!! Von Tante Barbara können wir Alle lernen, die wir Männer werden sollen. Ein großes Opfer bringen ist Nichts. Aber,

[1]) J. P. Fr. Richter im Hesperus II. Band.

wenn es gebracht ward, viele Jahre lang es so heiter tragen, wie sie, daß kein Mensch ein Klage vernimmt — da liegt's.

Dies gesagt, warf er das Buch hin und eilte durch's Vorzimmer hinaus, wo Niklas und Christiane, erschreckt von seiner Hast, ihm nachstaunten.

Tante Barbara machte einstweilen ihren alljährigen Kursus durch Schloß, Hof, Stallungen, Garten und Gewächshäuser. Niklas, ihr Diener, wohlgeschult und mit aller Pedanterie versehen, die dem Dekorum und der Antichambre einer Abbatissin geziemt, hat schon zusammengerafft und in einen Korb gepackt, was Christiane ihm zureicht an Geschenken, die für Schloß- und Hofgesinde bestimmt sind. Das ist ein hergebrachter Tribut, den Barbara Gräfin Eichengrün ihrem Eichenau darbringt, seitdem sie die alte Heimath nur als Gast betritt. Und sämmtliche Bewohner des Schloßhofes wissen das: den Tag nach ihrer Ankunft um zwölf Uhr beginnt die Runde, auf der sie Jeden begrüßt, mit Jedem plaudert, nach den Veränderungen sich erkundigt, die Zeit oder Tod oder Wechsel anderer Art im Personale verursacht haben. Dabei macht sie ihren Ueberschlag und entwirft bereits einen Plan zur schicklichsten Anordnung und Vertheilung der von ihr mitgebrachten Gaben, wobei Lobesam, der Haushofmeister, sie begleitend nicht selten den Ausschlag giebt. Er ist erhaben über Gewinnsucht und Eigennutz der übrigen Dienerschaft. Er ist so gut bezahlt, daß er als Hagestolz — (denn der Ehestand ist das einzige gewesen, worin er seinen Grafen nachzuahmen nicht wagen durfte, weil ihm streng untersagt

wurde, sich zu verheirathen!) — vollauf hat; auch steht er dem Herrn nahe genug, um sämmtliche Valetaille vom Salon bis zur Graskammer unparteiisch-vornehm würdigen zu können. Barbara kennt ihn dafür und ehrt ihn als treuen Diener, als der Familie fest ergebenes Pertinenzstück; als honetten Mann, dem niemals an schmutzigen Fingern ein Goldstück kleben blieb von den bedeutenden Summen, die durch seine reinen Hände gingen; — ja, deshalb ehrt und achtet sie ihn, obwohl im Uebrigen ihre Freundschaft nicht die wärmste ist. Sie kennt ihn als den Vertrauten ihres Bruders, und als solchem traut sie ihm, wahrscheinlich nicht mit Unrecht, viel Böses zu, was er mit dem Mantel unbedingten Gehorsams und hingebender Aufopferung bedeckt. Er weiß ganz genau, wo ihr Glaube an seine Redlichkeit anfhört, und wo ihr Argwohn gegen ihn beginnt. Mit bewundernswerther Vorsicht und Zurückhaltung weiß er zu vermeiden, was etwa aus einem Gebiete in das andere streifen könnte. Er ist in ihrer Nähe die Decenz in Person; der Superintendent, wenn er auf Kirchen- und Schulvisitation zugegen wäre, könnte nicht feierlicher neben ihr herschreiten, könnte den Stubenmädchen, Küchenmägden, den im Garten ihren Rechen führenden Dorfdirnen kein strengeres Amtsgesicht, keinen gleichgiltigeren Blick zuwenden. Was ihn heute mit ganz besonderer Ausdauer an Tante Barbara fesselt, ist die Liebe für Grafen Hermann, welche theils in seiner (freilich höchst behutsam verborgenen) Abneigung gegen den Majoratserben Theodor, theils in aufrichtigem Herzen

wurzelt. Lobesam weiß, daß Tante Barbara diese Zu- und Abneigung mehr oder weniger mit ihm theilt. Und da er wohl bemerkt hat, daß sich, Hermann's Schicksal betreffend, etwas Neues vorbereitet, und da dies einer der wenigen Punkte ist, worin er vom Vertrauen des Gebieters ausgeschlossen bleibt; so hofft er durch Tante Barbara Etwas zu erfahren, wenn er sich als einen Bundesgenossen für Hermann entdeckt. Er spricht geradezu aus: sein Graf wäre eigentlich gar kein Mensch, sondern ein Halbgott, mit allen Tugenden und Vorzügen geschmückt, die andern Sterblichen mangelten. Weil aber die himmlischen Mächte unmöglich gestatten könnten, daß ein Erdgeborner schon hienieden den schönsten Grad von Vollkommenheit erreiche, so hätten sie ihm neidischerweise doch einen kleinen Fehler angeheftet, indem sie ihm die Vorliebe für Theodor, auf Kosten Hermann's, eingaben. Das sei seiner Excellenz einzige Schwäche.

Die einzige? fragte Gräfin Barbara. Nun, dann beruhigt Euch, Lobesam, dann ist Euer Graf ein wirklich vollkommener Mensch; dann ist er fehlerfrei! Denn was Ihr seine Schwäche nennt, ist ein Beweis edelster Kraft. Ich bin fest überzeugt, daß er die Vorliebe, die er für unsern Hermann zeigte, als dieser noch ein Kind war, jetzt nicht minder warm und innig für den Jüngling empfindet; daß er sich aber Gewalt anthut, sich selbst beherrscht, um nicht ungerecht zu werden; das er den älteren Sohn vorzieht, nur damit er ihn auch gewiß nicht zurücksetze, was erfolgen müßte, wollte er seinem Herzen nachgeben. Meines Bruders scheinbare Härte

ist mir der sicherste Beweis seiner zärtlichsten Gefühle für Hermann, und die Zeit wird Euch Alle belehren, daß ich richtig gesehen habe. Wenn der Wendepunkt eintritt, bin ich gewiß nicht mehr am Leben. Vielleicht bestätiget erst des Grafen Testament meine Behauptung. Dann gedenkt meiner und dessen, was ich jetzt gesagt habe, Lobesam.

O meine gnädige Gräfin, rief der Haushofmeister, wo bin ich dann? Ich sollte unsere Tante Barbara überleben und meinen Excellenz-Herrn? So schwer wird der Allmächtige mich für meine Sünden nicht bestrafen!

Das war keine Heuchelei, als er so redete. Er hatte die Augen voll Thränen, seine Stimme zitterte, sogar die vornehme Haltung, die er als fortdauernde Copie seines Herrn zu fingiren suchte, gab er in diesem Augenblicke auf.

Die Aebtissin lächelte ihm zu: „Ihr seid ein altes mauvais-sujet, — aber ein ehrliches treues Fell aus der alten Zeit bist Du doch. Und die Thränen, die Dir da auf Dein graumelirtes collier-grec fallen, löschen eine ganze Seite voll Notabene's auf Deinem Schuldenregister aus. Um Euren Grafen Hermann macht Euch weiter keinen Kummer, Ihr Eichenauer! man wird für ihn Sorge tragen, verlaßt Euch darauf! — Und jetzt, Herr Haushofmeister, holen Sie mir den Niklas herbei, daß ich meine Vertheilung beginne. David hat mich bereits im Stalle angekündiget, und sie warten der Dinge, die da kommen sollen.“

Wäre Tante Barbara mit ihrem unbehilflichen Niklas und Christianen allein gewesen, so dürfte vielleicht beim Geben und Empfangen der mitgebrachten Geschenke einige Unordnung eingetreten sein, sowohl im Stalle, wie unter dem niedern Gesinde des Schlosses. Doch Lobesam's, des gefürchteten Haushofmeisters, Gegenwart, der wie die lebendig gewordene Wachsfigur des Grafen ungleich mehr Schreck einflößte, als das Original selbst, hielt das Völkchen in Respekt und den kleinen Tumult in Ordnung. Ehe noch sämmtliche Ansprüche der Mägde und Stallknechte in Küche, Flur und Schloßhof geregelt, bevor noch die gehörige Anzahl von Danksagungen und unterthänigsten: ich küsse das Kleid, gnädige Frau Tante! erfolgt war; hatte sich Barbara schon verloren und den Haushofmeister bei ihren Leuten und dem großen Korbe zurückgelassen. Sie begab sich nach dem Citronenhause — jetzt freilich leer und wüst, weil die berühmte Orangerie noch im Freien kampirte. Dort ging sie einige Male auf und ab, ihrer Sache gewiß. Es währte auch nicht gar lange, so stellte Gärtner Wiesner sich ein. Dir hätt' ich, rief sie ihm entgegen, Kinderspielwerk mitbringen sollen, Du altes Kind: einen Kopf mit Eselsohren für's Horchen, und eine rechte Klapper- und Plappermühle, wie Du selbst eine bist!

Konnt's unmöglich mit in's Grab nehmen, gnädige Frau Tante; mußte dem jungen Gräflein das Exempel hinterlassen. Wer kann heute wissen, was für Zeiten über Herrschaft Eichenau kommen, wenn Graf Theodor Herr ist? Da wird unser Hermann die Erinnerung an

seine Tante Barbara gut gebrauchen können! Und wer sollt' es ihm denn erzählen, außer mir, wenn's kein Anderer weiß? Und hätt' ich nicht gehorcht, wüßt' ich's auch nicht.

Daraus ziehst Du den Schluß, daß ich Dich noch beloben soll? Du alter Horcher und Schwätzer.

Beloben? Ach Gott nein; ich verlange kein Lob und verdiene auch wohl keines. Bin gleichfalls ein unnützer Knecht. Nur ein Horcher bin ich für gewöhnlich nicht. Denn dazumalen kam ich hinter meine Baumstämme, ich wußte nicht wie, und mußte zuhören, ich mochte wollen oder nicht. Sonst horch' ich einzig und allein auf die Sprache der Gewächse, der grünen Blätter und bunten Blumen. Was die Menschen sagen, darauf acht' ich schon wer weiß wie lange nicht mehr. Und ob ich ein Schwätzer bin, da fragen hochgräfliche Gnaden das ganze Schloß. Mit wem sollt' ich reden, und über was? Von den guten Leuten erfahr' ich nicht, was mir am Herzen liegt; das sagen mir die Pflanzen viel deutlicher, jedwede mit ihrer Zunge. Einmal im Leben gehorcht — und nicht wieder! Einmal vor meinem Tode geplaudert — und nicht wieder!

Du hast vielleicht etwas Gutes gethan, Wiesner. Ich würde mich kaum entschlossen haben, mit meinem Neffen aus eigenem Antriebe von der alten begrabenen Geschichte zu sprechen. Gleichwohl hat sie nun eine günstige Wirkung auf ihn gemacht. Ich habe ihn fortgeschickt, in's Freie. Wie ein rasender Junge ist er hinausgeritten; geliebt's Gott, wird er als verständiger

Mensch zurückkehren. Dann will ich ihn noch einmal in's Gebet nehmen, und der Nachgeschmack von Deiner Ananas soll ihm versüßen, was ich ihm an Bitterkeiten zu verschlucken gebe. Hier, Wiesnerchen, nimm, was ich Dir mitgebracht; die Andern haben ihre Sachen.

Und sie nahm aus dem großen grünen Sammtsacke, den sie stets bei ihren Wanderungen um Friedhain herum am Arm trug, den sie auch in Eichenau nicht ablegte, weil er immer angefüllt war mit allerlei kleinen Gaben und Geschenken für Kinder und Große, denen sie begegnete, ein in Pfeffernüsse vergrabenes, von Mehl staubig gewordenes ledernes Gehäuse, dessen solider Bau auf einen werthvollen Inhalt hinwies.

Soll das etwa einen Meerschaum-Pfeifenkopf vorstellen? fragte Wiesner besorgt wegen des ungewöhnlichen Umfanges; der wäre für mich doch zu groß.

Nichts da. Der Qualm von Tabak ist mir zu verhaßt, als daß ich solche Geschenke spenden sollte! Nein, Alterchen, ich habe Dir ein Mikroskop ausgesucht, das schärfste, was zu haben war. Du klagtest voriges Jahr über die Abnahme Deiner Augen, und daß Du die kleinen botanischen Studien, die Du an Sonn- und Festtagen treibst, nicht mit rechter Genauigkeit verfolgen könntest. Da dacht' ich, das Ding wird Dir gefallen, wenn Du so einem winzigen Blüthenkelchlein bis in's Herz gucken und jeglich feinstes Fädchen und Stäubchen examiniren lerntest. Magst auch die Würmlein wahrnehmen, die da drinnen oder in einem Wassertropfen ihr Bischen Leben treiben und des Menschen Augen sonst unsichtbar

bleiben. Wenn's Dir Spaß macht auf Deine letzten Tage, so macht mir's Freude. Guck' hinein in die Herzen der Blumen! — Hast ja mir in's Herz geguckt ohne Mikroskop, — Du einzig und allein! — Und bei den Blumen für den Sarg hat es sein Verbleiben. Wer den Andern begraben hilft von uns Beiden, steckt in die kalten Hände einen Strauß. Mir ist, als könnte ich sonst nirgends sterben, wie in Eichenau, und als könntest Du nicht sterben, wenn ich nicht gerade hier wäre. Gott wird's schon machen!

Barbara nickte ihm noch einmal freundlich zu und ging; Wiesner hielt das Futteral in beiden Händen, hob es empor und rief ihr nach: Gräfliche Gnaden, Tante Barbara, in die Ferne zu schauen hilft Einem das künstliche Ding Nichts? Nicht so?

Barbara blieb stehen: Natürlich nicht. Willst Du Dich etwa auch zu den Sternen versteigen?

Das nicht. Möchte nur wissen, ob's nicht solche Gläser giebt, — weil sie doch heutzutage alles Mögliche erfinden und alles Unmögliche obendrein, — ob's nicht etwa Gläser giebt, die Einem zeigten, was aus Diesem oder Jenem geworden ist. So zum Beispiel aus einem schönen jungen Fürsten, Odo mit Namen.

Was wird aus Deinen Blumen, Wiesner, wenn sie absterben? Staub!

Wohl wahr! Zu Staub muß werden, was aus Staub wurde. Nur die Art und Weise ist ungleich. Manche welken langsam hin, überleben sich, wie .... halten zu Gnaden, wie alte Menschen. Andere werden

abgepflückt und sterben so recht mitten im Leben. Noch andere bricht ein Sturm ....

Im Sturm! im Sturm der Schlacht, mein Alter! Das Schwert in der Hand, die Kugel in der Brust, kein langes Krankenlager, Gott vor Augen, meinen Namen auf den Lippen, ... so schrieb sein Freund, der ihn begraben ließ. Staub, lieber Wiesner, Staub und Asche. Dazu braucht's kein Vergrößerungsglas. Das stellt sich unsern Augen deutlich dar. Und was den unsterblichen Theil angeht, da sollen die Gläser noch geschliffen werden — Sterne mögen sie zählen und von ihren Warten in jeder hellen Nacht neue entdecken! Sie haben noch keinen aufgefunden, der darüber Aufschluß gäbe!? Werden ihn auch nicht im großen Weltgebäude finden; den muß Jeder in seiner eigenen Brust tragen; und wohl Jedem, der sich ihn durch Nichts verdunkeln läßt! Uns Beiden soll er leuchten bis zur letzten Stunde. Brauchen sie nicht zu fürchten, Wiesner, weder Du, noch ich. Es heißt die letzte Stunde, aber beim Licht betrachtet, wenn der Stern recht hell scheint, ist es die erste: mit ihr beginnt das wahre Leben. Was vorherging, war ja doch nur ein Traum. Heute magst Du träumen, ich hätte Dir ein Mikroskop mitgebracht; ich will träumen, Du hättest mir Deine schönste Ananas aufbewahrt. Und wir wollen's uns Beide schmecken lassen, alter Gärtnersmann!

Fünftes Kapitel.

Hermann hat von seinem Ritt rechten Wolfshunger mitgebracht. Eines jungen Herrn Magen ist nicht so empfindlich, daß er durch gewaltsame Gemüthserregungen des Besitzers sich aus gewohnter Thätigkeit bringen ließe. Vielmehr verdoppelt er nach großen Unruhen im Innern so viel möglich seine Anstrengungen, um erforderliches Gleichgewicht zwischen Leib und Seele wieder herzustellen. Lobesam ist nicht zu faul gewesen, in der Küche selbst nachzusehen und dem „freßlieben" Gräflein alle Schüsseln und Schüsselchen zu bestellen, die ihm sonst angenehm waren. Tante Barbara sieht ihrem Neffen aufmerksam zu, wie er verschlingt, und sagt ihm leise: „Du haust fürchterlich ein!"

Wenn ich Soldat werden soll, Tantchen? erwiedert er ihr und verrichtet neue Heldenthaten.

Sie redet wenig, um ihn nicht zu unterbrechen; sie läßt ihn gewähren, weil sie ihn zu beobachten wünscht. Er spricht auch der Flasche fleißiger zu, als er es in Gegenwart des Vaters gewagt haben würde. Doch auch darüber macht sie keine Bemerkung, wenigstens nicht hörbar. Als die vielversprochene Ananas zerlegt wird, mit ihrer Krone das zweisitzige Gastmahl — (denn, streng genommen sind beide Beisitzer nur noch Gäste auf Schloß Eichenau) — zu schmücken und mit ihrem Parfüm den Speisesaal zu durchduften, erweiset sie sich ungenießbar; sie ist inwendig angefault und verdorben,

vom widrigsten Geschmack. Wiesner hat sie zu lange stehen lassen, meint Tante Barbara; ihre Zeit ist vorüber. Aber sag' ihm Nichts davon, daß wir sie nicht genießen konnten. Das würde ihm wehe thun — und er hat's doch gut gemeint. Bist Du satt, lieber Hermann? fragte sie nachher mit einem Tone, der noch einigen Zweifel verrieth.

Ich glaube wohl, beste Tante; wenigstens hab' ich das Meinige gethan, es zu werden.

So begleite mich denn auf die Terrasse. Wir haben noch viel in's Reine zu bringen, ehe Vater da ist. Und jetzt hab' ich Dich und halte Dich fest. Entschlüpfen wirst Du mir nicht. Wenn die Schlange vom Raub gesättigt ist, muß sie stillliegen.

Thust Du doch, als hätt' ich ein Kalb mit Haut und Haar verschlungen, wie die Boa?

Die Häute pflegt man, außer bei Spanferkeln, nicht zu serviren, und Haare wurden in Deines Vaters Küche niemals mitbereitet. Doch was man uns heute dargeboten, hast Du nicht auf die graziöseste Weise zu Dir genommen. Darin scheint die Academie eben auch keine Schule feiner Sitten zu sein, was sie doch billig sollte. Oder gehört die Verachtung geselliger Formen mit in Eure neumodische Weltansicht?

Wenigstens kann ich diese Formen nicht anders als unbedeutend finden, und es wäre mir unmöglich, liebe Tante, den Werth eines Mannes darnach abzumessen, ob er die Gabel in der linken, oder rechten Hand führt, ob er große oder kleine Mundbissen nimmt. Du hast

doch gewiß schon sehr nichtige und sogar nichtswürdige Laffen gesehen, die ihr silbernes Besteck tadellos führten?

Ohne Zweifel sah ich solche. Und ich will Dir eingestehen, daß ich sehr zufrieden damit gewesen bin, und daß sie mir so ungleich lieber waren, als wenn sie bei ihrer Nichtigkeit oder Schlechtigkeit auch noch plumpe Manieren gehabt hätten. Uebrigens kann ich Dir Deine Frage zurückgeben: Denkst Du, daß ein in jeder Beziehung edler und bedeutender Mensch dadurch verliert, wenn er sich anständig in der Gesellschaft benimmt? In meinen Augen verliert er am Werthe durch Nichtbeachtung dessen, was man Anstand nennt, weil es den hochmüthigsten Egoismus voraussetzt, die Regeln ignoriren zu wollen, welche die gute Gesellschaft sanctionirt hat. Wo viele Menschen in stetem Verkehr sind, haben sie sich gegenseitige Rücksichten und Aufmerksamkeiten zu gönnen. In den amerikanischen Urwäldern mag weniger gêne herrschen. Dennoch glaub' ich, daß auch dort, sobald mehrere Ansiedler sich vereinen, gewisse Bräuche sich etabliren, die respectirt werden. Wenigstens liest man dergleichen. Wirkliche Freiheit kann überall nur gedeihen, wo gegenseitige Beschränkungen durch Achtung gefordert und ertragen worden. Ungebundenheit ist die unerträglichste Tyrannei; und wo Jeder wähnt, thun zu dürfen, was ihm gerade beliebt, ohne auf seinesgleichen Rücksicht zu nehmen, da sind Alle Sklaven der Unsitte, die in Pöbelhaftigkeit ausartet.

Hermann pflichtete diesen Ansichten seiner theuren Tante durchaus nicht bei und brachte vielerlei Ein-

wendungen dagegen vor. Er sagte unter Anderem: was sie da verlange, sei bis jetzt noch etwas ganz Vages, Unbestimmtes, hänge von Zufälligkeiten, von Moden ab und wechsle mit diesen. In dieser Koterie gelte für verpönt, was in jener zum guten Ton gehöre. Und zuletzt liefe es gar darauf hinaus, daß irgend ein alter verschimmelter Ceremonienmeister zu entscheiden habe, ob man sich so oder so benehmen solle. Männer von Geist, Wissen und innerem Werth fragen nach solchen Lappalien sicherlich niemals!

Die Tante wurde durch den etwas heftigen Accent dieser Entgegnung nicht im mindesten aus ihrer heiteren Würde gebracht. Wenn Du Deiner Sache so gewiß bist, hob sie lächelnd an, da kann es nicht schaden, daß ich Dir Etwas erzähle, was hierher gehört. Es ist schon eine hübsche Reihe von Jahren her, seit ich meine letzte größere Vergnügsreise machte und in Begleitung der guten, kürzlich verstorbenen Baronin Kobelsdorf auch nach Dresden kam. Wir hatten uns vorgesetzt, einige Tage dort zu verleben und einige Partieen in jener Miniaturschweiz zu machen, mit welcher man vorlieb nehmen muß, wenn man sich bis in die wirkliche nicht wagt. Du erinnerst Dich ja noch aus Deiner Kinderzeit auf die Baronin, die mit mir auch in Eichenau gewesen ist? Eine liebe, recht gebildete Dame, nur von einer Ueberschwänglichkeit der Gefühle und von einer nervösen Zarthaftigkeit, daß sie manchmal verhimmeln wollte, und ich unterwegs mehr wie einmal fürchtete, sie würde mir unter den Händen zergehen und sich in Sentimentalität

auflösen, welche nun wieder meine Sache nicht gewesen ist. Weshalb wir Beide, sie und ich, das drolligste Zwillingspaar Jean Paul'scher Verehrerinnen bildeten. Sie badete sich mit seinen Duftgestalten im Aether und verabscheute den Humor, den sie nicht verstand, und das niedere Stillleben, welches sie nicht kannte; während ich, von diesen letzteren Elementen entzückt, wieder nicht mit ihr schwärmen und weinen konnte. Deshalb paßten wir so gut zusammen, weil wir so verschiedener Art waren. Der Hesperus, worin Du heute geblättert, ist noch ein Andenken von meiner lieben seligen Kobelsdorf.

Eine andere ihrer liebsten Dichtungen, die sie auch buchstäblich auswendig wußte, war Tiedge's Urania, aus der sie gern einzelne Passagen citirte, um zu beschwichtigen, was sie in ihrer exagerirenden Sprache verzweifelnde Stimmungen nannte, was jedoch bei ihr so sanft auftrat, daß es keiner Fliege Gefahr drohte. Sie setzte denn auch dem schlechten Wetter in Dresden derlei dichterische Trostgründe entgegen, und dadurch sah ich mich veranlaßt, sie aufmerksam zu machen, daß ihr frommer Poet in Dresden wohne und sich für sein altes Leben gern von durchreisenden Verehrerinnen besuchen und anbeten lasse. Das Theater feierte an diesem Abende, wir beschlossen also, uns bei Tiedge ansagen zu lassen, und ich betraute meinen Niklas mit dieser Ambassade, zu welcher ich ihn durch unsere Visitenkarten ausrüstete. Sonst werden dumme Menschen mit zunehmenden Jahren dümmer. Niklas war in seiner Jugend schon, was er heute ist: ich

habe ihn nie anders gekannt, und deshalb hab' ich ihm auch nie verwickelte Botschaften zugemuthet. Dieser einfachen glaubte ich ihn gewachsen.

Verzeih', Tantchen, daß ich unterbreche; weshalb hast Du Herrn Niklas denn nicht schon im ersten Jahre den Laufpaß gegeben?

Weshalb? Weil er mir nicht viel verderben kann; was wichtig ist, besorgt Christiane oder ich selbst. Und was wäre denn aus ihm geworden, hätt' ich ihn fortgeschickt? Das will ja doch auch leben, pflegt Dein Papa zu sagen. Und er ist so zufrieden mit sich, hält so viel von seinem Werthe, ist so überzeugt, daß ich ohne ihn nicht existiren könnte ... soll ich sein Glück zerstören? 's wäre Grausamkeit. Außerdem liefert er mir prächtige Geschichten, mit denen ich Glück mache, wenn ich sie bei Hofe erzähle. Ich mag nicht undankbar sein. Sogar die Geschichte, die ich Dir jetzt erzähle, wäre nicht möglich geworden ohne ihn. Laß' mir meinen Niklas! Er brachte uns die Antwort: wir würden sehr willkommen sein und würden um sechs Uhr zum Thee erwartet. Wir hielten pünktlich Stunde, ließen uns in zwei Portechaisen befördern — (ein Vehikel, um dessen orientalische Bequemlichkeit ich die Residenz an der Elbe stets beneidet habe!) — und fanden Niklasen schon am Eingange des Hauses, uns den Weg zu weisen, der sich durch eine enge Gasse von Kisten, Fässern, Ballen wand, wie in der Niederlage eines Spediteurs. Oben empfing uns eine Vierzahl von weiblichen Wesen, deren ein Paar den Müttern, das andere den Töchtern glich, nur daß mir jegliche

genealogische Kenntniß mangelte. Ich fand mich völlig desorientirt. Meine Kobelsdorf stammelte wohl Etwas von der zarten Sängerin „Elisa von der Recke," wurde jedoch sogleich zum Schweigen gebracht durch die Worte: „Vater wird bald erscheinen; — Mein Mann war dieser Tage unpäßlich;" — und dergleichen mehr. So viel ich wußte, besaß Tiedge weder Frau noch Töchter. Wo befanden wir uns denn? — Jetzt öffnete sich eine Seitenthür; eine gekrümmte Gestalt trat herein, und auf dieser saß ein Kopf, dessen edle Schönheit frappirte, ehe er noch den Mund öffnete, uns zu begrüßen. Als dieser jedoch an die stumme Dame in der Sophaecke die Frage richtete: „Geht es Ihnen besser, theure Gräfin?" wußte ich alles: wir waren bei Ludwig Tieck. Und ich pries meinen Niklas, ohne dessen Dummheit es mir nimmer so gut geworden wäre, meine Reisegefährtin zum Dichter des Phantasus zu bringen, über dessen Haushalt und Familienverhältnisse die wundersamsten Märchen im Gange sind, die er selbst nicht wundersamer hätte aussinnen können für seine Schriften. Anfänglich schnitt die Kobelsdorf gefährliche Gesichter. Wie aber Tieck seine Lippen rührte und seine Augen leuchten ließ, gab auch sie sich bald in ihr Schicksal und hing an ihm schier verzaubert. Wer Ludwig Tieck sprechen hörte und sah, wird das begreifen — und Du magst es auch noch aus eigener Erfahrung zu erproben suchen, mein Hermännchen, wenn Dich das gute Glück einmal nach Dresden führt. Er las an diesem mir ewig unvergeßlichen Abende nicht vor; entweder weil er sich angegriffen fühlte

von einem kaum überstandenen katarrhalischen Fieber, oder auch weil ihm das anwesende Publikum zu klein dünkte für eine seiner künstlerischen Produktionen. Dafür suchte er die Bewegung, die der faule Spaziergänger sich allabendlich zur Verdauung vorschrieb, wenn nicht Shakespeare recitirend, doch redend zu machen; denn er sprach viel und herrlich, so daß ich wahrscheinlich mehr davon hatte, wie von einer Tragödie, welche daheim nachzuholen mir Zeit genug blieb. Ich habe mir verschiedene seiner Aeußerungen aufgeschrieben. Eine derselben steht mir fest in der Erinnerung, nicht blos, weil er sie mit einer wahrhaft noblen Aufwallung zorniger Heftigkeit vorgetragen, mehr noch, weil sie glorreich aussprach, was ich so häufig gedacht hatte. Und um sie Dir zu wiederholen, habe ich jetzt eine so lange Einleitung vorangehen lassen. Er sagte: „Es wäre Unsinn, begehren zu wollen, was nur Wenigen gegeben ward, vornehmen Rang und Reichthum. Doch auch der Geringste vermag sich zu verschaffen, was ich begehre: die Entfernung des Widerwärtigen, Gemeinen, wodurch uns das Dasein so erbärmlich gemacht wird. Den wahren Gentleman wird man, sei er im Gefängniß und in Fesseln, immer noch vom gemeinen Menschen unterscheiden können. Ein Solcher zu werden mag sich ein Jeder bestreben, der die Fähigkeit in sich fühlt. Und gelingt ihm das, dann wird ihm von dieser Seite wenigstens Anerkennung nie fehlen. Ich will meinestheils über Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die mir nicht innerlich verbunden sind, bald hinweg kommen. Diese

treffen mich nur, insofern ich mich davon berühren lassen will. Aber jene klägliche, alltägliche Gemeinheit, die sich im Sitzen und Stehen, Gähnen und Sprechen, Schweigen und Schwatzen, Essen und Trinken kundgiebt, die sich mir so häufig aufdrängt, die mich elend machen, kann mir die Freude am Leben verbittern. Gute Erziehung, Feinheit des Betragens sind mir immer ein unentbehrliches Element gewesen, um nur zum Bewußtsein zu kommen, daß ich eine Seele im Leibe habe." So spricht Ludwig Tieck, der Sohn eines Handwerkers, der keine anderen Ansprüche an Adel aufzuweisen hat und keine anderen geltend machen will, als die ihm sein Genie, seine Gelehrsamkeit sicherten. Meinst Du nicht, Hermann, daß der Sohn des Grafen Eichengrün auf Eichenau wohlthun würde, eben so zu sprechen, eben so zu handeln, da ihn seine Geburt recht eigentlich darauf hinweiset, und da er — bis jetzt wenigstens — weder Gelehrsamkeit, noch dichterisches Talent, noch irgend andere geistige Verdienste aufzuweisen hat, mit denen er unfeine Sitten bedecken und verhüllen kann? Artigkeit und Leutseligkeit gegen Jedermann, Beobachtung der Schicklichkeit in geselligen Formen sind die geringsten Eigenschaften eines vollkommenen Kavaliers; deshalb auch die unentbehrlichsten. Wer sich nicht einmal die die Mühe giebt, so leichte Pflichten zu erfüllen, wie viel schwerere Vernachlässigungen wird sich der zu Schulden kommen lassen, wo es sich um schwerere Pflichten handelt!? Die Uniform macht den guten Soldaten noch lange nicht, ich weiß es wohl. Dennoch wird man be-

rechtiget sein, im Voraus übel zu denken von allen höheren Eigenschaften des Kriegers, der seinen Anzug vernachlässiget; man wird den Schluß ziehen, er achte seinen Stand nicht, weil er dem Kleide dieses Standes keine Achtung gönnt. Feinheit des geselligen Betragens ist des Adelstandes Kleid. Daß so Viele, die Adelshochmuth schnauben, dieses Kleid beflecken oder zerreißen, ist keine der unbedeutendsten Ursachen für die weitergreifende Geringschätzung der Adeligen. Die Herren vergessen ihr ABC; was Wunder, wenn sie dann, anstatt flüssig zu lesen, mühsam und unbeholfen buchstabiren! Ich habe Gott sei's geklagt, heutzutage Schneider- und Schustergesellen gesehen, die ungleich bessere Manieren zeigten, ungleich weniger den geselligen Anstand verletzten, als manche Söhne großer Häuser. Soll man's dem sogenannten Pöbel verargen, wenn er Vergleiche zieht und nach verständiger Ueberlegung geradezu ausspricht: so gut wie diese plumpen, rohen, ungeschickten Bengel sind wir zehn Mal. Und dann geht das Volk weiter und gelangt bis zu der Ansicht: mit dem Adel ist es überhaupt vorbei; nicht einmal durch edelmännisches Benehmen zeichnet er sich mehr vor uns aus. Und da läuft der hochgeborene Jüngling durch die Gasse, seine Cigarre im Maul, spricht den nächsten besten Tagelöhner um Feuer an, dampft nach rechts und links wie ein Lohnkutscherknecht und entblödet sich nicht, wenn er mir begegnet, mich anzureden, anzuräuchern, mir auch vielleicht einige Asche auf's Haupt zu streuen, ein halbes Jahr vor Aschermittwoch. Dieses se laisser aller bringt er von der

Gasse in's Haus, aus dem Kreise seiner Gefährten in den Speisesaal, von der Eltern Tafel in den Salon mit und auf den Ball. Zu meiner Zeit tanzte man mit Roßwärtern, Stalljungen und Jockey's nur bei Erntekranzfesten auf dem Rasen, dies nur einmal im Jahre. Unsere jungen Fräulein müssen sich's öfter gefallen lassen, und seitdem es auch auf öffentlichen Tanzböden nur noch Fräuleins giebt, werden die Töchter vornehmer Familien wie die ehemaligen Mamsells behandelt, was zartere Aufmerksamkeit und verbindliche Grazie von Seiten ihrer Herren Tänzer und Standes-Genossen betrifft. Ich beschwöre Dich, mein guter Junge, wenn Du noch ein Bischen Liebe für die alte Tante Barbara im Herzen spürst, thu' ihr das Herzeleid nicht an, die Humanität moderner Philanthropie in der Bestialität plebejer Allüren zu suchen. Sei Demokrat, wenn Du pour le moment nicht anders kannst, — lange wirst Du's ohnehin nicht bleiben, dafür laß' ich die edlen Volksfreunde selbst sorgen! — aber höre als solcher nicht auf, Dich zu kleiden, zu tragen, zu gehen, zu reden, bei Tische zu sitzen, Messer und Gabel zu führen, wie die Aristokraten. So lange Du Dich benimmst comme il faut, brauch' ich Dich noch nicht verloren zu geben.

Aber sich'rer ist sich'rer, denkt mein Tantchen, darum soll ich zweierlei Tuch tragen und zur Fahne schwören!? Nun, ich hab' mir's überlegt. Ich habe jetzt zu Pferde an Deinen Herrn Ludwig Tieck gedacht, ohne zu ahnen, daß Du mir seine Citate so boshaft vorhalten würdest. Ich habe laut gelacht, weil mir eine der verrückten Komö-

dieen einfiel, worin er sich über Alles lustig macht, und wo König Skaramuz auf dem Esel, der für Pegasus gilt, eine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemälde reitet. Ich kam mir ein wenig skaramuzzisch vor und ritt eine Abhandlung vom Gehorsam des kleinen Hermann für seine alte Tante Barbara. "Du sollst Deinen Willen haben, Vater soll seinen Willen haben, ich will meinen Willen nach dem Deinigen fügen; mache mit mir und aus mir, was Du zu thun für gut hältst. Das aber sag' ich Dir im Voraus, Tante, zur geschnürten Zierpuppe, die auf Taille schwört und als Weste um die Süßigkeiten der crême de la crême summt, laß ich mich nicht machen. Einen danseur de princesses, wie Bruder Theodor seine Freunde, die Herren Lieutenants, zu nennen pflegte, erzieht Ihr nicht in mir. Ich gehe geraden Schrittes auf den Kriegsminister los und bleibe fern von der haute volée. Ein paar gleichgesinnte Kameraden will ich mir schon finden.

Schon recht, mein Junge, darüber wollen wir uns nicht entzweien. In der Nähe mag Dir Manches ganz anders erscheinen, als Du es aus der Ferne gesehen. Kommt Zeit, kommt Rath. Für's Erste sei von Herzen bedankt, daß Du nachgiebst und Dich fügst! Du bist also noch unser guter, treuer Hermann; bist noch der Sohn meines Herzens; vertraust noch Deiner ehrlichen alten Barbara. Sie hat es um Dich verdient und wird nicht aufhören es zu verdienen, wenn Gott ihr das Leben läßt. Sieh, da kommt Vater durch den Garten herauf, steuert der Terrasse zu, und hinter uns schrei-

tet Meister Lobesam aus der Sala Terrina; hat seinen Gebieter schon geahnt, hinter der Thüre auf ihn gelauert, — und wahrscheinlich nebenbei unserm Gespräche einige Aufmerksamkeit geschenkt, denn er besitzt ein scharfes Gehör.

Barbara's Muthmaßung erwies sich als richtig. Denn der Haushofmeister ging alsbald seinem Grafen entgegen, wie wenn er das plaudernde Paar in nächster Nähe weder gehört noch gesehen hätte. Offenbar wollte er der Erste sein, der Tante erfolgreichen Sieg zu verkünden. Und er mußte das auch sehr geschwind und sehr eindringlich gethan haben. Als der Graf die Terrasse betrat, war seine Excellenz voll Zärtlichkeit für Schwester und Sohn.

Es wurde stehenden Fußes beschlossen, daß Hermann gar nicht erst in die Akademie zurückkehren, sondern von Eichenau geraden Weges nach der Residenz reisen werde, wo Tante Barbara, schon vor ihm eingetroffen, Alles für den besten Fortgang der Sache zu thun sich verpflichtete. Es kostet mich, seufzte sie, allerdings meine schönsten Wochen im Jahre; ich muß die himmlische Luft der alten trauten Heimath hingeben für den Sandstaub breiter Gassen; muß charmant sein mit einer halben Armee von Stabsofficieren, die mir, das weiß ich, hinter'm Rücken unzählige „alte Jungfern und langweilige Plaudertaschen" nachschicken, die aber in's Gesicht doch zuvorkommend sind, weil sie wissen, unser Allergnädigster ist mir gewogen. Bei Hofe darf ich auch nicht fehlen, wenn irgend eine Veranlassung stattfindet, sich dort zu zeigen

. . . . und dies Alles für Dich, Du Undankbarer, der Du Dich dabei anstellst, als brächtest Du uns das größte Opfer. Doch wie ist es denn, Ulrich, sprach sie zu ihrem Bruder gewendet, hast Du mir Briefe oder Aufträge mitzugeben? Ich reise morgen, — denn Du weißt, ich reise nicht schnell, und wenn ich Eile habe einzutreffen, seh' ich mich genöthiget, früher aufzubrechen, als jeder andere vernünftige Mensch. Soll ich Dir einen Auftrag bestellen? Ich bin zuverlässig, dafür kennst Du mich. Ist an Theodor Etwas auszurichten?

Ich habe ihm vorgestern ein langes Schreiben übersendet, erwiederte der Graf.

Doch darin konntest Du ihm noch Nichts von seines Bruders Ankunft melden?

Allerdings nicht, Barbara. Und hätt' ich . . . hier unterbrach sich seine Excellenz: ist Lobesam noch bei Wege?

Nein, bester Vater.

So geh' ihm nach, Hermann; er soll Sorge tragen, daß Morgen in aller Frühe ein Küchenwagen vorangehe nach Waldbrand. Wir wollen Deiner Tante das Geleite geben bis an die letzte Grenze der Herrschaft, um dort wenigstens noch mit ihr zu speisen. Nur ein Gabelfrühstück, hörst Du? Und im Freien, in des Verwalters Garten, denn in seinen Wohnzimmern sieht es nicht sehr appetitlich aus. Von dort hast Du noch ein halbes Stündchen bis zur Station, Barbara . . .

Hermann war schon gegangen.

Hätte ich, fuhr Graf Eichengrün fort, vorgestern schon

gewußt, welche Wendung Hermann's Zukunft nehmen würde, ich hätte an Theodor darüber dennoch keine Silbe geschrieben. Erstens fürchte ich, es wird ihm höchst gleichgiltig sein, was sein Bruder beginnt, und zweitens wünsche ich gerade nicht, daß sie viel mit einander verkehren.

Wie soll ich das deuten? fragte Barbara. Findest Du den armen Hermann unwürdig, daß er des vertrauten Umgangs mit Deinem Liebling theilhaftig werde?

Sei nicht so boshaft und stelle Dich nicht so naiv und unschuldig an. Erstens weißt Du, was ich gestern über diesen Gegenstand geäußert, und zweitens weißt Du ja auch, wie ich für Hermann empfinde, — und Du weißt auch, weshalb Theodor's Beispiel ihm bei seinem ersten Eintritte in die Welt mehr schädlich als nützlich wäre!

Hm, hm, machte die Aebtissin; das ist mir doch nicht recht klar. Ich habe Dich so häufig Theodor's Lob aus allen Tönen singen hören . . .

Vor Fremden vielleicht. Das ist in der Ordnung. Es läßt sich viel Gutes von ihm sagen. Er ist ein vollkommener Edelmann, und in dieser Beziehung giebt es kein besseres Beispiel für seinen Bruder. Doch in manchen anderen Dingen . . .

Da bist Du, wo ich Dich haben wollte, mein Freund. Ist Graf Theodor, wie Du versicherst, ein vollkommener Edelmann, nach meinen Begriffen . . .

Ja, nach Deinen Begriffen, Schwester! Das ist wieder ein anderes Ding. Die Begriffe einer bejahrten, verehrungswürdigen Stiftsdame, mögen sie die geist-

vollsten und edelsten sein, müssen nothwendigerweise sehr abweichen von den meinigen —

Warum sollten sie das? Es kann nur eine Wahrheit geben!

Nur eine ideale, zugestanden. In der Realität zerfällt sie, den Verhältnissen, den Individualitäten angemessen, in unzählige Unterschiede. Nach Deinen Begriffen wäre vielleicht auch ich nicht, was Du einen Edelmann nennst? wäre auch ich kein „seigneur,“ der das Ideal erreicht?

Deine hohen, herrlichen Eigenschaften freudig anzuerkennen ist Deine Schwester die Erste. Und wehe dem, der es in meiner Gegenwart wagen sollte, einen Zweifel dawider zu erheben! Er würde erfahren, daß eine alte Jungfernzunge schärfer trifft, wie der schärfste Dolch. Entre nous aber will ich Dir nicht verschweigen, daß ich Manches an Dir auszusetzen habe.

Ich kenne das, Barbara, und ich erlasse Dir die Recapitulation meiner Sünden. Du begehrst einen Engel zum Bruder. Mache das mit unserm Hergott aus, der auch die Söhne der ältesten Geschlechter als Menschenkinder geboren werden läßt. Warum soll ich besser sein, als alle Wesen von Fleisch und Blut?

Warum,? Weil Du vornehmer sein willst als sie! Das ist sehr einfach, Ulrich. Jede Auseinandersetzung darf ich mir sparen. Ich wiederhole nur mein ewiges Noblesse oblige. Bei Gelegenheit vernachlässigter Manieren an der Tafel sagte ich es heute Deinem Sohne, und ich sage es jetzt Dir bei Gelegenheit gewisser unnenn-

barer Vernachlässigungen (um es nicht schlimmer zu taufen)! Der Adel würde gar keine Feinde haben können, wär' er nicht, jetzt mehr als je, sein eigener Feind geworden. Die Menschheit im Allgemeinen verlangt es gar nicht besser, als verehren zu dürfen; ja, dieses eingeborene Bedürfniß ist so vorherrschend, daß es in Ermangelung würdiger Gegenstände sogar mit unwürdigen vorlieb nimmt. Nur durch die bisweilen totale Versunkenheit großer Herren ist es dahin gekommen, daß einzelne Stimmen gegen den Adel überhaupt Wiederklang im Volke fanden; daß nach und nach die Aristokratie gehaßt — oder verspottet wurde, — je nachdem! Das ist gegenwärtig sehr weit eingerissen, ich geb' es zu. Ein Jeder von Euch trägt sein Stückchen Schuld an diesem Verfall. Und die größte Schuld ladet Ihr Euch dadurch auf, daß Ihr durch hochfahrendes Wesen, durch unzeitigen Hochmuth, durch Exklusivität im geselligen Verkehr zu ersetzen wähnt, woran es sonst fehlt. Ihr meint Euch für den Verlust nach Außen durch übertriebenen Kastengeist nach Innen zu entschädigen und gleichet den Kindern, welche der Gefahr des Gewitters zu entgehen glauben, wenn sie in Kissen versteckt, die Augen dem Blitze, die Ohren dem Donner verschließen.

Von mir gilt das gewiß nicht, Barbara. Ich gehe fast mit Niemand um, der mir ebenbürtig ist. Ich lebe hier auf dem Lande, und ...

Was wieder zu andern Rügen Anlaß gäbe, — wenn ich nicht vorzöge, darüber zu schweigen. Jene Bemerkungen, die mir wider Willen entschlüpften, galten nicht

Dir. Sie richteten sich auf jene Kreise, in welche mich jetzt meine Pflicht für Hermann auf einige Wochen zwingen wird. Auch sollten sie mir nur zum Uebergange dienen für eine Behauptung, die ich durchzufechten den Muth hätte vor jeder Versammlung unserer Standesgenossen.

Und sie lautet?

Mitten unter den aufgeregtesten Elementen widerstrebender Gleichmachungsversuche, im Geschrei der wildesten Demokraten, mögen diese nun von fanatischen Theorieen, mögen sie von ganz ordinärem gemeinem Neide angetrieben sein, wird ein wahrer, wirklicher Edelmann, ein Kavalier nach meinem Sinne, nicht allein unangefochtenen, erhabenen Hauptes einhergehen; er wird auch im unverkümmerten Genusse jener Vorrechte verbleiben, die unbedingte Ehrerbietung und Anerkennung seinen Vorfahren in einer zur Unterwürfigkeit mehr geeigneten Epoche sonder Grübeln und Widerspruch darzubringen gewohnt waren. Du selbst verwirklichst meine Ansicht durch die Stellung, welche Du hier einnimmst, schon theilweise; und was daran etwa noch mangelt, entgeht ihr eben nur durch Dich. So redet eine Schwester zu Dir, welche die erste Pflegerin Deiner Kindheit war, unter vier Augen. Ehe sie vor Zeugen derlei Zugeständnisse machte, würde sie sich in Stücke zerhauen lassen. Und davon genug. Den Sinn meiner Worte hast Du aufgefaßt. Weiter zu gehen hab' ich keine Berechtigung. Was aber Deine Söhne anbelangt, so hab' ich auch den Sinn Deiner Worte hin-

reichend verstanden, nachdem ich in vergangener Nacht ernstlich darüber und über die beiden Brüder nachgesonnen. Ich befürchte Nichts mehr von Theodor für Hermann. Sie sind zu gesonderte Naturen, um sich anzuziehen. Theodor wird sich, wie Du sehr richtig bemerktest, nicht darnach sehnen, Hermann zum Beobachter seines großstädtischen Treibens zu machen und sich in Person eines jüngeren, unerfahrenen Bruders ein Bleigewicht anzuhängen; Hermann in seiner Treuherzigkeit wird sich von Theodor's kaltem diplomatischem Wesen, von dieser auf alle Menschen verächtlich herablächelnden Ironie durchaus nicht angezogen fühlen. Jeder wird seine eigenen Wege gehen, und das wird für Beide das Beste sein.

Graf Eichengrün ergriff seiner Schwester Hand: Wie gut Du bist, alte Barbara; wie umsichtig und verständig! Nicht wahr, Du hältst mich nicht im Verdacht, daß ich ernstlich ungerecht gegen meinen jüngeren Sohn, daß er im Vergleich mit Theodor zurückgesetzt sei?

Zurückgesetzt ist er an und für sich durch seine Geburt schon, wie jedweder zweite Sohn eines Majoratsinhabers. Dadurch rückt dem Vater die Pflicht um so näher, den von Haus aus zu kurz Gekommenen möglichst zu entschädigen. Und diese Pflicht glaub' ich, erkennst Du innerlich an, liegst ihr im Stillen ob und arbeitest für Hermann's Zukunft mit der That, während Du ihm mit strengen Worten jede Aussicht nehmen zu wollen scheinst. Dabei jedoch schimpfst Du mentalement (denn es laut zu thun, wagst Du nicht vor Andern, am allerwenigsten

vor Deinem Herrn Nachfolger,) auf das löbliche Institut der Majorate, Fideikommisse et caetera — wobei auch der armen Schwester Barbara ihre wohlzugemessene Portion an stillen Verwünschungen nicht vorenthalten wird, weil sie entschieden für die Stiftung dieses Majorates mitgewirkt.

Verwünschungen? O nein, Barbara. Ich weiß genug von dem, was Du für mich, für unser Haus gethan, um Dich bewundernd zu segnen. Auch würde es mich schlecht kleiden, wollt' ich als Gegner der Majorate auftreten, und im Herzen erkenn' ich vollgiltig an, welchen Nutzen sie nicht allein dem Glanze großer Familien, sondern auch dem Staate, dem Ganzen, der Armuth zunächst gewähren. Die abgeschmackte, unpraktische Lehre vom zerstückelten und in einzelne Ackerbeete vertheilten Besitze, wie sie jetzt überall aufduckt, hat an mir wahrhaftig keinen Partisan; ich weiß am besten, was ein großer Besitzer, ein wirklicher Magnat Gutes und Großes für's Allgemeine fördern kann, — und ich hoffe darin meinen Mann gestellt zu haben. Auch bin ich nicht der Thor, darüber zu klagen, daß von mehreren Kindern eines Alles oder doch das Meiste, die Uebrigen nur eine geringe Rente bekommen. Was schadet das? Die Töchter des Hauses wird es lehren, hübsch liebenswürdig zu sein und löblich in holder Weiblichkeit, damit sie Männer um ihrer Eigenschaften willen kriegen . . . (Wenn sie Männer kriegen wollen, warf Barbara dazwischen ein) — — und die jungen Herren sollen ernstlich beherzigen, daß manches braven Beamten oder

Gelehrten, Künstlers, Bürgers Söhne noch zehn Mal weniger haben, trotzdem ihr Vater nicht als Majoratsherr, sondern tout simplement als armer Mann starb. Ich finde es ganz in der Ordnung, daß die vierte und fünfte Tochter des Grafen Katzengold und der dritte Sohn des Freiherrn Morgenroth nicht einen Pfennig mehr haben sollen, als die Erben des Schulmeisters Hinze und des Käsekrämers Kunze; denn sie haben nicht ein Krümchen größeren Anspruchs auf Erdenglück nachzuweisen, als jener ehrlichen Leute Sprößlinge. Im Gegentheile vielleicht! Aber was ich nicht in der Ordnung finde, ja, was ich für eine schreiende Ungerechtigkeit erkläre, daß Rang und Name nicht dem Majoratserben allein verbleiben, daß auch der jüngere Sohn beides als einen unbequemen, ihn oft belästigenden Schmuck mit auf seinen Hals laden muß. Wir ahmen den Herren Engländern so viele Narrheiten nach; warum denn nicht das Wichtigste im alten Grundbau ihrer Aristokratie? Darin hat unser seliger Vater gefehlt. Er dachte nicht daran, weil er nur einen Sohn hatte, dem Du mit vollen Händen zuwenden halfst, was auch Dir gehörte. Aber wie viel bequemer und besser wär's, hieße unser Hermann ganz kurz: „Hermann Eichen!" Wie vielen Beschwerlichkeiten, Rücksichten, Reibungen wäre abgeholfen! Wie viel freier und selbstständiger stände er da, — und auch ich, mit meinen aufrichtigen Wünschen und Absichten für ihn!

Vielleicht, Ulrich. Vielleicht auch nicht. Da giebt es viel zu durchdenken . . . und zuletzt halte ich mich an die

Wirklichkeit. Diese zu nehmen, wie sie ist, sie günstig zu gestalten, bleibt unsere nächste Aufgabe. Hermann heißt Graf, er führt einen edlen Namen, er hat diesem Namen Ehre zu machen. Du nennst es einen unbequemen Schmuck, eine Last? Je leichter ein gerader, kräftiger Nacken sie tragen lernt, desto größer der Ruhm, der gerechte, bescheidene Stolz. — Nicht wahr, Hermann — da kommt er, Dich zum Abendessen zu rufen, — nicht wahr, ich habe Recht?

Immer, Tante, Du hast immer Recht.

Und wie heißt der Wahlspruch, über den wir einen ganzen geschlagenen Tag debattiren mußten, bis wir einig wurden?

Noblesse oblige!

Da hörst Du's, Bruder. Jetzt zu Tische: Du wirst's nöthig haben nach Deinen Exkursionen.

Sie aßen doch wenig und saßen still beisammen. Daß morgen schon Tante Barbara wieder abreisen werde, wußte bereits die Dienerschaft, und eine so ungewöhnliche Abkürzung des heurigen Besuches stimmte Alle traurig, vom Haushofmeister bis zum letzten Lakai herab. War es doch auch kein Geheimniß mehr im Schlosse, — denn Niklas wie Christiane hatten es angedeutet, — daß der Aebtissin plötzlicher Aufbruch in Hermann's Angelegenheiten unternommen, daß dieser ihr bald folgen, daß er „unter die Soldaten gehen" werde. Die Sache kam so rasch; es schien so Etwas von „väterlicher Gewalt"

dahinter zu stecken. Am Ende wohl gar Einflüsse des Grafen Theodor, der den jüngeren Bruder nicht gern in der Nähe seiner Excellenz wisse? — Lobesam hatte gut Stillschweigen zu gebieten, nicht vermochte er das Geflüster zu verhindern, welches immer wieder anhob, sobald ihrer Zwei die Köpfe am Büffet zusammensteckten. Hermann's Ernst, seine fast feierliche Rührung der Tante gegenüber, die inniger als sonst zum Vater gewendeten Augen, Alles, was wir uns zum Besten deuten, worin wir, wie wir dem Laufe des Tages folgten, gemüthvolles Vertrauen lesen, schien den am Tische Aufwartenden das Gepräge einer düsteren Abschiedsstimmung zu tragen. Auf diese Weise ging das Souper zu Ende, die Herrschaft zu Bette, die Dienerschaft auseinander, und über Schloß Eichenau senkte sich das Schweigen der Nacht, nur unterbrochen durch das nie verstummende Geschwätz der Eicha, welche ihren Stamm- und Namensvettern in's Schlafgemach hinauf zuflüsterte: Was macht Ihr Euch doch für unnütze und langweilige Bedenklichkeiten, Ihr Menschenkinder! Wenn ich so sorgsam jedes Steinchen auf meinem Pfade prüfen und mustern wollte, ich käm' ja nicht aus der Stelle! Ueber die kleinen schlüpf' ich hinweg, um die großen hüpf' ich herum! Macht's auch so! Macht's auch so!

Die im Schlosse schlummerten oder im Einschlafen begriffen waren, hörten des vorlauten, kecken Bergbächleins Geflüster. Ein Jeder legte sich's auf seine Weise aus. Dem Excellenzherrn, dem jungen Grafen Hermann, der Tante Barbara, Allen hatte die Eicha das

erste Wiegenlied gesungen. Der vertraute Klang ihrer Stimme wiegte sie auch heute in Schlaf, jede Sorge verscheuchend. Gestärkt, erfrischt und ermuthiget traten sie nächsten Morgens die Fahrt bis Waldbrand zusammen an. Dort erwarteten sie Barbara's Kutsche sammt Christiane und Niklas und das Gabelfrühstück, welches Lobesam so kopiös als möglich angeordnet. Bruder und Schwester nahmen dann wieder auf ein Jahr Abschied. Ihrem lieben Hermann rief Barbara aus dem Wagen zu: In vierzehn Tagen spätestens kommst Du mir nach, mein Junge!

Und wir, sagte der Graf, wir, mein Sohn, wollen diese vierzehn Tage benützen, uns über viele Dinge herzlich auszusprechen und Manches wegzuräumen, was zwischen uns stand. Meinst Du nicht auch?

Sechstes Kapitel.

Tante Barbara hat ihre Sachen schnell und gut geordnet. Noch nicht zehn Monate sind vergangen, seitdem wir sie von Waldbrand aus ihre Reise antreten sahen; — sie sitzt längst wieder im stillen Stifte zu Friedhain ..... aber durch die Gassen der Residenz bewegt sich leichten, doch festen männlichen Schrittes ein sehr junger Fähndrich, der in Gang, Haltung, Geberde unwiderleglich darthut, welchen günstigen Einfluß die rücksichtslose Strenge eines alten, mit dem Kreuze gezierten

Exerciermeisters auf seine lange Figur ausgeübt hat. Er hat sich in der kurzen Zeit merklich verändert; dennoch erkennen wir in ihm auf den ersten Blick Grafen Hermann Eichengrün. Offenbar kommt er aus der Militärschule; er trägt einige Hefte in der Hand, mit denen er nicht recht weiß wohin. Die Taschen des Uniformrockes haben nicht Umfang genug, die ihm lästigen Papiere zu bergen. Hermann schwankt einen Augenblick, ob er sich ihrer nicht entledigen und sie in seine Wohnung tragen soll. Doch er zieht erst seine Uhr, und wahrscheinlich dünkt ihm die Zeit zu kurz, einen so weiten Weg zu machen. Er fürchtet Etwas zu versäumen. Er entschließt sich kurz und gut. Er wickelt seine Hefte in eine Rolle zusammen, umschließt diese mit fünf kräftigen Fingern, deren Druck das unscheinbarste Volumen zusammenzupressen sucht, und greift sodann mit langen Beinen tüchtig aus.

Was muß er vorhaben, der junge Herr? Er wendet sich einer Seite der großen Stadt zu, die seinen Obliegenheiten fern ist, wo er gar Nichts zu suchen hat.

Ei, wir wollen ihm folgen! Müssen doch in Erfahrung bringen, was er treibt, oder was ihn treibt.

Er geht über einige Plätze, durch einige breite Gassen, jetzt schwebt er über jene Brücke, — will er über das Geländer hinab in den Fluß springen? Oder nein, dieser hebende, schwebende Gang ist nur ein Merkmal seiner freudig erregten Seelenstimmung. So geht ein Liebender! So lächelt die jugendliche, erste Liebe rein und menschenfreundlich in's Straßengewühl, ohne sich durch

hemmende Fuhrwerke, unvorsichtige Kutscher, grobe Lastträger, vorübergehende Rippenstöße im Geringsten aus ihrer Seligkeit bringen zu lassen. Nur Einer, der zum ersten Male liebt und auf die Begegnung dieser Liebe hoffend wonnevoll seinen Pfad wandelt, kann den verfluchten Kerls, die allen Polizeibefehlen zum Trotze mit Schlächterkarren oder haushoch vollgepackten Tragen den Bürgersteig verengen, so resignirt das Feld überlassen, ohne auch nur einen leisen Fluch auszustoßen. Er sieht ja gar Nichts davon. Er erblickt weder die Trottoir-Frevler, noch ihre Karren und Tragen, noch überhaupt die Vorübergehenden, sollten auch allerliebste Gesichter unter Hüten hervor sich nach ihm wenden, welche sie dem Frühling zu Ehren heute das erste Mal auf den Locken tragen. Was fragt er nach Locken, Hüten und Gesichtern!? Was fragt er sogar nach dem Major, der drüben auf der andern Seite die lange Gasse heraufkommt, schon die Hand nach dem Kopfe führt zu nachlässigem Danke für einen ihm gebührenden respektvollen Gruß und jetzt, als dieser ausbleibt, weil der Liebende einen Major so wenig wahrgenommen, als sonst irgend Etwas, zwischen den Zähnen murmelt: Diesem Fähndrich soll ja das Donnerwetter ... wie mag er nur heißen? (Zum Glück ist Niemand vorhanden, der die Frage beantworten könnte.) und Hermann fliegt weiter, — denn „gehen" kann man's nicht nennen — und erreicht nun schon minder belebte Stadtviertel. Bald wird es menschenleer auf dem Steinpflaster; nur selten stolpert ein zum Mittagstische mit der Bürgerglocke Heimkehrender über die kleinen scharf-

kantigen Marterwerkzeuge, die damals in jenen abgelegenen, vernachlässigten Gegenden der Residenz den sogenannten Fahrdamm bildeten. Sogar die fußfeindlichen Kiesel stören des Fähndrichs stille Wonne nicht, obwohl sie seinen feinen zierlichen Stiefeln grausam zusetzen. Jetzt hat er die Rosenstraße erreicht. Blüht hier die Blume, die er sucht? Nein, noch ist er nicht am Ziele, er verliert sich in einem Quergäßchen und gewinnt die wahlauer Holzgasse, die sich eine deutsche Meile vor ihm hinzuziehen scheint. Da muß es sein: da muß die Blume blühen, denn er giebt den Sturmschritt auf gegen ein langsames, mehr trippelndes, vorsichtiges Tempo, was beim Soldaten „kurztreten" heißt. Und wie er sich einem Hause nähert, welches von zwei stattlichen Bäumen, — jetzt freilich noch nicht beschattet, nur erst umknospet, — außerhalb der Reihe der übrigen Häuser, durch grünen Rasen von der Straße getrennt, zwanzig Schritte zurückliegt, da richtet er seine Tritte so künstlich ein, daß sie ihn fast gar nicht vom Flecke bringen. Dort also! In jenem klösterlichen Gebäude haben wir die Blume zu suchen? Er sucht sie auch. Er durchbohrt mit den Augen eine dicke Umhüllung blattreicher Topfgewächse, hinter welcher — uns nicht, nur dem Zauberblicke der Liebe, der an Hellseherei reicht, — ein Mädchenkopf sichtbar zu werden scheint. Ha, jetzt theilt eine zarte Hand die üppige Pflanzenmauer, — ein paar Augen blitzen einem paar Augen entgegen — aber das ist ja keine Blume, dort hinter jenem kleinen schwebendem Fenstergarten! Das ist ja erst eine Knospe, die täglich erblühen kann, die aber zu wenig

Sonne hat, zu wenig freie, frische Luft. Das Haus da drinnen im Winkel beherbergt eine „Mädchen-Erziehungs-Anstalt." Und die Führerin dieses theuren, im besten Rufe stehenden Institutes kennt kein Erbarmen, was strenge Handhabung der Hausgesetze betrifft. Könnte sie ahnen, daß zwischen zwölf und ein Uhr sich ein Fähnrich vor ihren Fenstern blicken läßt, daß eine ihrer Pfleglinge dies benützend nach ihm blickt, daß sie sogar mit ihrem Händchen eine Oeffnung durch's grüne Laub zu machen versucht ... was würde wohl die Folge sein? Höchst wahrscheinlich das Verbot, je wieder an einem Fenster zu nähen, welches auf die Gasse hinausgeht! Deshalb kann ja ein solches unterjochtes Mädchen gar nicht vorsichtig genug sein und nicht zeitig genug den für einen Moment gemachten Luginsland wieder schließen und fein säuberlich mit bergenden Epheu- und anderen größeren Blättern bedecken.

Graf Hermann müßte nicht so emsig das Studium der Fortifikationskunst betreiben, wie er doch thut, sollte er nicht wissen, daß seine Augen, mögen sie noch so feurig sein, so weit nicht tragen, um Bresche zu schießen durch jenen grünen Wall. Er kennt auch schon die Taktik der Besatzung an diesem einen Fenster — (um andere bekümmert er sich nicht, seitdem er weiß, wo ihr Nähtischchen steht!) — daß sie immer nur einmal und dies nur flüchtig recognoscirt; daß sodann kein zweiter Aus-, Fern- und Durchblick von dieser Bastion mehr erfolgt. Von Sturmlaufen ist noch lange nicht die Rede; dazu müßte ihm erst einige Kenntniß in dem inneren Bau der Festung

zu Gebote stehen. Bisher hat er sich vergebens um eine Planzeichnung bemüht, oder vielmehr noch gar Nichts dafür gethan; denn auf geradem Wege wird der Kommandant dergleichen nicht verabfolgen, und heimliche Unterhandlungen durch Spione anzuknüpfen, widerstrebt seiner unschuldigen Redlichkeit. — Er begnügt sich mit diesem Drittheil einer Minute, die Lebensstoff genug enthält, um vierundzwanzig Stunden zu beseelen, um Tag wie Nacht mit weichen sanften Träumen zu bevölkern, zwischen denen ein fleißiger Fähndrich unangefochten den Studien obliegen und dabei ganz glücklich sein kann. Für heute hab' ich, was ich brauche, sagt er zufrieden und schlägt den Rückweg ein, — weniger schwebend; sein Gang, obwohl immer noch leicht und zierlich, nähert sich, wie er vom umgrünten Fenster entfernt, mehr und mehr dem Gange anderer irdischen Fähndriche. Ehe noch eine Viertelstunde verronnen, salutirt er schon etwaige Stabsofficiere reglementsmäßig.

Wer ist denn nun die Jungfer im Grünen? Ja, mein lieber Leser, Du hast leicht fragen; Hermann weiß davon soviel wie Du. Und das ist nicht viel. Ihm für's Erste hinreichend genug. Uns, Dir und mir, so viel wie gar Nichts. Sie ist Pensionärin der Demoiselle Prudent und bildet in der Bildungs-Anstalt den Uebergang von Kindern zu — schönen Kindern, deren kaum ein älteres, doch kein schöneres vorhanden ist im Institute. So weit reicht Hermann's Wissenschaft. Nicht weiter. Nicht einmal bis zum Taufnamen der Lieblichen, des Familien-Namens erst gar nicht zu gedenken! Gesehen hat er sie

zum ersten Male, als er den Tag nach seiner Einkleidung der gen Friedhain heimreisenden Tante Barbara das Geleit gegeben. Er war mit dieser mehr als mütterlichen Freundin ein Stück Weges außerhalb des Thores gefahren und kehrte nun, noch bewegt vom Abschiede, die Brust voll Dank und Liebe für sie, in die Stadt zurück. Er steckte in seiner neuen Uniform, so meisterhaft diese auch vom berühmtesten Militärschneider angefertigt sein mochte, nicht anders als in einem schweren Panzer von Erz, der ihn überall drückte und einengte. Ihm war nicht leicht zu Sinne, und am liebsten hätte er Reißaus genommen, den Wagen der Tante einzuholen und mit ihr die geliebte Heimath wieder zu erreichen. Er sehnte sich kindisch nach den Bergen um Eichenau, nach den Waldungen, die er, aller Forstleute Liebling, so oft als Knabe mit ihnen durchstrichen. Das kleine, kürzlich erst angelegte Wäldchen vor dem Stadtthore mußte ihm armselig erscheinen bei solchen Erinnerungen. Doch siehe, hinter schlanken, jungen Birken bewegte es sich, lachte, schlüpfte in weißen Gewändern zwischen weißen Baumstämmen hin und wieder: Mademoiselle Prudent hatte die ihr anvertraute Lämmerheerde zu einem Erholungsstündchen in's Freie getrieben, und die armen Dinger, seelenfroh, dem Stall entronnen zu sein, sprangen lustig herum. Nur ein Lamm stand abgesondert, allein, wie ein Fremdling daneben. Gestern erst war es eingeliefert worden, fühlte sich noch nicht vertraut mit den Uebrigen und hing den Kopf. Hermann gab sich wirklich keine Rechenschaft darüber, daß dieses unter vielen andern

dennoch vereinsamte Mädchen auch das schönste von Allen sei. Ihm genügte die sich von selbst aufdrängende Bemerkung, dies sei noch ein Fremdling in jüngstbetretenen Lebenskreisen. Sie ist, meinte er, in ihrer Mädchenschule, was ich in meinem Regimente. Deshalb ging er, ohne sich viel nach ihnen umzusehen, doch so langsam weiter, daß sie ihn bald überholten. Erröthend — er wußte wahrlich nicht, weshalb — senkte er die Augen tief zu Boden, als die kleine Schaar an ihm vorüber trippelte. Die Mädchen gingen Arm in Arm, zu dreien oder paarweise. Demoiselle Prudent bildete die Nachhut, an ihrer Seite befand sich Diejenige, die noch kein Freundschaftsbündniß geschlossen. Erst als sie einen weiten Vorsprung gewonnen, schlug Hermann die Augen wieder empor. Er sah, wie die Heerde durch das Gitterpförtlein in den Gartenraum vor dem uns schon bekannten Hause eingetrieben wurde. Er beschleunigte seinen Schritt. Er kam zurecht, einen Blick aufzufangen, den die letzte der Eintretenden aus der Hausthüre ihm zuwarf. Es war eben nur ein Augenblick, in der doppelten und doppelsinnigen Bedeutung dieses Wortes.

Bei solchen „Augenblicken" ist das schuldlose Verhältniß der Liebenden bis heute stehen geblieben. Weiter sind sie noch nicht gekommen, die beiden Kinder. Dennoch aber hat Hermann unterlassen, in seinen vertrauten Briefen an Tante Barbara Etwas davon zu erwähnen. Nur so viel hat er angedeutet, daß er von allen wilden Zerstreuungen seiner Kameraden zurückgehalten werde durch eine „kleine Neigung," von der ihm unbekannt sei, ob sie

irgend Erwiederung finde. Tante Barbara hatte diese Andeutung nicht aufgenommen; somit glaubte der gute Junge, der ihr stete Aufrichtigkeit gelobt hatte, sich weiterer Bekenntnisse, seine Gefühle betreffend, überhoben. Dem Vater jedoch, dem er wieder kindlich näher getreten war durch die im vergangenen Jahre vor der Abreise zur Residenz mit ihm verlebten Tage, dem wagte er, wie fleißig er an ihn schrieb, auch nicht eine Silbe vom Hause in der wahlauer Holzgasse zu erzählen. Denn der Jüngling fürchtete zweierlei: entweder daß der in diesen Dingen immer noch etwas ungebundene alte Herr die Reinheit seiner (allerdings höchst unklaren) Absichten verdächtige; oder daß er, was noch schlimmer wäre, sich darüber lustig mache! Ueber die Heiligkeit einer ersten Liebe versteht und liebt man keinen Spaß; wie ein Jeder wissen und gern bestätigen wird, der nicht etwa mit der zweiten gleich angefangen. Es giebt auch Manche, die gar mit der fünften, siebenten, dreizehnten anfingen! Das sind die richtigen, praktischen Lebe- und Weltmenschen, die, falls sie in der Jugend nicht darauf gehen, gewöhnlich wohlhabende, angesehene Männer werden, mit Verachtung auf alles „unnütze Zeug," folglich auch auf die Poesie herablächeln und nicht begreifen, wie Jemand Thränen vergießen kann, außer wenn ihm Schnupftabak oder Cigarrenrauch in's Auge kam! Sie sind in ihrem Rechte, denn ihnen gehört die Erde. Wir Anderen müssen uns mit dem Monde begnügen; der wechselt; — mit den Sternen, die sind fern. Hermann konnte sich an jenem Tage, wo wir ihn auf dem täglichen

Wege zu seinem Heiligthume geleitet haben, an Mond und Sterne nicht wenden, denn es war in den ersten Nachmittagsstunden, und er hatte noch Toilette zu machen. Um drei Uhr sollte er bei seinem Bruder, dem Grafen Theodor sein, der ihm gestern geschrieben:

Ich halte es convenable, kleiner Feldmarschall, daß ich Dir auch wieder einmal zu essen gebe, und erwarte Dich morgen um drei Uhr. Nicht später, weil ich um sechs Uhr in der Oper sein muß, die kleinstädtischer Weise hier zu Lande so früh beginnt; nicht früher, weil ich bis drei Uhr andern Besuch habe. Wer sich auf dieser langweiligen Erde nur erträglich amüsiren will, muß sich eine strenge Zeiteintheilung machen und ordentlich befolgen, sonst mengt er Eins in's Andere, und daraus entstehen Geschmacksverwirrungen, die dem Schönheitssinne Eintrag thun.

Theodor.

Hermann hatte über dieses doktrinäre Billetchen gelächelt; wie er denn bisweilen über seinen Bruder, den Diplomaten und künftigen Majoratsherrn, zu lächeln sich erkühnte: doch wohl verstanden, nur fern von Jenem. Denn Aug' in Auge mit ihm wurde er durch eine gewisse Bangigkeit unterjocht, die weder brüderliche Liebe des Jüngeren zum Aelteren, noch Hochachtung, noch Bewunderung, noch Abneigung an und für sich war, jedoch von jedem dieser verschiedenen Elemente Etwas in sich trug. Und insofern war es doch anders geworden, als es der Ansicht gemäß, über welche Tante Barbara und deren Bruder sich im vorigen Jahre nach kurzem Widerspruch

geeiniget, hätte kommen sollen. In ein nahes, inniges und brüderliches Einvernehmen waren die Brüder noch nicht getreten; darin sollten Vater und Tante für's Erste Recht behalten; aber Theodor's Einfluß auf Hermann schien unvermeidlich, sobald Jener es nur der Mühe werth hielt, ihn geltend zu machen. Das war denn bis jetzt noch nicht geschehen. Der Legationsrath begnügte sich, den Fähndrich alle zwei, drei Wochen einmal zum Essen zu bitten, wie eben auch heute.

Theodor's Diners zählten immer nur drei, höchstens vier Gäste, die von einem Tage zum andern wechselten, je nachdem er sie aus der Unzahl seiner Bekannten herausgriff und zusammenstellte. Diese Zusammenstellung geschah nach sehr unterschiedenen Prinzipien. Wenn er, wie er es selbst nannte, in einem weichen Nachhall seiner unschuldigen Flegeljahre, zwischen „Kalb und Nachtigall, zwischen jungem Fleischerhund und Himmelslerche schwankte," da lud er mit sorgfältiger Auswahl einige harmlose Leute zusammen, die gut für einander paßten, und mit denen er auf eine hübsche, gemüthliche Abfütterung rechnen durfte. Befand er sich aber in seinen menschenfeindlichen, ironischen Stimmungen, wo er seinen Tischgenossen gern „Tigerkoteletten und saugende Teufelchen, wie Spanferkel bereitet," vorgesetzt hätte, da suchte er sich Menschen mit scharfen Zungen und üblem Willen aus, von denen Einer den Andern möglichst verabscheute, und ergötzte sich an ihren Bosheiten, um so mehr, je besser sie verstanden, die äußerlichen Formen seiner Gesellschaft dabei fest zu halten. Er betrachtete

dies als eine Hauptwürze seiner Mahlzeiten, denen er selbst, obgleich sein Koch recht geschickt arbeitete, wenig zusprach. Er nahm gewöhnlich nur von zwei Schüsseln, und von diesen, besonders kräftig und nahrhaft bereitet, nur so viel, daß, wie er meinte: kein Stillstand im Magen eintrete! Essen erschien ihm ein niedriges Bedürfniß; mit ausgesprochenem Vergnügen essen, sei gemein; nur naschen dürfe der wahrhaft vornehme Mensch, wie die Götter von Nektar und Ambrosia eben nur gekostet hätten. Sein Nektar war das erste Glas aus der Champagnerflasche; seine Ambrosia eine Repphuhnflügel, eine Schnitte Rehbraten, und „ein soupçon" von Gänseleberpastete." Dabei gewährte es ihm Freude, bekannte Gastronomen eifrig schlingen zu sehen. Nirgend, behauptete er, lernt man gründlichere Verachtung der Menschen, als wenn man sie fressen sieht. Und da man, um sich vor lästigen Vertraulichkeiten zu hüten, sehr wohl thut, den Pöbel gering zu schätzen, so thut man auch sehr wohl, einzelne Koryphäen desselben bisweilen zum Diner zu bitten. Daß Graf Theodor „den Pöbel" nicht ausschließlich auf der Straße suchte, sondern ihn wohl auch in der guten Gesellschaft zu finden wußte, geht schon aus obiger Aeußerung hervor. Hohe Geburt schloß seiner Ansicht nach keinesweges davon aus. Er war in seiner Art ein noch strengerer Vertreter des Wahlspruches, den Tante Barbara von seiner Großmutter geerbt, als diese selbst. Nur aber in **seiner** Art. Und diese hier auseinander zu setzen, ist nicht Raum und Zeit. Wir werden ja den älteren Bruder näher kennen zu lernen Gelegenheit finden,

indem wir den Lebenslauf des Jüngeren, unseres Helden, verfolgen. Wir haben Hermann auf dem Wege nach seiner Wohnung verlassen, wo er sich umkleiden wollte; jetzt sehen wir ihn seines Bruders Vorzimmer betreten, vom Kammerdiener mit jener zwischen Ergebenheit und Herablassung liegenden Protektion empfangen, die ein dereinstiger Haushofmeister eines dereinstigen Majoratsherrn dem zweiten Sohne des Hauses angedeihen läßt, wenn dieser Nichts weiter ist, als ein auf Avancement harrender Fähndrich, und wenn besagter Kammerdiener vorauszusetzen Ursache hat, daß der junge Herr bei seinem Herrn gerade nicht sehr viel gilt! Dennoch lag in Hermann's Betragen so viel natürliche Anmuth und jugendlich frische Freundlichkeit, daß von ihrem Hauche sogar die in Antichambres unempfindlich gewordene, kalte Seele sich einigermaßen erwärmt fühlte und in den glatten, untheilnehmenden Zügen des Mannes ein fast zutrauliches Lächeln hervorbrachte.

Mit wem diniren wir? fragte Hermann, der größere Gesellschaft fürchtete.

Sie sind en trois, tröstete ihn der Kammerdiener: nur noch Baron Fach außer Ihnen. Dabei öffnete er die Thür und ließ ihn eintreten.

Theodor reichte seinem Bruder die Hand, ohne sich dabei vom Fauteuil zu erheben, warf einen Blick nach der kleinen, alterthümlichen Stockuhr (die sich in diesem Salon ausnahm, wie wenn sie aus der Eichenauer Ahnengruft heraufgesendet sei, eines vergangenen Jahrhunderts längst verklungene Stunden nachzuschlagen!)

und sagte dann: Auf die Minute! das ist löblich; Pünktlichkeit ist die Tugend der Monarchen und ihrer Soldaten. Hierauf stellte er dem „Kammerherrn Baron Fach den Fähndrich" vor. Die Beiden sahen sich zum ersten Male. Hermann hatte schon oft den Freund des Bruders nennen hören. Jetzt betrachtete er ihn und fand sich sehr frappirt von dem Anblick. Etwas Aehnliches hatte er nie gesehen und auch niemals für möglich erachtet, daß ein lebendiger Mensch von dieser Magerkeit existiren könne. Baron Fach bestand im strengsten Sinne des Wortes nur aus Haut und Bein und that nicht das Geringste, durch täuschende Bekleidungskünste anders zu erscheinen. Eher zeigte er sich stolz auf seine Fleischlosigkeit, denn er wußte sie durch knappe Tracht erst recht in's Licht zu stellen. Man darf dies als eine Consequenz seiner Ansichten über Mäßigkeit im Essen und Trinken betrachten. Von ihm ging Graf Theodor's schon angedeuteter Abscheu gegen schwelgerische Genüsse dieser Art eigentlich aus. Auch in dieser Richtung hin war der Kammerherr des Legationsrathes Erzieher geworden, wie er dem jüngeren Manne denn überhaupt seine Lebensphilosophie einzuimpfen bemüht gewesen, und insofern mit günstigem Erfolge, als der Graf sich emsig bemühte, sein Vorbild nachzuahmen, und in verba magistri schwur. Daß Hermann heute gewürdiget wurde, beim Tische, den dieses Paar vereinigte, der Dritte zu sein, deutet auf eine bestimmte Absicht hin und dürfte für Nichts weniger als Zufall gelten.

Der arme Junge befand sich seinem Bruder gegen-

über niemals recht wohl und frei; er hatte, wenn Theodor das scharfe Auge über ihn gleiten ließ, immer die Empfindung, als werde er gemustert; nicht etwa wie auf dem Exercierplatze in Beziehung auf äußere Ordnung und Sauberkeit; sondern in Beziehung auf innere Ansichten von Welt und Menschen und auf sein Verhältniß zu beiden. Als wolle der Majoratserbe dem Bruder durch die Uniform in's Herz schauen und lesen, was etwa an Liebe — vielleicht auch an Haß — der kurze Aufenthalt in der Residenz diesem kindlichen Herzen schon eingeprägt haben möge. Auch heute, bei Tische, bohrten sich einige dieser Forscherblicke ein, doch der Kammerherr lenkte sie jedes Mal auf sich durch irgend eine kaum hörbar geflüsterte Aeußerung, welcher dann Theodor sogleich achtungsvolle Aufmerksamkeit widmete und solche mit der Anschauung seines Lehrers begleitete. Es ist wahr, dieser hagere, magere Baron, der, so lange er schwieg, nach gar Nichts aussah, gewann Bedeutung, sobald er die Lippen bewegte. Was er sagte, was er vielmehr hinhauchte, — denn er sprach, wie schon bemerkt, so leise, daß man recht aufmerksam sein mußte, um kein Wort zu verlieren! — war nicht nur geistvoll, es war auch originell; es gab sich als das Resultat vielseitiger Erfahrungen und, wenn gleich einseitiger, doch scharfsinniger Auffassung. Dabei sprach er für gewöhnlich nur wenige Worte hintereinander; lange Reden hatte kein lebendiger Mensch jemals aus seinem Munde vernommen, außer etwa Theodor, bei dem er sich bisweilen „aufknöpfte," wie er es

nannte. Sonst ließ er die Andern sprechen, entwickeln, streiten, warf höchstens ein anregendes: „Hm" oder „oh" dazwischen und hörte aufmerksam zu, bis sie sich erschöpft hatten. Dann gab er den Ausschlag, kurz und bündig. Er liebe es nicht, meinte er, ganze Fluthen von Fleischbrühe zu schlürfen und ziehe vor, die ihm nöthige Nahrung in eine kleine Masse concentrirt zu sich zu nehmen; eben so lasse er gern das breite Geschwätz der Gesellschaft in eine kräftige Sentenz einkochen. Gemein sei es, viel zu plaudern; gemein aber auch, dem Magen derbe Stoffe zur Verdauung aufzubürden. Wie die Conversation nur wenige gediegene Bestandtheile für des Geistes Befriedigung, so enthalte die Speise nur wenige nahrhafte Substanzen für den Körper. Beide wisse der wirklich Vornehme auszuscheiden, und darin bestehe der Unterschied zwischen Menschen und Thieren, — zweibeinige Thiere, Menschen genannt, mit eingeschlossen. Vergebens hatte ein berühmter Nestor aller Aerzte in der Residenz dem kammerherrischen Sophisten zu beweisen gesucht, daß der innere Organismus jedes Menschen, sogar eines Kammerherrn, außer den feineren Ernährungsstoffen auch eines gröberen Volumens bedürftig sei, welches (wie der alte Herr in seinem cynischen Humor sich ausdrückte) „die Funktionen gemeiner Straßenfeger auch im freiherrlichsten Darmkanal zu versehen habe; und daß die naturwidrige, nur aus Consomés, Gelées und Crêmes bestehende Atzung gar leicht mit einer gänzlichen Erschlaffung und Verengung desjenigen Eingeweides endigen könne, welches

von gewissen charmanten Thieren entlehnt werde, um die Hülle für eine Fülle zu bilden, die im gewöhnlichen Leben Wurst heiße!

Der Kammerherr hatte auf diese Warnung eines tüchtigen Praktikers nur mit verächtlichem Achselzucken erwiedert.

Heute wagte Graf Theodor seinen Gast an den bekannt gewordenen Ausspruch des für unfehlbar gehaltenen Arztes zu mahnen.

Ach bah, hauchte der Baron, cela raisonne comme un vilain! Und wenn er Recht hätte, will ich doch Recht behalten. Man muß verstehen, für seine Maximen zu sterben! So oder so. Noblesse oblige!

Diese zwei Worte erregten natürlich Hermann's größte Aufmerksamkeit. In sein Herz geschrieben hatte er sie von Eichenau mitgebracht, und bei jedem Briefe von oder an Tante Barbara, bei jedem Gedanken an sie war die Schrift ihres Wahlspruches im jugendlichen Busen lebendig hervorgetreten, wie jene künstlich bereitete Dinte, die belebender Gluth bedarf, um sichtbar zu werden. Der Wahlspruch — und die geliebte Tante, er konnte die Beiden nicht von einander sondern; daß er jemals von einem Dritten diejenige Devise, die er für eine auf ihn übergegangene, ihm heimlich anvertraute Zauberformel genommen, würde so gleichgiltig citiren, auf so armselige Gegenstände angewendet hören, hätte er nicht möglich gehalten, und es klang ihm wie Entweihung. Dennoch reizte ihn die Neugier, zu erfahren, welche tiefere Be-

deutung der Baron etwa damit verbinden möge, und er überwand seine schüchterne Abneigung so weit, daß er anfing, sich ein wenig in die Tischgespräche zu mischen. Aber schon die ersten Schritte auf dem Felde erwiesen sich sehr schlüpfrig für ihn. Er vermochte durchaus nicht Gang zu halten neben seinem Bruder und dem Kammerherrn, welche ihre höchst außergewöhnlichen Gedanken in eben so außergewöhnliche Ausdrücke faßten, die Hermann weder in Eichenau, noch in der Akademie, noch von seinen jetzigen Kameraden jemals hatte gebrauchen hören. Die gute Gesellschaft hat eben so gewiß ihr Rothwelsch, wie irgend eine Räuberbande. Und da fand er sich denn eigentlich zwischen den Beiden verrathen und verkauft, und sie ließen ihn mehr oder weniger fühlen, daß er tief unter ihnen stehe. Doch blickte hier und da die Absicht durch, zu versuchen, was sich etwa aus ihm machen, und ob er sich zu ihnen emporziehen lasse. Dies bemerkend, strengte er sich über Gebühr an, vor ihnen zu bestehen und wenigstens hier und da sein Wort einzumischen. Drei Mal schon hatte er ein schüchternes Bekenntniß seiner zarten Liebe auf den Lippen; — drei Mal setzte er wieder ab, gewarnt durch die Befürchtung: er könne sich dadurch vor seinen Richtern lächerlich machen und die Angebetete dem Spotte preisgeben. — Und worauf gründete sich diese Befürchtung? Wer sagte ihm, daß vor dem philosophischen Lehrstuhl des Kammerherrn erste kindliche Liebe keine Schonung zu erwarten habe? — doch nur eine dunkle Ahnung, nur jener eingeborene, aber unbe-

wußte Instinkt, der die junge Taube vor dem Falken sich verbergen heißt, der auch die reine Neigung warnt, sich zu flüchten, daß die Krallen schonungsloser Selbstsucht sie nicht zerreißen.

Deshalb auch versetzte ihn seines Bruders Frage: ob er bereits „Verhältnisse" habe, wie sie plötzlich im Tone oberflächlichster Gleichgiltigkeit an ihn erging, in unverkennbare Verlegenheit. Er wurde roth bis über die Ohren, brachte aber statt einer Antwort nur wenige gestotterte Silben hervor, als: wie so? o ja! — das heißt . . .

Theodor sah seinen Mentor forschend an; dieser machte eine Geberde mitleidiger Geringschätzung und murmelte: Kalbfleisch!

Dann wieder wendete sich Theodor zu seinem Bruder: Oder bist Du noch im Stadium der Sentimentalität? Diese Frage trug Nichts bei, Herrmann's Verlegenheit zu verscheuchen. Er empfand das unabweisliche Bedürfniß, sich herauszureißen, und zwar energisch; demgemäß lachte er plötzlich laut auf: Sitz' ich doch hier, als sollt' ich mein Officier-Examen machen!? Ueber die Geheimnisse des Herzens läßt man sich Nichts abfragen, Herr Kammerherr; und auch meinem theuern Herrn Bruder, obwohl ich ihn sonst wie eine Respektsperson zu betrachten gelehrt worden bin, erkenn' ich das Recht nicht zu, mich darüber auszuforschen. Ich nehme mir die Freiheit, a propos von Examen, den Herren ein Geschichtchen zu erzählen; weniger weil es hierher paßt, als vielmehr, um ein geringes Kontingent zur geistreichen

Unterhaltung zu stellen, welcher ich heute beiwohnen dürfen. Bei der Prüfung gemeiner Artilleristen, deren einige befördert werden sollten, war General B. anwesend. Dieser nahm lebhaften Theil an der Unwissenheit eines hübschen Burschen, der auch nicht die leichteste Frage genügend beantwortete. Seine Excellenz sagte zum examinirenden Kapitän: Ich kann mir nicht denken, daß der nette Junge so dumm sein sollte, wie er scheint; ich glaube, Sie stellen Ihre Fragen zu wissenschaftlich; man muß ihn zutraulich machen. Dann sprach er zu Jenem: Sieh', mein Sohn, Du mußt vergessen, daß Du hier geprüft wirst! Du mußt denken, wir sind Deine Kameraden und Landsleute und sitzen mit Dir im Bierhaus. Verstehst Du mich?

Zu Befehl, Excellenz!

Also: Der Herr Hauptmann ist Bruder A. Du bist Bruder F., ich bin Bruder B. Und nun frag' ich Dich ganz treuherzig: Sag' mir 'mal, Bruder F., aus wie viel einzelnen Stücken ist ein Fahrzeug zusammengesetzt? Was wirst Du mir darauf entgegnen? Da werd' ich zu Dir sprechen: Bruder B., nach solchen Dingen hast Du einen Quark zu fragen! Seine Excellenz ließen die Prüfung nicht weiter fortsetzen!

Pas mal! rief jetzt Graf Theodor. Dein Geschichtchen, mein lieber Hermann, bekräftiget nicht undeutlich den Entschluß, uns Nichts von Deinen Liebschaften anzuvertrauen. Und wenn das auch nicht sehr brüderlich ist, so ist es doch vielleicht ganz klug.

Vielleicht, setzte der Kammerherr hinzu, ergeht es

Ihrem Herrn Bruder, wie jenem hübschen Soldaten, der seinen wohlwollenden Chef deshalb so kurz abfertigte, weil er ihm wirklich Nichts zu sagen hatte!? Ich bin überzeugt, Graf Hermann schmachtet noch für eine ihm völlig unbekannte Schöne, deren Namen er uns eben so wenig anzugeben vermöchte, als der unwissende Artillerist die Bestandtheile einer Kanone. Beide schweigen aus gleichen Gründen.

Diese eben nur auf gutes Glück hingeworfene Behauptung traf (wie uns wohl bekannt) die Wahrheit so scharf, daß Hermann die Fassung verlor, und daß ihm unvorsichtiger Weise die Worte entschlüpften: Woher wissen Sie das, Baron?

Hab' ich's errathen? sagte dieser vornehm gleichgiltig. Die Charade war nicht schwer. Doch dies gesagt, schien er nicht abgeneigt, die Sache fallen zu lassen, wie eine ihm sehr unbedeutende.

Anders Theodor, dem Alles daran gelegen schien, seinen Bruder vertraulich zu machen und das Examen fortzusetzen, wo möglich mit besserem Erfolge, als der General. Das Dessert wurde gerade abgeräumt, der Kammerdiener brachte schwarzen Kaffee. Der Herr vom Hause suchte beim Kammerherrn die Erlaubniß nach, dem jungen Fähndrich eine „Havannah" zu offeriren, um ihn recht „à son aise" zu setzen.

Verkaufen Sie nicht mit dem unschuldigen Blute, Theodor, hob der Kammerherr spöttisch an; Sie selbst sind noch befangen in dieser unwürdigsten unserer modernen Sklavereien; Sie selbst sehnen sich noch darnach,

stinkende Wohlgerüche zu verbreiten, trotz meines Beispiels, dem Sie in allen übrigen Richtungen so eifrig nachzustreben behaupten.

Ich will's eingestehen: von Zeit zu Zeit behagt es mir, blaue Wölkchen um mich her schweben zu sehen, ihre aromatischen Düfte einzuathmen; denn daß meine Cigarren übel röchen, können Sie ihnen nicht nachsagen, Baron! Ich rauche die feinsten, die hier zu Lande verkauft werden.

Zugegeben, daß sie nicht übel riechen, so lange sie brennen. Desto abscheulicher der penetrante Gestank, den sie in Kleidern, Meubeln, Vorhängen hinterlassen. Und alle Raucher sind nicht künftige Majoratsherren, um für eine Kiste solcher Dinger sechszig bis achtzig Thaler wegzuwerfen. Auf eine leidliche hat man zwanzig unleidliche zu schlucken. Ich behaupte, daß der Tabaksrauch die Gesellschaft verpestet.

Sie sind ein unerbittlicher Rigorist. Wahrhaftig unerbittlicher, als die Damenwelt, die nach und nach schon gestattet, daß sich ein Raucher bis in's Boudoir wage!

Die Damenwelt! ... Bester Graf, berufen Sie sich nicht auf die Damenwelt unserer Zeit. Was duldet die nicht? Es giebt eine alte Wachtstuben-Geschichte, und ich hörte sie oft von meinem Onkel, einem zum Pfeifenkopf gewordenen Graukopf erzählen: wie und auf welche Weise ein jüngstvermählter Ehemann es nach und nach durchgesetzt, daß seine Frau trotz ihrer ursprünglichen Abneigung ihm nicht nur gestattete, bei ihr zu qualmen,

sondern ihm endlich aus eigenem Antriebe eine Pfeife um die andere selbst stopfte und darreichte. Der Cynismus dieser Geschichte untersagt ihre ausführlichere Erzählung in Gegenwart eines platonisch Liebenden. Gewiß aber bleibt ihr Grundthema unveränderlich dasselbe, und alle Siege des Meerschaums und der Cigarre sind nur Variationen darüber. Auf unsern Fortschrittswegen zur Freiheit werden wir, unsern Vorbildern ähnlich, auch Tabak kauen lernen. Voll genug nehmen die Vertreter und Vortreter des Fortschrittes ihren Mund schon jetzt. Dann werden liebende Frauen erst recht Gelegenheit finden, im Kampfe wider Ekel und Grauen die Macht ihrer Opferfähigkeit zu üben. — Von solchen, die bereits ein Pfeifchen schmauchen, red' ich gar nicht; diese schweben bereits auf Ihren „blauen Wölkchen," mein lieber Theodor, in der Höhe des Zeitgeistes.

Noch einmal, Kammerherr, Sie sind zu rigoristisch, zu exclusiv!

Noch tausend Mal, mein edler, hochgeborner Graf, Sie und Ihresgleichen, Ihr seid zu inkonsequent. Ihr wollt aus ganz besonderem Teige geknetet sein und blickt sogar auf ein Freiherrnthum, wie das meinige, als ein apokryphisches hinab, weil irgend ein Skeptiker behaupten wollen, daß unser Stambaum einige Lücken aufweiset. Durch Beweise widerlegen kann ich sie nicht, so hab' ich Sorge getragen, sie mit feinen Sitten und Manieren zu bedecken, und ich gelte bei Hofe wie in der Stadt für einen vollkommenen Cavalier; das müßt Ihr mir eingestehen; ich hätte auch unter Louis quatorze

dafür gegolten. Das Blut, die Race allein sind es unmöglich, worauf die Ansprüche der Aristokratie (gerechte wie ungerechte) sich gründen. Denn wäre dies, so müßten sie ja augenblicklich aufhören, wo fremdes Blut eingeschwärzt wurde. Das thun sie aber nicht. Man erhält sie aufrecht. — quand même! Wie der größte Autokrat keinen Anstand nimmt, seinen Thronfolger einer Prinzessin zu vermählen, deren leiblicher Vater notorisch ein anderer gewesen, als ihrer Mama erlauchter Gemahl, — eben so wenig wird der stolze, angesehene, hochgebildete und sittlich strenge Graf seiner Tochter Hand dem Sohne eines Sekretärs oder Leibjägers versagen, wenn der junge Herr Namen, Rang, Besitz seines Nicht-Vaters gesetzlich erbt und sich dieser Glücksgüter durch adeliges Benehmen würdig zeigt. Worauf bildet sich nun der hohe Adel eigentlich Etwas ein? Worauf darf also Euresgleichen sich wirklich Etwas einbilden? Doch eben nur auf das, was Euch in Wahrheit vor der Masse auszeichnet! Was durch sorgfältige Erziehung gegeben, dann aber durch ausdauernden festen Willen veredelt worden ist. Ein wohlerzogener Kavalier muß jedem andern Menschen in allen Dingen zum Vorbild dienen können; folglich auch in der Anmuth beim Genießen, in der Heiterkeit beim Entbehren. Aber davon wollen die Wenigsten wissen. Sie wähnen, weil sie hochgeboren sind, können pöbelhafte Sitten und Gebräuche ihrer Vornehmheit keinen Eintrag thun. Ich war von jeher anderer Meinung: erst wenn man sieht, daß sie sich wahrhaft vornehm halten und betragen,

wird man sie dafür gelten lassen. Wer sich Nichts versagen will, dem wird die öffentliche Meinung Alles versagen; sie richtet sich nach dem Scheine; sie wird durch den Schein geleitet und bestimmt; also scheint wenigstens, was Ihr wollt, daß man Euch sein lasse.

Diese und ähnliche Anreden, die der sonst so einsilbige, nur über dieses Thema gesprächig werdende Baron Fach an die Brüder richtete, machte auf Beide sehr verschiedenen Eindruck. Theodor nahm sie hin, wie etwas oft Gehörtes, dessen tiefste Wahrheit er zwar demüthig anerkenne, dabei aber eingestehen müsse, von praktischer Ausübung solcher weiser Lehre noch weit entfernt zu sein. Hermann wurde dadurch beunruhiget, weil er unwillkürlich an Tante Barbara dabei denken mußte; wie diese ihm fast das Nämliche, fast mit denselben Worten zugerufen, und wie dennoch, was sie gesagt, eine ganz andere Bedeutung gehabt, ein ganz anderes Endziel verfolgt habe. Worin dieser Unterschied bestehe, welch eine Kluft zwei so gleich lehrende Erzieher von einander trenne? Darüber vermochte er sich keine Rechenschaft zu geben. Doch er empfand, daß er dem Kammerherrn mißtraue, daß er in die Reinheit dieser Lehren Zweifel setze, ebenso zuverläßig wie er an Tante Barbara und die ihrigen geglaubt habe. Dennoch empfand er nicht minder die Gewalt geistigen Uebergewichtes, welches der Freund seines um so viel mehr erfahrenen Bruders auf diesen, folglich auf ihn ausübte. Deshalb war er zufrieden, daß Theodor, nachdem er einige Male fragenden Blickes die Wanduhr zu Rathe gezogen, jene

lange Sitzung aufhob. In peinliches Erstaunen aber brachte es ihn, sich in's Ohr flüstern zu hören: Hermann, sprich dieser Tage bei mir vor; ich will das Examen fortsetzen, Deine Liebschaft betreffend. Du darfst keine dummen Streiche machen.

Hermann umgürtete sich eben mit seinem Schwerte, wodurch er Gelegenheit fand, dem inquirirenden Blicke, der dabei auf ihn gerichtet wurde, auszuweichen. Zu welcher Stunde befiehlst Du? fragte er schüchtern.

Früh, eh' ich aufstehe, zwischen elf und zwölf Uhr; was Ihr Mittag nennt. Dann sind wir am ungestörtesten.

Ich werde mich einstellen, sagte der Geängstigte und entfloh eiligst, ohne den gnädigen Gruß zu erwiedern, den Herr Paul, der Kammerdiener, ihm gönnte; was diesen veranlaßte, ihm einen „dummen Jungen" mit auf den Weg zu geben.

Siebentes Kapitel.

Der Sommer war da; er war mit dem Frühling zugleich eingetroffen, wie das in manchen Jahren wohl geschieht, wo der Mai schon die wärmsten Nächte bringt, deren eine genügt, auch die letzten zögernden Blattknospen üppig zu entfalten. Alle Bäume gaben vollen Schatten, alle Vögel sangen, und die wegen ihrer Sandwüsteneien so oft mit Unrecht bespöttelte große Stadt —

mit Unrecht sag' ich, weil sie an Grünem reicher ist wie viele andere, und weil nirgend schönere Pflanzen in kleinen Gärten und vor Fenstern blühen — grünte und blühte, wie wenn sie ein Garten wäre und keine Stadt. Es war Alles „über Nacht" so geworden, sagen die Leute, um zu bezeichnen, wie schnell die letzten Spuren des Winters verschwunden sind; — man sieht es wachsen! setzen sie hinzu, und schlägt sich ein lauer, ausgiebiger Landregen fördernd auf ihre Seite, so ist dieser Ausdruck keine Hyperbel mehr.

Alles ist gewachsen, ist grün geworden — und unser Hermann scheint die wenigen Wochen, seitdem er mit Baron Fach bei seinem Bruder dinirte, auch gewachsen zu sein. Er trägt seinen Kopf allerdings etwas höher, er tritt wirklich ein wenig sicherer auf; ja, er ist gewachsen; denn er ist, wenn nicht grün, wie die Bäume, doch auch anders — er ist Lieutenant geworden: er hat das Officierexamen mit allen Auszeichnungen bestanden; und der Mai hat ihm eine Blüthe gebracht, die an seiner Seite hängt; die man höchst prosaisch und undeutsch „Porte epée" nennt, die ihm aber für den Augenblick lieber ist, als eine noch so prachtvolle exotische Blume mit dem gelehrtesten botanischen Namen. Er hat es hinter sich, was ihn bisher bei all' seinem Fleiße, bei all' dem gerechten Selbstvertrauen, dessen er sich rühmen durfte, immer beunruhigte, weil man doch nicht wissen könne — meinten die Uebrigen; auch hätten die Herren Stabsofficiere manchmal ihre Mucken, und fragen sei leichter als antworten.

Nun ist's vorüber. Graf Hermann Eichengrün hat zuvörderst Seiner Excellenz dem Herrn Vater schuldigen Rapport abgestattet; dann hat er einen lustigen, kindisch-frohen Brief an Tante Barbara geschrieben; hat beide Schriftstücke richtig nach Eichenau und Friedhain adressirt; hat seinem Burschen befohlen, sie auf die Post zu tragen, jedoch ehe dieser marschfertig war, sie ihm wieder aus der Hand gerissen und (sicherheitshalber) persönlich bestellt; ist sodann zu seinem Bruder gelaufen, den er abermals nicht zu Hause fand, oder bei dem er abermals nicht vorgelassen wurde, was ihm seit jenem von uns beschriebenen Mittagsmahle bei jeglichem Besuche widerfuhr; hat Herrn Paul ersucht, die Meldung zu übernehmen — und sieht jetzt einen freien Nachmittag und Abend vor sich, über den er ganz und gar nach eigenem Gutdünken verfügen darf. Im Zimmer zu bleiben, konnte ihm nicht einfallen, er müßte ja nicht klug sein. Aber wohin denn? Ja, wer die Wahl hat, ist übel daran, wenn kein bestimmter Anreiz ihn da oder dorthin zieht. In's Freie! das steht fest. Doch so allein!? Mit Kameraden? Der Verkehr mit den bisherigen lockt ihn eben nicht; er wünschte schon längst seinen Herren Fähndrichen und Junkern entwachsen zu sein. Hatte er doch keinen Freund unter ihnen gefunden; es war just kein guter „Jahrgang" gewesen. Und zu den neuen Kameraden, die ihn noch nicht kennen, die er noch nicht kennt, zieht es ihn heute auch nicht. Er möchte — nun was möchte er denn? — Allein möchte er bleiben mit seinen wehmüthig-süßen Empfindungen, die zwischen

äußerlichem Wohlbehagen und innerlicher Sehnsucht nach der Heimath schwanken; die sich theilen in sanfte Erinnerungen und heiße Wünsche. Ja, er möchte allein bleiben, allein umherirren, der Vergangenheit leben, von der Zukunft träumen — und nebenbei auch ein klein Bischen Gegenwart genießen, im Sinne eines neugebackenen, lebenslustigen Lieutenants, wenn sich letzteres nur in selbstgewählter Einsamkeit bewerkstelligen ließe!?

Ich sehe schon, er wird unschlüssig die schönsten Stunden vertrödeln!

Doch nein, er setzt sich in Bewegung. Er geht — wohin? — Ob ich mir's nicht dachte! Er geht wieder auf die langweilige wahlauer Holzgasse zu. Ach Gott, ja, es ist derselbe Weg, den ich schon beschrieben habe! Dieselben Plätze, dieselben Gassen, dasselbe schlechte Steinpflaster, — nur daß uns heute noch weniger Menschen begegnen als neulich, denn die ganze Stadt ist spazieren gegangen. Mir kommt das Gähnen an! Jetzt steht er vor dem bewußten Hause. Er kann nicht einmal in's Fenster gucken; die Bäume sind so dicht belaubt . . . . . Das ist die eigentliche Schattenseite des lieben Sommers, daß er nicht blos Schatten spendet, wo man ihn sucht; daß er auch Aus- und Einsichten raubt, an denen doch sehr viel gelegen ist. Hermann stößt einige Flüche aus. Ich fürchte, sie gelten den grünen Bäumen, die er doch im Forste so innig liebt! O, er würde diese Bäume auch lieben, wenn sie im Eichenauer Forste ständen, oder in irgend einem anderen, oder auf dem Blocksberge! Nur

gerade hier kann er sie jetzt nicht brauchen, und er sähe sie mit Freuden verdorren! Aber auch dazu ist nicht die geringste Hoffnung vorhanden: sie befinden sich unverschämt wohl; es sind anmaßend gesunde Bäume; sie strotzen von Saft und Körperfülle. Zwar allzu hoch haben sie noch nicht getrieben, strecken sich mehr in die Breite. Aus den Fenstern des zweiten Stockwerks gegenüber könnte man zur Noth über ihre Wipfel hinweg die „Jungfer im Grünen" sitzen sehen, aus dem dritten nun ganz gewiß!

Er mustert das gegenüberstehende Haus, ob es sich in der That eines dritten Stockwerks rühme. Und nachdem er sich davon überzeugt hat und seinen Blick wieder herabgleiten läßt, bleiben die vom Sonnenglanze geblendeten Augen auf einem Täfelchen hangen, welches wie eine Vermiethungsanzeige an der Hausthüre baumelt, von heiteren Zephyren geschaukelt, die sich am großen Hause brechen und dann schnurstracks zu den Bäumen hinübersäuseln, wo es ihnen unzweifelhaft besser gefallen mag.

Hermann faßt einen kühnen Gedanken — oder vielmehr der Gedanke faßt ihn, und so gewaltig, daß dem angehenden Helden und künftigen General das Herz gegen die neue Uniform schlägt, wie es nur in der ersten Schlacht beim ersten Kanonenschusse thun könnte. Doch kühnen Muthes setzt er über den Straßendamm, erreicht die Hausthür, lieset: „Zimmer für einen einzelnen Herrn, mit Möbeln, dritter Stock bei Madame Puselmeyer!" Und augenblicklich stürzt er hinauf, den Namen „Pusel-

meyer" Stufe für Stufe wiederholend, wie wenn es eine Heilige wäre, die er um Fürbitte anzuflehen hätte!

Ist das Zimmer hier noch zu haben? — Mit dieser in Todesangst herausgeschrieenen Frage wirft er sich durch einen Lattenverschlag und eine finstere Küche in das hintere Gemach der kleinen, ärmlichen Wohnung, so wild und heftig, als ob in den wenigen Sekunden, die ihm für drei hohe, steile Stiegen genügten, irgend ein Nebenbuhler ihm zuvorgekommen sein könnte. Die arme Puselmeyer, die mutterseelen allein, zum Fenster hinaus der Aussicht auf Nachbardächer und Schornsteine froh war und nach schwerer häuslicher Arbeit ihr Vesper-Verdauungsstündchen durch solche bescheidene Ergötzlichkeit feierte, erschrak dermaßen, daß sie, ohne sich nur zum Umsehen Zeit zu nehmen, rücklings auf den Stuhl am Fenster hinsank und sinkend ausrief: „Gott in Deine Hände, was giebt es!?"

Der rasselnde Schleppsäbel wirkte so gewaltig auf sie.

Hermann wiederholte seine Frage etwas ruhiger. Der angenehme Klang dieser jugendlichen Stimme brachte sie einigermaßen zur Besinnung. Mensch, sagte sie, noch immer bebend, Sie sind mein Tod, mein Kirchhof sind Sie! Wer brüllt denn so entsetzlich und klappert so fürchterlich mit dem Sarras, wenn er nach Schamber garnie fragt? Das Zimmer drüben? Na, natürlich ist's noch zu haben, sonst hinge ja der Zettel nicht unten. Das ist doch klar! Haben Sie's denn so sehr ängstlich?

Ich miethe das Zimmer, jetzt gleich, führen Sie mich

hinüber, im Augenblick, ich bezahle vorher, auf ein ganzes Jahr, wenn Sie wollen.

So? auf ein ganzes Jahr! und wissen noch nicht was es kostet! Und haben es noch nicht einmal gesehen! Fragen nicht nach der Einrichtung! Wenn es Ihnen nun nicht gefällt?

Es braucht mir nicht zu gefallen. Ich nehm' es in jedem Falle. Es wird mir aber auch gefallen; das weiß ich schon vorher.

Aber mir gefällt das nicht, Herr Lieutnant, sagte die Puselmeyer und stand auf. Sie war jetzt wieder auf den Beinen. Der Schreck hat sich gelegt. Mir gefällt das nicht, daß Sie schon vorher wissen wollen, wie es Ihnen gefallen wird. Denn daraus kann ich mir abklavieren, daß es Ihnen nicht um's Zimmer zu thun, sondern um 'was anderes; und ehe wir darüber nicht im Reinen sind, nehm' ich keinen Groschen von Ihnen. Ich bin eine arme Frau, und es kommt mir sehr hart an, daß ich seit drei Monaten keinen Miether habe, denn warum, es ist darauf bei mir gerechnet, wenn ich durchkommen soll. Aber ehe ich mein Kind in Schande und Unglück brächte, wollte ich lieber die Stube drüben noch drei Monate leer stehen lassen.

Ja, liebe Frau, sagte Hermann aufrichtig erstaunt, wer Teufel denkt daran, Ihrem Kinde etwas zu Leide zu thun? Ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie ein Kind haben, oder ein Dutzend, oder gar keins. Ist mir auch gleichgiltig.

So kennen Sie meine Tochter nicht? Haben das Mädchen nie gesehen?

Machen Sie mich nicht ärgerlich, Madame Puselmeyer. Was kümmert mich Ihre Tochter? Auf mein heiliges Ehrenwort, ich frage nicht nach Ihrer Stube, nicht nach den Möbeln, nicht nach der Tochter, sogar nicht nach Ihnen. Kurz und gut: ich will nur sehen, ob man aus den Fenstern des Zimmers, welches Sie vermiethen, das sehen kann, was ich zu sehen wünsche! Hab' ich mich davon überzeugt, so fordern Sie — und wir sind einig. Und ich verspreche Ihnen, daß ich weder Ihnen, noch Ihrer Tochter, und wäre sie das schönste Mädchen der Stadt, im Geringsten beschwerlich fallen will. Ich will täglich, wenn es sein kann, nur einige Stunden hier zubringen, ohne Gesellschaft, ganz allein, ganz ruhig, ganz unbemerkt. Es soll sein, als ob Sie gar keinen Miethsmann hätten, was Geräusch und Unruhe betrifft; und Sie sollen Nichts von mir spüren, als das Geld, womit ich Sie bezahlen werde. Und nun, machen Sie weiter keine Umstände mehr und schließen Sie mir das Thor zu meinem Paradiese auf.

Die Puselmeyer fing an zu begreifen. Sobald nur ihre mütterlichen Besorgnisse schwiegen, sprach das Bedürfniß wieder laut und vernehmlich. Wenn es so steht, meinte sie; und wenn nichts Unrechtes bei mir geschehen soll, keine Rendezvous, keine Saufgelage, kein Skandal zu befürchten ist ..... das Weitere geht mich Nichts an, und die Polizei nicht, und keinen Menschen. Eine arme Wittwe will auch leben, und zum Fenster hinaus gucken ist weder gegen göttliche noch menschliche Gebote. Gucke ich doch auch zu meinem Fenster hier

hinaus und gucke in manche Dachkammer, in manchen Hofraum hinein. Was ist dabei? Wer nicht will, daß man ihm in's Fenster hinein sieht, der muß Gardinen vormachen, oder Schalusieen. Zum Sehen hat uns der Schöpfer die Augen gegeben. Ja, Herr Lieutenant, ich verlasse mich auf Sie, daß Sie die Wahrheit sagen; Sie können gewiß nicht lügen; Ihnen glaub' ich. Kommen Sie, ich schließe auf. Proper und reinlich ist, denk' ich, Alles; na, Sammet und Seide kann nicht sein für fünf Thaler monatlich. — Aber Sie sollen nur vier zahlen, weil Sie keine Bedienung gebrauchen. — Damit öffnete sie, und Hermann übersah auf den ersten Blick, daß ein besseres Observatorium für seine Zwecke nicht zu ersinnen sei.

Heute war nun allerdings Nichts zu beobachten, Nichts zu entdecken. Alle Fenster in der weiblichen Bildungsfabrik der Demoiselle Prudent standen sperrangelweit auf. Im Innern ging es bunt über Eck; da wurde gefegt, gebürstet, ausgeklopft, gelüftet, ... offenbar hatte man die Heerde ausgetrieben, um unterdessen den Stall gründlich zu säubern; wahrscheinlich kehrten die Lämmer erst spät zurück! Hermann erwies sich, sobald er sich nur diese Verhältnisse klar gemacht und logisch geordnet hatte, eines diplomatischen Bruders nicht unwürdig. Er nahm eine planmäßig geleitete Ueberschau sämmtlicher gegenüberstehenden Nachbarhäuser vor und verweilte mit Aufmerksamkeit und scheinbarer Neugier auf dieser steinernen Fronte ungleich länger, als auf dem in Zurückgezogenheit hinter den Bäumen versteckten

Mädcheninstitute. Die Puselmeyer mußte irre werden an ihren zunächstliegenden Vermuthungen. Und auch darüber sprach sie sich ehrlich aus. Sehen Sie, gutester Herr Lieutenant, nu sind Sie mir noch drei Mal lieber wie vorerst, nu ich sehe, daß Sie 'was Anderes auf dem Striche haben, als das junge Mädelvolk bei Prudent's. Denn warum, das hätte mich schenirt, wegen meiner Dore .... jetzt ist Alles gut. Und dem großmäuligen Rennthier da drüben im zweiten Stock mit seine Spiegelscheiben und Kaktusse dazwischen ist's recht gesund, wenn seine junge Frau ein flottes vis-à-vis kriegt. Warum läßt er sie so viel allein und reitet seinen dicken Wannst überall herum! Kann er nicht einen rechtschaffenen Einspänner daraus machen und das hübsche Weibchen mitnehmen, wo er sich amüsirt? Aber nein, das will seinen Vergnügungen nachreiten und fragt Nichts darnach, ob Madamchen sich zu Hause langweilt, wie der Mops in der Schublade. Reite man aus, Rennthier!

Hermann stellte sich, als ginge er auf die rachsüchtigen Phantasiegebilde dieser gegen weibliche Sklaverei streitenden Frau vertraulich ein. Er legte den Finger auf seinen Mund und machte ein möglichst wichtiges Gesicht, um ihr festes, unverbrüchliches Schweigen anzuempfehlen. Es ist ein tiefes Geheimniß, Madame Puselmeyer, flüsterte er. Sie dürfen auch Ihrer Dore Nichts merken lassen.

Na, wo werd' ich denn, Herr Lieutenant? Das bleibt zwischen uns Beiden, und ich nehm' es mit mir in den Sarg. So gewiß ...

Er legte einige Goldstücke auf den Tisch unerachtet ihrer Weigerung. Mein Bursche wird einen Korb voll Bücher bringen; weiter brauch' ich hier Nichts. Ich beabsichtige hier zu lesen. Hören Sie wohl? Nur um ungestört von den Besuchen seiner Kameraden hier den Studien obliegen zu können, hat Lieutenant „Hermann" dieses Absteigequartier gemiethet. Nur deshalb, beste Madame Puselmeyer. Und nun leben Sie wohl und nehmen Sie den Miethzettel von der Hausthüre weg; vergessen Sie das ja nicht.

Hier haben Sie einen Schlüssel, rief sie ihm nach; stecken Sie ihn bei, goldenstes Leutnantchen. Es könnte geschehen, daß ich nicht „bei mir" wäre, wenn Sie justament absolut rechte Lust zum Studiren hätten, und durch's Schlüsselloch geht's nicht, mag Ihre Taille noch so dünn sein.

Er stieg die Treppen hinab, des Bewußtseins voll, daß er eine große That gethan habe! War es doch seine erste, und er hatte sie klug und glücklich vollbracht. Aufjauchzen hätte er mögen, so zufrieden fühlte er sich. Welchen schönen Stunden sah er entgegen! Unten angelangt, vermochte er einem Ausbruche seiner freudigen Gefühle nicht zu gebieten. Er zog den Säbel, spießte den verhängnißvollen Wohnungsanzeiger auf, holte ihn herab und steckte ihn in die Tasche als fühlbares Zeichen kühn errungenen Glückes. Dann ging er weiter; planlos zwar, doch darum nicht minder angezogen von einer unwiderstehlichen Macht, die ihn jenem Wäldchen zuführte, in welchem er schon einmal die prudentischen

Schülerinnen gefunden. Kinderei! Als ob sie heute, wo ihr ganzes Haus umgedreht wird, und sie einen schönen langen Tag vor sich haben, sich so dicht vor dem Thore aufhalten würden! — Aber man ist so dumm. Bleibt es auch noch in späteren Jahren, wenn man doch schon durch Erfahrung klug geworden sein sollte. Immer knüpft man süße träumerische Erwartungen, unmögliche Hoffnungen an Plätze, wo dereinst eine entzückende Begegnung zufällig stattfand. Und man starrt eine Rasenbank, eine Laube, eine Straßenecke traurig an, weil man sie leer findet.

Leer fand er nun das Wäldchen nicht. Es wimmelte von Kindern darin; doch keineswegs von schönen. Sie schüttelten Maikäfer, die wilden Sprößlinge einer übelberufenen Vorstadtbevölkerung, und lärmten dabei so furchtbar, daß sie den Liebenden gar bald verscheuchten aus diesem frevelhaft durch sie entweihten Haine. Er schlug sich rechts und gelangte an's Ufer des Flusses. Hier hielten mehrere Gondeln, deren Inhaber ihre Dienste zu einer Wasserfahrt anboten. Die Wellen zogen weich und lockend dahin; die Sonne wärmte noch, aber sie brannte nicht mehr; wie schön, im kleinen Kahn zu schwimmen und dem Strome zu folgen, ohne Ziel und Endzweck; wie schön, die Gluthen des Innern sanft verkühlen zu lassen auf dunklen Wogen! Wie reizend, aus ihrer Tiefe feuchte Bilder emportauchen und wieder verschwinden zu sehen im Gewühle der Fluth! Das rechte Bild beschaulichen Lebens, wechselnden Daseins, undurchdringlicher Zukunft.

Hermann bestieg ein zierlich gebautes, grün angestrichenes Fahrzeug, dessen Führer, ein hübscher Junge seines Alters, in grauleinenem Beinkleid, barfüßig, ein buntes Hemd und kleinen Hut aus grobem Stroh geflochten trug, von dem wimpelgleich das breiteste rothe Band wehte.

Wohin, Herr Obristleutnant? fragte der Junge mit dem Tone gutmüthiger Neckerei, die allen seinen Landsleuten eigenthümlich, so leicht in verletzenden, scharfen Witz ausartet, wenn sie schroff behandelt wird, die aber, bei freundlichem Entgegenkommen in den Grenzen belustigender, oft witziger Vertraulichkeit bleibt.

Wohin Du willst, mein Junge, sagte Hermann lächelnd und streckte sich bequem aus, so weit es der spärlich zugemessene Raum ihm gestattete. Dabei gerieth der Kahn in bedenkliches Schwanken.

Viel Manövers dürfen wir nicht machen, rief der Schiffer; so weit wie der Exerzierplatz ist mein Dreimaster nicht, und wackeln thut er auch ein Bischen. Bleiben Sie man liegen, wo Sie eimal liegen, sonst schütten wir um; und so'n junger Feldmarschall versauft geschwinde. Oder haben Sie auch „zu Wasser" geschworen?

Natürlich, erwiederte Hermann; zu Wasser wie zu Lande! Und schwimmen kann ich auch.

Na, dann dürfen wir keine Bange nicht haben, rief der Ruderer vergnügt und stieß tüchtig ab, mitten in's Fahrwasser hinein.

Der Fluß, — oder, wenn wir verbindlicher uns aus-

drücken wollen: der Strom zeigte sich troß des heißen Tages nicht allzu belebt. Eher legt der Residenzler voreilig seine „frühen weißen" an, unbekümmert, ob noch zurückgeschlagene Fröste tückisch hinter den Blüthen lauern, als daß die Residenzlerin sich vor wirklichem Eintritt des vollen Sommers zu Wasserpartieen drängen sollte. Nur ausnahmsweise begegneten Hermann und sein schelmischer Gondolier einigen größeren Kähnen, worinnen meist junge Leute beiderlei Geschlechtes saßen, denen Ersterer sehnsuchtsvoll und nicht ohne Neid nachblickte, denen Letzterer allerlei anzügliche Bemerkungen nachschickte, von denen die gesungene: Das Schiff streicht durch die Wellen, Fridolin; drinn sitzen zwei Mamsellen — wer kauft Kien? noch eine der harmlosesten war.

Es ist nicht zu leugnen, die meisten der aufgeputzten Frauenzimmer erwiesen sich durch die Röthe ihrer entblößten Arme und durch ihr ganzes Benehmen als „endimanchirte Küchendragoner" — denn warum sollten wir sie nicht auch an einem Wochentage so nennen dürfen, da doch dieser für sie ein „Ausgeh'-" folglich Sonntag zu sein schien?

Und weshalb ließ Hermann Graf Eichengrün diesen ihm höchst gleichgiltigen Damen seine von Zauberthau der Wehmuth umschleierten Blicke folgen? Weshalb seufzte er bei jeder ähnlichen Begegnung, sobald sich wieder eine Gondel näherte?

Der Schifferjunge fand bald die richtige Spur.

Bester Herr Leutnant, sagte er pfiffig, nachdem wieder ein schwerer Seufzer über die Wässer fuhr, wissen Sie, wie ich heiße?

Wie soll ich das wissen?

Na, rathen Sie mal!

Wird wohl so was sein wie August, Wilhelm oder Fritze?

Meiner Seele, Fritze ist getroffen. Aber mit Vaters seinen Namen?

So weit versteig' ich mich nicht, Fritze! Väternamen giebt es zu mannichfaltige.

Meiner heißt Merk. Merken sie was?

Nicht das Geringste, Friedrich Merk!

Ich aber! Hurrjeh! Ich merke Alles, ich merke, daß Sie jedes Mal tief Athem holen, sowie uns eine Ladung Mädchen in die Quere kommt. Und sind doch kleine Schiffchen, wo nicht viele Platz drin haben, so leichte Waare es auch sein mag. Nun hab' ich auch bemerkt, daß heute früh eine von unsern größten Gondeln abgesegelt ist, wo ein halbes Schock Fräuleins drin 'rumzappelte, lauter Backfischchens, mit höchstens zwei oder drei Stück alte bemooste Karpfen 'mang. Sind hinunter gefahren, stromab, mit vier Matrosen, und ich sagte noch zu August, August sagt' ich, da möcht' ich bei sein. Sehn Sie, Herr Leut'nant, das ist eine alte Regel hier auf dem Wasser: was Vormittag stromab fährt, das kommt Nachmittag oder Abend stromauf retour. Wenn's Ihnen nu vielleicht nicht so sehr um Aale und Hechte zu

thun wäre, auch nicht um Krebse, — als vielmehr um Backfischchens .... und ich hätte richtig bemerkt .... Nee, es ist aber graulich, was Sie für Augen machen!

Friedrich Merk, merk' auf. Wenn wir mit der Familiengondel, von der Du erzählst, zusammentreffen, oder wenn Du mich an einen Ort bringst, wo die jungen Damen ausgestiegen sind, und wo ich aussteigen kann .... kennst Du diese gelbe Münze?

Das ist, was man einen Fritzedor nennt, mit unserm Alten seinem Porträt drauf; hat noch einen höllischen Zopf, der Allergnädigste, aber ist solide so'n Rechenpfennig; solide wie unser Alter, und hält festen Kursch wie der: Fünf Thaler zwanzig Groschen, wie die Semmel beim Bäcker!

Der ist Dein, wenn geschieht, was ich wünsche!

Ist schon mein. Der Herr Leut'nant müssen mir aber nicht drein reden und mir's Kommando übergeben. Ich hab' meinen Plan fertig. Jetzt kann's losgehen! — Und Fritze gab seiner Nußschale kräftige Hilfen mit dem langen Ruder. Sehen Sie, sprach er dazwischen, ich rechne so: auf hinunter ist das fix gegangen, und sie haben Eil' gehabt, auf die grüne Wiese zu kommen und Reifen zu schlagen. Dann haben sie gefuttert, im Haidekrug; dann haben sie Maiblümchen gesucht und Sträuße gewunden, oder so was. Dann sind sie wieder eingestiegen in die Fregatte und haben sich auf die Rücktour begeben. Aber da stuckert's. Wie mein seliger Vater immer sagte, ich war noch ein kleiner Junge, wenn er mir mit der Hand über's Gesichte fuhr: hinunter geht's

prächtig, aber hinauf geht's schwer, von wegen die Nase! Stromauf will's was wissen! Na da kehren sie erst im Fischerhäuschen ein und schlabbern Koffeh. Wenn sie hernach wieder einsteigen, da wird gebettelt: jetzt noch ein Bischen auf den See! Und sind sie erst auf dem See, so legen sie auch am Kirchhofe an und betrachten sich die Gräber. Unterdessen ist's kühle geworden, und ihre Aufseherinnen und Lehrerinnen kriegen's mit der Angst, daß sich die Backfische auf dem Wasser den Schnupfen holen könnten; da, hast Du nicht gesehn, auf die Beine gemacht und per Achse nach Hause gereiset; wie die jungen Rebhühner hinter der Henne her. Und die Dore bleibt in der Gondel bei der Bagage. Die Dore fürchtet sich nicht vor dem Schnupfen und ist überhaupt nicht furchtsam. So war's im vorigen Frühjahr bei der großen Wasserfahrt von der prudent'schen Anstalt, und so wird's heuer auch sein, denk' ich. Also denk' ich, wir spielen uns langsam bis an den Kirchhof ... und der gelbe Schwede, den Sie mir gezeigt haben, wird verdient sein.

Wer ist die Dore, die bei der Bagage bleibt?

Na, wer soll denn die Dore sein? Das ist ein Laufmädel, ein Schicketanz, eine Aushelferin bei Prudent's. Des Morgens geht sie hin, hilft im Hause, in der Küche, macht Bestellungen, und Abends rückt sie wieder bei ihrer Mutter ein, bei der alten Puselmeyer. Ich und die Dore wir kennen uns schon von Kindesgebeinen an. Wir sind zu gleicher Zeit Gassenjungen gewesen, sie und ich. Jetzt giebt sie's ein Bischen höher, wenn sie das zimmtbraune Umschlagetuch um hat, was sie ihr vorigen

Weihnachtsabend geschenkt haben, die Backfische alle zusammen; denn sie ist so gewissermaßen Vertraute von Allen und holt ihnen zu naschen, hinter der Prudent ihrem Rücken; deswegen haben sie ihr viele Geschenke gemacht zum heiligen Christ, und das Zimmtbraune ist nicht bitter. Aber stolz ist die Dore darum doch nicht und kennt ihre alten Freunde von der Gartenstraße noch immer.

Wie sich das so fügt und trifft! murmelte Hermann. — Sodann erfolgte eine feierliche Stille, nur durch Fritze's plätscherndes Ruder unterbrochen. Auch dieser hing stillen Gedanken nach. Ob sie Doren galten? Wer weiß? Wohin Hermann die seinigen richtete, das ist uns wohl bekaunt. Zunächst gingen sie auf den Kirchhof, der denn auch bald erreicht war.

Es ist ein kleines Kirchlein, welches da einsam steht, von einem heimlichen Fleckchen Erde umgeben, von einem Halbinselchen im großen, blauen Landsee. Die meisten Inschriften über grünen Grabhügeln reden von Opfern, die der See gefordert. Der kühle See, der sie erquickend angelächelt, der ihnen aus kräuselnden Wellen lüstern zugelispelt: steigt hernieder in meinen Schooß, rettet Euch vor der Gluth des Tages in mein frisches, belebendes Reich; ich verheiße Euch wonnige Labung. Mit weichen Armen will ich Euch umfangen, liebevoll Euch tragen und wiegen; alle Lust Euch spenden! .... Und sie folgten der verführerischen Lockung. Warnenden Bitten vom Ufer, die ihnen die Tücken der wandelbaren Fluth, die Launen der Unterirdischen vorhielten und

mahnend auf die Gräber deuteten, stellten sie in ihrer Begierde kühnes Vertrauen auf eigene Kraft entgegen; riefen ihnen fröhlich zu, daß sie mit gewandten Gliedern schlimmeren Gefahren, reißenden Strömungen Trotz geboten. Sie warfen sich jauchzend kopfüber in den See, — ein Schrei, — ein krampfhaftes Zucken, — sie waren verschwunden, — sie waren sein, er behielt sie, und erst, wenn er ihrer überdrüssig wurde, warf er die entseelten Leichname wieder aus, wie böse Kinder den todten Vogel wegwerfen, den sie quälten, bis er starb.

Manches Vaters Hoffnung und Stolz, mancher armen Mutter einzige Freude modert hier im feuchten Sande. Die Grabschriften sagen's. Sie sind eben so viele Zungen, die da in's Lebens hineinrufen: Traut den schmeichlerischen Wogen nicht!! — Vergeblich! Jahr um Jahr verschlingt der Unersättliche neue Opfer.

Fritze machte sein „bestes Leutnantchen" aufmerksam auf eine Gedächtnißtafel, die den Namen eines jungen Malers trug; Wilhelm K., den hab' ich, sagte der Bursch mit Thränen im Auge, untergehen und ertrinken sehen; acht Tage später hab' ich ihn helfen herausziehen, eine halbe Stunde weiter da unten. Und wie er da aussah — hu — gruselich! Und war so schön gewesen, — so schön wie Sie, Herr Leutnant, nicht viel älter wie Sie. Es waren ihrer ein Dreißig, Vierzig und mehr. Feierten ein Künstlerfest, wie sie's nannten, einem alten Deutschen zu Ehren, ich hab' den Namen vergessen; am zwanzigsten Mai vor zwei Jahren. Wir hatten auch so heißes Wetter wie heuer, und drüben im Gasthause war tüchtig

gebügelt worden, und sie kochten wie die Ofentöpfe um Mittagszeit. Mitten auf dem See riß sich der Wilhelm die Kleider vom Leibe und stellte sich zum Steuer hin, hielt eine lange Rede von deutscher Kunst und Vaterland, und daß er einen Preis erworben hätte zur Reise nach Rom; aber dort auch wollt' er ein Deutscher bleiben, und als großer berühmter Mann wollt' er nach drei Jahren wieder zurück kommen, so gewiß, wie er jetzt in's Wasser spränge und an's Ufer schwämme. Spring' nicht, Wilhelm, schrieen die Andern, Du bist erhitzt, kannst den Tod davon haben ... da war er schon drin! Einmal tauchte er wieder herauf, ein ganzes Stückchen fort, — und hob den Arm — gleich wieder weg. Donnerwetter, sagte mein Vater, der versauft. — Wie wir mit den Kähnen hinkamen, fanden wir nicht die Probe von einem Maler. — Hier liegt er, Herr Leutnant, und ist nicht nach Rom gereiset, und ein berühmter Maler ist er auch nicht geworden. —

Hermann ging von einem Grabkreuze zum andern. Um einige hingen frische Kränze, die erst gestern oder heute von der Hand der Liebe gewunden sein konnten. Auch um Wilhelm's Namen schlangen sich grüne Blätter und bunte Wiesenblümchen. Die hätte ein junges Mädchen gebracht, versicherte Fritze.

Mir würde Niemand einen Kranz flechten, wenn ich hier läge, murmelte der Graf.

Aber vielleicht wenn Sie hier säßen? — meinte der Schiffer; es sitzt sich ganz gut auf einem Grabe, im Sommer, bei Mondschein. Und da schwimmt justament

eine Compagnie herüber, wo jedwede Blumen und Zweige in der Hand hält. Die sind auf Grasung gewesen, sehen Sie man. Das ganze Prudent'sche Mädelvolk; und singen thun sie auch.

Ja, sie sangen, die lieben Kinder, einen hellen, hübschen Chor, der sich gar anmuthig über die glatte Oberfläche des tückischen Sees erhob und wie ein Gruß erster, innigster, reinster Liebe zu Hermann's Herzen drang. Wähnte er doch ihre Stimme herauszuhören!?

Groß und klein durcheinander, sprach Fritze; wie's der Hirte austreibt. Und die den großen Freßkober hält, wo aber Nichts mehr drinnen sticht, das ist Dore, Herr Leutnant!

Zunächst würdigte Hermann die Tochter seiner neuen Freundin Puselmeyer keiner allzu verbindlichen Aufmerksamkeit. Er suchte einen andern Gegenstand für seine Feuerblicke und fand ihn bald heraus, mitten aus dem Gewühl der ungeduldigen Mädchen, die es kaum erwarten konnten, den Begräbnißplatz mit ihrer lärmenden Anwesenheit zu beehren. Jetzt stieß der Schnabel des Fahrzeuges an's Ufer, der vorderste der vier Ruderer reichte der Kleinsten im Schiffe seine Arme und warf sie wie einen Ball auf festen Boden. Ihr folgten kichernd einige Andere.

Der räumt geschwinde auf, äußerte Fritze und nickte dabei Doren zu, die den Gruß erwiderte, dann aber sogleich den leeren „Zöker" vor das schamröthliche Angesicht hielt; was Fritzen veranlaßte zu flüstern: Bange machen gilt nicht!

Mittlerweile trat im Ausladungs-Geschäft eine Stokkung ein. Die schönste von den schon halb erwachsenen Pensionärinnen der Demoiselle Prudent — (und wir sprechen es aus im Selbstgefühle des befriedigten Biographen, daß diese keine Andere gewesen, als Hermann's „Jungfer im Grünen;" doch ihren Namen kennen wir noch nicht!) — hatte schon den einen ihrer zierlichen Füße in der Schwebe, um sich auf festes Land zu schwingen, ... da that sie einen leisen Ausruf des Schrecks, oder der Freude, und fuhr wieder in's Schiff zurück. „Mais qu'avez vous donc, Mathilde?" fragte Demoiselle Prudent. —

Mathilde, — ha, nun wissen wir den Namen, und Graf Hermann weiß ihn auch, denn Demoiselle pflegte, wie die meisten Erzieherinnen, sehr laut und eindringlich zu fragen und zu lehren, damit man eine Viertelmeile im Umkreise Gelegenheit finde, zu hören, wie musterhaft sie erzog! — Mathilde hütete sich sehr, zu antworten, daß sie plötzlich den jungen Herrn in zweierlei Tuch erblickt habe, den bis dahin die Grabkreuze gedeckt und ihrer Wahrnehmung entzogen. Sie stammelte eine ungenügende Entschuldigung, worauf Demoiselle ihre Brille zurecht rückte und die Halbinsel mit bewaffnetem Auge observirte. Die Folge davon war eine retograde Bewegung sämmtlicher Flotillenbesatzung, welcher sogar ein Befehl folgte, die bereits an's Land gesetzten leichten Vorposten wieder einzuziehen; denn die weiblichen Admirale konnten ja nicht gut stehen, ob nicht vielleicht hinter ver-

schiedenen Denkmälern noch verschiedene Officiere steckten, und was solche in solchem Hinterhalte etwa beabsichtigten.

Hermann, allen zum ersten Male Liebenden ähnlich, wie mit Blindheit geschlagen für jede Warnehmung, welche nicht die Geliebte selbst betraf, konnte nicht begreifen, was da vor- und weshalb die Ausschiffung zurückging.

Fritz hatte die Einsicht für ihn. Die riechen Lunte, sprach der schlaue Sohn der Residenz; sie fürchten sich vor Ihnen, Herr Leutnant. Die Prudent's sind höllisch hinterher, daß ihnen kein Wolf nicht zwischen die Heerde kommt.

So laß uns das Feld räumen; ich will nicht verhindern, daß die jungen Damen hier an's Land steigen. Mathilde könnte sich erkälten, wenn sie länger auf dem Wasser bliebe in den Abend hinein.

Fritze sprang in sein Schiffchen, band es los und ergriff das Ruder. Hermann hing den Puselmeyer'schen Miethzettel an ein Grabkreuz auf den Nagel, der einen welken Kranz trug. Dann folgte er seinem Schiffer — und sie stießen rasch vom Ufer mit aller Eile hochachtungsvoller Rücksicht für die bedenkliche Zögerung der Lehrerinnen.

Alsobald begannen diese wieder die Entleerung ihrer großen Gondel zu fördern.

Hermann sah sich scheidend fast die Augen nach Mathilden aus, und ob sie sich etwa dem Grabe nähern werde, über welchem er seine Votivtafel befestigt. Doch

dies geschah nicht. Die zarte Jungfrau hielt sich dicht zu ihrer Gouvernante Brillen.

Dore jedoch — und Fritze gab dieser That seinen Beifall zu erkennen — stibitzte das ihr bekannte Blatt weg und brachte es in den Versteck ihres leer gegessenen Magazins, ehe ein anderes Auge es hätte entdecken können.

Sie hat's, versicherte Fritze, und vor Schlafengehen weiß Mathilde, was auf dem Liebesbriefe steht, da können der Herr Leutenant Gift darauf nehmen.

Nimm einstweilen den Friedrichsd'or, sagte Hermann; wer seine Schulden bezahlt, verbessert seine Umstände.

Und meine auch, gutester Herr Leutnant!

Achtes Kapitel.

Graf Theodor hatte wahrscheinlich ganz vergessen oder war durch die Zerstreuungen der großen Welt, worin er sich bewegte, verhindert worden, darauf zu achten, daß er seinen Bruder ausdrücklich aufgefordert, einem der nächsten Levers beizuwohnen. Jetzt, wie Paul ihm erzählte, Graf Hermann habe sich als Lieutenant melden wollen, fiel dem diplomatischen Majoratserben von Eichenau Alles wieder ein; auch, daß er die Absicht gehegt, „über des Jungen Inclinationen sich zu informiren." Er gab daher Befehl, Hermann solle vorgelassen werden, das nächste Mal wo er sich einstelle; müsse man

dadurch auch den süßen Morgenschlaf des Erstgeborenen stören.

Doch Hermann stellte sich nicht ein. Der hatte ganz andere Sorgen, ganz andere Geschäfte, als seinem Herrn Bruder den Hof zu machen. In dem Puselmeyer'schen möblirten Zimmer war er bald heimisch geworden, und was er zuerst wie einen Vorwand gebraucht, daß er dort ungestört lesen und sich allerlei Studien widmen wolle, gestaltete sich schon in den ersten Tagen zur Wirklichkeit. Sein bekanntes, anerkanntes, officielles „zu Hause" befand sich in belebter Gegend der Stadt, mitten unter den Wohnungen der Kameraden, unweit ihrer Regimentskaserne, welche auch mehrere derselben beherbergte. Von seinem stillen Zufluchtsorte wußte außer dem Burschen, der ihn bediente, Niemand das Geringste, und diesem Vertrauten war tiefes Schweigen auferlegt. Der Kerl hätte sich eher die Haut vom Leibe, als ein Wort des Verrathes aus dem Munde ziehen lassen, so fest ergeben hing er an seinem Grafen seit der ersten Stunde, daß er um ihn gewesen. — Und da fiel es denn weiter nicht auf, daß Graf Eichengrün, der schon vorher für einen jungen Sonderling gegolten, sich auch als Lieutenant isolirte und mit Seinesgleichen keinen vertrauten Umgang pflegte. Bedeutende Zulage schien er nicht zu haben, machte keinen Aufwand, vermied jede unnütze Ausgabe, kontrahirte keine Schulden und stieß durch sein wissenschaftliches Streben diejenigen zurück, die nur in zeittödtenden Zerstreuungen Vergnügen fanden. Diese suchte er auch eben so wenig, als den Verkehr mit der übrigen vornehmen Welt, obschon

ihm, dem Sohne solchen Vaters, dem Neffen der Gräfin Barbara, viele vornehme Häuser offen geständen hätten.

In jenen Regionen wußte man kaum von ihm, und Graf Theodor that seinerseits nicht das Geringste, an ihn und seine Anwesenheit irgendwo zu erinnern.

Er (Hermann) hatte der Tante sein heiliges Ehrenwort gegeben, keine Verbindung anzuknüpfen, die ihn auch nur dem Anscheine nach in Kreise bringen könnte, wo moderner Adelshaß die Losung wäre. Dies Versprechen erfüllte er gehorsam. Doch weiter ging er auch nicht und bewahrte auch noch immer jene liberalen Gesinnungen, die er als werdender Jüngling eingesogen; die seinen humanen Gefühlen auf's Innigste entsprachen.

Deshalb befand er sich allein, bei lehrreichen oder Geist und Gemüth anregenden Büchern am wohlsten, bedurfte keiner anderen Unterhaltung. Deshalb auch gewährte ihm sein kühles Asyl bei heißen Sommernachmittagen eine stets erwünschte Labung, mochte schon von den Voraussetzungen, die er gewagt, als er es miethete, bis jetzt keine sich bewährt haben. Denn Mathilde zeigte sich jetzt sehr selten an ihrem Fenster, und wenn sie dort saß, verwendete sie keinen Blick mehr von ihrer Hände Arbeit oder von dem Buche, in welches sie versenkt blieb, als gäb' es nichts Erquickliches wie eine französische, englische, vielleicht auch italienische Sprachlehre.

Ha, kein Zweifel: Dore hatte ihr die mütterliche Vermiethungsanzeige nicht vorenthalten; hatte nicht ermangelt, zu bestätigen, daß der „Officier vom Kirchhofe am See“ (denn diesen poetischen Beinamen trug Hermann

in den Plauder-, vielmehr Flüsterminuten prudent'scher Pensionärinnen) nun wirklich bei Madame Puselmeyer eingezogen sei und wenn auch nicht die Morgen und Nächte, doch gewiß die bis zum Abende sich verlängernden Nachmittage dort zubringe! Ha, gewiß war Mathilde davon unterrichtet! Und wahrscheinlich weil sie es war, gab sie nicht das leiseste Zeichen.

Und wendete sich denn Hermann nicht an die Dore, die seit einiger Zeit unglaublich oft herüberkam, „nach Muttern zu sehen?" Viel, viel öfter denn sonst? An Doren, die nur so darauf brannte, ausgefragt zu werden, Rede zu stehen und wohl auch einen Bruder des runden gelblichen, für seinen Umfang gewichtigen Goldstückes zu erwerben, welches ihr Freund aus der Gassenjungenzeit, der gegenwärtige Schiffspatron Friedrich Merk, ihr zur Ansicht und Bewunderung vorgewiesen, — so gewiß! Ja, Dore hielt sich überzeugt, hier sei auf „ganz anständige Art" ein Friedrichsd'or zu verdienen, wenn der schöne stumme Leutnant nur ein allereinzigstes Mal das Maul aufsperren wollte. Sie konnte doch nicht anfangen! Das hätte sich nicht geschickt.

Doch Hermann fing noch weniger an. Ihm wär's ja Entweihung seines Heiligsten gewesen, mit einem Mädchen wie Dore von Mathilde zu reden, von den wunderseligen Schmerzen, die ihn mit unbegreiflichen Ahnungen durchbebten, wenn er diesen Namen nur dachte! In dieser Andacht, deren Selbsttäuschung der reifere Mann zu verspotten pflegt, die aber den gläubigen unerfahrenen Jüngling lieblich kleidet, vermied er sogar,

mit der Dore Puselmeyer auf dem Flure oder auf der Treppe zusammenzutreffen. Er kam und ging schleichenden Trittes, um sich nicht bemerkbar zu machen. Und wenn auch bisweilen eine halbe Woche verstrich, bis er Mathilden, oder vielmehr ihr glänzendes Haupthaar — (denn viel mehr sah er nicht von ihr) — hinter den Blumen entdeckte, war er schon glücklich und zufrieden. Freilich wurde ihm bisweilen zu Muthe, als müßte er hinüber in's offene Fenster ihr zurufen: Mathilde, blicke auf, ich bin hier! Oder als müßte er, wenn er Doren draußen bei ihrer Mutter hörte, in den Lattenverschlag stürzen, um mit Einer sprechen zu dürfen, die stündlich mit ihr sprechen durfte. Doch diese momentanen Regungen führten niemals zum Ausbruch, und er fand seine Sammlung und bescheidene Ruhe sogleich wieder, wenn er sich besann, welche Verdrüßlichkeiten für Mathilden daraus entstehen könnten. Mitunter kam es ihm doch auch vor, als ob das spröde Kind nach und nach ergriffen würde von der Ahnung seiner unausgesetzt auf sie gerichteten Gedanken; — denn mögen es die schönen Leserinnen nun glauben oder nicht: Graf Herrmann hatte es dahin gebracht, mit Aufmerksamkeit zu lesen, lesend zu lernen und daneben doch an Mathilden zu denken. Wie ist das möglich? hör' ich fragen — O es geht ganz natürlich zu und sei hiermit zu gelegentlicher Nachahmung empfohlen. Er las ihr Alles vor; er setzte sich vor sie hin — nein, daß ich es deutlicher mache: er rückte die beiden Häuser so dicht an einander, daß ihr Kopf und sein Kopf sich nöthigenfalls hätten berühren können,

wofern sie nur ein wenig die Hälse zu strecken vermochten! Und in solcher Nähe mußte sie ja natürlich jede Silbe vernehmen, die er noch so leise sprach. Und wenn eine schöne Stelle kam, hielt er inne, um zu fragen: „Wie gefällt Dir das?"

Oder auch fragte er sie um eine englische Vokabel, um einen neufranzösischen Ausdruck; denn sie mußte das nothwendig am Schnürchen haben. Kurz er war immer bei ihr, und sie immer bei ihm, und er vereinigte die sonst so schwer zu verbindende Nahrung für Geist und Herz. Bis dann die Dämmerstunde kam — da wurd' es aber erst himmlisch schön im erbärmlichsten Studentenzimmerchen, welches jemals „Chambregarnisten" vermiethet haben mögen. Denn er verwandelte es vermittelst seiner Phantasie, welcher Dunkelstunden und zugedrückte Augen behiflich waren, in das Eichenauer Citronenhaus. Die Worte des alten Wiesner: wie Comtesse Barbara den Fürsten Odo zum Abschiede geküßt habe, tönten einer wundersam klingenden Melodie ähnlich um ihn her. Halb war er Hermann, halb war er Odo, und Mathilde war wohl keine Aebtissin, aber sie küßte ihn doch; sie riß sich nicht von ihm los, aber er wagte doch nicht, sie Braut zu nennen; sie weinten nicht, aber es wühlte doch so viel Schmerz in der von Wonne glühenden Brust. Die Orangenblüthen dufteten, fielen herab auf ihn, draußen fiel Schnee, ... da geschah ihm plötzlich, als träte die Puselmeyer dazwischen und mahnte drohend: Noblesse oblige! — Und es war dann auch gewöhnlich die wirkliche und reale Puselmeyer, welche

leise die Thüre aufklinkte, durch die schmale Oeffnung bescheiden fragend: ob der Herr Leutnant etwa Licht befohlen? Eine Frage, welche sich, obgleich täglich verneint, täglich wiederholte und jedes Mal die Zauberwonne der Dämmerstunde verscheuchte. Hermann war über die Störung immer nur ein kurzes Weilchen aufgebracht. Hernach besann er sich, daß es ohnedies Zeit gewesen sei, aus dem Reich der Träume in's Gebiet der Wirklichkeit zurückzukehren, und er raffte sich zusammen, schnallte seinen Sarras um und erwiederte stets mit derselben unermüdlichen Geduld: „Sie wissen ja, Puselmeyer, daß ich hier kein Licht brennen will; man soll ja nicht wissen, daß ich hier — studire." Worauf sie jedes Mal einwendete: „Wir können ja die Fenster verhängen, daß kein Mensch" . . .

Das Weitere hörte er nie, denn er war dann schon unten, und wenn es nicht in Strömen goß, rannte er gewiß noch ein Stündchen in die Nacht hinein, um sich Schlaflust zu holen!

Ein kurioses Leben für einen jungen Officier Namens Hermann Graf Eichengrün! — So einförmig und auf gewisse Weise doch so vielgestaltig. Er entbehrte dabei keinen der Genüsse, deren seine Kameraden bedurften, und vergaß manchmal, daß es außer ihm und ihr noch Menschen gebe. So vergaß er auch seinen Bruder vollständig. Dachte sogar an den Vater und was noch mehr sagen will, an Tante Barbara nicht und schrieb länger als einen Monat hindurch weder nach Eichenau, noch nach Friedhain.

Graf Theodor hatte wohl einige Male gegen seinen Paul geäußert: wo mag Graf Hermann stecken? Doch dabei war es verblieben, und weder Herr noch Diener stellten Nachforschungen an; wie nicht selten in einer großen Stadt vorkommt, daß nächste Bekannte und Verwandte Nichts von einander erfahren. So hätte es denn auch bei des einen Bruders Stimmung und bei des andern Egoismus, der bisher für den Jüngern keine besondere Innigkeit aufkommen lassen, wer weiß wie lange fortdauern können, wäre nicht ein Schreiben aus Friedhain in Eichenau eingetroffen, worin Tante Barbara fragte: Bist Du auch so lange ohne Nachricht von unserem Hermann, wie ich? Und wäre durch diese Frage Graf Ulrich nicht veranlaßt worden, wieder einmal an Theodor zu schreiben und seinerseits zu fragen: „Hat denn ein kürzlich aus dem Ei gekrochener Lieutenant so gewaltige Geschäfte, daß er weder an Vater noch an Tante mehr ein Briefchen zu Stande bringt?

Richtig, sagte Graf Theodor zu Paul: wo steckt der Hermann?

Weiß ich's, Euer gräflichen Gnaden? Wo stecken solche jungen Herren? In der besten Gesellschaft schwerlich!

Wir müssen doch nach ihm sehen, sprach der Graf. Das hieß so viel, als: erkundige Du Dich nach ihm, und Paul that dies. Er wählte zu diesem Gange einen Nachmittag, wo sein Herr zum Diner fuhr, und fand natürlich den Gesuchten nicht im Standquartier. Der Bursche hielt lange genug fest, ihr Geheimniß mit allen

Kräften des Geistes vertheidigend. Mit diesen aber griff ihn auch der schlaue Paul von allen Seiten an. Und da war der Kampf ungleich: der pfiffige abgedrehte Kammerdiener des älteren lockte den ungehobelten Bengel des jüngeren Bruders auf schlüpfrigen Boden, dort rang er mit ihm, und der ehrliche Bengel glitt aus, wobei ihm Jener das anvertraute Kleinod entriß. Als Graf Theodor vom ministeriellen Diner heimkehrte, konnte Paul ihm genau angeben, wo eine sichere Puselmeyer hause, in deren Wohnung Graf Hermann das „Erholungsstübchen" gefunden, in welchem er die Hälfte seiner Tage zubringe.

Ich will ihn morgen dort überraschen, äußerte Graf Theodor, und ihn aus dem Schlamme reißen, in den er gerathen ist. Puselmeyer! — Pfui, wie gemein!

Zu derselben Stunde, als dieser brüderliche Entschluß in einer von jenen Straßen der großen Stadt ausgesprochen wurde, worin die vornehme Welt Haus bei Haus waltet, begab sich in der abgelegenen wahlauer Holzgasse etwas Unerwartetes, was bedeutenden Einfluß auch auf Hermann's ganze Zukunft gewinnen sollte. Dieser gerieth nämlich mit der Dore in's Gespräch, und zwar ohne seine Schuld, ohne bösen Willen. Er hörte das Mädchen, gerade während seiner Traum-Dunkelstunde, draußen im Küchenverschlage der Mutter eine lange, von heftigem Schluchzen unterbrochene Geschichte erzählen, die nach Art dieser Leute, der ergiebigsten Quelle gleich, fortrann und durch hineinfallende Thränen nur immer schnelleren Fluß erhielt. Anfänglich bemühte

er sich, darauf nicht zu achten. Er wollte nicht gestört sein. Nun aber sonderte sich, wie eine Perle aus trübem Wasser, deutlich der Name Mathilde ab und wiederholte sich einige Male. Auch „unser Leutenant" drang an sein Ohr. Das war mehr, als er ruhig mit anhören konnte. Thränen, für sie vergossen — von denen er vielleich unbewußt Ursache war? . . . Er sprang auf und lauschte durch die halb geöffnete Thüre. — Augenblicklich stand die murmelnde Quelle still. Dore verstummte und zog sich mit ihrer Mutter in deren Hinterstübchen zurück.

Ahnungsschwere, bange Nacht legte sich um des Liebenden Seele. Düsterer Ahnungen voll verließ er das Gemach, das Haus, die Gasse, aus denen er zum ersten Male, seitdem er dort weilte, traurige Gedanken mitnahm.

Was mochte vorgefallen sein? Er hätte doch fragen, hätte das sich gegen Dore auferlegte Schweigen doch brechen sollen! Nun, heute war es zu spät, wieder umzukehren; aber morgen wollte er versuchen .. Er brachte eine schlaflose Nacht zu; verstört und überwacht ging er an die militärischen Berufsgeschäfte, die ihn ohnehin nicht entzückten; mußte vielerlei Neckereien anhören, die der Bläße seiner Wangen, der fiebernden Gluth seiner hohlen Augen galten; verwünschte innerlich die Convenienz, die ihm den Zwang auferlegte, verletzende Scherze scherzhaft hinzunehmen und freundlich zu sein gegen Diejenigen, mit denen er lieber Kugeln gewechselt hätte. Je näher die sonst ersehnte Stunde rückte, welche

ihn gewöhnlich dem städtischen Tuskulum zuführte, desto bänger schlug sein Herz beim Gedanken an das beabsichtigte Gespräch mit Dore. Wird sie bei ihrer Mutter sein, wenn ich die Treppen hinauf am Lattenverschlage vorüber komme? Werd' ich sie sehen? Werd' ich sie wieder sprechen hören? Wird sich eine passende Gelegenheit finden, zu erfahren, was ich wissen will? Solcher an sich selbst, oder vielmehr an das Schicksal gerichteter Fragen zogen unzählige durch seinen Sinn. Endlich beschloß er, — mit der fatalistisch-abergläubigen Thorheit, der sich zarte und verzagte Liebe so willig und gern zuneigt, — sein Benehmen davon abhängig zu machen, ob ihm das Mädchen, wie es öfters geschehen war, in den Wurf kommen werde. Begegnet sie mir, dann ist's ein Wink, daß ich sie ansprechen soll! Außerdem thu' ich's nicht! In dieses einigermaßen unverständige Resultat liefen zuletzt alle seine Für und Wider hinaus.

Und siehe da, sie begegnete ihm, oder er ihr, sie stand groß und breit unten in der Hausthür. Aber — — — verlasse sich einer nur auf des Schicksals Winke! Es winkt, o ja, es hört gar nicht auf zu winken, leider jedoch in den meisten und gerade in den am meisten verwickelten Zuständen so unklar und zweideutig, daß man es von der perfiden Hinterlist alter Orakeleinflüsterungen inspirirt wähnen möchte! Dore stand allerdings in der Hausthür, und obenein zu einer Tageszeit, wo sie sonst nimmer müßig dazustehen pflegte. Doch sie war nicht allein; sie redete lebhaft zu einem hinter der Thüre Stehenden (weshalb sie auch der Straße den Rücken

kehrte und den Grafen nicht kommen sah); sie sprach zu Friedrich Merk, dem deutschen gondoliere. Dieser gewahrte ihren Miethsmann, zog den bebänderten Strohhut, Dore machte Front und grüßte auch, — und Hermann eilte, Beider Grüße erwiedernd, vorüber. Da er den Fuß schon auf die erste Treppenstufe setzte, däuchte ihm wohl, als riefe Fritze leise ihm nach. Er sah sich nicht um und klomm weiter empor. Droben erst bereute er, nicht Halt gemacht zu haben. Doch die Reue sollte nicht länger währen als der helle Sonnentag. Gegen Abend vernahm er schlürfende Tritte, eifriges Geflüster vor seiner Thür; ein behutsames Klopfen erfolgte; mit zitternder Stimme rief er herein — und Fritze erschien, die sich sträubende Dore an der Hand nachziehend.

Das kann Alles Nichts helfen, sagte er, erfahren muß es der Herr Leutnant; denn warum, ohne ihn wärst Du drüben nicht weggeschickt worden, und vielleicht läßt sich noch eine Hilfe finden. Sechs Augen sehen mehr wie viere. Sehn Sie, gutester Herr Leutnant, es steht nämlich so. Die arme Dore hat damals den Miethszettel vom Grabkreuze 'runter gerissen und in das große Pompadur gestochen, daß die Prudent nicht sollte Wind kriegen. So weit wär' auch Nichts dagegen einzuwenden gewesen. Nur darin hat sie's versehen, daß sie das verteufelte Stück Pappendeckel der Mathilde auf ihren Nähtisch praktizirt hat. Wozu? frag' ich. Reiner Unsinn! So was können die Weibsbilder nun einmal nicht bleiben lassen. Und die Mathilde hat das Ding falsch verstanden und hat's unter ihre Stickmuster gelegt.

Auch wieder Unsinn! Was nützt mir so 'n Schabergarniezettel? Kann ich mit dem reden? Kann ich dem man einen einzigsten Kuß geben? Heißt das, ja, küssen kann ich ihn, das ist richtig. Aber küßt er retour? Nicht die Probe! Ist ein verflucht schlechtes Vergnügen. Na, das ist ihre Sache und ginge uns weiter Nichts an. Nu muß aber die Prudent ihre Nase mit der Brille drauf in jedweden Quark stecken, mit Erlaubniß, und kommt auch über der Mathilde ihre Stickmuster, wo sie denn das Zimmer für einzelne Herren im dritten Stock findet, ihr gegenüber und einen Leutnant drin! Wasserfahren, Begräbnißplatz, Uniform, Pappendeckel, eins zum andern! Wo kömmt das her? brüllt sie; die Mathilde verschrickt, verwirrt sich; das ist Natur! Ich glaube, Dorchen hat ihn liegen lassen! Dorchen ist die Tochter von dieser Wohnung, in der Wohnung zeigt sich ein Leutnant am Fenster, der sich schon im Wäldchen draußen und auf dem Wasser gezeigt hat! Da sind böse Absichten hinter; Dore will kuppeln und etzeterra! Dore wird weggejagt. Dore soll sich nicht mehr unterstehen, die Pensionsanstalt zu betreten. Punktum. Nu frag' ich blos, Herr Leutnant, ob das so stillschweigend hingehen kann, oder ob da nicht ein Donnerwetter d'rinschlagen muß!? Den Dienst verlieren, um so 'n lumpichten Miethszettel, auf dem nicht einmal mit Blei gekritzelt war: ich liebe Dir, Tilde! oder so 'was, Nichts stand drauf, das will ich beschwören, als das vom Zimmer.

Hermann hatte aus Fritze's Bericht nur herausge-

hört, was ihn mit unbeschreiblichem Glück durchdrang: Mathilde erwiederte seine Liebe in stiller, inniger Zuneigung; er konnte ihr nicht gleichgiltig sein, sonst hätte sie ja den verhängnißvollen Miethszettel nicht heimlich aufbewahrt. Um Dorens oder deren Mutter Willen war ihr dies werthlose Papier nicht werth gewesen. Zehnmal ließ er Dore den Hergang wiederholen; zehnmal mußte diese auf's Neue bestätigen, daß auch sie von Mathildens Liebe für ihn vollkommen überzeugt sei. Und ebenso oft setzte Fritze hinzu: davon kriegt die Dore ihren Dienst nicht wieder; was hat die von der Mathilde ihrer Liebe zum Militär?

Was sie davon hat? fragte Hermann, nachdem er zuletzt doch den Sinn dieser Frage aufgefaßt. Was hat sie denn drüben gehabt?

Was ich gehabt habe, Herr Leutnant? Drei Thaler monatlich von den Prudent'schen, und ein Thaler hat sich mit Geschenken auch noch zusammen geklappert.

Nun, so geb' ich Dir monatlich fünf Thaler; dann stehst Du Dich um einen besser und hast Nichts dafür zu thun. Denn für jede Botschaft, die Deiner Geschicklichkeit gelingt, falls ich es nöthig finden sollte, diese auf die Probe zu stellen, bezahle ich Dich besonders!

Nicht menschenmöglich! rief Dore ungläubig.

Einem jungen Officier, belehrte sie Fritze, ist Alles möglich, wenn er verliebt ist — und hat Geld. Und daß der Herr Leutnant Geld haben, das ist mir schon bekannt!

Hier, mein Kind, sagte Hermann, dem ein ganz

neues Dasein aufgehen wollte, hier hast Du Dein erstes Lohn für den laufenden Monat. Und er warf ihr ein Goldstück auf den Tisch, dessen Klang fröhlich schallte.

In diesem Augenblicke fragte Fritze: Wer krabbelt an der Thürklinke?

Mutter wird es sein, entgegnete Dore. — Die Thüre ging auf.

Graf Theodor Eichengrün zeigte sich, begleitet von Madame Puselmeyer, die, ihre Küchenlampe in der Hand, dem mit einem sehr ausländischen, exotischen Orden gezierten vornehmen Herrn vorleuchtete.

Der Eintretende sah gerade noch, wie Dore den Friedrichsd'or vom Tische nahm. Dann prüfte er ihr Aeußeres durch die Lorgnette und sagte zu seinem Bruder: Pas mal, mon cher Armand; je vous fais mon compliment. Mais qui donc est ce garçon la?

Hermann war so verdutzt, daß er mit offenem Munde, ohne ein Wort heraus zu bringen, den unerwarteten Besuch anstarrte.

Fritz und Dore erschracken heftig über ihres „lieben Leutnants" Schreck; sie setzten voraus, es müsse wenigstens ein verkleideter Feldmarschall oder gar ein regierender Herzog sein, der den jungen Herrn dermaßen aus der Fassung bringe.

Alle schwiegen. Die Puselmeyer machte ein höchst besorgtes Gesicht; ihr ahnete so Etwas, als könne ihre Unvorsichtigkeit, den Fremden trotz ihres Miethers Verbot eingeführt zu haben, den Verlust des Letzteren nach sich ziehen und ihr Zimmer wieder leerstehen bleiben.

Graf Theodor hob zuerst wieder an: Du kennst wahrscheinlich nicht die köstliche Geschichte von unserer alten trefflichen Gräfin von der Galß? Oder kennst Du sie, Hermann?

Ich kenne weder die Geschichte, noch die Gräfin!

Nun so höre; sie ist sublim. Ein Fest bei Hofe hatte einen Haufen neugieriger Gaffer um jenes Portal des Schlosses versammelt, wo die Equipagen vorfuhren. Als die gute alte Gräfin ausstieg, war das Gedränge so heftig geworden, daß ihr Lakai zurückgestoßen wurde, ohne ihr Beistand leisten zu können, und auch ihr drohte Gefahr. Da sagte sie mit fester Stimme entschieden, aber freundlich: Lieber Pöbel, wollen Sie erlauben, daß ich passire; ich habe nothwendig oben zu thun. Man machte ihr sogleich Raum, und sie gelangte bis an die Treppe.

Was bringt Dich jetzt auf diese Aeußerung der Gräfin? fragte Hermann, der wirklich gar keinen Zusammenhang zwischen jener Anrede und seiner gegenwärtigen Situation entdeckte.

Was mich darauf bringt? Ganz einfach der Wunsch, Du möchtest mir gestatten, Deine hier versammelte Gesellschaft in demselben Style anzureden: „Lieber Pöbel, wollen Sie erlauben, daß ich mit meinem Bruder allein bleibe; ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen!"

Ob der Ausdruck „Pöbel" die Anwesenden mehr verletzte? ob das Wort „Bruder" ihnen größeren Respekt einflößte? ob sie aus gekränktem Ehrgefühl oder aus Furcht vor dem stolzen Grafen das Feld räumten? das

lassen wir dahin gestellt. Genug sie gehorchten, und Theodor war mit Hermann allein. Das Geschöpf, sprach er, ist in seiner Art ganz nett; aber weißt Du, Freund, daß Du den unverschämtesten Zudringlichkeiten dieser ganzen Bande unterliegen kannst, wenn Du nicht bei Zeiten dekampirst? Wer hat gehört und erlebt, daß ein solches Frauenzimmer einen Helfer ihres Standes mitbringt, um sich bezahlt zu machen? Auf diese Weise rauben sie Dich aus, und Du riskirst über kurz oder lang einen Skandal, der Deine Existenz bedroht.

Von Nichts war wohl Hermann weiter entfernt, als von dem Bedürfnisse, den Bruder zum Vertrauten zu machen. Ein deutliches Vorgefühl verkündete ihm, daß eine Liebe wie die seinige von Theodor höchstens mit höhnischer Nachsicht aufgenommen werden könnte. Doch der jetzt eben gegen ihn ausgesprochene Verdacht, als hätte er sich feiger Weise durch Gesindel den Friedrichsd'or abtrotzen lassen, den Dore eingestrichen, erbitterte ihn zu sehr und, er konnte nicht umhin, sich zu rechtfertigen. Er theilte seinem Bruder den wirklichen Sachverhalt mit, ohne das geringste Faktum dabei zu entstellen oder zu verschweigen. Was er aber doch entstellte, war die Reinheit seiner Gefühle für Mathilden, war die schüchterne Verzagtheit dieser ersten unschuldigen Liebe. Denn er schämte sich, — und so wunderbarlich „mischen sich die Elemente" in manchen Naturen! — ja er schämte sich des Höchsten und Heiligsten, was ihn beseelte, weil er vor einem Lebemann wie Theodor nicht als unerfahrener Neuling gelten wollte.

Ah, sagte dieser, das laß ich mir gefallen. Parlez moi de cela! Eine primeur, eine junge Demoiselle im Pensionat! Das macht Dir Ehre. Ich glaubte Dich noch nicht so avancirt in der Kunst zu leben, und Du sürprennirst mich! Da kann man wohl anwenden, was der Dichter ausspricht: Es bildet ein Talent sich in der Stille! Wie ich Dir Unrecht gethan habe! Wenn die Sachen so stehn, konservire Dein Absteigequartier und verfolge Dein Ziel. Ich will mich wohl hüten, Dich zu derangiren. Viel Vergnügen, Kleiner! Versäume nicht, mich au fait zu halten. Mir behagen derlei Schilderungen, die ich zwar nicht ohne Neid höre, die mich dabei doch in eine Zeit zurückversetzen, wo ich noch jung war.

Und was bist Du denn jetzt? fragte Hermann.

Was die meisten jungen Männer meinesgleichen sind: ein ausgebrannter Vulkan. — Doch davon ein ander Mal. Besuche mich jetzt öfters. Fürchte nicht, daß ich moralisiren will; das fällt mir nicht ein, denn ich weiß, es hilft zu Nichts. Doch guten Rath kann ich Dir ertheilen, praktischen. Adieu, mein Junge. Grolle mir nicht wegen meines ungerechten Argwohns. Ich gebe Dir Ehrenerklärung! Und wenn Du Geld brauchst, wende Dich nur an mich. Für solch' pikantes Abenteuerchen steht Dir meine Börse immer offen.

Theodor machte Anstalt, ihn zu verlassen; Hermann erbot sich, ihm das Geleit zu geben. Draußen auf dem Flure ließ sich Niemand blicken.

Die Brüder fanden an der Straßenecke Theodor's Equipage halten. Sie bestiegen den Wagen, und der

Aeltere brachte den Jüngeren bis vor dessen legitime Wohnung, wo er ihn absetzte und ihm nochmals dringend empfahl, sich nicht so selten zu machen!

Hermann's Bursche, der seinen Lieutenant aus dem Wagen steigen sah, machte sich auf das Schlimmste gefaßt. Schon seitdem es geschehen, bereute er, gegen den Herrn Kammerdiener geschwatzt, das Geheimniß der Wahlauergasse ausgeplaudert zu haben; und die gräfliche Equipage war ihm ein furchtbarer Beweis, daß sein Verrath Folgen gehabt, daß der Herr Legationsrath den Paul nur als Spion entsendet hatte. Er schielte den jungen Gebieter nach der Seite an, mit gesenktem Kopfe, wie ein Vorstehhund, der laut gejagt und das Huhn außer Schuß gebracht hat. Von einer Minute zur andern meinte er: Jetzt wird's losgehen.

Doch Hermann that gar nicht, als wüßte er, daß neben ihm ein Diener walte und räume. Das Theegeschirr ließ er unberührt stehen; dem kalten Fleisch, dem frischen Gebäck gönnte er keine Aufmerksamkeit. Einige Bogen feinsten Briefpapieres suchte er hervor — da fand sich obenauf ein begonnenes Schreiben: Wie lange schon, meine theure, einzig geliebte Tante ... weiter war es noch nicht gediehen, und er schob es rasch bei Seite. Dann prüfte er verschiedene Federn, und wie er die Beste ausgeprobt, setzte er zu nachfolgender Epistel an: „Jungfräulich" Kind! Blume unter Blumen! Engelbild von grünen Blättern umkränzt! Sei, wer

Du willst; nie wird aus meiner Seele die Hoffnung weichen, daß Du geboren wurdest, mein zu sein. Daß ich Dich einst erringe, sei's mit dem Schwert in der Hand, sei's mit einer Blume, lieblich gleich Dir! Ja, Du wirst mein werden, wie ich Dein bin auf ewig. Hermann.

Ob es Doren gelingen könne, dies sein erstes Liebesbriefchen, an welchem wir, wollen wir die Form nicht loben, doch die Kürze preisen müssen, sicher und ohne Aufruhr bei Prudent's in Mathilden's Besitz zu bringen? Darüber grübelte der beglückte Autor nicht. Er legte das zierlich couvertirte Sendschreiben vor sich auf den Tisch und betrachtete es fortwährend mit der Andacht eines Kindes, dem man gesagt, daß aus Kernen Bäume wachsen, und welches nun den geheimnißvollen Stein des edelsten Pfirsichs in die Erde stecken will, voll Zuversicht, nach Verlauf kurzer Tage süßeste Früchte zu pflücken. Es durfte, es konnte nicht fehlschlagen: auf solche Zuschrift mußte Mathilde erwiedern. Binnen hier und zwei Mal vierundzwanzig Stunden lag ihre Antwort eben so zierlich vor ihm, wie jetzt sein eigenes Brieflein. Ach, und wie lieblich würde ihn erst das ihrige anlächeln, da das seinige schon die papiernen Falten um's gräflich eichengrün'sche Wappen herum zum Lächeln verzog! Er schob es, da er endlich zu Bette gehen mußte, an die äußerste Ecke des Tisches, damit es morgen bei Tagesanbruch der erste Gegenstand sei, auf den er von seinem Lager aus die Augen richten könne.

Und dann entschlief er so sanft, so süß so selig, wie

nur die liebende Unschuld, die unschuldige Liebe einschläft: matt von reiner unbeschreiblicher Freude; genügsam im Wünschen, keusch im Begehren, überschwänglich im unbestimmten Hoffen. Um zwei oder drei solcher Nächte wegen, — denn auf mehr bringt es ein armer Sterblicher selten! — Es ist eigentlich doch der Mühe werth, das Erdenleben angetreten zu haben. Vielleicht nur deshalb! denn alles Uebrige, mag der erste Biß noch so sehr den Gaumen kitzeln, schmeckt beim zweiten schon bedeutend nach Sterblichkeit, und beim dritten und weiter ist der moderichte Grabesparfüm gar nicht mehr zu verkennen.

Uebrigens kann unser Hermann kaum begieriger auf die Ereignisse des kommenden Tages gewesen sein, als ich sein würde, wenn ich eine Leserin dieses Buches wäre. Da ich leider jedoch der Autor bin und den Verlauf schon vorher kennen muß, so will ich die schöne Seele, die sich für meinen Helden interessirt, auch nicht unnütz martern und hinhalten. Ich führe sie mit einem Satze lieber gleich in's Monatzimmerchen unserer Mutter Puselmeyer, setze den Leutnant auf's harte Kanapee, stelle Doren ihm gegenüber und nehme ihr den Bericht von den Lippen weg, der in drei Worten ein ganzes Buch voll Weisheit aufwiegt. Dore spricht: Sie hat ihn! Und nachdem sie dies, noch keuchend vom raschen Lauf über drei Treppen, herausgebracht hat, holt sie tief Athem und setzt sich einstweilen auf einen Stuhl dem Kanapee gegenüber, fest entschlossen, nicht eher fortzufahren in ihrem Bericht, bis sie sich erholt hat.

Sie hat ihn! ruft Hermann aus — und neigt sich dem Fenster zu, guckt verstohlen durch die Scheiben — als ob sie sich etwa gleich, den Brief in der Hand, vor ihm zeigen und ihm zunicken würde!

Dore sieht die Albernheit dieser Voraussetzung ein. Doch fühlt sie sich zu erschöpft, um sich ausführlich darüber auszulassen. Sie murmelte blos: I Gott bewahre! — Das bringt den Lieutenant zur Einsicht, und er sinkt wieder in die Sophaecke, aus welcher noch einige Dutzend geflüsterter: Sie hat ihn! hervorsäuseln. Dore merkt ihm wohl ab, daß er vor Erwartung brennt, zu erfahren, wie sie erreichte, was so schwierig schien! Sie ist ein gutes Mädchen, sie läßt ihn nicht harren, sobald sie nur erst wieder „bei Puhste" ist. Es ist sehr einfach vor sich gegangen und lag so nahe, daß ich mich wundern müßte, wenn's nicht jede aufmerksame Romanleserin ohne mich schon inne hätte. Dore war geraden Weges zu Prudent's eingedrungen, hatte sich unbekümmert um die besorgten Gesichter größerer und kleinerer Schülerinnen zu Mathildens Nähtisch gedrängt, dort die Schublade geöffnet und dann, als Demoiselle Prudent die Reifere wüthend herbeistürzte, fragend wie sie sich unterfangen könne, noch einmal diese Räume zu betreten, mit bescheidener Würde entgegnet: Nur meiner Mutter Miethszettel brauch' ich; unser Officier muß ausziehen! — Daß jenes corpus delicti nicht mehr in Mathildens Nähkasten weilte, hatte Dore längst gewußt. Dadurch nun traf sie zwei Fliegen auf einen Schlag: Demoiselle Prudent entfernte sich auf den vierten Theil

einer halben Minute, herbeizuholen, was bereits in der Lade, die sämmtlichen konfiscirten Gegenständen gewidmet war, unter heimlich gelesenen Romanen, verschimmelten Näschereien, gegenseitigen Mädchenkonfidenzen in Form von Tagebüchern, zerstreuendem Spielwerk, verbotenen Federbällen, zufällig eroberten Porträts von Virtuosen, Kunstreitern und Schauspielern, kurz unter jenem Krame steckte, den heranwachsende Jungfrauen in solchen Instituten nicht besitzen sollen und doch immer wieder erhaschen. — Und dieser vierte Theil der halben Minute hatte für Dore ausgereicht, Mathilden zuzulispeln: Es stickt ein Briefchen im Schube! — Sodann hatte sie ihre „Abfertigung" erhalten — und da wäre sie nun, sagte sie triumphirend.

Vortrefflich, Dorchen; Du hast sehr klug gehandelt, sprach Hermann. Nur weiß ich nicht, wie es künftig werden soll. Du kannst jetzt keinen Vorwand mehr ersinnen, bei Prudent's Eingang zu suchen.

Nein, das auf keinen Fall; denn der alte Drache, die tückische Brillenschlange, grölte hinter mir her, wenn ich mich noch ein allereinzigstes Mal 'rin wagte, schickte sie nach der Polizei. Na, und die hab' ich im Magen.

Nun also, Dorchen. Was beginnen wir? Wie soll Mathilde antworten? Wie soll ich wieder schreiben? Denn Du mußt wissen, ich habe sehr viel zu schreiben. Unglaublich viel werden wir uns zu sagen haben, hinüber und herüber! Das sieht bedenklich aus.

Wenn nicht ein neues Laufmädchen schon meine Stelle hätte! Wenn dieses nämliche Laufmädchen nicht

per Zufall Fritze Merkens seine leibliche Schwester wäre? Wie? Nee, Prudent's, so dumm sind wir nicht, daß wir uns von Euch einen Zopp machen lassen. Puselmeyer und Merk in Kompagnie, das ist ein solides Haus. Schreiben Sie, schönstes Herr Leutnantchen, schreiben Sie alle Tage drei Mal, Pine bestellt's. Abgemacht, Sela!

Dore, das ist zu göttlich! — Aber halt — noch eins . . .

Noch was? Was denn na nu?

Wenn die Brillenschlange meine Briefe entdeckt?

Darum dürfen Sie keine Bange nicht haben. Sehen Sie, das steht so. Wär' es eins von die andern Mädchens, wo Sie scharmiert wären, da wollt' ich nicht gut sagen, denn warum, die haben blos Laden, wo die alten Mamsells ihre Schlüssel auch zupassen. Denn die führen reguläre Dietriche, die Prudent'schen. Die Mathilde hingegen gehört erstens schon zu den ganz Großen, und zweitens hat ihr Onkel ihr zum vorigen heiligen Christ eine lederne Brieftasche geschickt, ein Porto — —, na nu weiß ich nicht, wie sie's genannt haben?

Portefeuille?

Richtig, so hieß es. Das ist dick und fest zum Zuschließen; da hat sie alle Briefe drein von ihrem Onkel und ihrer Mutter und Vatern und die ganze Prostemahlzeit. Und ihre Mutter hat ausdrücklich gesagt, wie sie zum Besuche drüben war (denn die ist gewöhnlich auf Reisen!), hat sie zu Mamsell Prudent gesagt: Sie will, daß man ihrer Tochter dies Vergnügen nicht stören soll.

Jedesmal wenn die Verwandten schreiben, — aufgeschlossen und hinein mit, und hast Du nicht gesehn, schnappt das Schloß wieder zu! Den Schlüssel trägt sie an einer Haarschnur um ihren Hals und legt ihn auch nicht ab, so lange sie schläft. Wenn sonst des Herrn Leutnants seine kleine Briefchen ruhig in dem Ledersacke liegen und sich mit Mathilden's Verwandten ihren vertragen wollen . . . vor andern Leuten brauchen Sie sich nicht zu fürchten. Durch das Pfundleder kömmt keine Brille durch.

Dore, Deine Nachrichten sind Goldes werth. Nur das Eine erkläre mir noch, wie Fritze's Schwester Deine Stelle bei Prudent's erlangen konnte, ohne Argwohn zu erwecken? Sie ist doch so zu sagen Deine Schwägerin, oder soll's werden?

Damit hat's noch gute Wege, und auf der Stirne steht's der Pine doch nicht geschrieben, daß sie einen Bruder hat, und so dumm wird sie doch nicht sein, drüben von ihm zu reden. Gleich wie ich weggeschickt war, sagt' ich's Fritzen, und Fritze lief zu seiner Schwester und holte sie, dann haben wir sie gehörig abgerichtet, und heute früh hat sie sich gemeldet: „ob hier ein Posten vakant wäre." Wer vor kommt, der mahlt vor. Sie war die Erste, und anständig aussehn thut sie auch. Wir mußten doch für unsern Herrn Leutnant bedacht sein. — Man das möcht' ich wissen, ob Sie wirklich ein Graf sind?

Warum das? Hast Du Etwas dagegen?

Und da wird vielleicht aus der Mathilde eine Gräfin? Nicht so?

Wenn es nach meinen Wünschen geht, zuverlässig!

Hernach werden Sie Dienstboten gebrauchen, Herr Graf. Da vergessen Sie nicht auf uns!

Mit dieser Bitte verließ Dore das Zimmer, und Hermann blieb zurück, einem Vogel ähnlich, dem ein Schuß mitten im kühnsten Fluge die Schwingen gestreift hat: er fliegt noch, aber schon senkt er sich. Des Mädchens Hinweisung auf des Hauswesens alltägliche Sorgen riß den Hochbeglückten aus idealen Sphären in's Gebiet der Wirklichkeit zurück. Er gedachte der letzten Unterredungen mit seinem Vater, der Ungewißheit seiner künftigen Stellung, der unzähligen Hindernisse, die noch zu besiegen sein dürften, ehe er daran denken könne, sich Mathilden offenkundig zu nähern, vor ihren Eltern aufzutreten ... Und wer waren ihre Eltern? Welcher Familie gehörte sie an? Welcher Name war es, der in dem Namen seines Vaters aufgehen, sich diesem verschmelzen sollte? Wenn nun ... o welch' trauriges „wenn!" Wenn nun Tante Barbara ihr Noblesse oblige dazwischen zu rufen Veranlassung fand!? Tante Barbara! Weshalb war er unfähig, dieser theuren mütterlichen Freundin jetzt nur noch anders als mit peinlichem Widerstreben zu gedenken? Weshalb erschien ihm ihr Bild nicht mehr freundlich wie sonst, nur ernst und finster? — Doch zwischen all' diesen Wenn's, Warum's und Weshalb's regte sich immer wieder ein Trost: Morgen find' ich Mathildens Antwort, wenn ich hier eintrete! Und dieser Trost verscheuchte den Trübsinn.

Neuntes Kapitel.

Fand Hermann, was er so sehnlich gehofft? Ach nein, weder am nächsten, noch an den folgenden Tagen. Vergeblich blieb sein schmerzliches Harren; unerwiedert wie der erste auch alle nachfolgenden Briefe, die er Doren anvertraute, und welche von dieser, wie sie hoch und theuer mit Eiden bekräftigte, zur gewissenhaften Abgabe befördert wurden. Pine sagte aus, daß sie sehr behutsam sein müsse, weil Vieler Blicke auf sie gerichtet wären.

In solcher Ungewißheit, zwischen gerechten Zweifeln und beruhigenden Erklärungen hin- und hergeworfen, empfand der junge Mann das Bedürfniß, gegen seinen Bruder aufrichtiger zu werden. Er gab, wenn er bei Theodor saß, die erkünstelte Heiterkeit eines beglückten Siegers auf, um bisweilen in schwermüthige Klagen zu verfallen. Daraus nahm der Legationsrath, daß hier keineswegs, wie es anfänglich den Schein gehabt, von einer vorübergehenden Frivolität, sondern von einer tiefgehenden, den ganzen Menschen ergreifenden Leidenschaft die Rede sei. Der Kammerherr nahm denn seines Freundes und Verehrers Bruder förmlich in's Gebet, wobei dem Arglosen, ohne daß er es merkte, mit scheinbar harmlosen Fragen und Scherzen das tiefinnerste Herz bis in die verborgensten Falten durchstöbert wurde. Diese Entdeckungen hatten zur Folge, daß der ältere Bruder sich verpflichtet hielt, einen ausführlicheren Brief als gewöhnlich an ihren Vater nach Eichenau zu erlassen.

Graf Ulrich Eichengrün gerieth in Besorgnisse, denen persönlich entgegenzutreten er sich nicht kaltes Blut genug zutraute; auch in Erwägung eigener Jugenderinnerungen befürchtete, durch seine Dazwischenkunft nur Oel in's Feuer zu gießen. An wen hätt' er sich in dieser Noth wenden sollen, als an die erprobte Helferin, die aufopfernde Ausgleicherin jeder bedenklichen Familienangelegenheit, an die besonnene, wohlwollende Schwester, die so viel Gewalt über Hermann gehabt? Er schickte Theodor's Schreiben durch Estafette nach Friedhain, ohne etwas Anderes beizusetzen wie nur die zwei Worte: „Barbara, hilf!"

Eine Stunde nach Empfang dieses in antiker Gedrungenheit abgefaßten Briefes saß Tante Barbara im Reisewagen, fest entschlossen, sich kein Stündchen Ruhe zu gönnen, bis ihr Ziel erreicht war. Wer aber meint, sie habe, in der Residenz angelangt, nichts Eiligeres zu thun gewußt, als sich den lieben Frevler herbeirufen zu lassen und mit Fragen und Vorwürfen in ihn zu stürmen, der kennt sie schlecht. Sie reiste unter dem Namen eines ihrer Stiftsfräulein. Sie stieg nicht wie sonst bei ihrer Freundin, der ehemaligen Obersthofmeisterin Ihrer Hoheit der verstorbenen Prinzessin M., sondern diesmal in der bescheidenen Wohnung eines pensionirten Majors ab, dessen Schwester in Friedhain lebte, und auf deren Namen sie eben die Fahrt unternommen; dessen Frau ihr als eine stille, einfach lebende, zuverlässige Matrone bekannt war. Sie hatte, um ihr Incognito sicher durchzuführen, weder Christiane noch Niklas mitgebracht: eine

große Entbehrung für sie auf unbequemer Reise. Nun bat sie nur um ein Kämmerchen — und um Stillschweigen, brachte die Tage bei der Majorin zu, schlich sich gegen Abend weg, kehrte pünktlich Schlag zehn Uhr zurück und zeigte durch Nichts, daß es eigentlich unangenehme Geschäfte waren, denen sie oblag. Nach Verlauf einer halben Woche etwa stellten sich ihre Leute ein. Niklas und Christiane fuhren mit der gewöhnlichen Reisekutsche der Frau Aebtissin vor. Gräfin Barbara nahm dankbaren Abschied von dem braven, discreten Ehepaar und ließ sich nach abgestreiftem Incognito ohne fernere Heimlichkeit zu der Obersthofmeisterin bringen, wo sie ein für alle Mal ihr Zimmerchen bereit fand. Nun erst war Gräfin Eichengrün eingetroffen. Nun erst sandte sie Niklasen ab, den Neffen ihre glückliche Ankunft zu melden. Dies geschah Nachmittags. Niklas fand Hermann nicht zu Hause; der Officierbursche, der den fremden Diener nicht kannte, versicherte nicht zu wissen, wo sein Graf zu suchen sei! Theodor stellte sich sogleich bei der Tante ein. Er hatte keine Ahnung, weshalb sie gekommen; setzte voraus, sie wolle ihre Residenzmonate abhalten, und erwähnte Hermann's Namen nicht. Kaum hatt' er sich empfohlen, so machte sich die Gräfin auf, untersagte dem Niklas, ihr zu folgen, schlug allerlei Wege durch Gassen ein, in denen sie auch schwerlich sonst sich umgethan, wo sie aber jetzt doch Bescheid wissen und eine bestimmte Richtung verfolgen mußte, — denn ehe wir's uns versehen, biegt sie in eine Verlängerung der wahlauer Holzgasse ein, macht links um und geht die

Häuserreihe entlang bis vor den kleinen Rasenplatz, der die prudent'sche Pensionsanstalt vom Straßenpflaster trennt. Dann unterwirft sie die jenem gegenüber liegenden Gebäude einer kurzen Musterung, und ohne sich lange zu besinnen, ruft sie aus: Dort ist's! Sogleich verschwindet sie hinter dem Hausthor, und nicht lange nachher steht sie im Lattenverschlage der Puselmeyer, der sie freundlich zunickt und gütig fragt: Ist mein Neffe hier?

Dore, welche sich eben auch im Verschlage befindet, taucht hinter dem Wasserbehälter in die Tiefe, wie wenn sie im Umgange mit Friedrich Merk dem Schiffer zur Nixe geworden wäre; ihre Mutter jedoch, durch den Anblick einer würdigen alten Dame, die sich als Tante zu erkennen giebt, in bange Schrecken versetzt, deutet stumm wie ein vor einer Pulvermühle aufgestellter Warnungspfahl mit ausgestrecktem Arme nach der verbotenen Thüre, als wollte sie andeuten: auf Deine eigene Gefahr, Tante; ich habe Nichts gesagt.

Wie viel resoluter hatten sich Mutter und Tochter benommen, da Graf Theodor eindrang!? Aber es hilft Nichts, auch der stolzeste Mann, und trag' er ein Firmament voll Ordenssterne auf der breiten Brust, imponirt einer Puselmeyer und einer Dore nicht halb so viel, als eine alte Dame mit vornehmen Manieren, in zuversichtlicher Würde.

Hermann durchlebte gerade die schwerste Zeit seiner Liebe. Verletzte Eitelkeit fing schon an die Wehmuth in Schwermuth, die Schwermuth in dumpfen Groll umzuwandeln; was bittersüß gewesen, begann schlechthin

bitter zu werden. Er glaubte sich von Dore hintergangen oder von Mathilde unbeachtet, denn auch nicht ein geringstes Zeichen, weder ein schriftliches noch ein lebendiges, war ihm zu Gesichte gekommen. Die „Jungfrau im Grünen" benahm sich, wie wenn er nicht ihr vis-à-vis, wie wenn er gar nicht auf der Welt wäre.

Hätt' ich nur eine menschliche Seele, nur ein Herz, dem ich das meinige ausschütten dürfte, so seufzte er: Theodor versteht mich nicht; ihm sind die Empfindungen, die in mir streiten, fremd, und der Kammerherr sieht immer aus, als fänd' er mich seines Mitleids werth. Vielleicht bin ich es auch; nur von ihm mag ich mich nicht bemitleiden lassen. O wäre meine alte Tante Barbara hier! Der könnt' ich's klagen, der möcht' ich mich anvertrauen! Zwar würd' ich mich erbärmlich schämen, und sie mich tüchtig schelten; aber lächeln würde sie nicht, das weiß ich! Und weinen würd' ich; Thränen würd' ich finden an ihrem Halse, wie sonst, wenn Vater böse war, und sie mich tadelte und belehrte, und ich sie dann mit beiden Armen umhalsete, meine liebe, liebe alte Tante ....

Da hast Du sie, Hermännchen! — Und schon hatte sie den Schlüssel draußen abgezogen, und innen zugeschlossen, und saß neben ihm auf dem harten Sopha, ehe er zu sich selbst kam.

Da bin ich, mein Junge! Da ist die alte Barbara. Hat sie doch nicht gefehlt, wenn Du an einer Kinderkrankheit darnieder lagst, hat redlich bei Dir ausgehalten mit Pflege, Rath und lustigem Geschwätz; sollte sie jetzt

fehlen, wo Dir das allerärgste Fieber in den Adern tobt? Ich weiß Alles, Hermann. Dein cher frère hat an meinen cher frère rapportirt, diesen Rapport hab' ich brühwarm empfangen, hab' mich aufgemacht, bin schon etliche Tage hier, unangemeldet, nur umhergezogen wie die Fledermäuse entre chien et loup. Wollte erst meiner Sache gewiß sein, mußte selbst sehen, hören und prüfen. Habe auch mit Theodor nicht davon geredet. Mit Dir aber will ich reden, offen und ehrlich. Ich hoffe zu Gott, Du wirst's auch thun; wirst nicht vergessen, wer ich bin, — wirst Dich an unsern Gärtner dabei erinnern, und was der Dir von mir erzählt hat. Und was wir dann auf meinem Zimmer mit einander gesprochen haben? Willst Du? Ja, mein Kind, mache Dir Luft, halte Deine Thränen nicht zurück. Es ist vielleicht dem Reglement zuwider, daß ein Herr Lieutenant bei seiner alten Tante weint, wie ein kleiner Schulknabe. Doch da wir ohne Zeugen sind, darfst Du's immer thun. Mir ist das ein Beweis, wie Du noch unverändert geblieben bist in diesem Jahre, und wie ehrlich Du's mit dem meinst, was wir Beide Liebe nennen, was bei den meisten jungen Herren Deines Alters und Standes ganz anders heißen sollte. Dein Vater würde Zeter schreien, wenn er diesen Eingang unseres Zweigespräches mit anhören könnte, und Freund Theodor nicht minder. Das darf mich nicht kümmern. Sie haben mich aufgejagt aus meinem Neste, auf daß ich zum Rechten sähe! Nun muß ich nach meiner Weise vorgehen, sonst embrouillir' ich die Geschichte, anstatt sie in's Reine zu

bringen. Ehe ich Dich hörte, ehe ich mit Dir sprach, mußte ich das Mädchen kennen, von dem Theodor spöttelnd meldete, daß es Dich par distance verrückt gemacht habe! Ich gehöre nicht zu den Ungläubigen, die derlei Wunderwerke ableugnen. Ich kenne eine sehr glückliche Ehe, die zwei der edelsten Menschen auf solches Erkennen aus der Ferne hin eingegangen sind. Also das Mädchen wollt' ich kennen lernen und die Verhältnisse, denen es angehört. Du weißt, Hermann, ich bin berechtiget, auf solche scheinbare Nebenumstände Werth zu legen. Hier besonders. — Doch bevor ich fortfahre, vernimm wieder ein Artikelchen aus meinem aristokratischen Glaubensbekenntnisse. Wohl verstanden: aus dem Meinigen; denn ich habe nicht das Recht und leider nicht die Macht, es Andern aufzudrängen — zum Beispiel Deinem Papa, der es verwerfen würde, was diesen Punkt betrifft. Dir theil' ich's mit, weil ich will, daß Du mich kennst und erkennest, wie ich bin. Diese Kenntniß wird Dein Vertrauen zu mir befestigen. Mesalliancen, was man im gewöhnlichen Sinne so nennt, dürften gar nicht existiren, wenn ich zu befehlen hätte; das heißt, ich würde keinen Anstoß daran nehmen, daß sie geschlossen würden. In meinen Augen ist's eine weit ärgere Mesalliance für einen honetten Kavalier, die alberne, herzlose Tochter des ältesten Hauses zu heirathen, als die frische, edle, blühende eines armen Beamten, Gelehrten, oder meinethalb Handwerkers. Ja, ich gehe noch weiter: der hohe Adel soll sich auf seine Privilegien und Vorrechte vor der Welt Nichts einbilden, so lange diese nicht dem Erben

eines großen Geschlechtes das naturgemäße Privilegium zugesteht, Diejenige zu seinem Range zu erheben, die ihn zu ihrer Seele, zu ihrem Herzen erhob; so lange dieses Privilegium nicht durch die That anerkannt wird; und eine solche Gemahlin nicht überall, in jedem Kreise, auch in den allerhöchsten, für ebenbürtig gilt. Ich berufe mich dabei auf die stolzeste und mächtigste Aristokratie Europa's und behaupte, daß der unsrigen Etwas mangelt, weil es bei uns nicht so ist. — Nachdem ich dies vorausgeschickt, wirst Du mir gerne glauben, daß ich nicht darauf ausging, heraldische Untersuchungen anzustellen und des Mädchens Wappen zu prüfen. Du bist nicht Majoratserbe von Eichenau, der leider durch eine Klausel der Stiftungsurkunde verbunden wird, seiner Gemahlin Ahnen zu zählen und ihren Stammbaum beizubringen; — das machte mir also nicht viel Kopfzerbrechen. Worauf ich jedoch nicht gefaßt war, und was mich (in Deine Seele, mein Hermann) — rebütirt hat — ich finde keinen andern Ausdruck! das ist Mathildens mehr als zweifelhafte Herkunft. Auf Eltern ohne Rang, ohne Namen war ich gefaßt. Aber Eltern mußten es sein; anständige, wohlhabende, bürgerliche Eltern. Nun findet sich ein von seiner Gattin getrennter, längst im Auslande lebender Vater; eine sehr dubiose, gänzlich unbekannte, gleichfalls abwesende Mutter; — und freilich, was noch einigen Halt verspricht, ein nicht allzu weit von allen Grenzen menschlich kultivirter Fluren angesessener Oheim, ein kleiner Gutsbesitzer, über dessen Existenz ich natürlich nie und nirgend Etwas vernahm.

Voilà tout! Sonst war Nichts herauszubringen: man hüllt sich absichtlich in Geheimnisse, und wenn ich nicht sehr irre, hat des Mädchen Mutter dazu gegründete Ursachen, deren näheren Zusammenhang ich übrigens auch bald kennen würde, wenn es die Mühe lohnte, darnach zu forschen. Auf keinen Fall kommt viel Günstiges dabei heraus. — So viel von der Mutter! Was nun die Tochter anlangt —

Tante, unterbrach sie Hermann, der mittlerweile seine Rührung bemeistert hatte, ich danke Dir tausend Mal für die Mühe, die Du Dir gemacht, der jungen Dame Familienverhältnisse aufzuklären. Sie selbst betreffend, muß es mir jetzt fast gleichgiltig sein, wie sie Dir erschienen ...

Gleichgiltig? Also ist Dir gleichgiltig, Hermann, was ich von einem Mädchen halte, dem Du Dein Leben weihen willst?

„Wolltest," darfst Du sagen, Tante Barbara. Ja, es ist mir fast gleichgiltig, welche Meinung Mathilde Dir abgewonnen, da ich die Meinung gewonnen habe, daß ich Mathilden gleichgiltig geworden bin.

Und wodurch gewannst Du diese Meinung, wenn's beliebt, mir das zu erklären?

Durch ihr Benehmen. Sie hat auf meine Briefe nicht geantwortet, sie hat Nichts gethan ...

Um Dich in Deinen unerlaubten und unschicklichen Zudringlichkeiten zu ermuntern? Das spricht für sie, nicht gegen sie.

Für ihre Sittsamkeit, ihren Gehorsam gegen Demoi-

selle Prudent mag es sprechen; für ihre Neigung zu mir spricht es nicht.

Neigung — Neigung zu Dir! — was sind das für junkerhafte, oberflächliche Ausdrücke! Ein Kind, eine Schülerin, eine klösterlich Beaufsichtigte soll da dem ersten besten Officierchen, das sie mit feurigen Papierkugeln bombardirt, in Liebesbriefen Rede stehn!? Möchtest Du nicht etwa auch als Beweis dieser ihrer „Neigung" verlangen, daß sie sich aus dem Fenster zu Dir „herüber neigte," Dir eine Zusammenkunft um Mitternacht anzutragen, und daß sie Dir dabei den Vorschlag machte, sie zu entführen? Von diesem Schlage ist das Mädchen nicht. Aehnliche „Neigungen" sind ihr völlig fremd. Und gerade deshalb halt' ich sie einer tiefen, tüchtigen — wenn auch mit einem Anfluge sentimentaler Schwärmerei verbundenen — Gesinnung fähig. Daß sie Dich liebe, wie Du zu lieben meinst, ist nicht wohl möglich; das verbietet ihr Geschlecht, ihre Jugend, ihre Unerfahrenheit, ihre Erziehung, ihre Umgebungen. Sie weiß Nichts von Dir, als was Deine wahrscheinlich überspannten Zuschriften ihr gesagt haben — und das mag weder das Klügste noch das Zuverlässigste sein. Daß sie Dich aber zu lieben wünscht, daß sie Dich ihrer Liebe dereinst würdig wissen möchte, davon bin ich durchdrungen, hab' ich mich überzeugt, aus Allem, was ich von ihr und von andern über sie erfuhr. Daß Du auf dem besten Wege bist, ein reines, jungfräuliches Herz unglücklich zu machen, ja es zu brechen, wenn Du fortfährst, wie Du begannst, ist leider wahr. Mathilde ist ein liebes, kluges, achtungs-

werthes Kind. Was kann sie für ihre Mutter? Sie ist mir theuer geworden; eine Stunde genügte, den seltenen Werth dieses herrlichen Geschöpfes zu entfalten. Ich nehme Partei für sie. Ich bitte Dich, sie zu verschonen, Dich zu beherrschen, männlich zu entsagen. Denke an Deinen Vater, an Deine Zukunft, an des Mädchens (im besten Falle) dunkle Herkunft; an die Unmöglichkeiten, — denn Hindernisse wäre zu wenig gesagt — denen Du Trotz bieten müßtest. Denke daran — nur um Gotteswillen nicht an die Fortführung einer Intrigue, die zu Nichts führen kann, als zu Unglück und Reue: Unglück für das Mädchen, Reue für den leichtsinnigen Urheber ihres Unglücks. Nimm Dir kein Beispiel an Egoisten in Deiner Nähe; sogar an Deinem Bruder nicht, dessen Lehren und Warnungen vielleicht verschieden von den meinigen lauten! Er trägt zwar auch den Namen Eichengrün, doch er hat dabei den Besitztitel auf Eichenau, womit er zu decken mag, was an ihm schadhaft wäre. Du hast Nichts als den Namen, Du bist ein armer Graf; sei ein edler, Hermann; sei ein Edelmann im ganzen, großen Sinne; handle nicht wie ein moderner adeliger Reiter, beherrsche Dich wie ein alter, echter Ritter und folge der Devise: Noblesse oblige! Mit einem Worte: gieb diese Wohnung auf, betritt diese Gasse nicht mehr — lasse das arme Mädchen ungeschoren!

Ei, Tante Barbara, verständige, hochachtbare Aebtissin des Damenstiftes zu Friedhain, was hast Du angestiftet! Hast Du Dich nicht bei all' Deiner Klugheit, bei Deiner Herzensgüte, Deinen besten Absichten diesmal

auf einen Boden gewagt, der Dir fremd ist, der einer alten Jungfrau fremd sein muß? Löschen wolltest Du die heiße Gluth, die nur glimmte, und hast sie, fürcht' ich, zur Flamme angeblasen! Warum denn Deinen Liebling nicht in seinen Zweifeln lassen? Warum denn ihm zu verstehen geben, daß Mathildens Zurückhaltung keine Kälte, daß ihr Schweigen keine Gleichgiltigkeit war? O weh, o weh! Das Oel, welches Dein Bruder, Graf Ulrich, in's Feuer zu gießen vermeiden wollte, ich sorge, Du hast es recht bedächtig hineintröpfeln lassen. Betrachte nur Deines Neffen Augen und Wangen: ist's nicht, als wollten sie Funken sprühen?

Ja, er verhehlt es gar nicht; er poltert heraus mit seiner ehrlichen, eichenauer Offenheit: So glaubst Du in der That, sie könne mich lieb gewinnen?

Da haben wir's. So weit hat sie's mit ihrer langen Auseinandersetzung gebracht. Nun wird sie nicht wenig erschrecken über diesen unwillkommenen Erfolg ihrer Sophapredigt!

Doch nein! Sie nimmt des Neffen Frage gleichmüthig auf, wie etwas Unausbleibliches. Sie ruft auch nicht etwa zürnend aus: ist das die Frucht meiner Bemühungen? Gott behüte! Sie fährt vielmehr freundlich fort: ich hätte Dich täuschen, ich hätte Dir vorlügen können, das Mädchen wolle durchaus Nichts von Dir wissen; Du seiest ihr mit Deiner zur Schau getragenen Verehrung lästig. Das wär' ein leichtes Mittel gewesen, Dich mit dem Tranke verletzter Eitelkeit vom Liebesfieber zu heilen. Doch diese Heilung hätte

nur momentan, nur für diesen einzelnen Fall gewirkt. Und damit konnte der Tante Barbara nicht gedient sein, wo es ihren Hermann gilt. Du darfst, indem Du Dich unwillig von Mathilden abwendest, wie ein verschmähter Kurmacher, nicht hinter ihr höhnen: hole der Geier die dumme Gans, die mich nicht zu schätzen wußte! Du sollst, wenn Du in wohlerwogener Selbstbeherrschung mild und freundlich entsagst, wenn Du Dich aus innerer Ueberzeugung dem Nothwendigen fügst, ohne Groll sprechen: Gott segne das gute, unverdorbene Mädchen! So viel erwarte ich von Dir. So viel begehr' ich von meinem Hermann. O, Dein Vater wußte wohl, weshalb er mich schickte. Um Dich eben nur von einem kindischen Liebeshandel loszumachen, hätte Lobesam genügt. Und nun ist meine Mission erfüllt, ich kehre nach Friedhain zurück. Was ich Dir noch sagen, mit welch' unzähligen Variationen desselben Themas ich ferner in dich dringen könnte . . . ich halte es für unnütz. Ich habe mich an Deinen Edelmuth gewendet, ich habe mein gutes Wort in Deine Brust gelegt. Dort muß es keimen und gedeihen. Weiteres Geschwätz ist vom Uebel. Je länger ich verweile, desto unwirksamer müßten meine Warnungen, meine Bitten werden; ja, meine Gegenwart schiene Dir bald lästig. Vielleicht ist sie es schon? Bin ich aber fort — das weiß ich — dann wird die alte Tante wieder in ihre Rechte bei Dir treten, wird ihre sanfte Macht über Dich ausüben, und was sie Dir gesagt, wird Dir zu denken geben. Mehr braucht es nicht! Sinnst Du erst über Dich und Deine Pflichten

nach, so haben wir schon gewonnen. — Jetzt gieb mir Deinen Arm und führe mich bis zum Hause der Oberst-hofmeisterin, wie sich's für einen wohlerzogenen Neffen und Lieutenant schickt. Daß ich dies Gemach nicht wieder betreten werde, ist sicher. Hoffentlich betrittst auch Du es nur noch ein Mal, um ihm Lebewohl zu sagen? Wie?

Hermann küßte ihr die Hand: was ich verspräche, das müßt' ich halten, Tantchen. Heute kann ich Dir Nichts versprechen, als daß ich ernstlich in mich gehen und Deine Worte durchdenken will. Sobald ich mit mir einig bin, werd' ich Dir schreiben, und mein Brief soll keine Unwahrheiten enthalten.

Gut, Hermann! Und nun genug davon!

Sie gingen mit einander. Barbara wünschte der Puselmeyer und deren Tochter so gütig gute Nacht, daß Beide sehr froh waren, diesen bedrohlichen Besuch noch huldreich abziehen zu sehen.

Am nächsten Morgen verließ Tante Barbara, ihrem gestern gethanen Ausspruch gemäß, die große Stadt. Als Hermann vom Exerzieren dickbestaubt zur Ober-hofmeisterin eilte, empfing ihn der Portier auf seine Nachfrage mit der kurzen Entgegnung: schon fort!

So war er denn wieder sich selbst überlassen, hatte Zeit und Weile, jenes Eingehen in sich selbst ernstlich zu betreiben, eine genaue Durchforschung seines inneren Menschen anzustellen und zu prüfen, was an der Liebe zu Mathilden dauernd, was vergänglich sei? Da gerieth er denn zuvörderst auf die Entdeckung, daß die sehnsüch-

tigen Wünsche, denen er sich seit des Mädchens erstem Anblicke hingegeben, an deren Reinheit er nie im Geringsten gezweifelt hatte, nicht so ganz uneigennützig, nicht von versteckten Nebenabsichten frei gewesen sein könnten, weil sie doch offenbar nur auf äußerliche Anmuth und Reize gerichtet waren; weil er von der Schönen anderweitigen Vorzügen und Mängeln keine Kenntniß habe; weil sie ihm eine Fremde sei! Und kann, fragte er sich weiter, kann, darf Leidenschaft, die eine Verbindung für's ganze Leben erstrebt, auf Lebensglück hoffen, wo nicht unerschütterliche Achtung und Ehrfurcht neben ihr stehen, die sie festhalten, wenn sie entfliehen, die sie erfrischen, wenn sie verwelken will? Was weiß ich sonst von Mathilden, als daß sie hinreißend schön und lieblich ist, daß ich sie mein nennen, daß ich sie besitzen möchte! Und was heißt „besitzen?" Was bedeutet dies oft gemißbrauchte Wort? Es knüpft sich eben an die Dauer der Blüthezeit, an die schwelgerischen Entzückungen des Frühlings! Aber dann ...? Ja, wer das so vorhersehen, wer der Zukunft den Schleier entwinden könnte? Nehmen wir an, die Besorgnisse der Tante wären unbegründet, erwiesen sich als nichtig, Mathilde wäre von guter, fleckenloser Abkunft, besäße sogar wohlhabende Eltern, mein Vater hätte Nichts gegen eine solche Schwiegertochter einzuwenden, ... gleichwohl könnte jetzt von ehelicher Verbindung nicht die Rede sein. Man würde halb und halb eine Verlobung gestatten, die Verheirathung bliebe unmöglich vor drei—vier Jahren. Und würde der Frühling, dessen

Zauberhauch mich jetzt mit heißen Ahnungen erfüllte, so lange währen? Würde ich ihm so lange treu bleiben, unverlockt von — ich weiß nicht welchen Verführungen? Woher kommt es denn, Hermann, daß Du in Mathilden, wie sie jetzt als „Jungfrau im Grünen" am Fenster weilt, und in Mathilden, wie Du sie heute über zehn Jahre als Dein Eheweib Dir vorstellst, zwei völlig getrennte Personen zu erblicken wähnst? Fehlt da nicht ein unentbehrliches Element, welches die Gegenwart mit der Zukunft vereinen müßte, sollte Deine Liebe die wahre, unerschütterliche, den ganzen Menschen ausfüllende sein? Und ist's edel, ja ist's erlaubt, auf's Ungewisse hin, um Deiner lüsternen Laune willen, den Frieden einer Knospe zu stören, die nur erst beginnt dem Dasein entgegen zu blühen, die sich schüchtern entfaltet? Soll der Mehlthau meiner kühnen, unerlaubten Geständnisse ihre Ruhe vergiften? Tante Barbara hat Recht, hat auch diesmal Recht. Ich schmeichle mir gern damit, besser zu sein, höher zu stehen, als Viele meinesgleichen. Hier ist Gelegenheit, es durch die That zu bekräftigen. Ich gebe es auf, das holde Kind länger zu quälen durch Martern, die ich ihr vielleicht bereite, wo sie zwischen Pflichtgefühl und — nun ja: Liebe schwankt. Ich entsage. Ich scheide von meinen süßen Träumen. Und nicht im Groll; nein, gewiß nicht; in brüderlicher Freundschaft ruf' ich ihr hinüber: Gott segne Dich, gutes, unverdorbenes Mädchen! Er mache Dich glücklich! — Dann Lebewohl ihr und meinem Stübchen in der Wahlauer Gasse; dann betret' ich es nimmermehr!

Fast wörtlich, wie es hier angegeben, berichtete Hermann das Resultat seiner Betrachtungen in einem ausführlichen Schreiben an Tante Barbara. Er fügte hinzu, daß er, um die arme Puselmeyer und die gutmüthige Dore, welche Letztere obendrein durch sein Verschulden ihre mäßige Besoldung bei Prudent's eingebüßt, nicht zu kränken, seine Stube nicht aufgekündiget, doch den festen Vorsatz gefaßt habe, keinen Gebrauch mehr davon zu machen, sondern allmonatlich die Miethe durch seinen Burschen bezahlen zu lassen.

Diesen Brief zur Post gegeben, hielt er sich durch Ehre und Pflicht gebunden, betrachtete jeden Rückschritt für unmöglich.

Nun aber stellten sich bald leere Stunden ein, die er nicht auszufüllen wußte. Vergebens schleppte der Bursche die Bücher, welche sich nach und nach bei Puselmeyer's aufgesammelt hatten, korbweise zurück. Sein Herr Lieutenant war schon so daran gewöhnt, in der Wahlauer Holzgasse zu lesen, daß er bei sich daheim keine Ausdauer mehr fand. Die Zeit wurde ihm schrecklich lang, er hatte kein Mittel, sie zu tödten.

Jetzt erst fing er an zu vermissen, was ihm bis dahin so entbehrlich geworden: den Verkehr mit umgänglichen Familien. Hatte er doch nirgend Visite gemacht, sich in keinem vornehmen, in keinem bürgerlichen Hause vorstellen lassen. Was blieb ihm endlich, als bisweilen Zuflucht bei Theodor zu suchen? Dieser zeigte zuerst einige Besorgniß, sein Bruder werde ihm Vorwürfe machen, daß er als Verräther stiller Liebe aufgetreten sei.

Doch Hermann beruhigte den Diplomaten zuvorkommend, indem er nicht verheimlichte, welchen Erfolg der Tante Besuch gehabt habe. Die Sache ist abgethan, sagte er, sie ist zwar noch nicht vergessen, aber sie soll vergessen werden. Dazu bedarf ich der Zerstreuung, und ich bin noch so ungeschickt, bin noch so fremd in der Welt, daß ich mir diese auf anständige Weise nicht zu bereiten verstehe. Du klagst Dich an, Theodor, mich in Eichenau verklagt zu haben. Ich bin Dir dankbar dafür; aber ich werde es Dir doppelt sein, wenn Du mir helfen willst, jene Zerstreuungen zu finden, die ich brauche und suche. Um eine sentimentale Liebe zu verwinden, giebt es, hab' ich gehört und gelesen, kein besseres, zugleich kein angenehmeres Mittel, als eine Liaison leichterer Gattung anzuknüpfen! Solltest Du nicht der Mann sein, mir zu so Etwas zu verhelfen?

A ce trait je reconnais mon sang, oder vielmehr das unseres verehrten Vaters! Das heißt gesprochen wie ein junger Herr von Verstand. Hab' ich doch bisher kaum gewußt, was ich erwiedern soll, wenn man mich fragte, Sie haben einen Bruder hier? Weshalb sieht man ihn nirgend? Man sagt, er sei ein Original, ein Exceptioneller, wohl gar ein Liberaler? Ihr Bruder, ein Demokrat? Fürchterlich! Ich wußte mir dann nicht anders zu helfen, als daß ich Deine Rechtfertigung von Seiten guter Gesinnung übernahm, daß ich Dich für einen zwar vielversprechenden, aber pour le moment für einen im Irrgarten der Liebe, c'est à dire der Circe herumtaumelnden Kavalier erklärte. Du gilst für den unwiderstehlichsten Eroberer

sämmtlicher kleiner Bürgerstöchter in sämmtlichen christlichen Armeen, und dieser Ruf, den Du mir verdankst, wird Dir die neu einzuschlagende Laufbahn sehr erleichtern. Es giebt Nichts, was einen ganz jungen Burschen bei den Weibern mehr in Respekt setzt, Nichts, was ihm zartere Rücksichten verschafft, als ein Parfüm von Ruchlosigkeit, einige Odeurs à la Don Juan, die vor ihm herziehen. Jede macht ihm Avancen; Jede kokettirt mit ihm nach ihrer Art. Eine will ihn so nahe als möglich sehen, wie man einen Tiger neugierig betrachtet. Eine Andere möchte versuchen, ob sie ihn bessern kann. Noch eine Andere wünscht zu wissen, ob das beißt, oder ob es sich apprivoisiren läßt. Und eine noch Andere gesteht ehrlich ein: ich will mich auch erobern lassen!

Du gehst grausam mit dem zarten Geschlechte um, sagte Hermann; sollte es nicht ausnahmsweise auch Frauen geben, die vor einer Renommée, wie Du mir zu bereiten für dienlich fandest, zurückschaudern und ihr den Rücken kehren?

Mitunter, ja. Das sind die Prüden, Langweiligen; die zählen nicht.

Und doch möcht' ich schwören, Du würdest keine Andere heimführen wollen, wenn Du Dich vermähltest!

Wenn ich mich vermählte! — Bist Du ein Tänzer?

Wie so?

Wie so? Nun ich meine, wenn Du gern tanzest, so benütze den kommenden Karneval und alle nächstfolgenden, Deine Lust zu büßen; nur hebe Dir's nicht zu

meiner Hochzeit auf. Sonst verlernst Du einstweilen, was Dich der Tanzmeister in der Akademie gelehrt hat.

Du gedenkst Hagestolz . . .

Davon ein andermal. Das ist ein diabolisch ernstes Kapitel, und hier kommt der Kammerherr, der mit mir von der Serviette speisen will. Er wird Nichts dagegen haben, wenn Du bleibst. Du hast Glück, Hermann. Gleich heute, beim ersten Schritte, den Du in die Welt thun willst, erscheint Dir an der Eingangspforte ein Führer von solcher Bedeutung. Lasse keine seiner Aeußerungen verloren gehen. Er sagt Nichts, was nicht werth wäre, niedergeschrieben zu werden. —

Wir kennen ja schon die kleinen Diners des Grafen Theodor. Heute war der Abend frei, folglich drohte keine Unterbrechung, und die Gespräche konnten sich recht behaglich ausdehnen.

Der Kammerherr belobte den Lieutenant wegen seiner „rupture,“ wie er es nannte. Liebschaften mit Mädchen aus Erziehungsanstalten, sagte er, sind oft gefährlich, immer beschwerlich. Eben so wenig, als ich mich, wenn ich zu meiner Jugendzeit nach Konstantinopel gekommen wäre, mit Haremsintriguen befaßt haben möchte, halt' ich es hier zu Lande für angemessen, die Augen auf Pensionate zu werfen. Wo so viele Frauenspersonen beisammen stecken, giebt es kein Geheimniß auf die Länge, und die Dinge nehmen gewöhnlich einen schlechten Ausgang. Wir werden freilich nicht gespießt, und die allerliebsten Elevinnen einer Prudent werden nicht in Säcke genäht und in's Wasser geworfen; doch

fehlt es nicht an tausenderlei andern Verdrießlichkeiten. Le jeu ne vaut pas la chandelle. Es ist überhaupt nicht rathsam, sich in Ihrem Alter, Graf Hermann, in ein noch jüngeres Wesen zu verlieben. Es wird nichts Kluges daraus. Für Ernst zu wenig, für Scherz zu viel. Ein Kind soll von einem Manne gouvernirt werden. Ein Mann, der selbst noch ein halbes Kind ist, soll erst seine eigene Schule durchmachen, bevor er mit Geschick und Grazie als Lehrer auftritt. Der Schüler braucht keine Schülerin, eine Lehrerin thut ihm noth. Niemand vermag dem Debütanten auf der großen Welt- nnd Lebensbühne, auf der es oft sehr verworren hergeht, festeren Applomb, glätteren Schliff beizubringen, als eine schöne Frau, die den Jahren und der Erfahrung nach seine Mutter sein könnte, die sich aber so konservirt hat, daß jede von ihr gewährte Auszeichnung Neid erregt. Ich setze voraus, daß sie nicht verschwenderisch damit ist; daß sie, wenn auch für eine galante Frau geltend, die déhors beobachtet; daß sie ihre Stellung in der Gesellschaft zu behaupten weiß. Sie darf sich nicht herablassen, sie muß zu sich erheben.

Und gäb' es eine solche für unseren Hermann? fragte Theodor.

Der Kammerherr faltete die Stirne: Bin ich ein Radoteur, Graf Eichengrün? Pfleg' ich in's Ungewisse zu schwatzen? Wenn ich rede, so hab' ich vorher überlegt; wenn ich andeute, so ist mir klar, was ich damit will. Lassen Sie sich's gesagt sein, Hermann; je tiens votre affaire.

Das geht über mein Verständniß, rief der Legations-

rath kopfschüttelnd. Mag ich doch sinnen und Revue passiren lassen, wie ich will ....

Zerbrechen Sie sich den Kopf nicht unnütz, Sie können mich nicht errathen, weil Sie noch nicht wissen, was ich erst auf dem Wege hierher entdeckt habe. Der Prinz ist aus Neapel hier angelangt, unerwartet.

Und die Stjernholm?

Ist vierundzwanzig Stunden vor ihm eingetroffen.

Ah, merveilleux!

Noch einmal, Hermann, je tiens votre affaire!

Baron Fach, entgegnete etwas unwillig Hermann, Sie wiederholen mir das mit der Zuversicht eines Börsenmäklers, der unsichere Staatspapiere offerirt. Wenn ich nun gar nicht zu kaufen gesonnen, kein Geschäft zu machen willens bin? Wenn mir eben gar nicht darnach zu Muthe ist?

Dann schmachten Sie noch unter dem Einflusse zärtlicher Empfindungen für eine Pensionärin? Desto besser! Um so wohlthätiger wird ein Verhältniß ganz verschiedener Gattung auf Sie wirken. Beurtheil' ich Sie richtig, so haben Sie noch gar nicht an sich erlebt, was es heißt, einer geistvollen, brillanten Frau gefallen zu wollen! Glauben Sie mir, Graf Hermann, und lassen Sie sich's von Ihrem Bruder bestätigen, der in diesem Felde frischere Erinnerungen aufzuweisen hat: wir wissen nicht, wir ahnen kaum, welche Kräfte des Geistes, welche Anlagen und Fähigkeiten in uns schlummern, ehe nicht die heiße Begierde, liebenswürdig zu erscheinen, unser ganzes Wesen in Anspruch genommen,

ehe nicht das Aufgebot an uns ergangen ist, die Mittel anzuwenden, die uns gegeben sind. Wenn sich erst alle Sinne und Gedanken auf das eine Ziel richten; wenn der Jüngling, den holden Flegeljahren kaum entwachsen, anstatt sich wie bisher gehen zu lassen und Allem, was seine Bequemlichkeit derangiren könnte, auszuweichen, sich zusammenraffen muß, weil jeden Augenblick ein strafender Blick auf ihn fallen könnte — o wie aufmerksam wird er da auf sich selbst! Wie tüchtig übt er sich ein im Bereiche dessen, was Anstand und feine Sitte fordern! Und wie gern thut er es, welch' feurigen Willen bringt er mit; denn er darf ja hoffen, durch ermunternde und belobende Anerkennung belohnt zu werden. Es gab zu meiner Zeit eine Oper — leider ist sie ganz aus der Mode gekommen; die Sontag war delizіös darin! — sie hieß der „Zögling der Liebe." Jeder junge Mensch ist in gewisser Weise ein Sargines, heutzutage besonders. Aber nicht Jeder kann eine Sophia zu finden wähnen, wie die einzige Sontag war. So halte er sich an das, was erreichbar ist, nehme vorlieb mit einer Meisterin, die zwanzig Jahre mehr zählt, wenn sie nur schön ist. Als ich sagte: je tiens votre affaire, wußt' ich, was ich sagte. Und sobald Sie ein Viertelstündchen mit der Dame geredet haben, die ich im Sinne hatte, werden Sie mich nicht mehr mit einem Börsenmäkler vergleichen, dessen Offerten man schnöde zurückweiset. Ich gebe zu, daß die Baronin kein solides Staatspapier, kein sicherer Pfandbrief ist, wie etwa der Vormund sucht, der seiner Pflegebefohlenen kleines Ver-

mögen auf lange Jahre zuverlässig anlegen will. Vergleichen Sie meinetwegen das interessante Weib einer Aktie, die täglich im Kurse sitzen kann, — aber was kümmert das Sie? Jetzt steht Sie noch ziemlich hoch, und man verlangt von Ihnen kein baares Kapital; nur eine bescheidene Einlagssumme, die Sie lächelnd einbüßen, sobald der Kauf rückgängig wird. Sie sehen, ich ahme Ihnen nach und entlehne meine Gleichnisse der Börse, die ich übrigens detestire, wie sämmtliche dazu gehörige Geldaristokratie.

Es ist ein glorioser Einfall, hob Theodor an, ganz Ihrer würdig, Baron, meinen Bruder an die Stjernholm zu fesseln, sei's auch nur auf kurze Zeit. Er wird unendlich profitiren dabei; er wird erringen, was ihm Noth thut, das unentbehrliche Gleichgewicht, woran man einzig und allein den wahrhaft Vornehmen erkennt. Es ist unglaublich schwer, zwischen zuvorkommender Freundlichkeit und adeliger Haltung Maß zu treffen, daß auf keine Seite hin weder zu Viel noch zu Wenig geschehe. Du laborirst noch sehr fühlbar an einer treuherzigen Derbheit, die nach Eichenau und dessen biedern Bewohnern riecht, und von Deinen jetzigen Kameraden wirst Du nicht viel Brauchbares absehen können. Die Meisten, die sich in Uniform ganz leidlich bewegen, würden in Verlegenheit gerathen, sollten sie ohne Seitengewehr auftreten. Der Wunsch, unserer Baronin zu gefallen, wird Dich beseelen, Du wirst nach und nach Deiner Sache gewiß werden, wirst Dir vertrauen — und sobald Du Dir vertraust, sobald weißt Du zu leben, wie der ...

— Teufel behauptet, unterbrach Hermann seinen Bruder.

Es ist sehr weise von Goethe, sprach Baron Fach, daß er solch' tiefes Wort dem humoristischen Mephistopheles in den Mund legt; von diesem steht zu erwarten, daß auch bei diesem Ausspruch der Schelm im Nacken sitzt. Um zur classischen Sentenz erhoben zu werden, fehlt ihr noch eine Silbe: es müßte heißen: sobald Du Dir vertrauen darfst und so weiter. Denn wär' es einzig und allein mit dem edlen Selbstvertrauen, ohne Berechtigung dazu, abgethan, dann wimmelten unsere Salons von jungen Männern, die zu „leben wüßten," was gegenwärtig aber nicht der Fall ist, obgleich sie wissen, daß sie leben, und uns sehr belästigende Beweise ihres Daseins geben.

Hermann hielt es gerathen, was in seinem Herzen vorging, hier und heute nicht mehr zur Sprache zu bringen. Er fühlte sich seinen beiden Gegnern (wenn er seine Gönner so nennen durfte), vorzüglich dem Baron, in keiner Art gewachsen und gab ferneren Streit willig auf. Ich bin schon im Voraus sehr dankbar, sagte er so unbefangen, wie ihm irgend möglich war, daß Sie, meine theuren Herren, mich Ihrer Protektion würdigen und mir den entzückenden Unterricht einer Lehrmeisterin verschaffen wollen. Nur behalt' ich mir vor, die Gerühmte und — wie es scheint — Berühmte vorher zu sehen! Denn reizt sie mich nicht, das sag' ich Dir, Theodor, dann lauf' ich aus der Schule schon in der ersten Lektion.

Zugestanden, mein lieber Graf! — Ihr Bruder gefällt mir immer mehr und mehr. Ich prophezeie ihm,

daß er fähig werden wird, sich meine Philosophie praktisch anzueignen; daß er vielleicht Sie darin übertreffen wird, Theodor!

Und worin besteht eigentlich Ihre Philosophie, Baron, wenn ich so frei sein darf ....? fragte Hermann. Der Mensch will doch nothdürftig wissen, wozu er sich bekennt.

Ich kann heute auf keine ausführliche Entwickelung eingehen, denn ich habe erstens schon wieder mehr geredet in einer Stunde, als sonst in einem Jahre; und zweitens: ich muß Euch allein lassen, Ihr Herren Gebrüder, weil ich bei unserer — Ihrer! — Baronin anklopfen will. Deshalb in aller Kürze: meine Philosophie besteht in einer selbst erfundenen, selbst durchlebten, selbst erprobten eigenthümlichen Verschmelzung und Vereinigung zweier anderer, sich feindseliger, der epikuräischen mit der stoischen. Ein idealisirter Sensualismus, der gern vermeidet, was Schmerzen macht, aber keinem Schmerze unterliegt, weil die Kraft der Idee ihn über die Materie erhebt. Verstehen Sie mich?

Sublim! Sublim! stöhnte Theodor.

Sie, mein lieber Legationsrath, befinden sich noch keineswegs à la hauteur. An Sensualismus hat es Ihnen nie gemangelt, aber die Idee ist dabei häufig zu kurz gekommen. Haben Sie mich verstanden, Hermann?

Halb und halb wohl. Mit Bestimmtheit wag' ich es noch nicht zu behaupten. Aber wie paßt die Baronin, die Sie mir, oder der Sie mich zudenken, in Ihr System? Hoffentlich hält auch sie das juste milieu zwischen Stoa und Epikuräismus, zwischen Idee und Realität.

Der Kammerherr stand auf und legte seine dürre feingegliederte Hand auf Hermann's Kopf: Ich habe nicht lange mehr zu weilen auf dieser Erde, meine Zeit ist gemessen. Aber wenn mich nicht Alles täuscht, werd' ich fortleben in diesem hier!

Etwas Aehnliches haben Sie von mir nie geäußert, rief einigermaßen gekränkt Theodor ihm nach. Und als der Baron, ohne darauf zu achten, das Zimmer verließ, blieb der Zurückgesetzte fast traurig am Tische, nur schwach flüsternd: Ein seltener Mensch! Ein großer Geist!

Ich habe Nichts dagegen einzuwenden! Doch indem ich seine Größe bescheiden anerkenne, kann ich die Besfürchtung nicht unterdrücken, daß er mir zu viel Ehre anthut. Mein Magen ist ein zu prononcirter Anhänger des Materialismus, um der idealen Richtung zu huldigen, die der seine verfolgt; und mein Herz wird es nie soweit bringen, jedes wärmere, innigere Gefühl verleugnend, nur einer verfeinerten Sinnlichkeit zu gehorchen. In mir bildet er sich keinen praktischen Erben seiner Weltweisheit heran. Ich muß Dir's nur eingestehen, lieber Theodor, während unseres heutigen Diners ist mir einige Male zu Muthe geworden, als müßt' ich aufspringen, Euch verlassen und Euren lebensklugen Unterweisungen zum Trotz ein Brieschen an Mathilden schreiben, worin ich sie früge, ob sie mir gestatten will, sie als meine Braut zu betrachten? Je mehr der Kammerherr seine Baronin anpries, desto lebendiger stand der ersten Liebe Bild vor mir; und wenn Ihr es wirklich ausführt, mich mit der alten Kokette zusammen zu bringen, so bürg' ich für

Nichts. Es ist schwer genug, den Verhältnissen ein so widernatürliches Opfer zu bringen, wie ich es durch meine freiwillige Entsagung gethan. Macht mir's nicht noch schwerer und wollt mich nicht verkuppeln an eine Person, die Euch sehr liebenswerth erscheinen mag, die mir aber jetzt schon aufrichtig zuwider ist, ehe ich sie noch gesehen.

Ehe Du sie gesehen! Sieh' sie, höre sie — dann urtheile. Doch sei's, wie Du begehrst. Wir nennen für's erste ihren Namen nicht vor Dir, erwähnen sie nicht mehr! Dich verkuppeln? Welch gemeiner Kasernenausdruck! — Kehren wir zu Deiner ersten Liebe zurück! Zu Deinem Herzensweh! Ich habe dergleichen nie empfunden. In Deinem Alter hatt' ich längst hinter mir, was Sentimentalität, was süße Schwärmerei gebiert. Ich konnte mich niemals der Sehnsucht ergeben, weil mir niemals zu wünschen übrig blieb. Ohne Deinen Zustand an mir erlebt zu haben, begreif' ich ihn vollkommen; vermag mir sehr gut zu denken, wie Dich alle Sinne und Triebe dahin ziehen, wo Du besitzen möchtest, was Dir einzig und allein genießenswerth erscheint — weil Du es nicht haben kannst. Diese Täuschung hat schon viele dumme Streiche befördert, und die dümmsten, die wildesten, die extravagantesten, die zu Ent- oder Verführung führten, waren nicht immer die Schlimmsten, verglichen mit jenen, welche in unpassende Ehen ausliefen, auf Nichts basirt, als auf die Vermischung der Begriffe. Weil der Knabe wähnte, was ihn heute entzückt, werde ihn nach Jahren noch beglücken, hat der Mann seine Kette hinter sich her schleppen müssen ....

Man nennt das „sich verplempern," Hermann. Es ist auch ein gemeiner Ausdruck, seinem Ursprunge nach; doch ist er mit richtigem Takt aufgenommen worden in's Diktionär der Akademie feiner Sitten, weil er durch seinen rohen Klang an das Rasseln und Klirren jener Fesseln bildlich mahnt. Du wärst kapabel, Dich zu verplempern, Junge! Man sieht Dir's an.

Meinst Du wirklich, Bruder?

Ja, ich glaube sogar, Du hättest gar nicht übel Lust, mir und dem Kammerherrn durch einen Verzweiflungs-coup darzuthun, daß Du Dich eigentlich über uns und unsere Warnungen lustig machst. Ich nehme Dir das nicht übel. Was hast Du auch zu verlieren als jüngerer Bruder des Majoratsherrn? Nicht war, so denkst Du? Und denkst ferner: Weshalb soll ich die jugendlich-warmen, natürlichen und sogar edlen Regungen meines Herzens Rücksichten unterordnen, die mir persönlich so viel wie Nichts gelten? Alles prediget in mich hinein; der Vater will nicht gestatten, daß ich den Stand ergreife, der mir einzig zusagen würde! Die Tante ermahnt mich, ihrem alten reinen Adel keinen Fleck zu machen! Nun kommt auch noch mein Herr Bruder, warnt mich vor Verplemperung und macht mir Vorschläge, die dem innig Liebenden indezent erscheinen! Er hat leicht reden! Wenn er sich vor einer Mesalliance hütete, dann wußte er wohl warum; ihn hätte sie vom Besitz ausgeschlossen. Aber ich .... und nun juckt und brennt es Dich, uns ein Schnippchen zu schlagen; und ohne Deine Pietät für Tante Barbara wär' es schon geschehen. Wir sind keine

Minute sicher vor Dir. Aber das ist ein peinlicher Zustand, welchem ich nicht länger unthätig zusehen darf. Du bist ein Nachtwandler, Hermann, den ein laut ausgesprochenes Wort erwecken soll. So lange Du auf hohen Dächern Deine sentimentalen Mondscheinpromenaden machtest, wagte ich nicht, Dich bei Namen zu rufen, aus Furcht, Du könntest jählings herabstürzen. Heute hab' ich Dich hier auf ebenem Boden, und heute sollst Du erwachen. Was ich Dir jetzt anvertrauen werde, ist ein ernstes, mich verletzendes Eingeständniß. Daß ich es nicht zurückhalte, sei Dir ein Beweis brüderlicher Liebe, deren Du Dich bisher wohl kaum zu mir versehen hast. In Wahrheit habe ich auch wenig oder Nichts gethan, sie Dir zu zeigen. Theils liegen derlei Kundgebungen gar nicht in meinem Wesen; theils hat sich zwischen mich und Dich eine feindliche Macht gestellt, deren Dasein auch Du empfandest, nur mit dem Unterschiede, daß Du mich für den Begünstigten, Dir Vorgezogenen hieltest, während .... doch vernimm, worin Dein Irrthum bestand. Alle Welt, Tante Barbara an der Spitze, tadelt mich, daß ich nicht heirathe. Wenn unser Vater nicht am Heftigsten gegen mein Junggesellenthum auftrat, so unterließ er es nur, weil die Aussicht auf Großvaterschaft ihn bei seinen Ansprüchen an unvergängliche Jugend ein wenig besorgt macht. Aber Alle sind darüber einig, daß ich mich an keine Gemahlin binden mag, weil ich ungebunden sein, weil ich meine Freiheit im Umgange mit Weibern nicht aufgeben will. Ich unterziehe mich der ersinnlichsten Mühe, diese Ansicht

aufrecht zu erhalten, spreche mich überall und gegen Jeden, besonders gegen Jede in diesem Sinne aus — und lasse mich verdammen. Was die Leute von mir denken und schwatzen und urtheilen, ist mir höchst gleichgiltig. In dem einen Punkte sprechen sie wahr: ich werde mich nie vermählen. Doch über die Hauptursache dieses Entschlusses sind sie im Dunkeln, und ich fühle nicht den leisesten Antrieb, sie aufzuklären. Du aber wisse: ich bin ein kranker, zerstörter Mensch; ich habe nicht mehr lange zu leben; und wenn ich diese Frist benützen wollte, ein Ehebündniß zu schließen, so würde ich bei meinem Hingange wohl eine Wittwe in Trauer (darum doch keine trauernde Wittwe), in keinem Falle jedoch einen Erben meines Namens und meiner Ansprüche auf die Majoratsherrschaft Eichenau hinterlassen. Daß es so ist, weiß ich, fühl' ich selbst am Besten, und jener große Arzt — derselbe, der unserem Kammerherrn ein von diesem so geringschätzig aufgenommenes Prognostikon gestellt — hätte mir's nicht erst zu sagen gebraucht. Ehe Du, mein lieber Hermann, volljährig wirst, bin ich ein Leichnam, der in unserer Familiengruft modert. Deshalb sah ich Deine frische muntere Jugend nicht ohne Neid an; deshalb blieb ich Dir ferner und fremder, als für Brüder sich ziemt. Ja, ich gestehe es Dir, deshalb ließ ich Dich Dein seltsames Treiben in der wahlauer Holzgasse fortführen, ohne früher einzuschreiten, denn ich hatte — und so erbärmlich steht es um den Menschen — krankhafte Stimmungen, wo eine niedrige Schadenfreude sich meiner bemächtigte, daß Du Dich

leichtsinnig und kindisch um die Vortheile bringen könntest, die mein Tod Dir gewähren muß. Gott sei Dank, das ist überwunden. Ich habe mir klar gemacht, wie unwürdig eines Eichengrün solch' boshafter Neid, solch' gemeine Mißgunst sei, gegen den Sohn seiner Eltern, gegen den leiblichen Bruder. Habe mir ausgemalt, wohin es führen sollte, wenn Agnaten aus fremden Landen, deren Verwandtschaft mit uns schon so weit zu den Vätern hinaufreicht, daß sie nicht einmal zu schriftlichen Höflichkeitserweisungen aufforderte, Ansprüche zu machen kämen an den Sitz unserer Väter, den Du verscherztest, weil Du unbedacht und ungewarnt wider die Bestimmungen der Stiftung verstoßen hättest. Ich erröthete vor mir selbst. Ich fand mich wieder. Jede kleinliche Selbstsüchtelei verschwand vor dem großen Gedanken meines Todes — und der Fortdauer unseres Geschlechtes durch Dich! Ich werde keinen Sohn haben, keinen Erben! Du bist der Erbe, sei Du mein Sohn; sei mein Sohn und mein Bruder! In dieser feierlichen Stunde lege ich, was ich besitzen sollte, was ich (aus eigenem Verschulden) nicht besitzen werde, in Deine Hand! Du bist Majoratserbe von Eichenau! Hermann, Graf Eichengrün, wirst Du noch schwanken, ob Du Dein Mädchen, die Tochter zweifelhafter Eltern, aufgeben sollst? Oder willst Du im Vertrauen auf mich, meiner Führung Dich überlassend, die letzten Jahre, die ich noch zu leben habe, treu und brüderlich an meiner Seite bleiben, dankbar für diese Stunde?

Ich will, erwiederte Hermann, so heftig erschüttert, daß er kaum sprechen konnte.

Dann Wort um Wort, Hand um Hand: Du gelobst mir Schweigen, bei Deiner Ehre! Niemand, auch unser Vater, auch Tante Barbara nicht, darf erfahren, was Du jetzt weißt.

Hermann gab das verlangte Ehrenwort.

Nur der Baron ist ausgenommen. Er kennt den Ausspruch des Arztes, und glaubt daran, bei mir, wie bei sich. Der Protest, den er bisweilen verachtend dagegen einlegt, rührt nicht etwa aus Todesfurcht her, die sich wider solche düstere Vorhersagung zur Wehr setzen möchte. Er hat mit sich abgeschlossen. Aber weil er mir nicht dieselbe Energie zutraut, giebt er sich den Anschein zu zweifeln, damit auch ich zweifeln soll. Er ist der merkwürdigste Mensch, denn ich kenne. Ich habe von ihm lernen wollen zu leben; wahrscheinlich werd' ich von ihm sterben lernen: sein Ziel ist noch kürzer gesteckt als das meinige. Armer Hermann, da wirst Du mit zwei wandelnden Leichen umgehen, denen der Schreiner schon Maß genommen zum letzten Kleide. Nun, sorge nicht; wir wollen Rath schaffen, daß die Kälte, die von uns ausströmt, Dich nicht vor der Zeit durchschauere! Ist's nicht die Stjernholm, die Dir Wärme und Freude spendet, so ist's eine Andere. Finde schön, wen Du willst, nur verliebe Dich nicht mehr ernstlich, da Du nun weißt, was auf dem Spiele steht. — Jetzt wollen wir spazieren fahren.

Zehntes Kapitel.

Es herbstelte bereits.

Beim Grafen Theodor Eichengrün war eine kleine Gesellschaft versammelt, die sonst, wenn ihre Theilnehmer und Theilnehmerinnen gesondert und zerstreut in weiteren Räumen, in größeren Kreisen sich bewegten, zu den besten und vornehmsten zählte; die aber hier so eigenthümlich gruppirt schien, daß sie fast anrüchig genannt werden dürfte. Die fünf bis sechs Herren und die fast eben so vielen Frauen (denn Mädchen waren nicht anwesend) trugen klingende Titel und Namen. Doch unter den Schönen, deren zwei vorhanden, unter den Alternden, welche den Rest bildeten, befand sich nicht eine Dame, die nicht von schlechtem Rufe gewesen wäre. Bekanntlich hat das gar Nichts zu sagen, wofern nur gewisse Förmlichkeiten beobachtet und eklatante Herausforderungen der öffentlichen Meinung vorsichtig und geschickt vermieden werden. Ein leidenschaftliches Weib, welches ihrem Gemahl ehrlich sagt: ich verabscheue Dich, wir trennen uns, ich liebe einen Andern, wird ausgestoßen, als ob es die Pest hätte, und zum Lohne ihrer redlichen Aufrichtigkeit dreht ihr Alles den Rücken, auch Diejenigen, welche der Aermsten beipflichten. Die Heuchlerin, die Lügnerin aber, die so pfiffig ist, ihren Mann zu täuschen, oder so glücklich, einen blinden oder tauben Mann (ich meine blind und taub für ihre schlimmsten Streiche) zu besitzen, kann und darf mit jedem Monde ihren Liebhaber wechseln, darf sich verschenken, wegwerfen, ja verkaufen ... sie bleibt, die sie war, und wird nicht erman-

geln, ihre Dosis Gift auf die Ausgestoßene, Verpestete zu spritzen. So war es, so ist es, so wird es bleiben, und da man uns versichert, es sei ganz in der Ordnung, so wagen wir nicht, uns dagegen aufzulehnen, und finden Alles vortrefflich.

Doch darf es uns einigermaßen befremden, daß Graf Theodor, wie wir ihn nun zu kennen meinen, für seine Soirée eine solche Auswahl getroffen. Um so mehr, da es eben keine geistigen Vorzüge zu sein scheinen, durch welche das Fehlende ersetzt würde. Hat er vielleicht sämmtliche übrigen Gäste nur dazu bestimmt, den dunkleren Hintergrund zu bilden, der eine Begünstigte in desto helleres Licht stellen wird? Ich vermuthe so Etwas, denn er ist unruhig, zeigt sich sogar verlegen, insofern ein Mann wie er sich überhaupt verlegen zeigen kann, und hat sich bei jeder einzelnen Dame einzeln entschuldiget, daß die huldreiche Gönnerin, welche großmüthig die Honneurs seines Garçonhaushaltes übernommen, unerklärlicher Weise auf sich warten lasse. Ja, so ist's: Baronin Stjernholm versprach ihm, die Frau vom Hause zu repräsentiren. Ich entnehme dies aus Hermann's Ungeduld. Er wirft penetrante Blicke nach der Thür des Vorzimmers, und jedes Mal, wenn sie aufgeht, und statt der Baronin Paul oder ein anderer Diener sichtbar wird, malt sich bitterer Groll in unseres jungen Freundes Mienen wider die Unschuldigen, die ja nur ihrer Dienerpflicht genügen, indem sie ab- und zugehen.

So hat sich der unerfahrene Hermann wirklich fangen lassen? So haben einige Wochen vertrauteren Zusammenlebens mit Theodor und dem Kammerherrn hinge-

reicht, ihn das berauschende Opiat, welches sie ihm zur Beruhigung verordneten und anempfahlen, für wohlthätige Arzenei verschlingen zu machen? —

Nein, so weit sind wir noch nicht. Er hat die Baronin gesehen, gehört, hat sie verführerischer, anmuthiger, (wenigstens dem Aeußeren nach) ungleich jünger gefunden, als er sie selbst nach so übertriebenen Lobeserhebungen sich vorstellt. Er ist hingerissen von ihr; er setzt Alles daran, was ihm zu Gebote steht, ihren Beifall zu gewinnen. Aber lieben kann er sie nicht. Nicht einmal sich in sie zu verlieben vermag er. Es zieht ihn hin zu ihr mit unbeschreiblichem Zauber, und wenn sie kalt, gleichgiltig, wohl gar unfreundlich gegen ihn ist, möchte er sich wie rasend zu ihren Füßen werfen. Doch bei der leisesten, durch sie hervorgebrachten Ahnung, daß sie ihn zärtlich aufheben werde, ist's ihm doch, als gerönne sein Blut zu Eis, lege sich in dicken Reifen um's Herz, und jeder Wunsch verstummt. Ich bin überzeugt, hat er zu Theodor geäußert, wenn ich eine Zusammenkunft unter vier Augen von ihr erflehte, wenn sie mein Flehen erhörte, wenn ich in stolzem Bewußtsein solcher Auszeichnung vor sie hinträte, und sie empfinge mich mit offenen Armen ... es würde sich Etwas zwischen sie und mich stellen, ich weiß nicht was. Aber es würde verhindern, daß ich mich ihr näherte, daß ich ihr eine Silbe, eine einzige arme Silbe von Liebe sagte! Und bei all' dem kann ich mich nicht von ihr losmachen, kann nicht gleichgiltig sein, welche Mühe ich mir gebe.

Sei kein Narr, hatte Theodor darauf erwiedert, Dich so unnütz zu bemühen. Besser konnten wir ja die Sache

nicht einrichten, wenn wir sie bei Vaucanson, Kempelen oder einem Hoffmann'schen Automatenverfertiger ganz besonders bestellten! Was wollte ich denn mit Dir und ihr? Wollt' ich Dich in die Arme einer — einer Baronin liefern? Wollt' ich Joseph, vielmehr Benjamin, einer Potiphar überantworten? Zerstreuen wollt' ich Dich; auf andere Gedanken wollt' ich Dich bringen; Dir Deine „Jungfer im Grünen" aus Kopf und Herzen treiben. Nun findet sich's, daß dies gelingt, daß dies Verhältniß Dich vollauf beschäftiget, allarmirt, Dich in Anspruch nimmt, ohne eigentlich ein Verhältniß zu sein. Je ne demande pas mieux. Du ziehst alle möglichen Vortheile von Deiner Bekanntschaft mit der Dame, ohne auch nur einen der Nachtheile fürchten zu müssen, die bisweilen von einer Liaison unzertrennlich sind. Du bist ein Glückskind.

An diese Behauptung dachte Hermann heute Abend immerwährend, doch keinesweges um sie zu bestätigen. Ich wäre ein Glückskind? Um glücklich zu sein, müßte man vor allen Dingen wissen, was man will; müßte mit sich selbst einig sein, sollt' ich meinen. Kein Mensch aber ist weniger im Klaren über sich und seine Absichten, als ich. Ein schönes Glück, das! Steh' ich nicht wie auf glühenden Kohlen, weil sie ausbleibt? Empfind' ich nicht eifersüchtige Nachwehen von dem Gewäsch jener einbalsamirten Mumien am L'Hombre-Tisch, die sich so laut wie möglich durch ihre falschen Zähne in die Ohren zischelten: die gute Baronin wird nicht kommen können, hier die Wirthin zu machen, weil sie bei sich zu Hause zu bewirthen hat: der Prinz wird sie überrascht haben! Ging mir

diese Verleumdung nicht durch Mark und Bein? Und steht mir denn Jemand dafür, ob es nicht vielleicht gar keine Verleumdung ist? Theodor und der Kammerherr hüllen die neapolitanische Reise in nebelhafte Entschuldigungen. Mir aber müßte das Alles ganz gleichgiltig sein. Und es wäre mir's auch, hätt' ich ihr nicht doch zu tief in ihre Höllenaugen gesehen. Ja gewiß, das hab' ich. Wenn ich nun wenigstens zum Entschlusse käme! Den erschwing' ich nicht. Es ist nicht wahr, daß ich Mathilden vergessen habe. Es ist nicht wahr, daß meine Liebe erloschen ist. Nie fühl' ich ihre Gluth unter der Asche heißer, als wenn die Stjernholm mich anlächelt, wenn sie mir freundlich antwortet, wenn sie auf eine kecke Frage bedeutsam schweigt und mich nur von der Seite anschaut, als wollte sie prüfen, wie fest sie mich hat. Da wird mir doch manchmal, als müßt' ich laut aufschreien: Mathilde! Ich liebe Mathilde! — Das ist zum Verzweifeln; und ich soll ein Glückskind sein!

Sein Unmuth wuchs von einer Viertelstunde zur andern. Theodor that eben auch nicht viel, die wenigen seiner Gäste zu animiren, die nicht spielten. Der Baron regierte seine Karten mit einer Aufmerksamkeit, als stünden Millionen zu gewinnen. Die Conversation lahmte. Gräfin Kappenheim gab sich unglaubliche Mühe, den Lieutenant zu überzeugen, daß junge Officiere nirgend besser aufgehoben wären, als im Schooße einer Familie, wo man das Militär liebe. Er verstand sie nicht. Und während sie seine Augen suchte, suchten die seinigen die Thür, welche sich unaufhörlich öffnete und schloß, doch immer nur für Paul und Consorten.

Man soupirte hier und da noch, als diese Dinge sich begaben. Es war noch kein Verbrechen gegen den guten Ton, einzugestehen, daß man um zehn, elf Uhr einigen Appetit verspüre, wenn man um drei, vier Uhr dinirt hatte; und daß man bequemen Platz an gedeckter Tafel den Raubzügen auf zu plündernde Büffets, wo nur das Recht des Stärkeren gilt, vorziehe und dem hastigen Verschlingen zusammengestohlener Brocken, die in unheilvoller Mischung, süß und sauer auf einem Tellerchen, durch einander liegen. Doch war die Uebergangsperiode schon eingetreten und so weit vorgerückt, daß ein Festhalten am alten Regime eben nur noch tolerirt wurde. Für so kleinen Cirkel hatte Theodor gemeint es wagen zu dürfen. Er hatte sehr auf die Baronin dabei gerechnet. Sie sollte in jeder Art präsidiren, und Hermann sollte ihr gegenübersitzen.

Als die Spielpartieen beendigt waren, blieb Nichts übrig; es mußte zur Tafel gezogen werden ohne Diejenige, für welche eigentlich servirt war. Graf Theodor gab seinem Paul ein Zeichen. Paul erwiederte dieses Zeichen mit einem höchst auffälligen Ausdruck von Einverständniß, der den Gebieter stutzig machte. Doch es war nicht mehr Zeit, sich die Bedeutung der anspruchsvollen Pantomime erklären zu lassen: der kleine Zug setzte sich schon in Bewegung aus dem Spielzimmer in den Speisesaal. Wer trat ihnen dort entgegen, sie „bei sich zu bewillkommnen?“ — Baronin Stjernholm, die vergeblich Erwartete! Hermann that einen Ausruf der freudigsten Ueberraschung, der Gräfin Kappenheim offen-

bar beleidigte, und Theodor begrüßte sie mit Vorwürfen, daß sie so lange auf sich habe warten lassen!

Seid Ihr doch Kleinstädter hier zu Lande, rief sie lachend. Ich habe Ihnen versprochen, Graf, den schönen Damen die Honneurs des Hauses zu machen, und bin Schlag drei Viertel nach zehn Uhr eingetroffen; kann man pünktlicher sein? Kann ich wissen, daß in dieser großen Stadt immer noch zu Bette gegangen wird, wo in Paris oder Neapel die Gesellschaften erst beginnen? Ich war so lange abwesend; muß um Nachsicht bitten, bis ich mich wieder eingelebt. Und meinen guten Willen zu zeigen, ließ ich mich von Freund Paul sogleich an den gedeckten Tisch führen, hier meine Gäste zu empfangen. Ja, ich schrecke sogar vor einem bürgerlichen „Abendbrod" nicht zurück, nachdem ich den vorhergehenden „Thee" leichtsinnig versäumt habe.

Sie nahmen ihre Stühle ein. Der Kammerherr wußte es einzurichten, daß er die Kappenheim neben Hermann brachte, wozu er gute Gründe hatte. Er selbst setzte sich an des Lieutenants linke Seite, denn es fanden sich die Damen um ihrer zwei in der Minderzahl, und er wollte, indem er zwischen zwei Herren vorlieb nähme, das Gleichgewicht herstellen, wie er sagte. Seinem Nachbar Hermann flüsterte er zu: Halten Sie sich tapfer, Graf; boudiren Sie die Stjernholm und bewerben Sie sich um die Kappenheim. Ich will endlich sehen, wie „Hase" lauft.

Ein solches Manöver paßte für unseren Helden nicht im Geringsten. Aber die üble Stimmung des

Abends ließ ihn den Rath wie einen guten annehmen und befolgen. Zu eigenem Erstaunen entdeckte er, daß er nicht ohne Talente sei für gesellige Lüge und galanten Betrug. Die Genugthuung, sich an der Baronin für ihr langes Ausbleiben zu rächen, machte ihn beredt. Die Kappenheim ließ sich's nicht zwei Mal sagen. Sie kehrte dem Nachbar zur Rechten den Rücken, um Front zu machen gegen Hermann, den sie sich schon gewonnen wähnte.

Baronin Stjernholm nahm keine Notiz davon. Sie scherzte und lachte nach allen Seiten hin, hatte für Jeden ein passendes Wort, für jede hingeworfene Aeußerung ein verbindliches Gehör, sprach lebendig, machte die Andern sprechen und spendete der Gräfin die unbefangensten Lobeserhebungen ihrer blühenden Schönheit. Ja, sie erwies ihr gar die Ehre, den Grafen Kappenheim in harmloser Neckerei zu warnen vor dem gefährlichen Eroberer, der an seiner Gemahlin Seite säße. Der Graf, berühmt durch die Großartigkeit, womit er seiner „himmlischen Seraphine“ Thun und Treiben ignorirte, fühlte sich sehr geschmeichelt dadurch. Er sagte selbstzufrieden: Ja, sie wird täglich schöner!

Hermann stieß den Kammerherrn unterm Tische mit dem Knie und legte in diesen sanften Druck sein Erstaunen über des Mannes Apathie.

O, ich hasse ihn, murmelte Baron Fach, laut genug, daß Hermann es verstehen mochte; ich hasse ihn gründlich. Nicht weil er die Frau beginnen läßt, was ihr beliebt; denn das wäre noch seine verständigste That. Aber er ist ein Brotknacker!

Was ist er? Ein Brot . . . ?

Und der Kammerherr ging aus dem Gemurmel in lautes Reden über. Ja, er betonte sogar mit erhobener Stimme den Ausdruck: Ein Brotknacker, hab' ich gesagt. Wissen Sie nicht, was Brotknacker ist? Kennen Sie noch nicht aus eigener Erfahrung diese abscheulichste Ausgeburt unserer täglich tiefer sinkenden schlechten Sitten? Nun, dann preisen Sie den Schöpfer dafür. Brotknacker nenn' ich die Menschen, die in gemeiner selbstsüchtiger Rücksichtslosigkeit bei Restaurants, wo Table d'hôte oder à la Carte gespeiset wird, um die Tische herumschleichen und mit ihren Fäusten alle Körbe und Körbchen durchwühlen, in denen kleines Weißbrod und anderes feineres Gebäck aufgestellt ist. Sie knicken, knacken der Reihe nach Stück für Stück durch, dasjenige für sich heraussuchend, was ihnen durch scharfes Knistern und Knirschen am besten zusagt; ja, sie entschließen sich nicht eher zu ihrer Wahl, bis der sämmtliche Inhalt durch ihre Finger gegangen ist. Das nennt man Brotknacker. Der Eine hat kurz vorher eine Prise genommen, deren Reste noch sichtbar sind; der Zweite hat eine Tabakspfeife von wohlriechenden Oelen entleert und sich parfümirt; der Dritte . . . . und was diese Herren verschmähten, ist für die andern Gäste dann gut genug. Welche Brutalität!

Wie laut der Kammerherr auch gesprochen, die übrigen Gespräche hatten dadurch keine Unterbrechung erlitten; Derjenige, dem es zunächst galt, hatte am Wenigsten darauf geachtet. Nur die Baronin war aufmerksam geblieben, wie sie es immer war, wenn Baron Fach

eine seiner originellen Diatriben gegen irgend wen oder Etwas ertönen ließ. Wovon leiten Sie, — so fragte sie plötzlich aufspringend — wovon leiten Sie „Brutalität, brutal" eigentlich her?

Meines Erachtens auf dem geradesten Wege von brutum, das Vieh! Es kann keine naturgemäßere Derivation geben, meine Gnädige.

Ich würde es am liebsten für ein souvenir an den hochedlen Herrn Markus Brutus nehmen, den alle Welt zu bewundern einverstanden ist, den ich aber mir die Freiheit nehme, seine vorzüglichen Eigenschaften beiseite, für ein Vieh zu halten. Denn ein Vieh muß man gewesen sein, ein blödes blindes Vieh, um so wenig von der Welt zu begreifen; um nicht einzusehen, daß die Zeit der Vielherrschaft vorüber, daß die Monarchie bedingt war; daß sie Cäsar nur erdolchten, um das Vaterland zu zerfleischen. Schiller's grausenhaftes Lied: „Ja, Du bist zum größten Römer worden, da in's Vaterherz Dein Eisen drang," würde mich als eine begeisterte Schillerianerin untröstlich machen, wär' es nicht noch zum guten Glücke ein Räuber, den er es anstimmen läßt.

Aber welch' ein Räuber, Baronin! rief Hermann; es waren die ersten Worte, die er heute an sie richtete; sie waren ihm entschlüpft. Die demokratischen Tendenzen, welche Tante Barbara ihm in Eichenau zugemuthet, regten sich augenblicklich in ihm.

Sie stehen noch in der Räuberepoche? Sie sind eben noch sehr jung, Graf Eichengrün der Jüngere! Die Räuber sind es nicht, die mich für Schiller begeistern. Und nicht nur trotz Schiller, auch trotz Shakespeare, der seinen

Brutus ungerecht genug über alle übrigen Mörder stellt, bleibe ich bei meiner Ansicht. Ein geistvoller Franzose, der einige Zeit in des Kaisers unmittelbarer Nähe zubrachte, erzählte mir, Napoleon habe einmal gesagt: „Cäsar zu werden, läßt sich nicht erlernen; man muß als Cäsar geboren sein. Aber was sich erlernen läßt, ist ein gesundes Urtheil über menschliche Angelegenheiten. Man soll den Genius verstehen; soll Cäsar zu rechter Zeit anerkennen, anstatt gegen ihn zu deklamiren." In diese Schule war Ihr Brutus nicht gegangen.

Sollte der gute Kaiser bei dieser Tirade nicht mehr an sich und seine Widersacher gedacht haben, als an Rom und Rom's Diktator?

Möglich, sehr wahrscheinlich, Graf Hermann. Wir denken Alle an uns, Jeder an sich, sind geborene Egoisten; mögen wir nun Cäsaren sein oder — Brotknacker; Jeder in seiner Art. Was war Cäsar sonst, als eine andere Gattung von Brotknackern!? Nicht wahr, Kammerherr? Was ist eine schöne Frau, die nicht Anbeter genug haben kann, was ist sie sonst, als eine andere Gattung von Brotknackerinnen? Nicht war, Gräfin Kappenheim?

Das war zu stark!

Baron Fach gab dem Lieutenant seinen vorherigen Kniedruck wieder und lispelte: Sie ist eifersüchtig; sie hat sich verrathen.

Die Gräfin schäumte vor Wuth; noch fand sie keine Entgegnung, die bitter genug gewesen wäre.

Als jedoch die Stjernholm mit ungestörter Seelenruhe nach rechts und links neue Gespräche entamirte, wie

wenn sie kein Wässerchen getrübt hätte, da raffte die schwerverletzte Gräfin, die im Grunde eine gutmüthige Haut war, das Bischen Bosheit, worüber sie disponiren konnte, zusammen und erkundigte sich, recht aus der Pistole geschossen: ob Baronin Stjernholm lange keine Briefe von ihrem theuren Gatten gehabt, und wo derselbe gegenwärtig weile?

Sie war schwach genug, durch ihre zitternde Stimme die innere Aufregung zu verrathen, in der sie sich befand, und dadurch verdarb sie den besten Effekt. Denn die Baronin erholte sich vom ersten Schreck über diese verpönte Frage, weil sie wahrnahm, daß die Fragerin ihrer selbst kaum mächtig war. Diese Entdeckung gab ihr die volle Besonnenheit wieder, und sie antwortete mit wahrer Engelsmilde: Tausend Dank, schöne Gräfin; Sie sind gar zu gut, an meinen Oskar zu denken. Er weilt noch auf unsern Gütern in Schweden.

Also nach Neapel haben Sie ihn nicht mitgenommen? stammelte nun Gräfin Kappenheim, durch der Baronin heuchlerische Freundlichkeit auf's Aeußerste gebracht.

Ach Gott nein, süße Gräfin. Ich hatte dort ein Rendezvous, daß ich's nur eingestehe. Und nicht alle Frauen sind so glücklich, Männer zu besitzen, wie .... Graf Kappenheim, waren Sie schon einmal in Neapel?

Der Graf, ohne die geringste Idee von der grimmigen Wuth, die da hinter sammetnen Larven sprühte, gab in seiner Bonhommie ganz ehrlich Auskunft: Nein, Baronin! Ich bin nur bis Rom gekommen; ich fürchtete die

Hitze — und den Vesuv, der damals gerade Drohungen machte.

Ich fürchte, er ist auf dem Punkte auszubrechen, höhnte die Baronin zu Hermann's Nachbarin hinüber, die so heftig bebte, daß er es an der Lehne ihres Stuhles sah, welche davon erschüttert mitbebte.

C'en est assez, sprach der Kammerherr und rückte den seinigen vom Tische ab; Graf Theodor verneigte sich gegen die Baronin, und diese erhob sich.

Mitternacht war ohnedies vorüber, der Aufbruch allgemein und rasch. Hermann, in sehr begreiflicher Unschlüssigkeit, welche von beiden Gegnerinnen er schicklicher Weise bis an ihre Equipage geleiten solle und dürfe, erwählte das klügere Theil, verlor sich in Theodor's Schlafkabinet und warf sich dort in einen Lehnsessel, um abzuwarten, bis die Luft rein wäre. Als er den letzten Wagen rollen, das heißt, als er keinen mehr hörte, wagte er sich aus dem Schlupfwinkel hervor, ging in's Gesellschaftszimmer und fand dort die Baronin etablirt, seinen Bruder und den Kammerherrn bei ihr. Sein Erscheinen machte merkliche Sensation. Hab' ich's nicht gewußt? sprach der Baron und verrieth dadurch, daß von ihm die Rede gewesen sei.

Nun komme nur, mein Sohn, rief Theodor ihm wohlwollend zu; meine schöne kluge Freundin hat Dir schon verziehen, daß Du Dir heute den Hof hast machen lassen, wie ein Sultan. Du hast mehr Glück wie .... die Stjernholm unterbrach ihn: Setzen Sie sich zu mir, Hermann, und seien Sie guter Dinge. Sie können für

Nichts. Der perfide Kammerherr hat gegen uns machinirt; mich wollte er ärgern, dafür kenn' ich ihn, und auf die arme Gräfin ist das Unwetter gefallen. Ich sah sie fliehen, poule mouillée, und lachte ihr nach. Sie schüttelt's ab, und morgen ist's vergessen. — Graf Theodor klagt Sie an, Sie hätten sich den Hof machen lassen, wie ein Sultan! Das ist ungerecht. Wie ein Sultan gar nicht. Eher wie ein heimlich Liebender, dessen Dichten und Trachten ganz wo anders weilt, als bei der, die ihn zu kaptiviren sucht. Sie sahen aus, wie wenn sie dächten: plaudre nur: ich höre nicht auf Dich. Ja, Sie waren mit Ihren Gedanken weit von der Gräfin.

Drei bis vier Schritte weit, meinte Theodor; auf Tafelbreite.

O nein, weiter! viel weiter!

Dann hat er sich vielleicht gar bis in die Wahlauer Holzgasse verloren.

Die Baronin fuhr auf: Wohin, Graf?

Wo die letzten Häuser stehen, oder doch nicht fern davon! Warst Du wieder bei Mathilden, mein armer Hermann, als Du uns wähnen ließest, Du seist bei Gräfin Seraphine?

Hermann schwieg. Es wurde nicht deutlich, ob aus Verdruß oder aus Beschämung.

Das muß ich wissen, das müßt Ihr mir umständlich erzählen. Eine erste Inclination. O so Etwas ist ja paradiesisch. Wer ist diese — wie heißt sie? Wer sind ihre Angehörigen? Beichten Sie, Hermann!

Ich habe Nichts zu beichten, Baronin Stjernholm. Eben so wenig ist mir darnach um's Herz, mich verhören

zu lassen. Verschonen Sie mich mit müßigen Fragen. Als Gegenstand des Spottes zu dienen, ist Mathilde zu gut. Und zum Bruder gerichtet fügte er hinzu: Das ist wider die Abrede, Bruder! — Nicht wahr, Kammerherr? Stehen Sie mir bei.

Der Kammerherr trat wirklich auf seine Seite: Sie begehen eine Indelikatesse, Legationsräthchen, indem Sie uns nach der verlorenen Holzgasse locken wollen. Graf Hermann hat die Kinderei längst hinter sich, und das Mädchen sitzt hinter ihrem Stickrahmen oder läßt sich von Demoiselle Prudent französische Exercitien corrigiren.

Wenn sie nicht, wie ich mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuthe, jetzt im Bette liegt, wohin wir übrigens auch wohl thun werden uns zu begeben. Gute Nacht, meine Herren! Dies gesagt, empfahl sich die Baronin, und so rasch, daß nicht einmal Theodor Gelegenheit fand, sie hinaus zu begleiten.

Sehr bald nachher hörte man ihren Wagen aus dem Hause poltern.

Was zum Teufel ist ihr in die Krone gefahren? fragte Theodor.

Die Mathilde, was sonst als die Mathilde! Gräfin Seraphine war leicht zu verwinden und zu überwinden; mit der nehmen wir's auf, und sind wir sechs Jahre älter, haben wir uns doch um zwölf besser conservirt. Aber solch' eine Pensionärin . . . das ist sehr jung, sehr frisch, das ist eine gefährliche Rivalin. Hermann, empfangen Sie meinen Glückwünsch. Die schönste, geistreichste, belesenste und — kälteste aller galanten

Damen des Universums ist eifersüchtig auf eine Prudent'sche Schülerin um Ihretwillen! Bon soir, Graf Theodor!

Hermann, Du bist ein Glückskind! Träume von lauter Lust und Glück! Ich gönne Dir's, meine Junge. Ich gehe auf den Lehnstuhl vor meinem Bette, wieder einmal den Kampf mit einer Nacht durchzufechten.

Leidest Du sehr? fragte Hermann herzlich; soll ich bei Dir bleiben?

Wozu, Freund? Ich bin das schon gewohnt! Nicht so, Baron, man gewöhnt sich auch an unsere Nächte?

Gewiß! Aber man redet nicht davon und leidet schweigend. Kommen Sie, Hermann!

Unser junger Freund benützte die wenigen Stunden, bis es Tag würde, nicht zum Schlafen. Er wechselte nur Kleider, vertauschte die Uniform mit einem bequemen Schlafrock und überließ sich sodann den höchst verschiedenen Rückerinnerungen des vergangenen Abends. Er gedachte auch lebhaft seines armen Bruders, und wie fern dieser noch sei von praktischer Durchführung Baron Fach'scher Philosophie, welche er zwar seinerzeit in ihren epikuräischen Theilen genügend angewendet haben, deren stoische Hälfte ihm in der Ausübung doch noch nicht recht geläufig sein mochte. Theodor zeigte noch das Bedürfniß, von seinen Qualen zu reden; verschmähte nicht, sich bemitleiden zu lassen. Der Baron vermied nicht nur jede leiseste Anspielung auf seine Zustände, sondern hatte geistige Kraft und festen Willen genug, seine heitere Ruhe, seine gemüthliche Ironie auch in heftigsten Schmerzen festzuhalten. Eines Gentleman sei es unwürdig, erklärte

er dem ihn geleitenden Hermann, anderen Menschen durch Klagen lästig zu werden; ihnen wohl gar zuzumuthen, daß sie ihn, wenn er darnieder liege, besuchen und bongré malgré Augen- und Ohrenzeugen unangenehmer, vielleicht ekelhafter Anfälle sein sollten. Wenn er bemerke, daß es mit ihm auf die Neige gehe, und daß der „Anfang des Endes" eintrete, dann sei er entschlossen, ohne Abschied vom Schauplatze zu verschwinden und in irgend einer abgelegenen Gegend allein zu sterben. Dieser düstere Vorsatz, den der Kammerherr wie etwas höchst Gleichgültiges, entschieden Abgemachtes ausgesprochen, dünkte Hermann fürchterlich. Desto sicherer nahm er sich vor, seinem Bruder aufmerksam zur Seite zu bleiben; sich ihm, wenn es sonst nicht thunlich wäre, sogar aufzudrängen und anzubetteln, damit dieser durch sein verhängnißvolles Vorbild nicht etwa zu ähnlichen gewaltsamen Entschließungen verlockt werde. Bei diesem Erwägen der Dinge, die da kommen sollen, mußte nothwendig die gänzliche Umgestaltung seiner eigenen Verhältnisse ihm wieder vor die Augen treten. Mag man mit zwanzig Jahren über Besitz und Reichthum gleichgiltiger denken, wie streng genommen recht und klug ist; mag ein von Eigennutz und Habsucht reiner Jüngling vor einem Glücke zurückschaudern, welches ihm nur aus des einzigen Bruders Grabe erblühen kann; — immer ist es doch ein Glück, und für unsern Sohn Eichenauer Forsten ein unnennbares! Theodor's wiederholter Zuruf: „Du bist ein Glückskind!" klangen ihm während dieser nächtlichen Herbstmorgenstunden mit jedem Glockenschlage des nahen Thurmes wieder in die Seele.

Dazwischen schlummerte er doch auch ein wenig ein, und dann waren es die Stjernholm und Mathilde, die Beide, in ein seltsames Wesen verschmolzen, ihn aufschreckten, um sich vor den matten Sinnen des halb Verschlafenen sogleich wieder zu trennen.

Der erste Trommelwirbel aus der Kaserne herüberrasselnd rief ihn zunächst zur trockensten Wirklichkeit zurück. Aber auch aus dem Staube, den sein Bataillon, vom selten zufrieden gestellten Obristen wacker herumgehetzt, aufwühlte draußen im Sande, bildeten sich für ihn immer wieder Wölkchen und Wolken, hinter denen bald eine stattliche, gebieterische Dame, bald ein zierlich bescheidenes Mädchen ihm winkten! Dort Leben und Genuß in rauschenden Freuden; — hier stilles Dasein, vielleicht Mangel, aber friedliche Behaglichkeit! —

Himmel Donnerwetter, Herr Lieutenant, Ihr Zug schwenkt falsch; was machen Sie denn?

Und die Bilder verschwanden.

Auf dem Rückwege vom Exercierfelde, wo sich's die Mannschaft leicht geschehen ließ und die Officiere mit einander plauderten, vernahm er, wie Einer zum Andern sagte: Du, vorgestern hab' ich die Stjernholm gesehen; auf Ehre, die hat sich in Italien noch verschönert und auch verjüngt. Das ist ein Weib!

Das sagt der Prinz auch!

Ah, weiß der Henker, mit dem Prinzen und ihr soll es aus sein! Man spricht von — hier hörte Hermann nicht, was gesprochen wurde; es kam ihm beinahe vor, als spräche der Kamerad absichtlich leise.

Der Andere aber ließ sich bald darauf um so lauter

vernehmen: Sei's, wer's wolle, ich beneid' ihn! Diese Frau nimmt es mit allen jungen Frauen und Mädchen auf. —

Ohne dieses vorübergehende, zufällige Zwiegespräch hätte Hermann sich wahrscheinlich lange besonnen, bis er Anlauf zu einem Besuche bei der Baronin genommen. Jetzt, wo seine Phantasie und mehr noch vielleicht seine Eitelkeit herausgerufen war, bravirte er sogar die Möglichkeit, den Prinzen bei ihr zu finden, wovor er sich gestern noch entsetzt hätte.

Er wußte nicht, und woher hätt' er's wissen sollen, daß der Prinz die Baronin nie und nimmer in ihrer Wohnung gesehen; daß Seine Hoheit nur am dritten Orte mit ihr zusammentraf. Er wußte das nicht und beachtete es nicht. Vielleicht wünschte er gar, die Empfindung der Stjernholm (die wirkliche, nicht die affichirte) auf die Probe stellen zu können und zu erfahren, was sie thun würde, wenn der jüngere Graf neben dem älteren Freunde stünde. Es brannte Etwas von herausforderndem Trotze in ihm seit dem Geflüster seiner Kameraden. Er bezog, was sie sich zugeraunt, entschieden auf sich selbst: Bin ich doch schon im Gerede, dann läßt sich ohnehin Nichts mehr verderben, und ich will wenigstens erleben, woran ich mit den Koketterieen des gefährlichen Weibes bin.

Kurz vor der Theaterzeit ließ er sich bei ihr melden; versuchte vielmehr sich melden zu lassen, denn der Diener zögerte: Er wisse nicht . . .

Aber ich weiß schon, rief Hermann, schob den verblüfften Wächter barsch bei Seite und stürmte hinein.

Wäre sie in Gesellschaft des Herrn gewesen, der

überall für ihren Begünstigten galt, unser Eindringling hätte sich gewiß betragen, wie sich's in solchem Falle ziemt: besonnen, artig, ohne eine Spur von Erstaunen, von Aerger zu verrathen. Darauf hatte er sich gefaßt gemacht. Nun fand er sie nicht nur allein; sie saß in Betrübniß versunken, sie schien geweint zu haben oder war nicht weit davon, es noch zu thun. Sie redete ihn verwundert an: Graf Hermann bei mir? Was will das bedeuten? Was bringen Sie mir?

Die Worte, „was bringen Sie mir?" wurden gesprochen, als könnte er wirklich der Ueberbringer einer für sie wichtigen, aber unangenehmen Neuigkeit sein, und das trug noch mehr dazu bei, ihn zu verwirren.

Was könnt' ich Ihnen *bringen*, Baronin, fragte er zurück. Ich wagte mich nur so dreist herein, mir ein gütiges Wort, einen gnädigen Blick zu *holen*.

Sie nahm diese höchst unbedeutende Phrase, die wohl ein wenig nach einem Komplimentirbuche oder einem „Rathgeber für Liebende" klang, mit sichtbarer Befriedigung hin; aber noch muß sie dem unerwarteten Besuche nicht vollkommenes Vertrauen geschenkt haben, denn sie hob noch einmal an: Wie ist Ihnen unser gestriger Abend bekommen? Wie und wo brachten Sie den heutigen Tag zu? Durchirrten Sie wohl auch die wahlauer Holzgasse?

Hermann legte Rechenschaft ab von jeder Stunde und Minute. Je weiter sein Bericht der letzten Sekunde sich näherte, wo er hier Sturm gelaufen, desto glätter wurde der Baronin Stirn, desto heller entschleierten sich ihre Augen.

Nun, schönste der Frauen, bin ich hier; nun darf ich auch berichten, weshalb ich hier bin; wie sich's gewendet, daß ich heute erst wagte, was ich schon längst hätte wagen sollen.

Sie reden nicht sehr heldenhaft, Graf Eichengrün. Gilt Ihnen Ihr Sieg über meinen Tölpel im Vorzimmer für ein Wagniß, dann steht es, fürcht' ich, mit Ihrer kriegerischen Laufbahn dürftig aus.

Wer weiß, wozu mehr Muth 'gehört: sich in die Kugeln einer Batterie werfen, oder bei einer Dame wie Sie sich eindrängen, ohne Aufforderung dazu? Sie müssen das muthig nennen, wenn Sie es nicht frech schelten wollen; und damit Sie diese Strafe nicht über mich verhängen, lassen Sie mich mein Journal vervollständigen. Bis jetzt gab ich nur Daten und Thaten; jetzt erfolgt der raisonnirende Artikel.

Article raisonné! — und raisonnable, wie ich hoffe?

Ich zweifle, daß Sie ihm die letztere Eigenschaft zugestehen werden.

Dann ist er im Voraus gestrichen. Es liegen politische Veranlassungen vor, die Censur strenger zu handhaben, als jemals.

Ich widersetze mich der Censur, dem Censor, wäre dieser auch eine Hoheit.

Graf Eichengrün? —

Baronin Stjernholm! Ich will, daß Sie mich hören! Unsere Bekanntschaft ist ein Werk des Kammerherrn und meines Bruders. Beiden bin ich dafür zu unbeschreiblichem Danke verpflichtet, — aber nachgerade behandeln mich die Herren zu lange als Kind. Das möchte hin-

gehen, wenn Sie Jenen nicht beistimmten. Auch Sie treiben Ihr Spiel mit mir. Zu welchem Zwecke? Sagen Sie mir die Wahrheit. Setzen Sie einen hohen Preis auf Ihre Huld, — er kann nicht hoch genug sein! — soll ich für Sie etwas Außerordentliches thun? Gebieten Sie! Ich werde nicht zögern, werde mich nicht bedenken. Wollen Sie von einem lästigen Bande befreit werden? Ich binde mit der ganzen Welt an. Je gefährlicher, mir desto lieber. Ich bin gelaunt, das Tollste zu thun; nur nicht länger hingezogen werden zwischen zwei Mächten, die sich um mich streiten.

Und für eine dieser Mächte wollen Sie meine Wenigkeit gelten lassen? Das ist wunderhübsch von Ihnen, ich weiß es gebührend zu schätzen. Nur mit der gewünschten Gelegenheit, für meine Freiheit zu kämpfen, kann ich nicht aufwarten. Ich bin frei; mich belästigt kein Band. Vielleicht aber würde gerade dasjenige, womit Sie mich binden wollen, — denn darauf gehen Sie ja aus, nicht wahr? — meine Freiheit gefährden. Sie sind sehr jung, Hermann. Ich kann Sie lieben, wie eine ältere Schwester es thun würde. Sind Sie damit nicht zufrieden? Mißgönnen Sie mir diese Macht?

Die älteren Schwestern gängeln gern ihre Brüder. Sogar meine gute, beste Tante gestand mir ein, daß sie meinen Vater kurz gehalten, so lange der sich kurz halten ließ. Ich habe, Gott sei Dank, schon Kurzhalter genug. Einer Schwester bedarf ich nicht. Wollen Sie mir Nichts anderes sein als Schwester, dann, Baronin, hab' ich heute zum ersten und zum letzten Male dieses Zimmer betreten.

Ist das Ihr unwiderruflicher Entschluß? Nun, so

sehen Sie sich vorher hübsch darin um, damit Sie ein deutliches Bild meiner Wohnung mitnehmen. Zur zweiten Besichtigung dürften Sie keine Gelegenheit finden.

Zweifle ich doch, daß ich Sie suchen werde. Ich bin nicht lüstern darnach, den naiven Landmann vorzustellen, der vor der Bude des Wunderdoktors ein Elixir verschlucken und dessen Wirkungen anpreisen muß, um den Zuspruch zu vermehren.

Und ich bin Ihrer Impertinenzen müde. Ihr Bruder legt schlechte Ehre ein mit Ihrer Erziehung. Ich will mich bei ihm über Sie beschweren.

Und ich will Niemandem das Recht mehr zugestehen, Beschwerden über mich entgegen zu nehmen. Ich bin mündig geworden, in mir selbst, in meinem Wollen und fernerem Handeln durch den Schritt, den ich über diese Schwelle gethan. Von heute an folg' ich nur noch meinen Eingebungen, entstehe daraus, was immer wolle! Der Weg, den ich jetzt einschlage, soll es beweisen.

Viel Glück, sprach die Baronin und drehte ihm den Rücken, um sich in ihr Schlafgemach zu begeben.

Hermann entfernte sich erst, nachdem er eine Minute allein zurückgeblieben. Hatte er darauf gerechnet, sie würde noch einmal umkehren? — Er kannte die Weiber nicht.

Eine Stunde später stieg er die Treppen zu seinem Gastzimmerchen in der Wahlauer Holzgasse hinauf. Er verhehlte sich's nicht, daß er dadurch ein Wort breche, welches er mit seinem Briefe in Tante Barbara's Hände wie ein Gelübde gelegt. Er verhehlte sich's nicht, und

dennoch that er's. In seiner Brust kochte Etwas wie Groll gegen alle Menschen; auch Groll gegen die geliebte Abbatissin, — ja sogar gegen Mathilden! Wenigstens zürnte er vor sich hin: Warum sollt' ich sie schonen, auf sie Rücksicht nehmen? Hat sie Rücksicht für mich gehabt? Hat sie mich durch Entgegenkommen, durch Vertrauen verpflichtet? Sie hat mich nur von der Seite angeschielt, wie das Lamm den Wolf. Nun gut, so versuche denn der Wolf, ob er Schäferinnen und klaffende Hunde überlisten, ob er eindringen kann. Ich attaquire.

Nein, ich sage doch, so 'was muß auch noch passiren! Mit dieser Ausrufung, der es nicht abzumerken war, ob sie Freude oder Schreck athmete, empfing Dore ihren Miether, den sie so lange nicht gesehen; und die Puselmeyer sagte erst „herein," als der „Leutnant" schon bei ihnen am Tische stand. Mutter und Tochter hatten sich nämlich mit ihren Wäschpräparaten „nach vorne" gezogen, weil ja der Herr Graf doch keinen Gebrauch von der „Piece" nicht machten; und wenn der Bursche nicht „jeden Ersten mit Gelde anrückte, so wüßte bei Puselmeyer's keine Seele nicht, ob ihr einzigstes junges Herrchen noch lebe." — Uebrigens wollten sie gleich den Platz räumen ...

Hermann untersagte das. Er bekümmerte sich auch weiter nicht um die Mutter, noch um sein Stübchen, noch um die seltsamen Hemden und andere Leinenwaaren, die an dünnen Fäden baumelten und den Aufenthalt für Jeden unmöglich machten, der nicht schon als Waschfrau geboren wurde. Ganz verschieden von seiner sonstigen, zaghaften Verschämtheit warf er der Dore die

Frage hin: Wie geht's drüben? Und ehe sie noch antworten konnte, setzte er hinzu: Folge mir aus diesen Battistalleen in eine andere Atmosphäre, auf den Flur hinaus oder sonst wohin, wo es einfach nur — übelriecht, aber wo man nicht von schwarzer Seife erstickt wird! Ich habe dringend zu reden mit Dir, Dorothea Puselmeyer!

Kreuzlustig ist er, sagte die Mutter.

Also wissen Sie Allens? fragte draußen die Tochter.

Was soll ich wissen?

Wohin sie geschickt ist?

Wer?

Na, sie — die Mathilde.

Mathilde fort? Seit wann?

Heute. Herr Je, Sie wissen Nichts und sind so vergnügt? Heute Mittag kommt Pine rüber und erzählt, die Prudent's haben in aller Früh ein Billetchen gekriegt, haben die Köpfe zusammengestochen, dann hat Eine eine Droschke genommen, ist eine gute Stunde ausgeblieben, und wie sie retur war, sagt sie zu Mathilden: Packen Sie Ihre Sachen zusammen, Ihr Herr Onkel verlangt Sie! Die Mathilde nicht faul, hast Du nicht gesehen, so siehst Du doch, wie sie man das Wort Onkel hört, sputet sich — Pine konnte gar nicht genug wundern, wie ihr das von der Hand gegangen ist. Und auf den Koffer hat Pine müssen einen Papierbogen kleben, da hat die Mathilde mit großen Buchstaben drauf geschrieben: „Freiin von Schmalkow, Passagiergut," und den Namen bei von so 'nem kleinen Städtchen, Gott weiß, in was vor 'nem Weltende, wo die Gegend noch nicht entdeckt ist und die Landwehr in Pechstiefeln eingefangen

wird. Glock vier Uhr soll's nach der Post gehen. — Gut, sag' ich zu Pinen, ich bin da. Glock vier Uhr steh' ich im Hofe, wo die Wagen abrumpeln. Dauert auch nicht lange, rückt mein Mathildchen an, und wie sie mich sieht, schreit sie gleich: Ach, Dore! Aber die Brillenschlange saß neben ihr und ist ihr nicht mehr von der Seite gegangen, bis der Kondukteur sie in die Schnellpost hineingeschoben hatte. Mit dem tuschelte die Alte noch ein Langes und Breites, und er versprach, daß er für das gnädige Fräulein Sorge tragen wolle, bis er sie dem Herrn Baron übergeben hätte; und fort ging's. Aus dem Kutschfenster wedelte sie mir mit dem Schnupftuche zu, das war, wie wenn der Telegraphe spielt — aber ich habe Nichts verstanden. Weg ist sie, das ist gewiß; und wiederkommen thut sie nicht mehr, das ist klar. Die Kasten, die sie in der Pension für sich gehabt hat, sind schon vergeben. Pine war gerade hier, Sie müssen ihr noch vor der Hausthür begegnet sein.

Hermann's wildtrotzige Lustigkeit war einem milden Ernste gewichen: Ich danke Dir, Dore! Deine Nachricht war gut; sie verhindert, was ich später doch vielleicht bereuet haben würde. Es ist besser so, — mag es auch noch so schlecht kommen! Mathilde ist fort, die Wahlauer Holzgasse für mich nicht mehr vorhanden, aber die Wohnung behalt' ich. Sag' das Deiner Mutter; grüße Pine von mir — und den Fritze auch.

Aber einzigster Herr Leutnant, schönster Herr Graf ... Hermann hörte nicht mehr auf sie.

Ende des ersten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Achter Band.

Noblesse oblige II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Noblesse oblige.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Elftes Kapitel.

Der alte Gärtner stand unter seinen Orangenbäumen und suchte die Räume auf, die etwa noch mit kleineren Gewächsen auszufüllen wären, damit das Auge des Beschauenden nicht durch leere Plätze beleidiget würde. Hier, meinte er, darf Niemand gewahr werden, daß draußen der Winter im Anmarsch ist; und wenn die Herren von der Jagd kommen, hübsch durchgefroren vom ersten Oktoberfroste, und sie treten bei mir ein, da sollen sie denken, es gäbe gar keinen Winter. Meinen weißen Schädel dürfen Sie freilich nicht sehen, sonst glauben sie, es ist schon Schnee gefallen.

Der Gartenknecht trug allerlei Geschirre herbei mit perennirenden, vollblättrigen Pflanzen, die er nach Wiesner's Anordnung unterbrachte.

Wer war denn der Jägersmann, Gottlieb, der gerade jetzt erst in den Schloßhof eingefahren ist? Der hat sich ja erstaunlich lange besonnen, ob er mitmachen soll oder nicht.

Das war kein Jäger nicht, Herr Gärtner, und auch kein Mann, das war blos die gnädige Frau Stiftsgräfin.

Tante Barbara? schrie Wiesner und hob wie zum Gebete seine gefalteten Hände in die Höhe. Weißt Du's auch gewiß, Gottlieb? Hast Du sie mit eigenen Augen gesehen und erkannt, daß sie es selber war?

Sie selber nicht; wohl aber den bewußten Niklas, der mit unserm gestrengen Herrn Haushofmeister hantierte von wegen der Unterkunft, weil sie der gnädigen Frau Tante ordinäres Loschament einem anderweitigen Jagdgaste eingeräumt haben. Es setzt, glaub' ich, Verdruß.

Hm! das ist auch verdrüßlich. Hätte nicht geschehen sollen.

Der Herr Haushofmeister sagten: Wer konnte voraussehen, daß Ihr in diesen Tagen eintreffen würdet. Warum hat die gnädige Gräfin nicht vorher geschrieben?

Hätte doch nicht geschehen müssen; ihre Gemächer durften nicht entweiht werden durch fremde Gäste, durch Stiefeln, Sporen und Tabaksrauch.

Aber schreiben konnte sie's immer und sich anmelden thun! Ist ja eine Ewigkeit nicht in Eichenau gewesen. Dachten wir doch Alle, sie hätte uns für immer verlassen.

Ja, das dachten wir, Gottlieb, und ich auch. Ich hab' es auch gedacht. O, der Mensch ist ein kleingläubiges, verzagtes Kreatur, — außer wenn er übermüthig ist. Und taugt Eines so wenig wie das Andere. Nun,

bringe nur flugs den Besen herbei und fege mir das Plätzchen vor der Bank so rein, daß man auch nicht ein Stäubchen auf den Quadersteinen sieht. Und aus dem warmen Hause hole den Jasminum gracile herüber, der seit vorgestern blüht; der kommt hinter die Bank zu stehen, so daß die Zweige gerade über die Lehne hangen. Geht er drauf, so geht er drauf. Für Tante Barbara sterben ist ein schöner Tod, und hat er ihr einen Tag hindurch Freude gemacht, ist ihm doch großes Glück widerfahren vor seinem Ende. Wer so stirbt, der stirbt wohl! heißt's im Kirchenliede. Ich wollte, man könnte das eben auch von mir singen.

Gottlieb entfernte sich, die ihm gewordenen Aufträge zu erfüllen. Bald darauf knarrten die Angeln der lange nicht geöffneten Seitenthür, deren im Anfang dieser Geschichte Wiesner gegen Hermann Erwähnung gethan, und Gräfin Eichengrün betrat den kleinen duftigen Zauberwald ihrer Jugend, ihrer Liebe, ihrer Entsagung.

Wiesner ging ihr entgegen. Reden konnte er nicht. Mit erstickter Stimme schluchzte er nur: Ueber drei Jahre ist es her, über drei Jahre! . . . .

Sie führte ihn aus dem dunklen Hintergrunde an des Tages Licht, dann betrachtete sie aufmerksam den alten Liebling, klopfte ihn auf die noch immer frischgeröthete Wange und sagte zufrieden: Hältst Dich noch wacker, bist noch auf den Beinen, immer thätig, Alles in Ordnung, wie ich sehe!

Für wen, Tante? fragte er. Excellenz kümmert sich nicht viel um meine Pflanzungen und Wälder, hat

draußen genug im Weiten, Großen zu thun. Und Tante Barbara kommt nicht, darnach zu schauen, mich zu tadeln, zu loben wie einstmals. Für wen?

Sei nicht dumm, Wiesner. Für wen? Für die Gewächse, die da leben, athmen, duften, blühen zu des Schöpfers Ehren und auch ihr Theilchen Lust in ihren Seelen fühlen, daß sie da sind, wenn wir schon nicht begreifen, wo es ihnen sitzt. Für den Schöpfer, der sich immer freut, wo seine Geschöpfe anderen Geschöpfen Pflege und Sorgfalt angedeihen lassen, mögen die Pfleglinge Menschen, Thiere oder Bäume sein. Und zuletzt für Dich, mein Freund! Für Dich selbst; für Dein Bewußtsein, für Dein Pflichtgefühl, für Dein eigenes Bedürfniß, folglich für Dein Glück. Ich hab' Dich recht gern, aber ich kann's nicht leiden, wenn Du so dumm bist.

Das kommt vom Alleinsein, Tante Barbara. Seitdem Sie mir das Mikroskop geschenkt haben, red' ich schier mit keinem lebendigen Menschen, als etwa mit dem Gottlieb. Auch mit dem nur, was sein muß.

Jetzt bin ich hier und will Dich ein Bischen aufrappeln; will Deine Zunge wieder in Gang bringen. Du darfst mir nicht gar Menschenscheu werden. Das ist auch Nichts.

Aber wie Sie munter und fix sind, Frau Gräfin, das ist ja eine reine Pracht; wie Sie aus Ihren zwei beiden Augen herausgucken! Nicht sattsehen kann ich mich daran. Nun kriegen wir doch auch unsern lieben Hermann wieder einmal nach Eichenau. Ach sicher! Der

Hermann wird nicht wegbleiben, weiß er seine Tante Barbara bei uns! Die Leute im Schlosse verspitzten sich wohl darauf, der Excellenz-Herr würd' ihn mitbringen, da er im vergangenen Jahre nach der Residenz reisete. Ich sprach aber gleich zu meinem Gottlieb: Laßt Euch nicht auslachen! Ehe nicht die Tante hier ist, giebt es auch keinen Hermann. Nun haben wir die Tante, nun wird auch der Hermann nicht ausbleiben!

Wie lange war er nicht hier? Hast Du's ihm ebenso nachgerechnet wie mir?

Was werd' ich nicht! Drei Wochen höchstens nach Ihnen ist er abgereiset, das wird der ganze Unterschied sein. War das damals schön, wie er nur noch beim Papa blieb, bis ein Brief anlangte, der ihn abriefe, der Tante nach; und wie er tagtäglich zu mir kroch, ich mochte stecken, wo ich wollte, und schwatzte in einem Athem mit mir von unserer Heiligen, von unserer Friedhainer Gräfin. Er trennte sich wohl schwer von Eichenau. „Hätt' ich's ihr nicht versprochen!" rief er immer aus, „wer weiß, was noch geschähe?"

Und seitdem sind drei Jahre vergangen, und in dieser langen Frist hat es ihn nicht getrieben, nur auf ein paar Tage sein geliebtes Eichenau zu sehen? Was hielt ihn denn zurück? Ich nicht, wie Du weißt, denn ich lebe ja in Friedhain und habe es während der letzten Jahre auch nicht verlassen. Weshalb ist er denn weggeblieben?

Ja, ich denke, er wird keinen Urlaub gehabt haben, oder so Etwas.

Mitten im Frieden? Das weißt Du besser. Uebrigens wird Euch auch nicht unbekannt geblieben sein, daß Graf Hermann die militärische Laufbahn verlassen und sich einer andern zugewendet hat?

Ja, sie haben in der Küche davon gemunkelt.

In der Zwischenzeit hing es also nur von ihm ab, so lange in Eichenau zu weilen, als er wünschte. Dieser Wunsch ist jedoch in ihm nicht rege geworden; folglich bin ich der Ansicht, der Aufenthalt in der Residenz fesselt ihn so mächtig, daß er Eichenau darüber vergaß — und Euch Alle! Nein, Wiesner, um mich hier zu finden, kommt er gewiß nicht. Er vermeidet mich. Er ist nicht mehr unser Hermann. Er ist ein junger Herr geworden — wie sie sind!

Schreibt er denn nicht an Sie? Lesen Sie ihm nicht tüchtig den Text?

Wozu? Was soll das helfen? Ich habe Nichts zu befehlen, — und hätt' ich's, ich ließ es auch unterwegs. Ich konnte nur liebreich warnen, bitten, erinnern. Wenn die Liebe keinen Wiederklang mehr erweckt, dann verstummt sie, zieht sich in sich selbst zurück. Sie erlischt nicht, bei Gott, das thut sie nicht. Aber sie schweigt und harrt, bis etwa wieder ein Mal einer der wohlbekannten Töne aus früheren Tagen in ihr Versteck dringt. — Du mußt Dich nicht betrüben, Wiesner, es ist nicht etwa so schlimm, daß er uns Unehre machte, oder daß sein Vater sich über Excesse zu beschweren hätte. Durchaus nicht. Im Gegentheil: Graf Hermann hält sich sehr nobel und gut; ist ein vollkommener Kavalier geworden; in den

Studien, die er für seine künftige Stellung braucht, ausgezeichnet durch Fleiß und Wissen, in allen großen vornehmen Häusern wie Kind im Hause, bei Hofe estimirt, von den Machthabern protegirt, von den Damen vergöttert . . . .

Was wollen wir denn mehr, gnädige Tante Frau Abbatissin? jauchzte Wiesner und fuhr sich vor Entzücken in die Haare, daß sie hoch empor standen wie weißgebleichte Halme kurz vor der Ernte; was brauchen wir mehr? Dann hat er ja Alles, was ihm Noth thut!

Es scheint, als ob sein Geschick nicht müde würde, ihn mit Glücksgaben zu überhäufen. Denn schon unterliegt keinem Zweifel mehr: Theodor geht einem frühzeitigen Tode entgegen; Graf Hermann tritt in die Rechte des Majoratsherrn! Vielleicht sehr bald.

Wiesner wollte ein zweites Mal in Entzücken ausbrechen. Doch sein besseres Gefühl gebot ihm alsogleich Mäßigung und belehrte ihn, daß es sündlich sei, über das Ableben eines Menschen zu jubeln, den er zwar nie lieb gehabt, der darum doch der älteste Sohn seines Herrn, der geborene Erbe von Eichenau war. Er begnügte sich folglich mit der Aeußerung: der ewige Lenker der Welten müsse doch in Seiner Allwissenheit für gut befinden, daß ein so großer Besitz nicht in die Hände eines Herrn gelange, der — bei aller Ehrerbietung für Grafen Theodor geredet — nie gezeigt habe, daß er ein gutes Herz und eine liebevolle Gesinnung für die „kleinen Leute" in der Brust trage. Aber unser Hermann, ja, der ist berufen und auserwählt, den jetzigen Grafen zu

ersetzen. Der wird die Wirthschaft mit Leib und Seele führen, wie sein Papa; der wird auch denken: „leben und leben lassen.“ Der hängt an Eichenau, so fest, so fest . . .

Daß er durch zwei Jahre, — denn von der ersten Epoche seines Aufenthaltes in der Residenz will ich nicht sprechen — daß er durch zwei volle Jahre keinen Antrieb fühlte, auch nur eine Stunde lang die Luft zu athmen, die so rein und himmlisch von unsern Bergen in dies gesegnete Thal weht; daß es ihn nicht ein Mal hinzog zu dem Orte, wo seine Mutter ruht, wo seine Wiege stand, wo er als Knabe mit den Knaben des Dorfes spielte und von Allen vergöttert wurde, weil er sie behandelte, wie wenn er nicht aus dem gräflichen Schlosse, wie wenn er aus einer ihrer Hütten stammte; daß er nicht ein Mal nach Friedhain schrieb: ich bin dann und wann in Eichenau; Tante Barbara, sei auch da! Nein, Wiesner, der ist nicht mehr unser, ist nicht mehr mein Hermann; sie haben dort einen andern aus ihm gemacht. Und ich darf's nicht sagen, ich darf's nicht klagen; ich darf meinem Bruder nicht zeigen, wie mir der neue Hermann fremd und unheimlich ist; denn ich bin ja Schuld, daß es so kam! Ich hab's ja herbeigeführt, ich thörichtes altes Menschenkind! Gedachte es ja Wunder wie weise und gut zu machen und habe ihn selbst dahin geliefert, wo sie ihm sein liebes, mildes, stürmisches, unkluges Herz herausgenommen und umgetauscht haben gegen ein glattes, kaltes, künstliches Uhrwerk. — Wem soll ich denn sonst vorjammern, außer Dir, der Du mich kennst und ihn,

und uns Beiden anhängst und weißt, was ich ihm war, und ach, was er mir! Sie wundern sich im Schlosse, wo ich heute auf ein Mal herfalle wie vom Himmel herab. Sie haben ganz Recht. Es giebt gar keinen Grund, gar keinen andern, Wiesner, als weil ich es nicht mehr in mich verschließen konnte, weil ich das Bedürfniß fühlte, einem Menschen, einem lebendigen Wesen mitzutheilen, was mich so tief betrübt. Ich sann und sann, bis ich zuletzt bei Dir stehen blieb. Du warst der treue Hüter meines ersten, schmerzhaften Geheimnisses; hast es nur ihm enthüllt, von dem Du wähntest, daß er sich niemals von mir wenden könne. So empfange nun auch das letzte Geheimniß dieses alten einsamen Lebens, vielleicht noch schmerzhafter, als jenes erste war. Denn die Trennung von meinem Geliebten galt für ein Opfer; ich verlor und gewann, ich gab und nahm, ich schied mich von ihm und blieb doch die Seinige. Hier ist's nicht so. Hier sagte er sich los von mir, der mir Alles war, der mir noch Alles ist, den ich liebe mit einer höheren, reineren, eben darum mächtigeren Liebe, als ich damals den Fürsten geliebt. Was hat denn die alte Jungfrau, der kein Kind zur Seite steht, was hat sie denn, um die Tiefe ihrer Seele auszufüllen, als ein Kind ihrer Wahl? Und fügt es sich so glücklich, daß diese Wahl auf den leiblichen Enkel einer angebeteten Mutter fallen kann, dann braucht sie Nichts mehr, dann ist sie reich, dann hat Gott sie vollauf gesegnet für jede Entbehrung, für jede häusliche Freude, die ihr sonst versagt blieb. So liebte ich meinen Hermann. Und ich ver-

langte Nichts von ihm, gar Nichts, — nur daß er wisse, daß er empfinde, was er mir galt. Ja, hätt' er ich weiß nicht was begangen; hätt' er das Aergste gethan — geraubt und gemordet — und wäre mir mit Schmach und Blut befleckt auf öffentlichem Markte in die Arme gestürzt, ich hätt' ihn nicht verleugnet. Aber daß er mich verleugnet, daß er in gemessenen, wohl erwogenen Ausdrücken, in durchdachter Ueberlegung Briefe an mich schreibt, in denen von Allem die Rede ist, nur von dem Einen Einzigen nicht, was ich herauslesen möchte: von kindlichem Vertrauen, von unbefangener offenherziger Anhänglichkeit; daß er ein kluger, besonnener, fühlloser Weltmensch geworden ist, — werden konnte . . . Wiesner, es bringt mich um. Ihm wollt' ich's gestehen. Wie viele Briefe hab' ich entworfen, die ihm schildern sollten, was in mir vorgeht! Immer warf ich die Feder wieder fort: es ist unnütz! Er versteht mich nicht mehr. Denn besäße er noch die Fähigkeit, zu begreifen, worin mein Leiden besteht, er wäre dann auch unfähig, es mir zu bereiten. Eins folgt aus dem Andern. Er will mir nicht wehe thun; er hat nur den Maßstab verloren für Herzen, und was dazu gehört. Und das ist das Unglück. Ich hielt es nicht länger aus; ich wäre wahnsinnig geworden! Nun ich Dir's entdeckt, fühl' ich mich stärker, werd' ich mich wieder fassen. Ich hab' Dich oft im Scherze dumm gescholten; doch weiß ich, Du hast vollkommen aufgefaßt, um was es sich handelt, mag ich's vielleicht auch recht verworren vorgebracht haben. Du besitzest nun mein zweites Geheimniß, wie jenes erste.

Bewahr' es ebenso treu, enthüll' es ebenso nur ihm — doch nicht früher, als bis ich unterm Boden bin. An meinem Grabe sagst Du's ihm, Wiesner, auf Deine Art und Weise. Vielleicht erschüttert's ihn. Vielleicht macht es ihm Reue. Vielleicht grämt er sich, wenn er vernimmt, daß seine höfliche Beobachtung verbindlichster Formen der alten Barbara Herz gebrochen. Gott der Gnade, verhänge solche Erschütterung, solche Reue, solchen Gram über Hermann Grafen Eichengrün, auf daß diesen Fluren und deren Bewohnern zu gute kommen möge, was ich erlitten habe! Gieb mir Dein Wort, Wiesner, Dein Ehrenwort! Es ist eine schandbare Verleumdung, wenn sie sagen, Ihr Leute, Ihr hättet kein point d'honneur. Ich kenne das besser. Giebst Du's?

Alles, was recht ist, lobt Gott, gnädige Tante. Wenn ich früher sterbe, wie ich glaube und hoffe, so kann ich's nicht mehr ausrichten. Sonst — auf Ehre! O ja, Ehre hab' ich auch, halt' auch drauf — und hier stehn meine Zeugen um uns herum und bekräftigen's mit ihren grünen Zungen. Nur möcht' ich bitten, ... wenn Sie halt doch vielleicht zu rasch wären mit Ihrer Verurtheilung, ... und er hätte vielleicht nur grade vielerlei im Kopfe — .. daß zufällig ... aber darum doch brauchte inwendig noch keine Veränderung vorgegangen zu sein, — und sein Herz, wie er's von Vater, Mutter, Tante überkommen, wär' noch nicht umgetauscht, ... wenn die Frau Gräfin ihm zu viel thä ......?

— Wiesner! — !

Mehr sagte sie nicht. Doch es lag in dem Tone,

womit sie es sagte, unendlich viel. Und der alte Gärtner hörte es heraus, denn er erwiederte darauf: Freilich, freilich wohl! Sie mußten von der traurigen Wahrheit sich fest überzeugt haben, ehe Sie zu dem Entschlusse gelangten, mir eine solche betrübte Eröffnung zu machen. Und da will ich mich denn fügen und mit Ergebung harren, was Gott über uns verhängt. Ich meine jedoch, so wird's nicht bleiben .... und wenn man so recht von der Leber mit ihm redete — .... darf's denn nicht vor Euer gräflichen Gnade Absterben geschehen? Es wäre sicherer, will ich vermeinen, weil ich schier ein Dutzend mehr auf dem Buckel trage wie gräfliche Gnaden.

Wiesner, ich hab' Dein Ehrenwort; Deine Bäume sind Zeugen gewesen; die schwatzen Nichts aus. Was verrathen würde, könnte nur von Dir ausgegangen sein. Nur mein Tod löset Deine Zunge. Wer vorher plaudert, hat keine Ehre!

Gut, ich geh's ein; Ihr Tod, — und sterb' ich vor Ihnen, meine letzte Stunde. Kann ich den Hermann um jene Zeit errufen, daß er etwa hier wäre .... man weiß nicht, wie's Gott schickt ...?

Dann darfst Du reden. Bis dahin! reinen Mund!

Sie reichte ihm die Hand, die er bescheiden küßte, und dann wollte sie das Glashaus schnell verlassen, da öffnete sich die Thüre, durch welche sie gekommen war, und ihr Bruder stand vor ihr. Ohne auf des Gärtners Anwesenheit zu achten, ohne sie zu begrüßen oder sein Erstaunen über ihren unangemeldeten Besuch auszudrücken, rief er fast athemlos ihr hastig zu: Lobesam schickt mir

einen reitenden Boten hinaus, — ich verlasse die Jagd — will nur hören — was ist geschehen? Du meldest ein Unglück.

So weit ist's denn gediehen, sagte sie freundlich, mit dem Hause Eichengrün, daß Deines Vaters Tochter eine traurige Botschaft bringen muß, um im Schlosse erscheinen zu dürfen? Bin ich denn ein Gespenst bei lebendigem Leibe, daß ich in diesen Räumen nicht umhergehen darf? — Es ist nichts Neues geschehen, nichts Plötzliches. Nur über schon bekannte, ernste Sachen wollt' ich vor Beginn des strengen Winters mit Dir ein Wort wechseln und hab' es schlecht getroffen, bin mitten in Euren Jagdtrubel gerathen, und jetzt ist gar Dein Vergnügen gestört worden. Das lag nicht in meiner Absicht. Kehre wieder zu den Gästen zurück.

Keineswegs, Barbara. Der Forstmeister leitet die Jagd, ich bin dort nicht mehr nöthig. Wir haben zwei Stunden, bis die Pflichten des Schloßherrn mich hier wieder in Anspruch nehmen. Deine Zimmer sind schon geräumt, den durch Lobesam's Unbedachtsamkeit dahinein gelegten Schützen sind anderweitige Herbergen ausgemittelt, tant bien que mal; bei Dir ist die althergebrachte Ordnung eingeführt. Du sollst Nichts davon merken, wenn das wilde Heer von der Jagd heimkommt. Ich erwarte Deine Mittheilungen. Ohne Zweifel betreffen sie Theodor. —

Dies Alles war schon im Gehen gesagt worden. Barbara bat ihren Bruder, schweigen zu dürfen, bis sie

Beide allein in ihren Räumen wären. Am Vorzimmer stand Lobesam, der sich entschuldigen wollte.

Schon gut, lächelte die Tante.

Halt's Maul, schalt der Graf.

Bruder und Schwester zogen sich in Barbara's Schlafgemach zurück, weil draußen Christiane und Niklas mit Eifer daran arbeiteten, Mobilien verschiedenster Gattung in den seit einem halben Jahrhundert unerschütterten Besitz ihrer Rechte zu bringen. Sonst bild' ich mir ein, wir wären gar nicht in Eichenau, äußerte Christiane so laut, daß es der Graf noch hören mußte.

Du hast Briefe, begann dieser, nachdem er die Thüre hinter sich geschlossen; sind entscheidende Veränderungen in Theodor's Krankheit eingetreten?

Die Obersthofmeisterin hat mit seinen Aerzten geredet. Beide stimmen überein, daß er den Gesetzen ihrer Wissenschaft zufolge schon gestorben sein müßte. Aber nichtsdestoweniger spottet seine zähe Natur ihrer Voraussagungen stets wieder auf's Neue. Doch daß er den Winter überlebe, erklären sie für unmöglich. Den Kranken zu sehen, zu sprechen gelingt keinem seiner Bekannten, obgleich mehrere, die ich durch dritte Personen dazu auffordern ließ, sich die größte Mühe darum gaben. Er läßt Niemand vor. Die Aerzte sehen keinen rechten Grund dafür; denn sie versichern, daß seine Umgebungen nicht im Entferntesten die Spuren eines gewöhnlichen Krankenzimmers tragen. Er sitzt zwar in einem Armstuhl, der sich nach Bedürfniß zur chaise longue umwandeln läßt; doch macht er täglich um zwölf Uhr Toilette

und befindet sich, wenn er die Mediker erwartet, im saubersten Zustande. Sie haben ihm wiederholt angerathen, zur zerstreuenden Erheiterung einige Freunde um sich zu versammeln. Bei dem Worte „Freunde" hat er bitter gelächelt. Und als sie darauf bestanden, weil belebte Gespräche ihn von seinen mitunter sehr heftigen Schmerzen abziehen würden, entgegnete er: Später, später, meine Herren; jetzt noch nicht! Woraus sie entnahmen, daß er auf Genesung hofft; eine Hoffnung, die sie natürlich zu rauben sich nicht berechtigt finden, mag sie ihnen auch noch so grundlos erscheinen. Er will keinen Menschen um sich haben, als seinen Bruder.

Der sich denn auch hier, wie überall, musterhaft benimmt. Ja, Barbara, wenn es ein großer Schmerz für den Vater sein muß, den älteren Sohn so frühem Grabe entgegensiechend zu wissen, so gewährt es doch auch andererseits erfreulichen Trost, an dem Jüngeren soviel Freude und Ehre zu erleben. Ich kann Dir gar nicht schildern, welche günstige Zeugnisse von allen Seiten über über ihn einlaufen. Er wird rasche, große Carrière machen. Und er ist noch so jung. Wie vollkommen rechtfertiget er schon unsere beiderseitige ihm zugewendete Vorliebe! Wie muß es Dich erheben und beleben, wenn Du Dir sagst, daß Deine Energie seine intime Verbindung mit Theodor herbeigeführt hat. Ohne Dich und Dein Dazuthun hätt' ich ihn bestimmt in eine kleine Universitätsstadt gezwungen. Wer mag wissen, wie er sich da verstrickt hätte? Aber Du warntest, Du überzeugtest mich noch zu rechter Zeit. Du brachtest ihn nach

der Residenz — allerdings mit anderen Absichten und Aussichten für seine Zukunft — aber gleichviel: dadurch einzig und allein wurde das engere Bündniß der Brüder möglich, und durch dieses wieder ein so merkwürdiger Umschwung in Hermann's Welt- und Lebensansichten. Als einen ungehobelten, fast plumpen Bengel haben wir ihn entlassen, und ein gediegener, allgemein belobter junger Cavalier ist — in verhältnißmäßig kurzer Zeit — aus ihm geworden. Freut Dich das nicht von ganzer Seele, alte Barbara?

Wie könnt' es anders, mein Bruder?

Und dabei machst Du ein betrübtes Gesicht?

Ich denke an Theodor.

Auch Theodor ist mein Sohn. Wie sollte der Vater das vergessen? Ich denke oft, immer an ihn. Doch ich kann nicht verhindern, daß sich in meinen Gedanken neben den armen Leidenden des Gesunden lebendes Bild im hellsten Glanze drängt, als wollt' es sagen: klage um Jenen, aber freue Dich an mir. Und dann, Schwester, warum dürft' ich's Dir nicht eingestehen, — es soll kein Vorwurf, kein Groll gegen Theodor darin liegen, nur der Wahrheit gemäß laß' mich's erwähnen: wie viel Aerger, wie viel Mißverständnisse hat es zwischen mir und Theodor gegeben! Ich habe darüber geschwiegen, auch zu Dir; ich deute es jetzt nur an, eben auch nur im vertraulichsten Gespräche mit Dir: wie bitter hat mich der Kranke oft empfinden lassen, daß er sich schon für den Herrn von Eichenau halten zu dürfen glaubte, daß er mich so zu sagen für den Verweser seines Eigenthums

ansah! Was hab' ich ausgleichen, was hinunterkämpfen müssen, um Erörterungen zu vermeiden, die — die ich vermeiden wollte um jeden Preis! Hermann hat mir auch nicht die Idee eines Kummers, einer Besorgniß erweckt, wenn ich jene kleine flüchtige Kinderei ausnehme, deren Vermittlung ich Dir damals anvertraute, und die Du mit einem Hauche zu verscheuchen, ja, ihn so gründlich zu heilen wußtest, daß seitdem auch nicht das Geringste vorkam, was irgend argwöhnen ließe, Graf Hermann könne je wieder vergessen, er sei ein Eichengrün! Auch das ist Dein Werk! Auch dafür bin ich Dir zu ewigem Danke verpflichtet! Auch darauf darfst Du stolz sein!

Bin es aber wahrlich nicht, Ulrich. Nein, darauf am allerwenigsten. So wenig, daß ich mich schon häufig selbst befragte, ob ich denn gut und klug gehandelt habe, da ich...

Da Du ihn zu seiner Pflicht, zu unserer Ehre zurückriefst von dem Abwege, den er eingeschlagen? Darüber könntest Du Dir Skrupel machen? Die wären malplacirt. Hast Du Deinen Wahlspruch aufgegeben? Er hat ihn zu dem seinigen gemacht, hat ihn in Fleisch und Blut an sich verkörpert. Das geht aus jedem Zuge seiner Feder deutlich hervor, und Du mußt das ja eben so gut wissen als ich. Ihr korrespondirt ja noch fleißig.

O, sehr fleißig. Er bleibt mir keinen Brief schuldig. Und obgleich die meinigen immer kürzer ausfallen, denn das Schreiben wird mir nachgerade beschwerlich, füllen die seinigen unwandelbar vier lange Seiten. Man schreibt nicht verbindlicher, artiger, unterhaltender, als mein Neffe Hermann.

Auch darin also ein Muster!

Auch darin! wiederholte Tante Barbara und blieb geneigten Hauptes vor ihrem Bruder sitzen, daß dieser annehmen mußte, sie sei in ihres Hermann's vortreffliche Eigenschaften versenkt und denke nichts Anderes. Sie aber, wie man die Pein schwarzer Träume abschüttelt, machte sich von den ihrigen los, die wahrscheinlich auch nicht rosenfarbig leuchteten, und ging sogleich, ohne ferner davon abzuspringen, in den Zweck dieses Gespräches ein: Wer von uns Beiden, fragte sie, reiset nach der Residenz, um dort zu bleiben, bis Dein ältester Sohn von seinen Leiden erlöset ist?

Der Graf konnte nicht verbergen, wie betroffen ihn dieser in Form einer Frage gehüllte Tadel mache. Er verblich! Meinem Wunsche gemäß sollte Theodor nach Eichenau ziehen, hier wollt' ich ihn haben, hier in seiner Heimath sollt' er die beste Pflege, die sorgsamste Theilnahme finden — und hier hätt' ich ihn täglich sehen, mit ihm plaudern können, als ob es sich von selbst verstünde, ohne durch meine Anwesenheit ihn zu erschrecken, mich zu beängstigen. Dies wäre so natürlich gewesen; ich suchte es ihm recht plausibel zu machen; die Aerzte stimmten mir bei und deuteten ihm an, daß sie an Ort und Stelle eben auch nicht mehr zur Linderung seines Uebels thun können, als was sie bei genauer Kenntniß desselben aus der Ferne eben so sicher zu thun im Stande wären! — Fruchtloses Bemühen. Er blieb bei seinem Starrsinn, bei seiner entschiedenen Weigerung! Verlangst Du nun von mir, daß ich, meinen vieljährigen Gewohnheiten zu-

wider, einen ganzen Winter in der Stadt zubringe, blos um darauf zu harren, bis der Tod dem Sohne die Augen schließt? Mit welchen Empfindungen wird mich Theodor bei sich eintreten sehen? Er, dem sehr wohl bekannt ist, daß meine Gegenwart in Eichenau niemals wichtiger war, als gerade jetzt, inmitten vielfältiger neuer Unternehmungen, die meiner Leitung bedürfen? Muß er nicht endlich auf den Argwohn gerathen, meine Ungeduld sehne sich nach seinem Tode und nach meiner Heimkehr? Mir wäre der städtische Aufenthalt eine Last, der Anblick langsamen Dahinsterbens eine Qual, ihm wäre meine Gegenwart weder ein Trost noch eine Hilfe. Abschied haben wir gewissermaßen schon von einander genommen, wenn wir es auch im Augenblicke der Trennung nicht mit klaren Worten aussprachen, daß wir uns nicht mehr auf Erden wiedersehen würden. Wozu jetzt wieder erneuerte Aufregungen für ihn — und mich? Mir war das Leben, seitdem ich's lebe, noch nicht so lieb, so theuer als jetzt. Ich möchte sagen: nie hab' ich mich, in meinen jungen Jahren nicht, so kräftig, thatlustig, so gesund, genußfähig gefühlt, wie jetzt. Ich verhehl' es Dir nicht: des Todes Anblick entsetzt mich. Wenn ich mir meines Sohnes Leiche recht lebhaft vergegenwärtige, geht mir ein Schauder durch diese Lust am Dasein. Helfen kann ich dem Armen nicht, durch meine Anwesenheit ihm seinen Zustand erleichtern eben so wenig. Wem soll ich das schwere Opfer bringen, welches Du von mir verlangst?

Dir selbst, Ulrich! Das war meine Meinung, ehe ich

Deine Gegengründe vernommen. Ich wähnte, das innere Bedürfniß eines wohlgesinnten Vaters kämpfe bei Dir noch mit jener Dir eigenthümlichen Abneigung vor Allem, was Tod heißt, und eine Ermunterung von Außen werde genügen, ihm zum Siege darüber zu verhelfen. Ich konnte nicht voraussehen, daß Du Dir die Sache schon ordentlich zurecht gelegt, sie von jeder Seite beleuchtet hast. Aber geschehen muß Etwas. Wir dürfen Theodor nicht sterben lassen, ohne daß ein Familienglied des Hauses Eichengrün an seiner Bahre steht.

Ist nicht sein Bruder . . .?

Der jüngere Bruder kann weder den Vater, noch des Vaters Schwester vorstellen und vertreten. Ich werde von hier geraden Weges dahin reisen. Meine Voranstalten dazu waren schon getroffen, und es bedarf nur noch einiger Zeilen nach Friedhain. Wahrscheinlich vermag ich noch weniger für ihn zu thun, als Dir möglich geworden wäre; doch ich will Nichts unversucht lassen. Will auch mit den Aerzten in genauem Rapport bleiben. Wer kann mir untersagen, unwohl zu werden, — (ich weiß, daß mir's bald gelingen wird!) — und dann dieselben Herren zu konsultiren, die Deinen Sohn behandeln? Sie brauchen ja nicht zu wissen, wie gering mein Vertrauen auf Ihre Kunst immer gewesen. So viel erwarte ich doch von ihnen, daß sie im Stande sind, mir zu bestimmen, wann es Zeit sei, Dir eine Estafette zu schicken. Und von Dir erwarte ich, daß Du zu rechter Zeit erscheinst. Deiner Lebenslust, Deiner Freude am Dasein

wird dadurch kein dauernder Eintrag geschehen. Es ist ja nur um etliche Tage zu thun, — und es kann Dir gar nicht schaden, lieber Bruder, wenn Du wieder ein Mal gezwungen wirst, dem zuverlässigsten aller Freunde die kalte Hand zu schütteln, ihm wieder ein Mal in sein bleiches, ernstes Antlitz zu schauen. Man bringt von solcher Begegnung Eindrücke in's alltägliche Treiben zurück, die, still gehegt und gepflegt, gar wohlthätig wirken.

Denen ich gern zu entfliehen suche! — Was sollen mir die schrecklichen Gedanken an den Tod mitten im frischen Leben? Weshalb soll ich mir's durch sie verderben? „D'ran vorzudenken ist schreckhaft! — Und wenn wir müssen, — dann wollen wir uns geberden, wie wir können!"

Das klingt wie Feigheit, Ulrich!

Es sind die Worte, die Goethe der muthigen Freundin seines edlen Helden in den Mund legt.

Goethe? Wie man sagt, hat sich der vor dem Sterben sein Lebelang erbärmlich gefürchtet. In seiner Gegenwart durfte vom Tode nicht geredet werden, hört' ich erzählen.

Sogar von dem seines einzigen Sohnes nicht; das ist wahr. Und das nennst Du auch Feigheit, nicht so, Barbara? Aber als es endlich dazu kam, ist er lächelnd gestorben, wie ein Held, hat einen Becher Weines geleert, der ewige Greis, hat in's Licht geschaut, und dem Lichte zugewendet hat er den letzten Athemzug gethan. Gott gönne meiner Feigheit ein gleiches Ende!

Weiche denn dem Tode aus, so weit Du kannst; gehe jedem Sterbelager, jedem Sarge aus dem Wege; nur dem Deines Sohnes nicht. Der junge Mann heißt Theodor Graf Eichengrün, er galt für Deinen Nachfolger auf der Herrschaft Eichenau. Du bist Graf Ulrich, des Hauses Haupt, bist der Vornehmsten Einer im Lande, der Edelsten. Du wirst nicht wollen, daß es beim Begräbniß heiße: Wo ist der Vater? — Er blieb in Eichenau, ihm graut vor Leichen! Bruder Ulrich, Du kommst, sobald ich rufe?

Ich komme, Schwester Barbara!

Und so wäre bestellt, was ich dies Mal in Eichenau zu bestellen hatte. Ich kann weiter ziehen. Widme Dich jetzt Deinen Gästen, — tafelt nach Herzenslust — aber pokulirt nicht zu viel. Mir wird mein Tischchen hier gedeckt werden.

Du bist unsere Providenz, Du bist und bleibst der gute Geist des Hauses Eichengrün. Grüße den armen Theodor, und sage meinem Hermann . . .

Niklas klopfte draußen an und rief durch's Schlüsselloch: Der Herr Haushofmeister sucht seine Excellenz!

Laß ihn nicht warten, Ulrich; wer weiß, was es giebt. Ich reise morgen befriedigt ab; ich habe erreicht, was ich erreichen wollte.

Als sie allein war, verließ sie das enge Schlafgemach und begab sich in ihr großes Wohnzimmer, worin ihre Diener mittlerweile die alte Ordnung hergestellt hatten, und wo sie mit raschen, festen Schritten auf- und abging. Bisweilen blieb sie stehen, ihren Gedanken laute Worte

zu geben, wie das so ihre Gewohnheit in Friedhain war. Zu solchen Stunden wagte nicht leicht eine der Stiftsdamen sich zu ihr hinein, denn es hieß dann immer: „Die Gräfin hält ihre Monologe." Sie jedoch, wenn man sie damit neckte, erwiederte stets: Lacht nur, Ihr wißt nicht, was ich mir schon von der Seele heruntergesprochen habe!

Heute versagte das erprobte Mittel seine Wirkung. Gesprochen wurde viel; die ersehnte Linderung gewährte es nicht. Die bekümmerte Seele ward nicht leichter und freier dadurch.

Mußt Du denn aus jedem Winkel, hinter jedem Vorhange auf mich blicken, holde Kleine? Mir immer mit aufgehobenem Finger drohen?—Ich konnte nicht anders! Ich habe nach bestem Gewissen gehandelt! — Nicht trennen sollt' ich Euch, flüsterst Du mir zu. Ich mußte ja, Mathilde! Er wäre kein herzloser Egoist geworden, wenn ich ihn nicht von Dir abwendig gemacht hätte —? O sage das nicht, liebes Mädchen. Du weißt nicht, was Du redest! Vielleicht traf Dich ohne meine Dazwischenkunft des Schicksals Hand noch schwerer, noch blutiger. Vielleicht irrtest Du jetzt als eine Verführte, Verstoßene umher, ohne Heimath, von Allen verlassen, und von ihm zuerst. Nein, Dir ist besser so. Du weilst bei den Deinigen! Du lebst in stillem, häuslichem Kreise, ohne Schuld, ohne Vorwurf. Das dankst Du mir! Du hast ihn vergessen! Sage, daß Du ihn vergaßest! — Hat er Dich doch längst vergessen. Dich und — mich — und sich selbst. Hat den Hermann vergessen, der er war.

Kennt sich nicht mehr, und ich erkenne ihn auch nicht. — In zwei Jahren, ein fremder Mensch! — Ha, welche Zeit, in der wir leben. Sonst brauchten sie doch wenigstens zehn oder fünf Jahre, bis sie Einen durch und durch verdorben hatten, und kehrte dann solch' ein verlorener Sohn endlich wieder heim und war zerlumpt und verwüstet noch so sehr, wenn er die Glocke auf seiner Eltern Kirchthurm hörte, ging er in sich und weinte seiner Jugend eine Thräne. Aber mein Hermann ist kein verlorener Sohn vor der Welt, noch vor seinem Vater. Ein Muster ist er, ein Vorbild für seine Standes-Genossen; Alles bewundert und achtet ihn; und macht ihn erst des Bruders Tod zum Majoratserben, dann giebt es seinesgleichen nicht mehr: Schön, klug, gebildet, unterrichtet, zuvorkommend, reich .... was fehlt ihm dann zu einem Halbgotte? — Ich weiß es nicht! Doch was ihm zu einem Menschen fehlt, das weiß ich; zu einem Menschen nach meinem Sinne. — Ist es nicht wie fürchterliche Ironie, daß er Alles erworben und sich zu eigen gemacht hat, was ich ihm dringend rieth, sich anzueignen? Daß er eingebüßt hat, wovon er damals übervoll war, und was ich ihm dringend rieth, zurück zu drängen, zu beherrschen. O ich Thörin, ich warnte ihn, sich von seiner Menschenliebe, von seinem kindischen Glauben an unmögliche Theorieen fortreißen zu lassen; schärfte ihm meiner Mutter heiligen Wahlspruch ein. Und wie hat er den in's Leben gesetzt!? Welche Anwendung macht er jetzt von meinem Noblesse oblige? —

Ach wir blinden, ewig blinden Menschen, die wir uns

bisweilen klug genug dünken, mit hineinreden und wünschen zu wollen in den Lauf der Dinge! Welcher Segen, hätt' ich einst gehofft, müsse diesen Fluren zuströmen durch einen Gebieter, wie Hermann zu werden versprach; der keinen höheren Wunsch kannte, als hier leben, hier wirken zu dürfen, sei es auch in beschränkten Verhältnissen, in untergeordneter Stellung. — Wohin ist es jetzt gekommen? — Und wohin wird es kommen, wenn er Herr heißt? Willkür und Habsucht werden hier walten; Pächter werden sich bereichern; Geld und wieder Geld wird die Losung sein; — und die Bewohner dieser Dörfer werden ihren Grafen nicht von Angesicht kennen. In die Fremde wird der Arme auf gutes Glück seine Bitten schicken müssen, braucht er Beistand und Rath. Leer stehen werden die Hallen dieses Schlosses das lange Jahr hindurch. Vielleicht auf kurze Tage wird bisweilen wildes Geräusch sie durchlärmen, wenn eine Schaar übermüthiger Müssiggänger den Besitzer begrüßt, der auf seinem Eigenthume selbst ein Gast, der im Auslande zu Hause ist. — Ha, da schaust Du wieder aus dem Alkoven heraus, Mathilde! — Wie? — Wenn er Dein geworden wäre, Du hättest ihn festgehalten in diesem Paradiese? — Ja, das glaub' ich Dir! Ich glaub's Dir . . . Aber gönne mir Ruhe; steige nicht immer wieder vor mir auf, mich anzuklagen, weil Du ihn verlorst. Hab' ich ihn nicht auch verloren? Tröste Dich mit mir. Unser Hermann ist fort, und wir sehen ihn nimmermehr wieder — Den Grafen Hermann Eichengrün, künftigen Majoratsherrn von Eichenau, den werde ich jetzt in der Resi-

denz bewundern, werde seine Besuche empfangen, werde über Alles mit ihm reden, worüber eine alte Jungfer mit ihrem preiswürdigen Neffen zu reden pflegt — nur über Dich nicht, Mathilde, nicht über Dein Herz, nicht über das meinige, — denn der ist nicht mehr unser Hermann!

Hier unterbrach sie Niklas mit der Meldung, daß für gräfliche Gnaden aufgetragen sei.

Man soll Nichts verschwören, sagte sie, — und durch die geöffneten Thüren erscholl das Geschrei der Jagdgäste, die ihren Einzug hielten, — man soll Nichts verschwören; aber ich fürchte, dies ist die letzte Mahlzeit, die ich im Schlosse meiner Väter einnehme.

Zwölftes Kapitel.

Wir lassen unsere würdige Stiftsdame mit ihrem Grame reisen, ohne ihr das Geleit zu geben. Können wir doch eben auch Nichts beitragen, ihr vom ehemaligen Liebling bessere Kunde zu bringen. Denn was wir von ihm wissen und bald auch dem Leser zu eröffnen verpflichtet sein werden, klingt noch viel, viel übler, als man aus vorigem Kapitel schließen sollte. Es wird ohnehin schon Mancher, schon Manche ausgerufen haben: Die gute Tante Barbara, die thut dem schönen, eleganten Grafen Hermann doch wohl zu viel. Wenn solch' ein junger Herr sonst nichts Böses thut, als daß er nicht

zärtlich, nicht vertraulich genug mit seiner Tante ist! . . . Er ist ja kein kleines Kind mehr! Unmöglich kann er ihr so umständliche Rechenschaft von Jedem seiner Schritte ablegen. Das ist ein unbilliges Begehren von ihr. Gesteht sie doch selber zu, er sei artig und verbindlich, schreibe ihr lange Briefe! Gewiß ist's nicht so schlimm, wie sie's da aus ihrem alten Jungfernsitze betrachtet. Das Friedhain mag auch das rechte Klatschnest sein, wo so viel unverheirathete Damen beisammen stecken! Und so weiter.

Geduld, schönste Leserin. Ich fürchte, Du wirst meine Tante Barbara bald um Verzeihung bitten müssen. Mir selbst ist es leid und geschieht mir wehe für unseren Hermann, und ich bange gewissermaßen vor den Schilderungen, die ich von ihm zu entwerfen habe. Deshalb will ich einen freien Augenblick, der uns vorher noch bleibt, schleunigst zu einem kleinen Ausfluge benützen, auf welchem die Leser mich vielleicht gern begleiten. Tante Barbara hat uns das holde Kind wieder in Erinnerung gebracht; wir müssen sehen, was aus Mathilden geworden ist. Unsere letzten Nachrichten über sie empfingen wir durch Dore Puselmeyer, welcher ihre Freundin Pine den Namen des Städtchens verrathen hatte, wohin die Adresse des „Passagiergutes" überschrieben war. Behaupten wir auch nicht mit Doren, daß die Schülerin der Prudent'schen Erziehungs-Anstalt in gänzlich unkultivirte Gegenden geschleppt worden sei, so wollen wir doch eingestehen, daß der Weg von jenem Städtchen, durch welches die große Straße führt, und wo der Kondukteur

den ihm anvertrauten zarten Schützling einem Posthalter überantworten mußte, nicht zu den vielbefahrenen gezählt werden darf. Er geht durch lange Wälder, an See und Moor vorüber, an Sumpf und Wiese, an Stock und Stein — bisweilen auch durch und über letztere — nur von Häusern ist nicht viel zu sehen, selten von Hütten, und was Begegnende betrifft, die dem Reisenden Unterhaltung, der Einförmigkeit Wechsel geben, so gehören sie, mit seltenen Ausnahmen, in das Reich vierbeiniger oder geflügelter Waldbewohner. Ganz Unrecht hatte Dore Puselmeyer nicht. Und Mathilde würde bei ihrer Fahrt Todesangst ausgestanden haben, hätte nicht die Versicherung des Herrn Posthalters sie beruhiget, daß er den gnädigen Onkel sehr genau zu kennen die Ehre habe und ihr seinen zuverlässigsten Knecht mitgebe. Dieser Zuverlässigste sah nun freilich aus wie ein Räuber; war auch der deutschen Sprache nicht mächtig genug, einige an ihn gerichtete Fragen zu beantworten. Doch er ließ seine kleinen Litthauer munter laufen und brachte die Reisende rasch genug vorwärts.

Es kann wohl auf Erden kein schärferer Gegensatz ersonnen werden, als den ein junges Mädchen in solcher Lage an sich empfindet. Vor einigen Tagen wie ein kleines Kind belehrt, ermahnt, gescholten, beschränkt, überwacht, bevormundet, wegen jeden Blickes, jeder Regung zur Rechenschaft gezogen; — und heute — drei Nächte auf dem Postwagen unter wildfremden Begleitern, hinter sich — im öden Walde, sich selbst und einem Fuhrmann überlassen, dem wahrscheinlich sehr gleichgiltig sein würde,

was sie unternähme, oder was ihr widerführe, wenn er sie nur lebendig dort abliefert, wohin sein Herr es ihm befohlen hat.

Das Bewußtsein dieser Freiheit, dieser plötzlichen Selbstständigkeit machte sich bei Mathilden als solches nicht geltend. Es trat, wie begreiflich, bei ihr in Gestalt einer trostlosen Bangigkeit, eines öden, quälenden Alleinseins auf. Wie hätt' es anders sollen? Von frühester Kindheit an unter fremden Menschen; nach der Trennung ihrer in Zwist lebenden Eltern fern von Vater und Mutter, den Ersteren gar nicht, die Letztere nur flüchtig durch kurze, hastige Besuche kennend; ohne wirkliche Heimath; ohne vertrauliche Freundschaft; stets in den Schleier eines Familiengeheimnisses verhüllt, aus dem sie nur schüchtern auf ihre Umgebungen blickte; allen Veränderungen, denen man ihre äußere Lage preisgegeben, immer wieder durch unerwartetes Einschreiten, durch scheinbar gewaltsamen Entschluß ohne tiefere Nothwendigkeit unterworfen; so auch diesmal von Prudent's weggerufen und auf die Post befördert, wie ein Frachtstück...

Was stand ihr nun bevor?

An einen Oheim gewiesen, an einen Bruder ihrer Mutter, den sie nie gesehen, dessen Namen sie aber seltsam genug führte.

Als Mathilde Freiin von Schmalkow war sie bei Prudent's in die Pension getreten. An „Hans Freiherrn von Schmalkow auf Mühlhaus" lautete die Adresse des Briefes, den ihre Mutter (von deren Anwesenheit in der Residenz sie noch keine Ahnung gehabt) ihr eigenhän-

diget, da sie bei Prudent's erschien mit dem Befehle augenblicklicher Abreise. Auch in diese Namensverwirrung vermochte Mathilde keine Klarheit zu bringen. Wenn der Mutter Bruder Schmalkow hieß, — wie hieß denn der Mutter geschiedener Gatte, ihr Vater? Schwebte ihr nicht aus erster Kinderzeit vor, daß sie anders genannt worden wären? Klang diese dunkle Erinnerung nicht wie ein Doppelname, der zwei Geschlechter in sich vereiniget hätte?

Und immer tiefer ging es in den finstern Wald, immer düsterer wurde der Abend um sie her, immer dichter die Nacht in ihr.

Nur ein Bild zog leuchtend vor ihr her .... trug es nicht Hermann's Züge?

So ist sie denn spät vor das stille Gehöfte gelangt, vor dessen fest verschlossenem Thore die Peitsche ihres Führers unzähligen Wiederhall aus allen Scheuern und Schuppen wachknallt, ehe der Wächter darauf achtet und vom Gebell seiner Hunde begleitet zu öffnen kommt. Die Herrschaft natürlich liegt längst in den Federn. Der brummige Mann will von nächtlichem Besuch eines unbekannten einzeln daherfahrenden Mamsellchens Nichts wissen. Er führt ein ermüdendes Gespräch mit ihrem Kutscher in einer Mundart, aus welcher nur abgesondert verständliche Worte sie überzeugen, daß dieser die Weisungen seines Herrn Posthalters festhält und ihre Rechte tüchtig vertritt. Damit dringt er endlich durch, und es wird ihm gestattet, am Wohnhause vorzufahren.

Ein Schlag an die eichene Thüre mit des Wächters

Spieß — ein Aufblitzen schnell angezündeter Kerzen — eine Frage aus dem oben geöffneten Fenster — eine Antwort von unten: Mathilde, die ihrem Oheim Hans ein Schreiben seiner Schwester zu überbringen hat! — ein Schrei von innen: Frau, steh' auf! Sie schickt mir das Kind! — und bald nachher das vereinsamte, fröstelnde Mädchen in den Armen zweier schon ein wenig bejahrter, doch munterer Eheleute, die sie mit Liebkosungen fast ersticken ...

Dies war ihr erster Abend in Mühlhaus, und was dieser verhieß, hat sich mehr als reichlich erfüllt. Sie ist ihres Oheims Tochter, Frau Johanna ist ihre Mutter geworden. Kinderlos wie sie sind, wissen sie es ihrer Schwester und Schwägerin tausend Dank, daß sie ihnen gönnen wollte, was der Himmel versagte. Anfänglich bangten sie jedesmal, wenn ein seltener Brief den Weg zu ihnen fand, es könne abermals eine neue Veränderung für des Mädchens Existenz drohen. Doch als erst ein Jahr verging, als die Briefe dann aus immer größeren Entfernungen und längeren Zwischenräumen anlangten, da beruhigte sich Baron Hanns nach und nach. Zur Zeit, wo wir uns jetzt befinden, hat er schon vergessen, daß ihm eine Schwester lebt, welche nähere Rechte auf Mathilden hat, als er und seine Frau. Und Mathilde hat ihre Mutter schier vergessen und die Prudent'sche Erziehungsanstalt, die ganze Residenz .... nur das kleine Kirchlein, umgeben von den Gräbern der Ertrunkenen, mag sie wohl noch nicht vergessen haben. Lag es doch an einem See! Und giebt es der Landseen um Mühl-

haus doch so viele! Auch hübsche, junge Officiere fehlen nicht in der Gegend; und hängen sie keine Miethszettel an Grabkreuze mit welken Kränzen, so sind sie doch sehr geneigt, frische Blumen in volle Sträuße zu winden und diese der vollen, erblühenden Jungfrau darzureichen. Denn das ist Mathilde geworden, zur höchsten weiblichen Anmuth hat sich das liebliche Kind entwickelt; und blendet sie nicht durch Schönheit, so erwärmt sie durch Seele, Geist und Gemüth. Das entgeht auch den benachbarten Gutsbesitzern nicht, welche jetzt den Umgang mit Baron Schmalkow angelegentlichst suchen, nachdem sie ihn früher nur in so weit unterhielten, als die Gebräuche guter ländlicher Nachbarschaft mit sich bringen. — Was man Nachbarschaft in Gegenden nennt, wo zwei Meilen mit Anhang bei gegenseitigen Einladungen für einen Katzensprung gelten. Ländlich, sittlich. Für die Dorfbewohner des deutschen Nordens giebt es ein anderes Maß, als für Villeninhaber am Komersee oder für Landhausbesitzer, die von Wien mit der Eisenbahn nach Vöslau fahren. Jene haben ihre winterliche Geselligkeit im Schlitten, in Wolfs- und Bärenpelzen, durch Wälder, über knirschendes Eis sich zu erkämpfen, — und vielleicht erhöht die Mühe des Kampfes den Werth des Preises? Wenigstens waltete in den Kreisen, an denen die Schmalkow'schen Theil nahmen, eine Gemüthlichkeit vor, die ich echt nordisch zu nennen pflege, und die sich zu der vielgepriesenen südlichen verhalten mag, wie (wenn das Gleichniß sonst meinen Lesern nicht unpassend erscheinen will) wie Deutschland zu

Italien. Auch gestern hatte eine solche Zusammenkunft — „Kränzchen" oder vielmehr „Winterkränzchen" benannt — die Familien von zehn bis zwölf Gutsbesitzern vereiniget; die meisten derselben hatten mehrere Gäste eingeführt; es war gespielt und getanzt worden; und Schmalkow's hatten erst bei Morgengrauen ihr Mühlhaus wieder betreten, folglich lange geschlafen, aus Tag Nacht gemacht. Der Baron, Frau Johanna und Mathilde saßen jetzt zu Dreien am Theetische, ihrer trauten Häuslichkeit Ruhe nach dem Trubel einer durchlärmten Nacht zwiefach schätzend und genießend. Doch erwies keins von den Dreien sich deshalb undankbar. Jedes gestand willig, recht vergnügt gewesen zu sein: der Baron am Kartentische, die Baronin im belebten Gespräch, Mathilde beim Tanze, dessen Königin sie, wie immer und überall, gewesen. Man ließ noch einmal die Reihe ihrer vorzüglichsten Tänzer vorüberziehen. Baron Schmalkow hob einige heraus, mit denen „sein Töchterchen" besonders gern zu tanzen scheine, und deutete schließlich auf Einen hin, der unter diesen Einigen sich bemerkbar mache.

Da bist Du links, sagte Frau Johanna; Herr von Wahlen ist nur Gutsbesitzer.

Dein „nur" ist verfänglich, mein Schatz. Hast Du nicht auch vorlieb genommen mit einem solchen Nur-Mann? Und was soll er denn sein, um Mathilden zu gefallen?

O er gefällt ihr schon! Sie nimmt seine Auszeichnungen artig und freundlich auf. Doch dabei hat es sein

Bewenden, und sie thut Nichts, was ihm auch im entferntesten Muth einflößen könnte, sich ihr weiter zu nähern, als die Tour gestattet, welche eben getanzt wird.

Ja, so ist es, versetzte Mathilde, und aus guten Gründen. Herr von Wahlen hat meine ganze Hochachtung; deshalb kann ich nicht zeitig genug verhindern, daß er mich in die traurige Nothwendigkeit bringe, ihm einen Korb zu geben, und sich selbst in die höchst beschämende Erfahrung, dergleichen empfangen zu müssen.

Das heißt mit andern Worten: Du magst ihn nicht. So, so! Und wirklich, wie Mutterchen meint, weil er nur Gutsbesitzer ist? Das kann ich nicht glauben, denn ich bemerke nicht, daß Dir die Huldigungen der Herren Dragonerofficiere tiefer zu Herzen gehen. Oder täusche ich mich darin?

Nein, lieber Onkel, gewiß nicht.

Von unsern hiesigen Officieren will ich gar Nichts gesagt haben, sprach Frau Johanna. Ich dachte an die Residenz . . .

Mathilde warf über den glühenden Samowar hinweg einen so flehenden Blick auf die Sprechende, daß diese mitten im Reden inne hielt und auflachte: Ein Zwist um Kaisers Bart; Wahlen ist ja Officier; er steht ja bei den Landwehruhlanen.

Dieser glückliche Uebergang lenkte Schmalkow's Aufmerksamkeit von dem kitzlichen Punkte ab und gab dem Dreigespräch bald eine andere Richtung. Die Landwehr, sein Steckenpferd, sobald Staatseinrichtungen durchgenommen worden, ritt ihn — (wie denn Stecken-

pferde sich von lebendigen Rossen dadurch sehr unterscheiden, daß sie mehr den Reiter reiten, als von ihm geritten werden) — scharfen Trabes in die „neue Zeit," deren leidenschaftlicher Anhänger Baron Schmalkow zu sein sich rühmte. Er las daneben viel, ging mit der Welt weiter, klebte nicht hartnäckig an Formen und predigte seinen mitunter kopfschüttelnden Nachbarn gern die Lehre vom Fortschritt, von der unausgesetzten Erziehung des Menschengeschlechtes, von den unerläßlichen Opfern, welche der Einzelne willig dem Gedeihen des Ganzen zu spenden habe, was er dann gewöhnlich mit dem kurzen, stets wiederkehrenden Satze belegte und in diesen zusammenfaßte: „Wo Holz gehackt wird, da fallen Späne." Man ließ ihn reden und hörte ihn sogar nicht ungern, weil er unterrichtet, verständig, wohlmeinend war und — was die Hauptsache bleibt, — seine Opferfähigkeit bei jeglichem Anspruch, der an ihn gemacht wurde, durch bereitwillige Thaten erhärtete. Er galt für einen rechtschaffenen, tüchtigen Mann, — wenn er auch, setzten seine Freunde hinzu, ein etwas idealistischer Theoretiker ist.

Doch dies war eine Abschweifung. Ich wollte sagen: sein Steckenpferd ritt ihn in die „neue Zeit," oder richtiger in die alte, die er zu ihrem Nachtheil mit der neueren verglich. Es wird besser, rief er wiederholt und bekräftigend aus, obgleich weder Mathilde, noch seine Frau ihm widersprachen; — es wird besser, entschieden! Wenn ich mir noch die Junker meiner Zeit bedenke ... da gab es Krautjunker, Jagdjunker, Stall-

junker, Tanzjunker, Hofjunker, Spieljunker, und in der zuletzt erwähnten Species ging endlich das ganze genus auf! War das eine Junkerei! Na, ich will nicht behaupten, daß es nicht hier und da von all' diesen Sorten noch recht muntere, wohlconservirte Exemplare gäbe, ... aber im Allgemeinen hat's denn doch einen andern Zuschnitt bekommen! So ein Mensch wie der Wahlen, — das wäre ja vor dreißig, vierzig Jahren noch eine Unmöglichkeit gewesen. Gestern bei Herbstübungen wie ein Daus in seiner Eskadron, so drall und flott als nur der flotteste Gardeuhlan: — morgen draußen auf dem Felde hinter dem Pfluge her, und ein Wirth mit scharfem Blick und praktischer Hand, wie er im Buche steht! Mathilde, den sollst Du nehmen; da hast Du Nähr- und Wehrstand in einer Person, und was ihm vielleicht zum Lehrstand noch abginge, das brächtest Du mit in's Haus, mein allerliebstes Professorchen. Hab' ich doch in den paar Jahren, die Du bei uns bist, auch Allerlei von Dir gelernt.

Und jetzt wird Dir mein Dociren schon lästig, und Onkel Hans möchte mich weghaben? Wer soll Dir denn hernach die englischen Ausdrücke erklären, die Dich oft stutzig machen?

Du würdest mir gewaltig fehlen, wenn Wahlen Dich heimführte. Gewaltig, Mathilde! Ich entbehrte gewiß Deine Gegenwart in Mühlhaus ebenso schmerzlich, als ich herzlich Gott an jeglichem Tage bisher dafür gedankt habe, — und Deiner Frau Mutter auch, die durch den gesegneten Einfall, Dich mir anzuvertrauen, manchen

schwarzen Strich, manches Notabene auf ihrem Schuldenregister bei mir ausgetilgt. Ich entbehrte Dich ungern, Mathilde, aber wenn's zu Deinem Glücke führte, entbehrte ich Dich gern. Stille, behagliche Verhältnisse, wie das unsrige hier, sind angenehm, sind wohlthuend. Doch darum dürfen sie ebenso wenig auf unveränderliche Dauer Anspruch machen, wie andere irdische Verhältnisse. Das Leben darf nicht stehen bleiben. Das Leben ist Fortschritt, immer Fortschritt. Ja sogar, wo des Todes Hand hinein greift, fördert sie den Fortschritt, indem sie neue Bahnen öffnet, zu rascherer Bewegung antreibt. Damit Du die neue Bahn beschreitest, die der mannbaren Jungfrau gebührt, muß ich, müssen wir Dich verlieren. Ich bringe ein Opfer, ich bring' es willig. Nicht ohne Schmerz; ich weiß, was ich verliere, sonst wär' es kein Opfer. Wir werden Dich am Theetisch vermissen, Johanna und ich; wir werden vielleicht gähnend seufzen: „Ach, unser Tildchen" — Na, wo Holz gehackt wird, da fallen Späne!

Dieses unausbleibliche Axiom gab Allen ein erwünschtes Signal zum Lachen. Und Mathilde fuhr lachend fort: Ihr sollt nicht gähnen, — wenigstens nicht, ehe der Wächter zehn Uhr gepfiffen.

Ich will aber gähnen; es ist Zeit, daß Du einen Mann nimmst; es ist Zeit, daß Du Deinen eigenen Heerd besorgst. Du sollst fort .. Du mußt fort, ... über kurz oder lang geschieht es ja doch. Wer bürgt mir dafür, daß der Fortschritt falsch versteht und Dich, ehe wir's uns versehen, beim Kragen nimmt, um Dich weg-

zuführen über die große Salzpfütze, die sie Ocean nennen? Da wär's denn doch besser auf Wahlen's Gute; heißt freilich Seedorf und liegt hinter dem See; doch das ist ein See ohne Falsch und Salz; friert im Winter zu, läßt sich im Sommer umfahren. Soll Onkel Dich ganz und gar verlieren? Wär's wahr und wahrhaftig Ernst mit der Residenz, wie die da munkelt? Steckt etwa gar meine schwesterliche Liebe, Deine Frau Mama dazwischen? Sind Briefe gekommen, von denen ich Nichts weiß?

Mathilde machte erst eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe und schwieg dabei, wie Jemand, der noch erwägt, ob er reden soll oder nicht. Dann aber auf ein Mal raffte sie sich auf und sagte: Liebe Tante, es drückt mich schon lange, daß der Onkel nicht weiß, was ich Dir anvertraut habe. Zwar ist's eben nur ein Weibergeheimniß und wird ihm sehr gleichgiltig, vielleicht nichtig erscheinen. Doch um zu vermeiden, daß sich Gespräche wiederholen, die dem heutigen gleichen, — wie wär's denn, wenn ich mein armes, kleines, ehrliches Herz vor ihm öffnete und es ihm vor Augen hielte, daß er darin lesen kann? Sieh', mein theurer Oheim und Vater Hans, Deine Mathilde ist erst in Deiner Pflege und Kost, erst in Deines Landaufenthaltes reiner duftiger Luft zu einem so derben Mädel geworden, welches Du schmeichelnd eine mannbare Jungfrau nennst. Sie war ein verschmachtendes, kleines, dummes Ding, als des Posthalters brummiger Knecht sie Dir bei Nacht in den Hof brachte. Nun, so klein und dumm sie Euch erschien,

so kindisch sie vor Euch auftrat, hatte sie doch schon eine große Geschichte aufzuweisen, hatte schon ein tüchtiges Stück Leben durchgemacht. Sie hatte — gewähnt, geliebt zu sein; war vielleicht wirklich geliebt worden? Wird vielleicht noch geliebt? — Darüber vermag sie keine Auskunft zu geben, denn sie weiß nicht, hat der Geliebte sie aufgegeben, weil sein Gefühl nur ein oberflächliches, vorübergehendes, weil es mit üblen Absichten verknüpft gewesen? Oder ist er gezwungen worden, ihr zu entsagen, weil die Seinigen ihre Gewalt über ihn geltend machten? — Gesprochen, von Mund zu Mund, hab' ich nie mit ihm — und seine Briefe sind plötzlich ausgeblieben, nachdem Tages zuvor eine ehrfurchtgebietende alte Dame bei meinen Erzieherinnen einen langen Besuch abgestattet. Sie hatte dafür verschiedene passend ersonnene Vorwände, doch die Aufmerksamkeit, wodurch sie mich auszeichnete, die Absichtlichkeit, womit sie sich mir näherte, setzten mir außer Zweifel, daß ihre Anwesenheit mir galt. Diese nämliche vornehme Frau, — wahrscheinlich ist es seine Mutter gewesen! — hat unsere Aufwärterin am Arme des Officiers erblickt ....

Ein Officier war es, der Dir so oft geschrieben? Saubere Einrichtungen in den Mädcheninstituten der Residenz! Und Du kleiner Höllenbrand hast ihm wohl gar auf ein oder das andere Briefchen Antwort geschrieben?

Auf jeden, Onkelchen! Auf jeden seiner Briefe. O man hatte uns in den Lehrstunden, die dem guten Tone

gewidmet waren, wohl unterrichtet, wie unartig es sei, Zuschriften unbeantwortet zu lassen. Brief für Brief, das versteht sich. Aber — mache kein finster Gesicht, Onkel Hans — es versteht sich dabei, daß meiner Antworten keine abgesendet wurden. Sie liegen, wie sie geschrieben und gefaltet sind, neben ihren Schwestern; Pärchen bei Pärchen.

Er hat Nichts von Dir in Händen gehabt?

Nicht eine Zeile, nicht eine Silbe.

So ist er abgesprungen, weil er nicht hoffte, nicht hoffen konnte! Wäre auch abgesprungen ohne alte ehrfurchtgebietende Damen, ohne Dazwischenkünste, ohne Gewalt. Befremdet Dich das?

Es befremdete mich nicht. Es that mir ganz einfach wehe. Und da ich ihm nicht Unrecht zufügen will, so halt' ich mich lieber an den Glauben, er sei gezwungen worden, sich von mir loszusagen. Dieser Glaube paßt besser zu meinen Gefühlen. Denn ich wünsche, daß er fortfahre mich zu lieben, ganz einfach deshalb, weil ich nie aufhören werde ihn zu lieben.

Mathilde, bist Du verrückt?

Nicht wahr, Onkel, das ist kein Fortschritt? Das ist ein recht altmodischer Stillstand?

Es giebt keinen Stillstand in der Welt. Ein Rückschritt ist's, und den halt' ich immer für verderblich. Er wird auch verderblich für Dich werden, wenn Du darauf beharrst. Bildest Dir ein, den jungen Laffen zu lieben, den Du nicht kennst, der Dich nicht kennt, der wahrscheinlich an Dich ebenso oft denkt, wie an meine

Johanna, die er nie gesehen hat? Wenn das nicht Kindereien sind! Wenn das nicht ein unnatürlicher Rückschritt ist, aus jungfräulicher, behaglicher, selbstbeschaulicher Gegenwart in die kindische, weinerliche, sentimentale, schülerhafte Vergangenheit zu trachten, mit der zu liebäugeln, die ja doch längst abgethan wäre, sollt' ich meinen? Dabei kommt Nichts heraus, als verdorbene Gegenwart, unsichere Zukunft, verpfuschtes Leben.

Was nennen Sie so? Wessen Leben gilt Ihnen für folgerechter, harmonischer in sich selbst: jenes der Leichtgesinnten, die mit dem Namen ihres Vielgeliebten im Herzen vor den Altar tritt, einem Andern die Hand reichend, seinen Namen zu tragen? Oder jenes der Getreuen, die weder sich noch einen Freier täuschen mag, sondern jungfräulich fest bei dem kindlichen Entschlusse ausharrt, „den oder keinen!“ Und wenn sie's ernstlich durchführt, wem bringt das Schaden? Höchstens ihr. Ihr ganz allein. Den Ihrigen gewiß nicht. Wenn ich's durchführe, den Meinigen gewiß nicht. Mutter fragt nicht nach mir — und meine Pflegeeltern sollen nie und nimmermehr darunter zu leiden haben, daß ich sitzen blieb. Die Launen einer alternden Jungfer will ich mir und Ihnen fernhalten. Will auch meines lieben Onkelchens Fortschritt fröhlich fördern helfen, — wenn ich nur bleiben darf, was ich bin.

Kein Mensch bleibt, was er ist. Wer nicht besser wird, muß schlechter werden. Es giebt keinen Stillstand. Auch im Grabe nicht. Reiner Unsinn, was sie schwatzen

von der Ruh' im Sarge, unter der Erde. Kann ich mich nicht mehr rühren, desto fleißiger rühren sich die kleinen ungebetenen Gäste und tragen mich wer weiß wohin. Was Du mit Dir vorhast, Mädel, ist ein Begräbniß bei lebendigem Leibe.

Gilt Ihnen Ihr Mühlhaus für eine Gruft? Mir gilt es für eine Stätte des Friedens, für ein heiliges Asyl, für einen Tempel, alter einfacher guter Sitte geweiht, belebt und erfrischt durch den reinen Hauch geistigen Ahnens und Strebens. Es steht nicht allzu fern vom Meere, liegt wie ein sicheres Eiland zwischen zwei Oceanen: dort das Weltmeer mit seinen stürmischen Wogen, dort das Meer der Welt — auf beiden kann man Schiffbruch leiden. Da ist ein verlassenes Kind an dies Eiland geschwommen .... daß es ein Kind war, ändert Nichts in der Sache. Schon in jungen Jahren hat es sein Fahrzeug stranden sehen und hat mit den Fluthen gekämpft. Ihr nahmt es liebreich auf, habt es warm gebettet und sorgsam bekleidet. Die nassen Gewänder durft' es auf den Altar des Tempels legen. Sie sind verblichen und entfärbt, ihr Glanz ist geschwunden. Aber es sind noch dieselben, in denen bei warmer Mailuft, mit Blüthen geschmückt, das Kind seine Reise begann. Ihm sind sie werth und lieb. Jedes Mal, wenn der Sommer wiederkehrt, schmückt es die Pfänder seiner Treue, obgleich ihnen längst entwachsen, mit jungen Blumen, aus deren Düften die Vergangenheit flüstert. Laßt mir dieses bescheidene Glück; die Vergangenheit

sei meine Zukunft — und meine Gegenwart gehört Euch!

Dringe nicht in sie, bat Frau Johanna; mach' ihr den Kopf nicht wirblicht, Hans. Wozu kann das frommen? Anderen Sinnes wird sie nicht, dazu ist ihr ganzes Naturell viel zu stählern und zu fest. Ihrer Mutter Kind ist sie nicht, wie ich Deine Schwester durch Dich kenne; da waltet des uns unbekannten Vaters ungebeugte Kraft. Quälen kannst Du sie mit Lehren und Bitten, daß sie am Ende gar aus dankbarer Liebe für Dich etwas Aeußerstes vollzöge. Aber das wäre keine That sanfter, gemilderter Ueberzeugung. Es wäre höchstens ein verzweifelter Sprung in die Tiefe, wo man lieber untergeht, als täglich und stündlich versagt. Nimm sie, wie sie ist. Ich denke, sie ist auch so ganz annehmbar, und daß sie bei uns bleiben will, wird den Fortschritt der Menschheit nicht hemmen. Bin ich nicht auch geblieben in dieser engen Sphäre treu bei Dir? Kleb' ich nicht auch an der Scholle? Ward mir nicht auch versagt, dem fortschreitenden Leben zu folgen auf der Bahn, welche die Hausfrau, von unruhiger Nachkommenschaft umschwirrt, in's Reich der Zukunft leitet? Wir haben keine Kinder. Ich lebte nur für Dich. Ist mein Dasein darum ein verpfuschtes? Ich hoffe nicht. Laß Mathilden für uns leben, wenn sie kein anderes Ziel sucht. Braven, wohlgesinnten Leuten, wie wir, ein gutes treues Kind sein, ihnen Ersatz, reichen Ersatz gewähren, ist auch ein Fortschritt zum Guten, denn es ist der Himmel auf Erden.

Den hab' ich, seitdem ich sie habe. Und verlieren würd' ich ihn, müßt' ich sie verlieren ohne den Trost, daß es ihr Herz ist, was sie von uns ruft. Nur in ihrem Glücke könnt' ich das meine wiederfinden.

Du hast das rechte Wort getroffen, Tante Johanna. Ruf es dem eigensinnigen Oheim nur recht oft und laut in die Ohren, bis es sich Bahn gebrochen zu seinem Gefühl. Mein Glück und Euer Glück! Eins mit dem Andern, Keines ohne das Andere, — und so bleib' es! Ich war elternlos, denn mein Vater war fern, von der Mutter geschieden, und die Mutter brauchte kein Kind. Ich aber hätte Eltern gebraucht, und Ihr sehntet Euch nach einer Tochter. Da kam es, wie es gekommen ist, und das wäre kein Fortschritt? Onkel Hans, sei nicht undankbar gegen Gott. Ich segne mein Leid, weil es mich zu Euch führte. Gönne mir mein Leid, daß ich es segne und liebe! Den guten Wahlen laß aus dem Spiele. Auf seiner Hochzeit versprech' ich Dir zu tanzen, eine Rose im Haar ... nur keinen Myrthenkranz!

Werd' ihm selbst einen Fingerzeig geben, dem werthen jungen Nachbarn, damit er sein Pulver nicht unnütz verschieße und seine Zeit nicht versäume. Was bleibt mir sonst übrig? Bin ich doch vollständig zum Schweigen gebracht. Frau und Nichte gegen mich verbunden; da heißt's sich auf Gnade oder Ungnade ergeben.

Immer das Klügste, was ein Mann beginnen mag, und vollends bei so milden Siegerinnen, als wir sind, Tante Johanna und ich. Denn Tante geht für sich und ihre eigenen Interessen nie in's Gefecht, hat sich jetzt nur

für mich gewehrt und prahlt nicht mit ihrem Siege. Und ich reiche dem glorreich Ueberwundenen, als Zeichen seiner ehrenvollen Niederlage und als Balsam für einige Verletzungen — gegenwärtigen Brief, den ich dem Postboten abgenommen, ehe wir zum Thee gingen, und bisher verheimlicht habe, damit er die Feier unseres Friedensfestes verherrliche. Ich kenne die Handschrift; er ist von Ihrem alten Freunde, dem Justizrath aus der Residenz. Soll er ihn haben, Tante?

Ja, gieb ihm sein Eigenthum; er hat sich's schwer verdient.

Baron Schmalkow ergriff das dicke Schreiben mit der Begierde eines Mannes, dem zwar in seiner selbstgewählten ländlichen Zurückgezogenheit sehr wohl ist, der aber doch immer gern in allerlei Verbindungen bleibt, durch welche ihm zukommt, was man die skandalöse Chronik nennt. Er gestand diese Schwäche ein: Hab ich doch, Gott sei's geklagt, früherhin manches Kapitel dieser Chronik selbst verfassen helfen; liebe jetzt, wo ich ein solider Herr geworden bin, nachzulesen, was spätere Autoren darin leisten. Es gehört auch zum Fortschritt.

Seine Frau und Mathilde waren immer gern Zeugen, wenn er einen Brief des Justizrathes empfing und genoß. Sie richteten es jedes Mal so ein, daß dieser Akt auf den Abend verschoben wurde, damit sie zusehen konnten, wie er Zeile für Zeile gleichsam schlürfte, bald lächelnd, bald die Stirn faltend, bald ein „Ha" — „Oh" — „dacht ich's nicht?" — einschiebend und mindestens ein Mal in lautes Gelächter ausbrechend, worin er sie nach Umstän-

den Theil nehmen ließ. Sie verhofften sich's heute wieder so, und diese Festlichkeit sollte den zu glücklicher Ausgleichung und Verständigung abgelaufenen Abend krönen. Denn Frau Johanna war, wie alle tüchtigen, redlichen Hausfrauen, eine Gönnerin und befördernde Erweckerin geselliger Scherze; und Mathilde sammt ihrer nach elegischer Schwermuth klingenden Jugendliebe Nichts weniger als eine larmoyante oder gezierte Augenverdreherin. Kann sich treue, stille Liebe nicht mit Heiterkeit vereinigen? fragte sie. Und muß denn, was sie unglückliche Liebe nennen, immer unglücklich machen? Wenn's mich nun beglückt, sie mit mir umher zu tragen, wie manche Mutter ihr krankes Kind trägt und dabei muntere Lieder singt? Weshalb sollt' ich dieses meines Glückes nicht froh werden?

— Gute Mathilde! hast Du vielleicht unserem edlen deutschen Sänger Emanuel Geibel die Strophen dictirt, deren eine mit den Versen schließt:

„Doch die Thräne der Sehnsucht, entrollt sie auch heiß,
Ist süßer als Lust, die von Liebe Nichts weiß."

— Onkel Hans eröffnete, entfaltete die mehreren Blätter, legte sie ordentlich zurecht, nicht einem hastigen Verschlinger, sondern einem erfahrenen, genauen Leser gleich.

Der Eingang erregte kein erwartungsvolles Schmunzeln; diesmal hätte der Justizrath ernsthaft begonnen. Vielleicht ein neues Verfahren, dem Scherz eine dunkle Folie zu verleihen? Doch nein, — in dieser Hülle ist

ganz und gar nichts Vergnügendes gekommen. Das ist ein Brief, der Trauer kündet.

Von Satz zu Satz, von Seite zu Seite wird Schmalkow's Angesicht düsterer; kein freundlich Lächeln mehr birgt sich in irgend einer Falte. Es ist nicht Gram, es ist nicht Schmerz, was sich auf diese Züge lagert. Nur ein würdiger, gehaltener Ernst, der sich immer mehr befestiget, und der, sobald das Auge des Lesenden sich bisweilen vom Papiere ab nach Mathilden wendet, in — wenn man so sagen darf — kalte Rührung übergeht. Frau Johanna wechselt wohl mit Mathilden einige Blicke, die von ihrer Seite Ungeduld verrathen, die jedoch von jener so erwiedert werden, daß die Tante daraus entnehmen kann: wir dürfen ihn nicht unterbrechen! Nun lassen sie ihn bis zu Ende lesen. Als er die Blätter zusammenbiegt und einen Athemzug nimmt, wie man thut, ehe man etwas Schweres von der Brust sprechen will, kommt ihm Mathilde zuvor und fragt in weichen, klangvollen Tönen: Onkel Hans, ist meine Mutter gestorben?

Meine Schwester lebt, sie läßt Dich grüßen, erwiedert der Baron.

Nun dann weiß ich nicht, sagt Mathilde zu Frau Johanna gewendet.

Deine Mutter, fährt Schmalkow ruhig fort (aber ohne die geringste Bitterkeit, ohne eine Spur von Hohn), schreibt aus Italien an den Justizrath, der ihre Geschäfte ordnet. Sie hat ihm eine lange Liste von Aufträgen

und Bestellungen gegeben. Das Weib ist unverwüstlich! Nebenbei hat sie ihm auch gemeldet, daß sie Wittwe geworden.

Mein Vater todt? schrie Mathilde so heftig, daß Frau Johanna und deren Gatte zugleich in die Höhe sprangen und sich ihr näherten, weil sie irgend einen nervösen Anfall befürchteten. Doch derlei moderne Verbrämungen ihrer heftigsten Gemüthszustände kamen bei dieser gesunden, jeder Affectation unzugänglichen Natur niemals vor. Sie dankte Beiden für die Sorgfalt, bat um Verzeihung, sie unnütz erschreckt zu haben, und sagte dann durch Thränen lächelnd: Ihr müßt mich entschuldigen, es kam so unerwartet. Man hat stets vermieden, von meinem Vater zu sprechen, seiner kaum vor mir erwähnt; sogar Sie, lieber Oheim, schwiegen womöglich von ihm, und entschlüpfte Ihnen eine Beziehung, so wurde sie gewiß rasch unterdrückt. Ich habe Nichts von ihm gehört, hab' ihn nie gesehen, weiß Nichts von ihm, als daß er von meiner Mutter getrennt lebte — lange schon — und eine schneidende, heisere Stimme flüsterte mir bisweilen in bangen Träumen zu, daß er die Schuld dieser Trennung nicht allein getragen. Nun vernehm' ich: dieser fremde Mann, der mein Vater gewesen, ist todt. Das ist mir ein neuer, peinlicher Gedanke. Ich dachte mir ihn oft, immer edel, schön, männlich; er gehörte mit zu den Gestalten, die, auf Erden wandelnd, mit uns in geistiger Berührung stehen, obgleich wir nie in persönliche mit ihnen kamen. Sein Leben, sein Glück, meine stille Verehrung für ihn, daß ich ihn in meine Gebete ein-

schloß . . . dies Alles gehörte mit zu meiner Existenz. Die Nachricht seines Todes packte mich wie eine Kralle, die eine Wunde in's Herz gerissen hätte. Ich fühle schmerzhaft eine Lücke; und soll ich vollkommen aufrichtig sein, so muß ich's Euch gestehen: kaum glaub' ich, daß meiner Mutter Tod, die ich doch kenne — und liebe, die mir um so viel näher steht, mich so heftig erschüttert hätte! Rechenschaft kann ich über diesen seltsamen Widerspruch nicht ablegen; erklären kann ich ihn nicht. Aber da ist er, und stände meine Mutter vor mir, ich dürft' es ihr so wenig verbergen, als Euch.

Der Baron ergriff das Wort: Ich bin Deiner Mutter Bruder, doch Johanna wird mir bezeugen, daß ich nie Partei genommen habe mit ihr gegen Deinen seligen Vater. Vielleicht wäre meine Schwester an der Seite eines andern Gemahls glücklicher gewesen und hätte deshalb auch glücklicher gemacht! Darüber will ich nicht urtheilen und stelle die Entscheidung einem höhern Richter anheim. Daß der Verstorbene alle Eigenschaften besaß, deren Verein einen herrlichen Menschen bildet, — ein Schurke, wenn ich's ihm nicht in's Grab nachriefe! Ja, Mathilde, Wahrheit über Alles: Dein Ahnen trügt Dich nicht, Du bist eines trefflichen Mannes Kind. Und wenn er nach Deiner Geburt aus der Höhe, wozu der Himmel ihn berufen, herabstieg in niedere Sphären; wenn er sich selbst verlor und manche Schuld auf sein Haupt lud . . . . nun denn, er mußte dafür büßen, und nicht Alles, was ihm von Buße auferlegt ward, hat er allein zu tragen verdient. Nein, die Last war nicht

gerecht, sie war nicht gleichmäßig vertheilt. Es war ein jammervoller Beleg für die Gebrechlichkeit irdischer Gerichtspflege, daß er des Vaterrechtes auf Dich verlustig erklärt worden ist. — Heiße mich nicht schweigen, Johanna, ich hab' es ihr in's Gesicht gesagt. Oskar ist todt! Ehre den Todten! Weine um ihn, Mathilde, er war Deiner Zähren würdig.

Habe Dank, guter Onkel, sagte sie; schlafe wohl, Tante Johanna . . .

Du willst allein in Dein Zimmer gehen? fragte die Baronin.

Laßt mich. Laßt mich ruhig gehen. Ich will meinen Vater begraben.

Dreizehntes Kapitel.

Im Lehnstuhl fand Graf Theodor Eichengrün schon längst keine Erleichterung mehr. Die nagenden Schmerzen, welche mit langsamer, doch sicherer Gewalt sein Rückenmark verzehrten, waren nur zu ertragen und gestatteten ihm nur dann einige Herrschaft über sich selbst, wenn er, horizontal ausgestreckt, nicht, wie sonst, in den Armen des weichgepolsterten Fauteuils, sondern auf einem Kanapee lag, dessen Härte dem uns aus dieses Buches erstem Theile erinnerlichen Prachtmöbel der weiland Puselmeyerin wenig nachgab.

Wir finden ihn gegen Abend in seiner gewöhnlichen

Lage, ruhig, fast unbeweglich, im saubersten Negligée, eine leichte seidene Decke über die Füße gebreitet, die vergoldeten Rosetten und Guirlanden im Plafond betrachtend, als verfolgte er heute zum ersten Male mit neugierigem Blicke die Phantasiestücke des Zimmermalers.

Die Fenster sind noch geöffnet. Laue Frühlingslüfte dringen herein und bringen Düfte mit, aber auch summendes Geräusch fernrasselnder Wagen und andern Straßenlärms, gedämpft durch hohe Häuser und Mauern, welche den abgeschlossenen Hofraum umgeben. Unten in diesem regt sich Nichts, außer dem Brunnen, der seine eintönige Melodie plätschert, und bisweilen wiehert ein Pferd im Stalle. In den Zweigen der Linden- und Kastanienbäume zwitschern unzählige Sperlinge. Es ist schon so dunkel geworden, daß der Kranke aufhören mußte zu lesen. Er hat das Buch auf den Stuhl neben sich gelegt und läßt nun von Zeit zu Zeit ein leises Wimmern vernehmen, das er aber sogleich unterdrückt, wenn Paul sich seinem Lager nähert.

Paul besorgt allerlei kleine Vorbereitungen für die Nacht, die ihn wohl nöthigten, hin- und her-, aus- und einzugehen. Aber streng genommen geht er nicht; wenigstens scheint er nicht aufzutreten wie andere Menschen, deren Füße einen schweren Körper zu tragen haben. Er schwebt nur und bewegt sich wie Wesen vergeisterter Gattung. Man hört ihn nicht. Durch gesprochene Worte macht er sich nicht bemerkbar. Zwischen ihm und seinem Herrn waltet eine Zeichensprache, die Beiden geläufig ist. Paul versichert den Aerzten, wenn sie das Vorzimmer

verlassen, mit Zuversicht, er habe sich seit einem Jahre das Reden völlig abgewöhnt.

So bringt er auch jetzt seine Anfrage: ob die Lampen angezündet werden sollen, pantomimisch vor, indem er mit ausgestrecktem Zeigefinger auf das zurückgelegte Buch und dann nach dem Fenster deutet, durch welches nur ein mattes Dämmerlicht in's Zimmer fällt.

Warten — murmelt Theodor — und Paul ist verschwunden.

Es ist in der ganzen Residenz bekannt, daß Graf Eichengrün Niemand bei sich sehen will. Die meisten seiner „Freunde" billigen diesen Eigensinn, weil er ihnen bequem ist. Sie würden es sehr lästig finden, ihrem ehemaligen Genossen wöchentlich einige Stunden zu widmen. Desto fleißiger fragen sie beim Grafen Hermann nach des älteren Bruders Befinden, tragen ihm „alles Schöne" für den Leidenden auf und „hoffen ihn recht bald wieder unter sich zu sehen." Eine Hoffnung, über deren Nichtigkeit kein Zweifel obwaltet, denn er gilt ja schon längst für einen Aufgegebenen.

Was Hermann für seinen Bruder thut, ist der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und geht wie ein Hymnus, ein Päan durch alle Salons. Daß Graf Eichengrün der Jüngere der liebenswürdigste, unwiderstehlichste, hinreißendste aller jungen Kavaliere des Landes sei, darüber waren die Damen einig, seitdem über den erstgeborenen Majoratserben von Eichenau die Aerzte den Stab gebrochen. Daß er für den vielversprechendsten aller Aspiranten im Ministerium des Auswärtigen gelten

dürfe, gaben sämmtliche höhere Staatsbeamte gern zu verstehen. Jetzt erhoben ihn auch die anderen jungen Herren auf den Ehrenplatz bewundernswürdigster Bruderliebe und Aufopferung; denn es war kein Geheimniß mehr, daß er sich seit Jahresfrist nur deshalb nirgend zeigte, Nichts mehr „mitmachte," sogar den Sport und die Huldigung der Schönheit vernachlässigte, weil er, Nacht für Nacht beim Krankenlager des Sterbenden zubringend, denjenigen Theil des Tages, den er seinen Studien abstehlen konnte, nothdürftigstem Schlummer überließ, um sich nur aufrecht zu erhalten. Und die öffentliche Stimme log nicht, ja sie übertrieb nicht einmal; sie verkündigte nur die reinste Wahrheit. Graf Hermann that mehr für seinen Bruder, als dieser je verlangt oder gar erwartet hätte; that es ohne Prätension, wie von den natürlichsten Gefühlen brüderlicher Liebe angetrieben. Jede Anerkennung lehnte er mit der Aeußerung ab: so Etwas verstünde sich ja von selbst und könne nicht anders sein. Leicht war die Aufgabe nicht, welche bis an's Ende zu führen der neue Diplomat sich vorgesetzt. Theodor zeigte sich allen Anfällen von Rechthaberei und Streitlust unterworfen, denen verwöhnte Kranke, die weder durch Entbehrungen, noch durch Rücksichten auf ihre Umgebung beschränkt werden, so gerne unterliegen. Es gehörte viel Geduld dazu, im Guten mit ihm durchzukommen. Diese Veränderung war scharf hervorgetreten von dem Tage an, wo der Kammerherr, Baron Fach, plötzlich abgereiset, nur in einem Billetchen Lebewohl gesagt und den früher oft angedeuteten Entschluß

durch die That besiegelt hatte: er wolle in der Fremde und allein sterben. Dieser Tag bildete einen Abschnitt für Theodor, der am liebsten seinen philosophischen Lehrer auch in dieser „Seelengröße“ nachgeahmt hätte. Er versuchte wohl dergleichen und verschloß die Thüre sogar dem Bruder. Doch wie dieser sich nicht abweisen ließ, auf seine angeborenen Rechte pochend und endlich den zu diesem Zwecke aus Eichenau nach der Residenz berufenen Vater als Beistand mitbringend, da glaubte Paul nachgeben zu müssen — und der Kranke that es auch. Gleich nach des Vaters Rückreise, noch in heftiger Mißstimmung darüber, daß ihm Zwang auferlegt und er nach Eichenau transportirt werden sollte, erklärte er dem Bruder: Nichts wirke feindseliger auf ihn, verschlimmere seinen Zustand fühlbarer, als Besuche im Laufe des Tages. Deshalb habe er sich mit dem Restchen Kraft, welches ihm noch geblieben, gegen Eichenau gestemmt, wo er dem Vater nicht hätte untersagen können, häufig auf Viertelstunden im Krankengemach einzusprechen. Das stört mich nur, versicherte er, bringt mich aus der stoischen Fassung, wonach ich strebe, und wie es mich aufregt und momentan zerstreut, so lange die Gegenwart des Besuchenden mir die Pflicht auferlegt, kommunikativ zu sein, so wirkt es desto häßlicher nach, wenn ich dann wieder allein bleibe. Sogar anziehende Lektüre befriedigt mich dann nicht mehr. Wem ernstlich daran liegt, mir eine Wohlthat zu erweisen; wer nicht um der Leute und ihres Geredes willen, sondern aus menschlichem Erbarmen Etwas für mich thun will, der überläßt mich den

Tag über mir allein. Da reichen meine Augen aus, daß ich mich in erhabene Gedanken bedeutender Schriftsteller versenke, und zwischendurch findet sich ein Stündchen halben Schlummers, der betäubt und vielleicht sogar erquickt. Der Tag ist mir noch günstig genug. Nur die Nacht ist meine unerbittliche Feindin. Wer mir zur Seite bleiben will im Kampfe gegen sie und die ihr verbündeten Schreckgestalten — der ist mein Freund; den werd' ich als solchen anerkennen.

Dieser Trumpf war nicht vergeblich ausgespielt worden; Hermann's Nächte gehörten von nun an seinem Bruder. —

Paul erwartet den Trostbringer, indem er nicht nur des kranken Herrn Bundesgenossen wider die Grauen einer schlaflosen Nacht — in dem er auch seinen eigenen künftigen Herrn erblickt, bereits mit Ungeduld. Die Dämmerung ist in Finsterniß übergegangen, die Glasfenster sind leise geschlossen worden, aber noch hat kein Licht gebracht werden dürfen. Und die Dunkelheit ist dem Diener fürchterlich, weil die Angst ihn peinigt, der Leidende werde in solch' unbewachter Stunde einmal absterben, ohne sich zu melden. Wenn man hernach zusieht, liegt eine Leiche da, — denn er macht Nichts wie die Andern; er wird auch nicht verscheiden, wie's Brauch ist. Das hat er vom Kammerherrn gelernt!

Gegen diesen hegte Paul einen ganz besonderen Groll, welchen die fast schon zur Gewißheit gewordene Muthmaßung seines in der Fremde erfolgten Todes nicht milderte. Theodor durfte das nicht wissen. Doch Hermann

erhielt jedes Bulletin, wenn er sich's bei der Ankunft im Vorzimmer über den Stand der Krankheit und den Verlauf des Tages abstatten ließ, durchpfeffert von scharfen Bemerkungen gegen den „transparenten Baron," die übrigens immer unerwiedert blieben. So auch heute.

Mit ihm zugleich kamen dann Paul und ein zweiter Diener mit Lampen, die auf verschiedene Tische so gestellt wurden, daß sie den Kranken nicht blenden konnten. Auf einen dritten Tisch wurden etliche Flaschen Wein, Rum, Wasser und andere Erfrischungen gesetzt. Dann begab sich Paul auf einige Stunden zur Ruhe — und die beiden Brüder blieben ohne Zeugen.

In solchen Nächten hatte Graf Theodor an Hermann's Erziehung vollendet, was etwa nach seiner Meinung noch daran fehlte. Das heißt, hatte jede Spur kindlichens Glaubens an die Menschen beseitiget und den jungen Mann gelehrt, nur an sich zu denken. Nicht etwa in dem niedrigen Sinne roher Genußsucht, die jeder Leidenschaft fröhnt, sondern mit jener raffinirten Besonnenheit, die berechnend abwägt, selbstsüchtig verfeinert, scharfsinnig kombinirt, den kalten Verstand zum Götzen, das warme Herz zum schweigsamen Tölpel macht, der sich nicht mehr regen darf, will er nicht verhöhnt werden. Diese geistreichen Irrlehren, des Kammerherrn testamentarische Offenbarung, würden auf den einstigen Anbeter Mathildens — wie wenig diesem auch der jetzige Hermann ähnlich sah — doch keinenfalls so entschiedene Wirkung ausgeübt haben, hätte ihnen nicht

die Kanzel, von der sie geprediget wurden, eine verhängnißvolle Weihe und Bedeutung ertheilt. Was der im sinnlichen Dasein nach eigenem Vergnügen und Wohlbehagen trachtende Sophist als unfehlbare Lebensweisheit anpreisen will, mag es noch so bestechend sein, kann tausendfältige Zweifel erregen; denn der Hörer fragt sich in Momenten, wo sein besserer Geist erwacht: wird diese Ansicht standhalten bis zu der letzten Stunde? Was aber ein Sterbender, dicht vor der schwarzen drohenden Kluft ewigen Verstummens, als sein Evangelium verficht, das muß denn doch erprobt und sicher sein. Und nun vollends, wenn es mit dem Accente unerschütterlichster Ueberzeugung vorgetragen wird! Theodor glaubte an sich und sein künstlich aufgerichtetes Lehrgebäude. Hermann setzte einen Ehrenpunkt darein, ebenfalls zu glauben. — Wenn vollständiger Unglaube Glaube genannt werden darf.

Unter die eigenthümlichen Erscheinungen in Theodor's langwieriger Krankheit gehörte auch seine Fähigkeit, immer genau zu wissen, wie viel es an der Uhr sei, auch wenn er keine Glocken schlagen hörte und kein Zifferblatt sah. Seine Taschenuhr lag unberührt und unbenützt, so lange schon, als er nicht mehr ausgegangen war; und die berühmte große Wanduhr, dieses „eichenauer Familienstück," durfte nicht aufgezogen werden. Er hatte ausdrücklichen Befehl ertheilt, daß dies alte Meisterwerk erst wieder in Gang gesetzt werden solle, um den Antritt des neuen Majoratserben mit seinen Klängen zu feiern.

Wie nun Hermann heute Abend zur hergebrachten Nachtwache sich einstellte, fragte ihm Theodor schon aus der Finsterniß entgegen: Er habe hoffentlich angenehme Abhaltungen gehabt, die ihn veranlaßten, um eine halbe Stunde später zu kommen wie gewöhnlich.

Je nachdem, mein Theurer! Nach einem kurzen Spazierritt durch unser in's plumpste Deutsch übersetztes bois de Boulogne, wo ich im Vorüberreiten einige unvermeidliche Begegnungen mit zärtlichen Vorwürfen auszustehen und viel Staub zu verschlucken hatte, kam ich von jenen wie von diesem gelangweilt in meinen vier Pfählen an, auf ein erfrischendes Bad und ein stärkendes Stündchen Schlaf rechnend; doch ich sollte nur das Erste und das nur zur Hälfte genießen; denn man brachte mir zwei Episteln, die rasche Antwort verlangten . . .

Verzeih', daß ich Dich unterbreche, Hermann. Ich ertappe Dich da zum zweiten Male auf einer mitleiderregenden Schwäche. Wie können Zuschriften einen Mann comme il faut in irgend einem behaglichen Genusse stören? Den Schlingel, der mir mit Briefen kommt, wenn ich keine haben will, jag' ich kopfüber aus dem Dienste.

Wenn sie nun aber dringend, wichtig sind?

Für denjenigen, der das Leben und der zu leben versteht, giebt es nichts Wichtigeres, als die Harmonie im im eigenen Ich, die göttliche Ruhe, den eigentlichen Quietismus. Was diesen Zustand unterbrechen will, muß ferngehalten werden! Das ist die Hauptsache.

Außerdem existirt nichts Lächerlicheres, als der alberne Respekt, den die Leute vor „dringenden Briefen und nöthigen Antworten" hegen. Man habe nur muthige Konsequenz, alle Zuschriften, deren Athem nicht schon im Voraus zur Eröffnung einladet, unentsiegelt liegen zu lassen; — ich besaß, da ich noch mit der Welt verkehrte, ein eigenes Behältniß dafür; — und nach Jahresverlauf, in müßiger Stunde überfliege man den Inhalt — . . . da wird sich zeigen, daß bereits Alles erlediget ist durch die Zeit, durch sich selbst, durch das Glück, durch die Vergessenheit, durch den Tod.

Ich bin vom besten Willen erfüllt, Deine Konsequenz auch zu der meinigen zu machen. Und ich bedauere, daß ich sie heute nicht wenigstens auf einen der beiden Briefe schon angewendet habe. Den Andern konnt' ich freilich nicht ignoriren; er kam von unserer Tante Barbara.

Was wünscht die Gute?

Zunächst: Dich wieder einmal zu sehen!

Will sie Vergleiche anstellen zwischen den Rapporten der Aerzte und meinem elenden Leichnam? Ich mag mich nicht taxiren und das Datum der letzten Stunde auf Minuten vorher berechnen lassen. Sie weiß es; ich hab' es ihr freundlich und mit neffenhafter Submission auseinander gesetzt, da sie vorigen Herbst einrückte.

Auch ich hab' es ihr heute zum zwanzigsten Male wiederholt und zugleich versprochen, morgen bei ihr aufzuwarten. Nach der Art, wie sie sich in letzter Zeit

gegen mich benommen, war diese Concession eine Schwäche, ich gesteh' es ein. Aber es ist nun geschehen. Ich hab' immer noch ein gewisses tendre für sie, aus der Knabenzeit.

Ja, Ihr seid sehr intim gewesen, ich weiß es. Jeder Mensch muß seine Flegeljahre haben. Die meinigen inklinirten durchaus nicht zur Tantenvergötterung. Ich habe sie stets vermieden, soviel sich's thun ließ, und sie war nicht ungehalten darüber. Wir stießen uns ab, und weil wir Beide keine Anlagen zur Heuchelei besitzen, so sind wir uns gern ausgewichen. Wenn ich nicht sehr irre, verabscheut sie mich?

Ein Bischen; doch nur, so lange Du in brillantem Train für den künftigen Herrn von Eichenau galtest. Jetzt ist sie sehr mild für Dich gestimmt.

Wohl aus Erkenntlichkeit, daß ich so gefällig bin, Dir Platz zu machen?

O, ich stehe nicht mehr in Gnaden!

Und wie hast Du's verschüttet bei ihr?

Wer kann das bei alten Jungfern ergründen? Sind sie nicht tausend Launen unterworfen? Ich hab' es niemals an schuldigem Respekt fehlen lassen. Habe mich ihr sogar bei der bewußten Prudent'schen Kinderei noch religieusement subordinirt. — Wahrscheinlich wähnte sie, das solle so fortgehen? Sie hätte mich am liebsten in ihr Stift eingesperrt. Meine Selbstständigkeit hat sie verletzt. Und wohl auch ...

Vollende nur: der vertraulichere Umgang mit mir und dem Baron? Nicht wahr? Wir dürfen ihr das

nicht übeldeuten. Jeglich Wesen sieht die Welt von seinem Standpunkt. Die Henne, welche zufällig ein Entenei ausgebrütet, rennt struppig vor Angst um's Ufer . . . der Seeadler schwebt über den Wogen und taucht in die schäumende Brandung! Die Henne achtet den Hofraum für die ganze Welt. Der Adler schaut hernieder aus der Vogelperspektive. Es giebt auch eine Kavalierperspektive. Ich hoffe, Dir das deutlich gemacht zu haben — doch von wem war jenes erste Billet, dessen Du erwähntest?

Ich schäme mich fast des Geständnisses — nicht daß ich es empfing, denn wer kann einer plantirten Schönen untersagen, Dinte und Papier zu verschwenden — nur daß ich zwölf vollgekritzelte Seiten mit vieren erwiederte.

Also von Gräfin Seraphine?

Von wem sonst?

Und sie giebt sich immer noch nicht zugute? Es hat etwas Rührendes . . wenn man die innersten Triebfedern nicht schärfer untersucht. Aber sie muß doch auch nebenbei noch stupider sein, als ich sie gehalten, wenn sie sich den geringsten Erfolg von ihrer griffonage verspricht.

Sie hat ein gutes Gedächtniß, Theodor! Wie denn im Allgemeinen die Weiber damit gesegnet sind. Hast Du je von einer Actrice gehört, der eine Silbe in der längsten Rolle mangelte, während die besten Acteurs den Kasten des Einbläsers sorglich im Auge halten? Nun erst in eigenen Liebesangelegenheiten; Seraphine wird nie vergessen, daß Depit und Wuth mich, den Neuling, ihr zuführten, nachdem die Stjernholm ein halbes Jahr

hindurch mich und Euch — (ich meine Dich und den Baron) — an der Nase herumgeführt — zu welchen Zwecken, ist mir heute noch nicht klar. Ein Naturkind, wie ich damals war, weinte ich meinen Zorn bei ihr aus und glaubte mich an der Stjernholm gründlich zu rächen, wenn ich der Gräfin Schwüre that, die über die Sterne hinauf reichten. Die hört sie noch! Daß ich seitdem, in vielen Feuern durchglüht, so ziemlich kalt geworden bin, daran will sie nicht denken, das will sie nicht gelten lassen. Sie erinnert sich nur jener Versicherungen: sie sei meine erste Liebe . . . und da hat sie poetische Märchen gehört: erste Liebe könne schlummern, doch nie sterben; könne erkalten, doch nie erlöschen! Nun ruft sie — nun facht sie an. Doch es wird ennuyant, und ich habe ihr heute des Breiteren auseinandergesetzt, wie, warum, weshalb und so weiter. Ich hoffe, sie steckt meine confessions nicht an den Spiegel.

Das nicht, aber sie schreibt Dir morgen wieder, und bist Du heute mit zwölf Seiten durchgekommen, so mache Dich morgen auf vierundzwanzig gefaßt.

Wird uneröffnet zurückgesendet.

Natürlich. Sonst ist kein Ende abzusehen. — Bist Du jetzt ganz frei? Gar kein Verhältniß?

Nicht das geringste. Nicht die leiseste Anmahnung dazu. Die Weiber sind mir vollkommen gleichgiltig.

Erlaube mir, daß ich Dir dazu aufrichtig Glück wünsche. Erst wenn man diese beunruhigende Lebensepoche hinter sich hat, beginnt das wahre Leben. Man kann gar nicht zeitig genug damit fertig werden,

und Dir ist nachzurühmen, daß Du nicht unnütz gezögert hast. Wohl bist Du noch verzweifelt jung und Rückfällen ausgesetzt.

Schwerlich. Ich mag mich umschauen, wie ich will, mich fesselt Nichts, mich reizt Nichts mehr. Eine Empfindung, die des Knaben Herz erfüllte, kann nicht mehr wiederkehren, denn der Knabe ist kein Knabe mehr geblieben, und das Herz, — nun wir wissen ja, was von diesem vielbelobten, lästigen und vorwitzigen Fleischklümpchen zu halten ist. Das wäre beseitigt. Die andere aber — weniger Empfindung als eine Kaprice, würde sich vielleicht meiner noch ein Mal bemächtigen, wenn ihr Gegenstand sich wieder zeigte.

Du meinst unsere Freundin Stjernholm?

Ich meine meine schöne, eigensinnige, unerklärliche Feindin Stjernholm; das einzige Weib, welches einigen Werth für mich hatte, — wahrscheinlich, weil ich es das Einzige fand, welches mir entschieden Trotz geboten. Alle übrigen Namen, „-inen, -oren, -alien und -unden," sind mir bis auf den letzten Nachhall in Rauch und Luft aufgegangen; nur diese — diese — ah, das ist doch bezeichnend; Seraphinen, Auroren, Eulalien, Rosamunden hab' ich am Schnürchen, nur der Stjernholm ihren Taufnamen weiß ich nicht zu nennen!

Allerdings ist das sehr bezeichnend, sowohl für Deine Neigungen zu ihr, wie für sie im Vergleich zu anderen Schönen. Sie ist eben eine Frau, die man niemals mit ihrem Taufnamen, noch weniger mit einer liebkosenden Umgestaltung anzureden wagen würde. Auch der be-

glückte Liebhaber könnte sie nicht anders nennen, als Baronin Stjernholm. Jedenfalls hüte Dich vor ihr.

Sie ist weit von hier!

Nicht für immer. Sobald Baron Stjernholm die Gefälligkeit hat, sie zur Wittwe zu machen, wozu schon vor einigen Jahren Aussichten gewesen sein sollen, siehst Du sie unfehlbar hier, den nie aus den Augen gelassenen Plan verfolgend.

Des Prinzen morganatische Gemahlin zu werden?

Und ich glaube, sie setzt es durch. Der Prinz liebt sie leidenschaftlich, und sie hat es verstanden, dieser Flamme durch Zurückhaltung Dauer zu verleihen. Nur weil sie dieses Ziel fest hielt, schlug sie Deine Angriffe zurück. Jetzt darfst Du's hören, sie hat's mir und dem Baron deutsch gesagt, oder vielmehr französisch; solche Sachen sagt man immer französisch.

Hermann nahm ein Glas Wein, leerte es auf einen Schluck, setzte sich wieder und murmelte: Kleinliche Pedanterie! Ich hätte ihr eine höhere Weltanschauung zugetraut.

Theodor entschuldigte sie: Ich bin nicht abgeneigt, ihr Benehmen zu billigen. Sie kannte Dich nicht genug, um Deiner Discretion völlig gewiß zu sein; und sogar ich konnte nicht als sicherer Bürge für Dich eintreten. Was wußten wir eigentlich von Dir, als daß Du zwar mein Bruder, aber darum nicht minder ein wunderhübscher, nach Abenteuern dürstender, mit dem Thränenthau erster Liebe getaufter, unerzogener Lieute-

nant warst. Solche Herrchen plaudern viel, wenn ihrer einige beisammen sind.

Was hat's ihr geholfen? Den Gerüchten, die über sie im Umlauf waren, ließ sich der Mund doch nicht zubinden.

Ha, welch ein Unterschied! Merke Dir das ein für alle Mal, Hermann: Gerüchte, die eben nur Gerüchte bleiben, die keinen Kern, keinen soliden Grund haben, mögen sie noch so weit getragen werden, zerfallen in Nichts, lösen sich in leeren Schaum wieder auf, woraus sie entstanden. Mögen Bosheit, Verleumdung, Neid sie mit giftigem Athem aufblasen; mögen absichtliche Medisance und inoffensive Klatscherei ihre Freude daran haben; — sie dauern nicht. Es fehlt ihnen die eigentliche Lebensfähigkeit. Sie schmelzen hin wie Aprilschnee. Ganz anders steht's um die üble Nachrede bei Ereignissen, die in Wahrheit geschehen sind. Diese hat Bestand; sie frißt sich ein wie Rost und beschädiget auch Stahl und Eisen. Ich habe oft darüber nachgesonnen; — erklären läßt sich's nicht; doch ist es so. Alle Verehrung für Beaumarchais und seinen charmanten italienischen Singmeister, dessen Apologie der Verleumdung der Schwan von Pesaro mit bezaubernden Tonanschwellungen beflügelt hat, . . . ich leugne die Wirkungen der Verleumdung ab, wenn sie Unschuldigen zugedacht sind. Die Stjernholm kann als eclatantes Beispiel gelten. Die ganze Welt verbreitete damals mit Wonne, daß Du von ihr begünstiget seist; — und frage heut die ganze Welt, Mann

für Mann, Frau für Frau, im Vertrauen um ihre Meinung! Alle werden Dir eingestehen, daß sie nicht ein Wort davon für wahr halten. Von Deinen: „-inen, -oren, -alien und -unden“ würd' ich Dir nicht rathen, das Nämliche zu versuchen. Man thut überhaupt der Gesellschaft Unrecht, wenn man sie en bloc für bornirt verkaufen will. Sie ist im Gegentheil intelligent, hat Divinationsvermögen, und dieselben Personen, von denen vielleicht die größere Hälfte vereinzelt recht albern erscheinen wird, entwickelt zu Tausenden Geist und richtigen Takt. Nicht mit Unrecht heißt sie die gute Gesellschaft. Sie könnte mitunter besser sein, die beste bleibt sie deshalb doch. Und lästert Goethe, sie habe ihm zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gegeben, so lügt er wie ein rechter Dichter in seinen Hals hinein. Was würde denn aus seinem Wilhelm Meister ohne diese verachtete gute Gesellschaft? A propos de Goethe, reiche mir auch ein Glas Wein. Als ich Dich trinken sah, verspürte ich eine lange nicht bemerkte Lust darnach.

Ist's Dir nicht schädlich?

Was denkst Du bei dieser Frage, mein Freund? Fällt Dir nicht die Geschichte vom Verurtheilten ein, der auf dem Wege zum Schaffot um einen Mantel bat, damit er sich im Herbstnebel nicht den Schnupfen hole? Fülle nur das Glas bis zum Rande; mir schadet's nicht mehr, und heute schon gar nicht. Du mußt ja längst bemerkt haben, daß ich wie neugeboren bin, daß ich schwatze wie ein Gesunder. Ich kann Dir's auch eingestehen, ich befinde mich sehr wohl — verhältnißmäßig. Weder um einen

Hofball zu besuchen, noch um mit Dir Wette zu reiten; — aber dennoch sehr wohl, „den Umständen angemessen," wie es bei hohen Wöchnerinnen heißt. Fast ganz schmerzlos. Und das will 'was sagen. Wenn nach Mitternacht der Teufel nicht wieder zu bohren beginnt, so entlass' ich Dich und versuche zu schlafen. Nun, erschrick nur nicht. Wahrscheinlich hast Du auch gelesen und gehört, daß bei Leuten meines Schlages die Schmerzlosigkeit ein unverkennbarer Vorbote des herannahenden Todes ist. Wohlverstanden: Schmerzlosigkeit. Bei der bin ich noch nicht. Gänzlich aufgehoben ist die Tortur keinesweges. Nur etwelche Schrauben wurden heute Nacht minder scharf angezogen — es ist immer Etwas. „Autant de prix sur l'ennemi," pflegte der Baron zu — singen. — Er sang sehr hübsch, der Baron, — der Kammerherr mein' ich. Hast Du ihn singen hören?

Niemals!

Ich auch nicht; bei Lebzeiten nie. Seitdem er todt ist, hör' ich ihn — aus der Ferne. Oft giebt er sich Mühe — mich in Schlaf .... heute wird's ihm — gelingen. —

Hermann beugte sich über seinen Bruder und überzeugte sich, daß dieser wirklich eingeschlummert war. Nun, sagte er, nach Hause gehen will ich nicht; aber seinen Vorschlag, den versäumten Abendschlaf nachzuholen, will ich befolgen. Ich fühlte mich lange nicht besser disponirt dazu.

Er zog sein Kleid ab, hüllte sich in einen der Teppiche, welche über die Möbel gebreitet lagen, und streckte sich

auf seines Bruders leeres, wer weiß seit wann nicht benütztes Bett. Um seiner Sache recht gewiß zu sein, fragte er noch einmal laut: Schläfst Du, Theodor? Und als er darauf nur ein tiefes regelmäßiges Athemholen zur Antwort empfing, so überließ er sich auch dem ersehnten Schlafe. Eben schlug es auf dem fernen Kirchthurme Mitternacht, und die dumpfen Klänge der Geisterstunde summten ihn ein. Beim zwölften schlief er schon fest, doch nicht angenehm. Die Schläge der Glocke nahmen für ihn kein Ende; eintönig und einförmig zitterten sie fort durch die Nacht, und schlafend mußte er sie abzählen, er mochte wollen oder nicht. Dabei störte ihn eine Vision. Am Fuße des Bettes wähnte er Mathilden vor sich stehen zu sehen, ihm unzweifelhaft erkennbar, obgleich entstellt, denn ihren Kopf bildete eine Flamme, und wie diese emporflackerte oder sank, trat des vergessenen Mädchens Gesicht mehr oder hell in seinen Traum. Das dauerte so fort: die Flamme hörte nicht auf zu erlöschen und wieder aufzusteigen, die Mitternachtsstunde hörte nicht auf vom Thurme zu schlagen, und Hermann gab sich Mühe, den Traum abzuschütteln, den er als solchen erkannte, indem er ausrief: Will sich denn Keiner von Allen, die schon im Sarge liegen, erbarmen, die Flamme zu löschen, die Glocke zum Schweigen zu bringen? — Ich thu' es schon! antwortete eine Stimme, die wie die seines Bruders klang. Und nun erwachte er und sah deutlich, wie Theodor, der ja nicht zwei Schritte ungestützt machen konnte, nach dem Tische am Fuße des Bettes schwankte, die große Lampe, die da übel qualmte,

ausdrehte; — dann im Halbdunkel die kleinere Lampe erreichte . . .. darauf wurd' es ganz finster.

Hermann wollte das Bleigewicht der ersten schweren Schlafstunde von seinen Gliedern streifen, — wollte aufspringen, — er war wie gelähmt. Nur mit höchster Anstrengung brachte er heraus: Theodor, warst Du das? — Tiefe Stille! Auch die Thurmglocke spukte nicht mehr. Jetzt war er sicher, daß er wache. Er erhob sich, tappte sich zu Theodor's Lager . . . . der nämliche gleichmäßige Athemgang des Schlafenden!

Welch' ein verrückter Traum: die Lampen hatten nicht Oel genug, sie sind langsam verglommen, der häßliche Dunst hat mir den süßen Schlummer gestohlen. — Wie man dumm ist so halb verschlafen! Sah' ich doch meinen armen Theodor sich von einem Ende des Zimmers zum andern schleppen und hätte darauf geschworen, daß ich recht gesehen, läge er nicht, wie ich ihn vor einer Stunde verließ, unbeweglich und schmerzlos. Nun, es ist ihm zu gönnen — und mir auch, daß wir eine Nacht schlafen.

Diesmal wurd' es Ernst. Hermann, daran gewöhnt, ohne Nachtlicht zu sein, hatte seinem Bruder früher schon erzählt, daß er nur in vollständiger Dunkelheit den festen, wahrhaft erquickenden Zustand genieße, der so ganz von äußerem Leben abtrennt. „Nicht Kanonenschüsse, dicht vor meinen Ohren gelöset, würden mich dann erwecken," hatte er versichert.

Was an dieser Versicherung hyperbolisch sei, wollte Theodor jetzt erproben. Denn dieser dachte an keinen

andern Schlaf, als nur an den allerletzten, dessen Nähe er fühlte, und bei dessen Antritt er keine Zeugen haben wollte: „Sie sollen nicht sehen, wie sich mein Antlitz vielleicht verzerrt. Es ist ignoble, den Umstehenden Gesichter zu schneiden. Ein wahrer gentleman wird mit Anstand sterben, — oder gar nicht; das heißt, er wird Niemand zusehen lassen, wofern er, der Natur seines Uebels gemäß, nicht gutstehen kann für sich." Diese Aeußerungen hatte Graf Theodor oft genug vom Baron Fach vernommen, um ihren Sinn sich anzueignen. Mit bewundernswerther Willenskraft beherrschte er sich so lange, bis er sich überzeugt, daß sein Bruder nun „kanonenfest" sei. Er brüllte mit schmerzhafter Wuth Hermann's Namen — Hermann regte sich nicht. Nun ging das Gebrüll aus dem zweisilbigen Namensrufe in einen langgezogenen, unartikulirten Jammerschrei über, dessen Ausbruch sogar bis in Paul's Gemach hinüber drang und diesen aufschreckte. Doch ihm war ein Mal anbefohlen, nicht bei seinem Herrn zu erscheinen, wenn die Brüder ihre „Nachtsitzung" hatten, und er wendete sich, der „Ablösung" gewärtig, im Bette um, zog die Decke über die Ohren und murmelte: Mögen sie sehen, wie sie mit einander durchkommen! Daß ein Lebender diese Klagen eines Sterbenden nahebei verschlafen könne, hielt Paul für unmöglich.

Erst nachdem die Morgenstunde, wo der jüngere Graf zu scheiden und seinen Bruder des Kammerdieners Obhut wieder zu übergeben pflegte, längst vorüber war, entschloß dieser sich, zum Rechten zu sehen. Er

lauschte an der Thüre. Tiefes Schweigen. Der Anfall ist glücklich vorbei, sagte er getröstet und wollte öffnen, da ließ der Lakai eine alte Dame in's Vorzimmer. Paul wendete sich nach jener um — es war Tante Barbara.

Paul, der sich von ihr nicht begünstiget weiß, trotzdem aber dieser nächsten weiblichen Verwandten seines Herrn eine ihm selbst imponirende widerwillige Ehrfurcht zollt, empfängt sie mit unverhohlenem Staunen. Denn als sie vor sechs Monaten diese Räume verließ, hatte sie ihm gesagt: „Euer Graf will mich nicht haben, ich belästige ihn. Folglich sehen wir uns erst wieder, wenn ich komme, ihm die Augen zuzudrücken; dazu ist eine alte Tante noch gut genug."

Dieses Scheidegrußes erinnert sich Paul augenblicklich bei der Gräfin jetzigem Erscheinen zu solch' frühzeitiger Morgenstunde und stammelt ihr Etwas entgegen, wodurch er sein Befremden kundgeben will.

Sie sagt nur: Ist's schon vorbei? Und als er entgegnet: Sie schlafen sehr gut! Beide! — läßt sie sich auf keine weiteren Erörterungen mehr ein, geht vorwärts, und er folgt ihr.

Sie wirft einen flüchtigen Seitenblick auf Hermann, ohne am Bette zu verweilen, auf welchem dieser noch unbeweglich liegt.

Der schläft! sagt sie, schmerzlich erstaunt. Dann reißt sie die Fenstergardinen auf und tritt zu Theodor's harter Lagerstätte.

Der auch — aber einen andern Schlaf! Und taucht

ihr Taschentuch in ein Wasserglas auf dem Büffet, schließt dem Todten die Augenlider, bedeckt sie mit dem angefeuchteten Tuche, läßt die Hand darauf ruhen und fragt: Wann ist er gestorben, Kammerdiener?

Ich weiß nicht, — ich wußte nicht, daß er todt ist — ich glaubte, er schliefe recht sanft .... mir war untersagt ....

Schon gut. Wecken Sie Graf Hermann. Es ist unschicklich, neben des Bruders Leiche zu schlafen, wie wenn man vom Balle käme.

Paul näherte sich sehr bestürzt dem jetzigen Majoratserben und wagte verschiedene schüchterne Versuche, die ohne Wirkung blieben.

So hat er denn seinen Willen gehabt, der schroffe unzugängliche Sophist, der kalte eiserne Rechthaber! Ist allein gestorben, ohne letztes Wort, ohne „Gott segne Euch" an die Umstehenden. Gott sei Dir gnädig, ältester Sohn meines Bruders. Wir liebten uns nicht, dennoch versag' ich Deinem Andenken meine Achtung auch nicht. Du warst ein Charakter, — wenngleich kein angenehmer. Aber der da — nun, ist er nicht zu erwecken?

Da wäre, Gott verzeih' mir die Sünde, eher mein verstorbener wieder zu ermuntern, als der junge Herr hier. So 'was von Schlaf hab' ich noch nie erlebt, gnädige Gräfin!

Sie ging zum Bette und betrachtete den Schläfer! Die Hand, die sie schon ergriffen, um durch ihr Schütteln ihn zu sich zu bringen, ließ sie wieder los. Sie versenkte

sich in die freundlichen, anmuthigen Züge dieses Angesichtes. Ach, es glich ja dem Hermann, den sie so lieb gehabt. Es lächelte so kindlich, wie einst in Eichenau. Da war auch nicht eine Spur jener glatten, weltmännischen Theilnahmlosigkeit, jener gelangweilten Apathie zu finden, womit er seine gute Tante abzuschrecken erlernt hatte. Da war wieder der alte treue Hermann ....

Und während Paul sich bei der Leiche zu thun machte, flüsterte Tante Barbara dem Schlafenden zu: Bleibe so! Bringe, was Du jetzt träumen magst, bringe die Wärme Deines Gefühls, die Reinheit Deiner Seele mit in's Leben, in die Wirklichkeit! Lächle mich an, wie Du jetzt lächelst ...

Ein Posthorn schmetterte durch den Hofraum.

Es ist der Graf, mein Bruder, sagte sie; geht ihm entgegen, haltet ihn zurück. —

Paul eilte hinaus.

Tante Barbara neigte sich an Hermann's Ohr: Noblesse oblige, flüsterte sie ihm zu.

Er fuhr plötzlich auf: Tante Barbara? rief er, noch schlaftrunken, und breitete beide Arme aus, sie zu umschlingen. Beinah' wäre sie der süßen Täuschung unterlegen. Doch schon sammelte er sich zu staunendem Befremden, ließ die Arme wieder sinken und fragte gemessen: Was bedeutet Deine Anwesenheit?

Wir sind in einer Todtenkammer, sagte sie ernst. Raffe Dich zusammen; ich gehe Deinen Vater zu empfangen. —

Hermann blieb allein bei der Leiche zurück. Er kleidete sich so sorgfältig, als die Hast ihm gestattete, rief sich dabei die Eindrücke der vergangenen Nacht zurück und bemühte sich, seine Gedanken einigermaßen zu ordnen. — Wann war Theodor gestorben? Sollte die wunderliche Erscheinung, die Hermann nur mit offenen Augen geträumt zu haben glaubte, des Bruders unerwartet raschen Tod bedeutet und verkündiget haben? Unmöglich! Nach dem Erlöschen der Lampen hatte er sich ja, obwohl im Dunkel, doch durch's Gehör überzeugt, daß der Kranke ruhig athme; und das konnte kein wacher Traum mehr gewesen sein, und er besann sich ja deutlich, in welcher Absicht er aufgestanden und sich Jenem genähert habe! Der Tod hatte also erst gegen Morgen stattgefunden. — War es denn auch in Wahrheit der Tod, der diesen vor wenigen Stunden noch so beredten Mund geschlossen? — Ja, das ist der kalte, gewaltige, unerbittliche Vollstrecker des ewigen Gesetzes, dem Alles unterliegt, was sterblich heißt. Ja, diese Glieder werden sich nicht mehr bewegen, um diese Lippen wird kein sarkastisches Lächeln mehr zucken, wenn Graf Hermann „sich selbst vergißt und auf Augenblicke in seine Naturepoche" zurück fällt. Graf Theodor ist todt, und ewiges Schweigen ist ihm auferlegt .....

Draußen hörte man schon Graf Ulrich mit Schwester Barbara streiten. Er wollte den Eingang erzwingen; sie gab sich Mühe, ihn noch aufzuhalten, bis der jüngere Sohn sich dem Vater vorstelle.

Hermann legte noch ein Mal seine Finger an des

Verstorbenen Arm, den Schlag eines Pulses zu suchen, der sich nicht mehr finden ließ. Die Hand des Todten war schon kalt. Er drückte sie, holte tief Athem, ... doch als er fühlte, daß er weich werden wollte, riß er sich heftig von dem Anblicke los: Wenn Theodor mich sähe, würd' er mich auslachen. Was ist's weiter? Heute Dir, morgen mir! — Jetzt gilt es, der armen Tante Hilfe zu leisten beim Empfange des Vaters!

Dieser rief seinem Sohne entgegen: Mein Einziger! Jetzt der einzige Erbe unseres Namens und Besitzes! Wie soll ich Dir danken und vergelten, was Du an Theodor gethan? Gott segne Dich tausend Mal für Deine brüderliche Liebe! — Und so bin ich doch zu spät gekommen trotz aller Eil'? Deine Estafette, Barbara, überraschte mich in meinem Waldschlößchen, wo ich einen Frühlingstag begehen wollte. Du gabst mir drei Tage Frist — und heute erst beginnt der dritte.

Daß beweiset nur, was wir längst wissen, mein Bruder, daß die besten Aerzte nicht unfehlbar sind. Gestern Abend erst sagten sie mir, es seien Symptome eingetreten, die das Ende beschleunigen müßten. Deshalb machte ich mich mit der Morgensonne auf — und kam gleichwohl auch schon zu spät.

Nun sollte Hermann dem Vater beschreiben, wie die letzten Stunden verlaufen wären.

Er stattete der Wahrheit gemäß genauen Bericht ab über die vergangene Nacht. Seine Vision erregte der Tante ganz besondere Aufmerksamkeit. Denn ob er schon

vermieden, in die Erzählung von der aufflackernden und erlöschenden Flamme Mathildens Namen zu mischen, hatte Gräfin Barbara aus der Umschreibung das Richtige errathen. Sie verweilte aber nicht bei diesem Umstand, sondern legte nur Gewicht darauf, daß sich die Annahme, es sei wirklich Theodor gewesen, der schon sterbend sich im Zimmer hin- und herbewegt habe, um irgend Etwas zu bewerkstelligen, mit dessen Eigenthümlichkeit und übermenschlicher Energie wohl vereinigen lasse: Wie wenn er die Lampen auslöschen wollte, damit Du, von ihrem Lichtschein ungestört, in tiefsten Schlaf sinken und seinen Todeskampf nicht ahnen solltest. Paßt das nicht zu seinem ganzen Verhalten? Ist das nicht eines Schülers Eures bewunderten Meisters, des Kammerherrn, würdig?

Hermann verlor, wie die Tante diese Ansicht aufstellte, seine mühsam behauptete Fassung. Das sei unmöglich, übernatürlich, rief er aus.

Doch lange nicht so übernatürlich, als Deine Geistererscheinung, an die Du glauben möchtest, indem Du sie für einen Traumspuk erklärst. Ich will Euch beweisen, daß ich, die dem Verstorbenen sein Lebenlang so fern gestanden, ihn besser kenne, wie Ihr. Folgt mir!

Sie betraten das Todtenzimmer. Paul blieb nicht zurück.

Haben Sie die große Lampe niedergeschraubt? fragte die Aebtissin.

Ich habe sie nicht berührt, gräfliche Gnaden, seit-

dem ich sie gestern Abend auf diesen Platz stellte. Aber gethan ist's.

So überzeuge Dich selbst, Hermann! Diese Flamme ist nicht zufällig, nicht aus Mangel an Oel erloschen, wie Du siehst. Der Docht ist unsichtbar; eines Menschen Hand hat dieses Rädchen bewegt. — Und wenn Du noch zweifelst, hier liegt Theodor's Ring. Er ist vom erkaltenden Finger geglitten.

Hermann griff nach diesem kostbaren, doch einfachen Reifen, den sein Bruder nie abgelegt hatte. Doch ehe er das Kleinod erreichte, befand es sich in Tante Barbara's Hand. Er gehört dem Finder, sagte sie; und ich werde ihn bewahren. Du beerbst Deinen Bruder im Großen, all' seine Ansprüche gehen auf Dich über. Lasse mir dies kleine Andenken. — Und nun, Ulrich, sieh' Deinen Sohn.

Graf Eichengrün that sich Gewalt an, wie die Schwester ihn der Leiche zuführte. Die Empfindung eines redlichen Vaters trug denn über sein fast unüberwindliches Leichengrauen den Sieg davon.

Barbara nahm das feuchte Tuch von den nun geschlossenen Augen: Es ist tröstlich, bei allem Grame tröstlich und beruhigend, daß im Tode und im — Schlafe (dabei wendete sie sich zu Hermann) — auch die Züge derjenigen oft freundliche Milde zeigen, die sich im Leben und im Wachen alle Mühe gaben, recht kalt, gleichgiltig und lieblos zu scheinen. Meinst Du nicht auch, Hermann? Und jetzt, Paul, schicken Sie nach den Aerzten, daß sie ihren Todtenschein ausstellen.

Vierzehntes Kapitel.

Wenn der Leichnam eines Menschen, der Niemanden warm geliebt hat und von Niemandem warm geliebt worden ist, wohl verwahrt in doppelten Särgen ruht, dann darf als sicher angenommen werden, daß seine Rolle hienieden ausgespielt sei, und daß er unter den Zurückbleibenden nicht weiter lebe. Graf Eichengrün, der Vater, bedauerte das frühe Ableben seines ältesten Sohnes, hatte auch, da der Sarg gehoben und auf einen Wagen gesetzt wurde, um von Paul begleitet in kleinen Tagereisen nach der eichenauer Erbgruft zu wandern, seine Augen voll väterlicher, aufrichtig geweinter Thränen; trocknete diese aber bald nachher mit dem Bedeuten: es sei dem Seeligen die Befreiung von seinen Qualen doch zu gönnen. Er fand sich in seinen Trauerkleidern schlank und zierlich, fühlte sich in diesem Sommer „jugendlicher als je“ und machte sich von Hermann unter allerlei Vorwänden gern los, die Residenz und ihre Umgebungen allein zu durchstreifen. Wenn Schwester Barbara ihn wegen solcher „unvergänglicher Lebenslust“ tadelte und ihm rücksichtslos vorstellte: es sei unbegreiflich, wie ein Vater, der eben einen erwachsenen Sohn begrabe, sich geberden könne, als ob das Lebensalter des Verstorbenen seinen Jahren abgenommen und er selbst wieder ein Jüngling geworden sei, da entschuldigte sich Bruder Ulrich mit seiner Ungeduld, nur bald nach Eichenau

heimkehren zu dürfen. Der Aufenthalt in der Stadt sei ihm unerträglich. Dennoch dürfe er jetzt nicht abreisen, ehe nicht Alle auf Theodor's Tod und Hermann's Succession bezügliche Geschäfte geordnet und gewisse Entscheidungen der obersten Behörden erfolgt wären. Ihm brenne das großstädtische Steinpflaster unter den Sohlen. Was bleibe ihm übrig, sich die Zeit zu vertreiben, als daß er sich zerstreue wie irgend möglich? Für elegante Gesellschaften in heißen Prachtzimmern oder gar auf sogenannten Landsitzen an staubigen Chausseen habe er durch seinen langen Aufenthalt in Eichenau die Fähigkeiten eingebüßt. Er sei schon zu lange selbstständiger Herr, um noch zu hofdienern. Und Schwester Barbara entbehre jegliches Recht, ihn zu schelten, denn sie ziehe sich ja auch auffallend zurück und gehe ihr eigenen Wege.

Das thut sie, Bruder. Doch will's Gott, liegt ein gutes Stück Boden zwischen meinen und Deinen Wegen. Ich hoffe zu des Himmels Gnade, daß trotz aller Krümmungen und Untiefen, durch welche die Deinigen bisweilen führen, wir uns am Ausgange der Lebenspfade endlich doch einmal begegnen; nur für den Augenblick muß ich gegen Deinen Vergleich protestiren. Was mich betrifft, gedenke ich nächster Tage mein Friedhain wieder zu sehen; Dir wünsche ich, daß die hohen Behörden Dich auch bald loslassen, damit Du nicht länger gezwungen wirst, Dich gegen Deinen Wunsch und Willen in Trauer zu amüsiren!

Hermann, durch seinen Vater benachrichtiget, daß die Tante schon mit einem Fuße im Reisewagen stehe,

versäumte nicht, ihr seine förmliche Abschiedsvisite zu machen.

Tante Barbara hatte auf Theodor's Tod ihre letzte Hoffnung gesetzt. Unter den Gründen, welche sie ihren sonstigen Neigungen und Gewohnheiten zuwider ein volles halbes Jahr in der Residenz festgehalten, stand diese Hoffnung vielleicht obenan. Sie wollte den Moment nicht versäumen, belauschte in unermüdlicher Aufmerksamkeit sein Herannahen: allerdings um zeitig genug den Vater an des Sohnes Sterbebett bescheiden zu können, — was nun doch mißlungen war; aber gewiß nicht minder, um von der heftigen Erschütterung, die des Bruders Tod auf Hermann hervorbringen müßte, für diesen und seine Stellung zu ihr segensreiche Folgen zu gewinnen; — was jedoch auch mißlingen sollte, wie wir sogleich erfahren werden.

Graf Hermann befand sich seiner Tante gegenüber im entschiedenen Vortheil. Er hegte weder Groll, noch war seine Eitelkeit verletzt, noch kränkte es ihn, daß sie ihn nicht mehr mit der alten Liebe behandelte. All' diese Gefühle lebten für ihn, in ihm nicht mehr. Die jüngst vergangenen Jahre hatten ihn alt gemacht, gleichgiltig, unempfindlich. Er hatte verlernt, sich noch auf Etwas, über Etwas zu freuen. Alle Genüsse meinte er erschöpft, die Jugend mit ihren thörichten, doch wonnevollen Irrthümern, mit ihren himmlischen Täuschungen wähnte er hinter sich zu haben. Seine einzige und eines vornehmen, reichen Kavaliers höchste Aufgabe suchte er darin, sich nun auch über Nichts mehr zu ärgern, sich durch Nichts mehr aus

jenem Gleichmuth bringen zu lassen, der den Großen hauptsächlich vom Pöbel unterscheiden solle. Wir müssen so hoch stehen, daß uns Nichts mehr berührt und erreicht, was die niedrigen Massen bewegt und erschüttert. Wir müssen auf sie herabsehen können und immer lächeln, mitleidig — huldreich — verächtlich — wie es kommt!

— Wenn er nun auch seine Tante Barbara nicht etwa zu dieser „Masse" rechnete, wenn er im Gegentheile die Ehrerbietung, die er ihr, als seines Vaters Schwester, zu entrichten habe, unter den sauber geschriebenen und stets aufrecht zu haltenden Paragraphen seines Adelskatechismus betrachtete, — so vermißte er doch nicht einen Augenblick die Wärme ihrer Zuneigung, die ihm sonst so reichlich zuströmte, die aber nach und nach ausblieb, wie er aufhörte sie zu erwiedern. In ihm war sie erkaltet, wie hätte er sie noch spenden können? Tante Barbara hatte genug zu thun, sie zurückzuhalten. Was Wunder, wenn ihr Herz von Flammen schier verzehrt ward, indeß das seinige Nichts empfand, durch Nichts inkommodirt wurde.

Wie man von sich auf Andere schließt, schloß Graf Hermann: So lange sie mich noch wie ein Kind hätscheln und erziehen konnte, galt ich ihr für ein liebes Spielzeug. Ich bin ihr entwachsen, — natürlich hat das aufgehört. Sie macht sich weiter nicht mehr viel aus mir — hat ihre eigenen Ansichten über Tugend — man darf ihr das nicht übel nehmen, der alten strengen Jungfrau, — wenigstens will ich ihr durch mein vorwurfsfreies Betragen gegen sie, durch meine respektuose Courtoisie stets

zeigen, daß ihr Neffe ein vollkommener Kavalier ist und ihr Motto zu dem seinigen gemacht hat. Mehr kann sie nicht verlangen.

Seiner Sache gewiß kam er, ihr glückliche Reise zu wünschen.

Sie erwiederte das durch einen Glückwunsch zu seinem Antritt der auf ihn übergegangenen brüderlichen Erwartungen und Rechte, was er wie eine leere Förmlichkeit hinnahm und seinerseits nur um die Fortdauer ihrer Gnade bat. Oder, setzte er hinzu, eigentlich müßte ich um deren Wiederkehr bitten, denn ich fürchte bisweilen, sie verscherzt zu haben.

An der Gnade einer alten, unvermögenden Tante, erwiederte sie, kann Dir jetzt weniger gelegen sein, als jemals. Was wäre sie dem Majoratserben von Eichenau nütze? Meine Liebe aber hast Du schon vorher seitab liegen lassen, wie etwa der Fußreisende ein Geschenk abstreift, welches ihm einst wohl theuer war, welches aber jetzt den Werth verlor und nur noch als unnütze Last gilt. Du hast mich gemieden, und ich dränge mich nicht auf.

Diesen Vorwurf kehr' ich um, liebe Tante; Du hast mich gemieden; hast vermieden, Dich gegen mich offen auszusprechen, wie Du es sonst gethan. Ich konnte das nicht anders deuten, als daß Du mit mir und der Lebensrichtung, die ich verfolgte, unzufrieden bist, was mich denn, aufrichtig gestanden, um so mehr in Erstaunen setzte, da ich doch nur darnach gestrebt hatte, die guten Lehren, die Du mir bei meinem Eintritt in die große

Welt eingeschärft, zu befolgen und praktisch anzuwenden. Du hast meine Erziehung begonnen, mein seliger Bruder hat sie fortgesetzt, ich schmeichle mir mit dem Zutrauen, sie selbst zu vollenden.

Die Tante sah ihren Neffen fragend an, um sich erst zu überzeugen, ob er sich einen Scherz mit ihr erlaube, oder ob er ernsthaft rede. Nachdem sie das Letztere wahrgenommen, sprach sie mit schneidender Kälte: Ich besinne mich, daß ich vor vielen Jahren einem Wahnsinnigen auf der Landstraße begegnete, den Häscher in's Irrenhaus brachten. Er schrie mir wilde Drohungen in meinen Wagen hinein und klagte mich an, sein Elend verschuldet zu haben, weil ich seine Bewerbungen abgewiesen. Ich sah den Unglücklichen zum ersten Male, doch ich meine, er sei gerade so berechtiget gewesen, mir jene Vorwürfe zu machen, als Du es bist, mir zu sagen, was Du jetzt eben gesagt. Ich muß die mir zugedachte Ehre entschieden zurückweisen. Die Verdienste anlangend, welche Theodor und sein vorangegangener Freund sich um Deine Ausbildung erworben, will ich sie gern anerkennen, obgleich ich nicht verstehe, sie gebührend zu schätzen. Nur wundern muß ich mich, daß Du für einen Bruder, dem Du so viel verdankst, nicht eine Thräne des Schmerzes hattest, als man ihn einsargte.

Ich rief mir ihn und sein Beispiel lebendig in's Gedächtniß, da er todt vor uns lag. Ich benahm mich nicht anders, wie er es gebilliget haben würde, hätt' er Zeuge meines Betragens sein können. Sollt' ich Thränen erpressen, Gefühle erheucheln, die nicht vorhan-

den sind? Hätte mein Vater, hättest Du, hätten unsere Diener eine affichirte Betrübniß gutheißen können, wo doch ziemlich klar ist, daß dieser Todesfall mir eine glänzende Position gewährt, mich aus einem von seines Vaters Launen abhängigen mittellosen Grafen — (und wer bürgt uns, jetzt gar! dafür, daß ich nicht noch die Freude erlebe, einer Stiefmutter die Hand zu küßen?) — zu einem unabhängigen, auch durch Reichthum ausgezeichneten grand seigneur macht. So lange der arme Theodor sich sterbend quälte, hab' ich Nichts versäumt, die Pflichten zu erfüllen, die meine Stellung als jüngerer Bruder mir auferlegte. Sie haben mich lange genug gedrückt, und seit dem Verschwinden des Barons hab' ich vom Leben wenig genossen. Jetzt kommt die Reihe an mich. Es ist sauer verdient, das Bischen Wohlbehagen und Bequemlichkeit, dem ich entgegengehe. Ja, nun will ich genießen — doch gewiß nicht wie ein Plebejer! Nein, mit Bewußtsein, mit Würde, mit Rücksicht auf Stand und Rang; nur in den Grenzen, die meine Geburt mir vorzeichnet: Noblesse oblige.

Nun denn, rief Tante Barbara, bei dem Gott, der uns sieht und hört! Wäre mein Gewissen nicht rein; träfe mich auch nur ein Schatten von Verdacht, daß ich meiner geliebten Mutter heiligen Wahlspruch Dir zu dieser Deutung anvertraut, die Du — und Andere ihm gegeben, mit blutigen Nägeln wollt' ich seine zwei Anfangsbuchstaben aus dem harten Holze bohren, in welches sie eingelegt sind; wollte den alten, mir ehrwürdigen Kasten, den treuen Begleiter durch ein langes reb-

liches Leben, in's Feuer werfen, daß auch die letzte Spur davon vertilgt werde für ewig! Doch ich wiederhole, daß mein Gewissen rein ist. Mit der Achtung vor Dir selbst solltest Du nach meiner Meinung beginnen dürfen, um dereinst Deiner Person die Achtung aller Guten, die Liebe aller Edeln zu gewinnen; Deinen Adel solltest Du durch die Eigenschaften behaupten, auf die sich das Institut des Adels ursprünglich gründet; die Rechte vergangener Jahrhunderte solltest Du mit den Ansprüchen der Gegenwart zu verbinden wissen; Beispiel und Muster solltest Du sein für alle Stände! So legte ich Dir den Wahlspruch aus, und müßt' ich mir nachreden lassen, ich hätte neben dem adeligen Schmuck feiner Sitten, nobler Gebräuche, geistigen Uebergewichtes in meiner Auslegung das Wichtigste vergessen, das Tiefste und Höchste im Menschen, das Centrum göttlicher Offenbarung und menschlicher Weisheit, dann verdiente ich, daß mir die Zunge ausgerissen und Deines Vaters Jagdhunden vorgewürfen würde. Du magst Alles erworben haben, was Deine Erzieher für nöthig erachteten, um einen Adeligen daran zu erkennen; nur das Eine hast Du dafür hingegeben, wovon nach meinem Glauben Alles ausgehen soll, oder es ist eben gar Nichts werth; das Eine, woran Du einst so reich warst, daß Du kaum wußtest, wohin mit dem Ueberflusse! Ja, ich warnte Dich damals, Du möchtest, von Deiner kindlich warmen Menschenliebe irre geführt, nicht in jedem Unzufriedenen einen Berechtigten, in jedem Frondeur einen Berufenen, in jedem Aufwiegler einen Propheten erblicken! Wie fern lag mir da

die Befürchtung, daß die Zeit über uns hereinbrechen könnte, wo ich Dir jenen unschuldigen Glauben vom Himmel zurückerflehen würde!

Du ersiehst daraus, meine theure Tante, wenn unter zwei Uebeln das kleinere zu erwählen löblich genannt werden darf, so habe ich wenigstens dieses Lob verdient. Ja, auch ich kann mich oberflächlich eines Bürschchens erinnern, welches mit gar absonderlichen Begriffen von Menschenwohl, Edelmuth, Aufopferung — und besonders von Menschen werth das Gaukelspiel betrachtete, so lange er noch Zuschauer war und nur ausnahmsweise ein kleines Röllchen versuchen durfte. Mein Debüt fiel noch albern genug aus. Ewig dankbar will ich Dir bleiben, daß Du jenes sentimentale Duo-Drama in der Wahlauer Holzgasse, eine Dea ex machina, unterbrachst. Ohne Dich hätt' ich jetzt vielleicht schon eine Frau auf dem Halse, säße in irgend einem Exil oder müßte mir da im besten Falle, wenn Papa sich versöhnlich gezeigt hätte, das Majorat aus dem Sinne schlagen, dessen Stiftungsurkunde ich jetzt, Dank sei es Theodor, inne habe wie mein Einmaleins. Das wär' ein schönes Dasein, von Vaters Huld und Almosen Weib und wahrscheinlich Kinder dürftig nähren und daneben auf eigenen Erwerb angewiesen, auf gemeine Arbeit, auf unadelige Plackerei! Davon hast Du mich gerettet, und für diese Rettung wirst Du doch den Dank nicht verschmähen?

Ich verschmäh' ihn, Hermann; ich weise ihn von mir,

als ob es die bitterste Kränkung wäre, die Du mir zufügtest. Ich verwünsche jene unzeitige Bereitwilligkeit, das Werkzeug Deines und meines Bruders werden zu wollen. Ich bereue, wie man nur die schlechteste That bereuen könnte, was ich allerdings in guter Absicht, aber doch mit allzu stürmischem Eifer gethan. Vielleicht war die Herkunft des lieben Mädchens, von dem ich Dich trennte, ganz geeignet, den Ansprüchen zu genügen, welche das Fideikommiß an die Gemahlin seines Anwärters macht. Genauer zu erforschen ließ ich mir nicht die Zeit. Das Dunkel, welches mit Absicht über Mathildens Familie verbreitet schien, schreckte mich zurück, wie sehr das holde Mädchen mich auch entzückte. Ach, wäre sie doch Dein geworden! Auf die Gefahr hin, daß ihrem Stammbaum ich weiß nicht wie viele Ahnen in aufsteigender Linie mangelten; daß Du für immer ausgeschlossen wärest von einem Besitz, der Dir ohnehin versagt war, als Du das Licht der Welt erblicktest! Daß Du in beschränkter Sphäre durch angestrengte Arbeit Deinen und der Deinigen Unterhalt erringen müßtest; daß Du dafür aber auch geblieben wärest, wie Du warst, als Deine reine Sehnsucht Dich mit Rosen kränzte, als Du, selbst noch Kind, ein Kind liebtest. Wie glücklich würde die alte Tante sein, das Letzte herzugeben für Euch und Eure Kinder; wie selig würde sie entbehren und entsagen all' ihren kleinen Bedürfnissen; wie stolz würde sie sich fühlen, Deinem Vater zu sagen: Ulrich, wir bedürfen Deiner Gnade nicht, wir haben genug, Hermann und

ich; und wie reich würde ich mich dünken in solcher Armuth, denn Hermann würde mir Alles tausendfältig vergelten dadurch, daß er noch mein Hermann wäre.

Du bist wirklich die Güte und Großmuth selbst, beste Tante, und so viel Freundlichkeit rührt mich. Aber ich denke doch, es ist so besser. Nach den Erfahrungen, die ich seither an mir gemacht, ist nur sehr geringe Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Mathildens Besitz mich befriediget und beglückt hätte. Der Besitz des Anrechts auf's Majorat ist wirklich sicherer und sagt mir besser zu. Ich habe verschiedene Frauen und Mädchen kennen gelernt, — sehr verschiedene, nur in Einem waren sie sich Alle ähnlich: in der Unfähigkeit mich zu fesseln. Warum hätte Mathilde eine Ausnahme machen sollen? Ich trug aus den Erlebnissen dieser Jahre eine Gleichgiltigkeit gegen das schöne Geschlecht davon, die himmelweit abweicht von der anbetenden Verehrung, von den ahnungsvollen Schauern und Erwartungen, welche Tante Barbara's Geschichte und Charakter dem Jüngling eingeflößt hatte. Solche Weiber giebt es heutzutage nicht mehr. Ich denke später einmal mich zu vermählen, — die Eichengrün's dürfen nicht aussterben. Doch soll diese Verbindung unter den Auspicien wohl abgewogener Berechnung und Ueberlegung stattfinden, wie es einem großen Herrn geziemt, und das sogenannte Herz soll mir nicht d'rein reden.

Ich gratulire im Voraus, sagte die Tante, der es jetzt sehr leid that, daß sie sich zu so heftigen Klagen und Bekenntnissen hatte hinreißen lassen, da sie doch überzeugt sein konnte, daß sie den Prediger in der Wüste

machte. Denn einer Wüstenei gleicht das Innere eines so zeitig dem Leben abgestorbenen jungen Welt- und Lebemannes; einer Wüstenei, wo keines Menschen traute Stimme, keines Vogels fröhlicher Gesang ertönt, — wo nur die Selbstsucht, ein übersättigtes, hochmüthiges Raubthier, sich langweilt. Ich gratulire im Voraus, mein werther Neffe, und preise die Bevorzugte glücklich, die Du aus diesem Gesichtspunkte erwählen und als Auserwählte im eichenauer Schloß einführen wirst. Man behauptet ja, daß Vernunftheirathen im Durchschnitt besser einschlagen, als die das dumme Herz zusammen bringt. Nun, dafür bist Du geborgen, wie Du versicherst, und wie ich nicht bezweifle. Es müßten Dir denn etwa — (und das sprach die alte Dame wieder mit weicher Stimme, fast mit Innigkeit) es müßten Dir denn die erfrischenden Fluren und Wälder Deiner Heimath, es müßten die Berge und Thäler Deiner Kindheit Dir von ihrer Frische und dem stärkenden Hauche ihrer reinen Luft so viel mittheilen, daß Deine Seele neuen Trieb, Dein Herz rascheren Pulsschlag empfinge. Vielleicht ist das Landleben jener Zauberteich, in dem Du badest, um zu genesen von Deiner —

Du irrst Tantchen, (unterbrach er sie), ich bin durchaus nicht krank. Ich befinde mich so wohl und fühle mich so gesund, körperlich wie psychisch, — obgleich dieser Unterschied nicht existirt und diese noch immer gebräuchliche Phrase keinen Sinn hat, — so gesund, daß es eine wahre Schande ist für einen Kavalier, der Alles gethan, pour se casser. Ich bedarf keiner Bade- noch Brunnen-

kur, keiner Auffrischung, keines Zauberteiches. Wäre dergleichen aber von Nöthen, immer würde Eichenau oder überhaupt ein fortgesetzter ländlicher Aufenthalt das letzte Mittel sein, wonach ich griffe. Die Söhne des Dorfes, mit denen ich Gründel und Quabben unter den Steinen im Bette der murmelnden Eicha verfolgte, werden, zu stämmigen Bauerbengeln herangewachsen, ihres Vaters Düngerwagen befrachten, und die Schönen des Landes werden ihnen dabei hilfreiche, nicht allzu saubere Hände reichen. Eine Wiedergeburt unserer Kinderfreundschaften verspricht mir geringe Reize. Die Nachbarschaft ist horrible, soweit ich mich darauf besinnen kann. Und wie Papa über die Anwesenheit des künftigen Majoratsherrn, über dessen Einblicke und etwaige Beurtheilung seines Regiments denkt, — davon hat er uns hinreichend unterrichtet. Seine Abneigung gegen die stete Anwesenheit des Sohnes und meine Abneigung gegen das ennuyante Landvegetiren — denn Leben im höheren Sinne kann man's nicht nennen — treffen glücklich zusammen. Bis mich mein Staatsdienst etwa in fremde, ferne Gegenden führt, will ich wohl alljährlich auf etliche Tage zur Jagd nach Eichenau gehen, im übrigen jedoch mich so wenig als möglich darum bekümmern.

Also auch das noch! seufzte Tante Barbara, und weiter redete sie nicht mehr.

Graf Hermann versuchte noch etliche Male, ein Gespräch über gleichgiltige Dinge mit ihr in Gang zu

bringen, doch sie blieb stumm, antwortete höchstens durch Ja und Nein.

Endlich zog er sich zurück, küßte ihr ehrfurchtsvoll die Fingerspitzen, und sie verneigte sich vor ihm nach allen Regeln des Anstandes, den eine Respektsperson ihrer Gattung gegen einen Neffen beobachten würde, der ihr innerlich fremd ist, und in welchem sie nur den künftigen Familienchef anerkennt.

Als sie allein war, betrachtete sie lange die beiden Buchstaben auf dem Deckel ihres Arbeitskastens. „N—O“ — wiederholte sie traurig. Von heute an heißt das nicht mehr noblesse oblige. Für mich nie mehr. Der Wahlspruch sei in meiner Mutter Sarg gelegt. Ein perfider, gefährlicher Spruch, der solch' falscher Deutung fähig war! — Und wie leg' ich die Lettern mir jetzt aus? Meine Augen sind seit länger als einem halben Jahrhundert gewöhnt, mit süßem Schmerz, mit wehmüthiger Andacht darauf zu weilen. Was soll ich mir nun dabei denken, wenn ich sie anblicke? — Ha, welche Frage: es liegt ja so nahe! Nur Odo soll es heißen. Nur Er! Nur der Todte soll mir leben, denn der Lebende ist mir todt. —

Am nächsten Tage befand sich die Aebtissin des adeligen Fräuleinstiftes schon auf dem Wege nach Friedhain.

Die Feststellung der Verhältnisse, in welchen Graf Hermann von nun an seinem Range und seiner Zukunft entsprechend die Residenz bewohnen sollte, erfolgte rasch

und ohne Schwierigkeiten, weil Vater wie Sohn, kleinlichen Nebenabsichten fern, mit Vertrauen an's Werk gingen. Hermann übernahm des Verstorbenen Etablissement, wie es stand und lag; der Vater bestimmte ihm dieselbe Rente, welche Graf Theodor bezogen hatte; befriedigte die Gläubiger, die etwa sich meldeten, und erklärte sich unaufgefordert bereit, die Summe, die er dem jüngeren Sohne als solchem bisher ausgeworfen, nun auch dem einzigen Sohne alljährlich fortwährend zu lassen. Denn, sagte er, da ich nicht mehr so glücklich sein werde, zwei Söhne zu besitzen, weshalb soll ich nicht wenigstens die Freude genießen, dem Einen zu geben, was sonst Beide empfingen?

Dadurch wuchsen Hermann's Einkünfte bedeutend an, und er sah sich in den Stand gesetzt, seinem Stande gemäß zu existiren.

Dies einmal in Ordnung gebracht und die unerläßlichen Förmlichkeiten im Ministerium des Innern erlediget, die des älteren Sohnes Hingang erheischte, ließ sich Graf Ulrich durch Nichts mehr zurückhalten und gab den unwandelbaren Entschluß baldiger Heimreise zu erkennen, wozu ihn nicht allein die eichenauer Wirthschaftsverwaltung (die ohne ihn, meinte er, lahme), sondern auch die ernste Verpflichtung aufforderte, den langsam gehenden Leichenzug noch einzuholen, damit er Theodor's feierlicher Beisetzung durch seine Gegenwart die Weihe gebe. Eine Pflicht, von welcher Hermann entbunden wurde. Du hast, äußerte der Vater, schon genug für ihn gethan, so lange er lebte und litt.

Sie nahmen also Abschied von einander, und Hermann verließ am Abend das Hotel, wo sein Vater abgestiegen war, in der Gewißheit von dessen Abfahrt am nächsten Morgen. Sich so früh zu derangiren, hatte Graf Ulrich dem Sohne ausdrücklich untersagt.

Als dieser nun des andern Tages seinen üblichen Spazierritt unternahm, war er nicht wenig erstaunt, in den dunklen Seitenpfad neben der Hauptallee des Parkes einen Fußgänger einbiegen zu sehen, der entweder das leibhaftige Ebenbild des Abgereiseten oder der nicht Abgereisete selbst war. Für die letztere Vermuthung sprach der Umstand, daß jener zweifelhafte Herr sich eiligst zu entfernen schien, um nicht erkannt zu werden.

Papa auf heimlichen Wegen? flüsterte Hermann den Bäumen zu, deren rauschende Blätter sein Flüstern erwiederten, indem sie sich vor Lachen schüttelten, — wenn es nicht der Abendwind war, der sie in Bewegung setzte.

Schon wollte er vorüber reiten, ohne auch nur einen indiskreten Blick in den Querweg zu schicken, da erregte das Wiehern eines Pferdes seine Aufmerksamkeit, er hielt das seinige ein paar Sekunden lang an und sah nun, daß eine Equipage dem Doppelgänger des Grafen Eichengrün entgegen kam, daß dieser grüßte, daß der Kutscher verweilte, daß eine Dame in Trauer den Herrn in Trauer, aus der Kutsche gelehnt, anredete, — und daß diese Dame eine eben so auffallende Aehnlichkeit mit Baronin Stjernholm zeigte, wie der Doppelgänger mit seinem Vater. Unwillkürlich zog er den Zügel an, um

die lebhaft Sprechenden näher betrachten zu können. Doch ebenso geschwind gab er seinem Pferde die Sporen, sprengte heftig davon und eilte diese Gegend des Parks zu verlassen, damit er nur ja nicht in Gefahr gerathe, „einer so unritterlichen, gemeinen Neugier“ nachzugeben. Wie er dann den edlen Schweißfuchs dem Stallknecht überlassen hatte, ging es ihm doch gewaltig im Kopfe herum, daß er Gewißheit haben müsse, ob sein Vater noch in der Stadt, und ob die Dame in Trauer wirklich die Baronin sei; ob sie es sein könne, die er auf weiten Reisen wähnte. Daß ich ein möglicher Weise verabredetes Rendezvous nicht störte, verstand sich bei einem Manne von Erziehung ohnedies, auch wenn es ganz unbekannte Persönlichkeiten gewesen wären. Daß ich aber zu erfahren suche, ob mein Papa für gut befunden, mir eine Nase zu drehen, liegt ebenso nahe. Käme ich dabei hinter seltsame Schliche, — tant pis pour lui. Es wäre doch ein eigenes Verhängniß, wenn die einzige Frau, von der ich mir wenigsten einbilde, daß sie noch einige Anziehungskraft auf mich ausübt, mit ihm ... und sie war in Trauer? Sagte Theodor nicht von einem Gerüchte ihrer Wittwenschaft? — Alle Hochachtung für die Rechte meines Erzeugers ...... bis in dies Gebiet erstrecken sie sich nicht!

Er begab sich zunächst in's Hotel — der Portier antwortete ausweichend; mehr bedurfte Hermann nicht, um gewiß zu sein. Nun galt es, die Baronin auszuforschen. Eine Art von Einrichtung hatte sie, auch bei längeren Abwesenheiten, stets konservirt. Doch wo sie

zuletzt ihre Wohnung gehabt, das war dem gänzlich von ihr abgefallenen Verehrer unbekannt. Und an wen sich wenden, ohne daß sie erführe, er habe nach ihr gefragt? Ein solches Dementi durfte er sich nicht geben! Da kam ihm ein Gedanke, den er selbst für einen „gloriosen" erklärte. Er ging geraden Weges in's Palais des Prinzen. Seiner Hoheit Dienerschaft muß wissen, ob die Baronin hier ist, und wo sie wohnt. Erkennt mich Einer von ihnen, so hat das gar Nichts zu sagen, auch wenn er's ausschwatzt. Daß Jemand, dem es um Erneuerung einer Liebelei zu thun wäre, dem eifersüchtigen Löwen in den Rachen laufen und sich gerade dort erkundigen sollte, wohin er ein billet doux zu adressiren habe — das kommt auch dem aufgedunsensten und dümmsten aller prinzlichen Lakaien nicht in den Sinn. Ich werde gar nicht argwöhnen lassen, daß ich die Schöne hier gesehen zu haben vermuthe, sondern ganz ehrlich um Auskunft bitten, wohin ich ihr wohl die Nachricht vom Tode ihres Freundes, meines Bruders, senden dürfe. Ich werde diese Fragen an den ersten besten Müssiggänger in Livree richten, der mir aufstößt, und sie mit einem Friedrichsd'or vergolden.

„Die Frau Baronin sind vorgestern in hiesiger Residenz eingetroffen. Jean hat erst heute ein Briefchen Sophienstraße Nummer Sechszehn getragen. Ihre freiherrliche Gnaden sind Wittwe geworden!"

So lautete der Bescheid, den das wohlapplicirte Goldstück durch elektrischen Rapport zwischen Hand und Mund über die lispelnden Lippen eines untergeordneten

Insassen der Antichambre lockte. Der Schlingel mußte wohl leise reden, sollte der Portier, dessen Logenfenster dicht daneben war, ihn nicht hören — was ihm schlecht bekommen sein dürfte. Besonders des Nachsatzes halber, den sich der Redselige erlaubte; denn er fügte der Wittwenschaft die vieldeutigen Worte bei: „Und wer weiß, was nun geschieht?"

Graf Hermann schien das zu überhören, lüftete vornehm den Hut und ließ den Schwätzer stehen.

Drei Mal schlug er den nächsten Weg nach seinem Hause ein, — drei Mal kehrte er wieder um und wendete sich nach der Sophienstraße.

Ich mache mich lächerlich — sagte er und hielt sich rechts. Ich muß erfahren, ob mein Vater bei ihr ist — sagte er und schwankte links. Ich compromittire mich, — aber es ist zu pikant, — und abermals rechts, und abermals links, und noch ein Mal rechts ... und endlich links, entschieden links: „Que le diable m'emporte, c'est plus fort que moi!"

Ein hübsches kleines Haus, dieses Nummer Sechszehn! Nur ein Erdgeschoß, ein Stockwerk darauf, sieben Fenster Front, kein großer Thorweg, nur eine braun lackirte Thüre, auf deren Oberfläche sich die matten Lichter des mühselig flackernden Gassenlaternchens wiederspiegelten. Oben nur zwei Fenster erleuchtet. Weiße Rouleaux bildeten eine Art von Hintergrund für ein chinesisches Schattenspiel. Die schwarzen Silhouetten der im Gemach sich bewegenden Figuren wurden von Zeit zu Zeit sichtbar.

Hermann lehnte sich an den geschlossenen Laden des gegenüberstehenden Hauses. Der Wächter hatte soeben seine Antrittsstunde ausgepfiffen und diese Gegend verlassen. Ringsumher tiefes Schweigen. Weiter hinauf jammerte die Flöte irgend eines musikalisch-fühlenden Handwerksburschen aus der offenen Luke eines Dachkämmerleins. Hinter dem Laden, welchen der junge Graf belagerte, schnarchten die Bewohner mehrstimmig, was gewissermaßen den Grundton zur Elegie der Flöte bildete; nur harmonirten obere und untere Stimmen nicht immer ganz rein. Sonst regte sich Nichts. Es konnte nicht fehlen, daß Hermann einzelne abgerissene Bestandtheile des ziemlich laut geführten Gespräches im ersten Stock hörte. Er glaubte seines Vaters Ton zu erkennen. Daß es die Baronin sei, welche mitredete, unterlag keinem Zweifel. Für zwei Menschen in Trauer schien es lustig und lebendig genug herzugehen. Einige Male wurde laut gelacht. Doch es war immer nur die Dame, die da lachte. Der Herr stimmte niemals mit ein. Nur eindringlicher, vernehmlicher sprach er dann, und jetzt war es wirklich sein Papa, den Hermann hörte.

Wenn mich nicht Alles trügt, so ist jenes Lachen weniger die Folge der Scherze, die man dort oben zum Besten giebt, als vielmehr — — — der Himmel verhüte nur, daß mein Vater sich auslachen lasse! Dieses satanische Weib wäre sogar dazu fähig!

Es war, als ob der Himmel den kindlichen Wunsch erhören wolle. Das Lachen verstummte, — aber auch

das Gespräch verlor an Lebendigkeit, wenigstens an lautem Ausdruck derselben. Kein vernehmliches Wort drang mehr auf die Gasse herab.

Jetzt wendete sich das Blatt. Des Lauschers Fürsorge, daß seinem Vater nicht zu viel geschehen, daß eine verzeihliche Schwäche des alternden Herrn ihn nicht zum Gegenstande frivolen Gespöttes machen möge, ging in eifersüchtige Zweifel über. Diese wurden wieder gemildert durch die Erwägung, es könnten ja ebenso gut mehrere Personen bei der Baronin versammelt sein. Wo lag denn der Beweis, daß sie zu später Stunde den eichenauer Grafen ganz allein empfangen werde? Bei den Rücksichten, die sie jetzt mehr als je für den Prinzen zu beobachten hatte, war es ja im höchsten Grade unwahrscheinlich! Denn mochte Hermann's Vater immerhin auch Theodor's (des älteren Sohnes) Vater sein; er präsentirte sich immer noch als ein rüstiger, schmucker Herr, und hundert reichere, vielleicht jüngere Wittwen im Lande würden wahrlich nicht lachen, wenigstens nicht spöttisch, wenn er ihnen die Aussicht vorhielte, im Schloß Eichenau als Gräfinnen zu residiren! Folglich sind die Beiden nicht allein beisammen!

Aber Viertelstunde nach Viertelstunde verrann, der Nachtwächter näherte sich wieder, Hermann lehnte noch immer am Fensterladen, die Schlafenden schnarchten noch immer hinter seinem Rücken, daß die dünnen Bretter, die ihn trugen, ordentlich dröhnten, — nur der melancholischen Flöte war die Luft ausgegangen, und

auf den weißen Rouleaux zeigte sich kein Schattenbild mehr; kein Laut ließ sich mehr unten vernehmen.

Entweder sie sind Alle mitsammen eingeschlafen — oder sie flüstern. Und zu Dreien und Vieren flüstert man nicht. Dann ist's ein tête à tête. Was weiß der prinzliche Lakai? Das Briefchen, was sein College Jean hierher trug, kann ebenso gut ein Laufpaß gewesen sein, den die heirathslustige Wittib empfing, und sie geht eben damit um, mir eine Stiefmutter zu werden. Nun, ehe ich das ruhig mit ansehe ...

Die Glock' hat elf geschlagen — was will Er hier?

Der Wächter war herangekommen, von Hermann unbemerkt, und stand jetzt dicht vor ihm, seine Meditationen zu unterbrechen.

Was will Er hier? Was hat Er an den Laden vom Posamentiergeschäft zu lümmeln?

Ich warte auf meinen Herrn, sagte Graf Hermann, ohne recht zu wissen, was er sagte, und trat dabei einen Schritt vor, so daß der Laternenschein auf ihn fiel.

Der Wächter, der ihn jetzt erst deutlich sah, ließ erschreckt den Spieß sinken, wie wenn er salutiren wollte. Dann wies er mit dem Horne nach den hellen Fenstern, verbeugte sich und murmelte: Wohlschlafende Nacht, seine Excellenz, Herr Kammerherr! worauf er sich so leise entfernte, wie der Widerstand des spitzen Steinpflasters seinen pfundledernen Stiefeln irgend gestattete.

Sie gilt also überall für die Verlobte des Prinzen, sogar beim Nachtwächter der Sophienstraße? Nun

das ist wenigstens ein kleiner Trost! Es muß doch wirklich Etwas an der Sache sein! Und wenn sie nicht den Grafen von Eichenau Seiner Hoheit, wenn sie nicht den hohen Fünfziger, schier Sechsziger dem dreißigjährigen Manne vorzieht, — so hab' ich diesmal noch keine Stiefmutter zu fürchten! Trotz dem aber dauert die Sitzung beängstigend lange, und meine Stellung fängt an, mir höchlich zu mißfallen. Sie ist auch inconvenabel, das fühl' ich selbst. Dieser Nachtwächter titulirte mich Kammerherr — was wohl unser Kammerherr dazu sagen würde, sähe er mich vor dem Laden eines Posamentiergeschäftes auf der Lauer, wie einen eifersüchtigen Ritter von der Elle? Er desavouirte seines Schülers Schüler, und Theodor verleugnete unsere Bruderschaft. Ich durchschaue die Unwürdigkeit meines Benehmens, kann aber nicht umhin, dieses anrüchige Abenteuer bis zum Schlusse zu führen. Ich muß abwarten, wer die Baronin verläßt, und wann! Sollt' ich die ganze Nacht verweilen! Eine südliche wäre mir zwar willkommener, denn unsere einheimische ist Nichts weniger als einladend, sie im Freien zu durchwachen. Verstänď ich wenigstens etwas von Astronomie, oder lieber noch von Astrologie, daß ich in den Sternen über ihrem Dache zu lesen vermöchte: wo sie meines Vaters Bekanntschaft gemacht. Denn in den Sternen muß es geschrieben stehen, daß die Eichengrün mit diesem verführerischen Weibe immer wieder in Conflikt gerathen sollen. Ja, es liegt etwas Geheimnißvolles sogar in meinem Grolle gegen sie, und wie ich hier

fröstelnd stehe, erweckt ihre Nähe doch eine gewisse Wärme in mir, die früheren Tagen anzugehören scheint. Es ist nicht blos der Eigensinn wieder erwachender Hartnäckigkeit, die durchsetzen möchte, was man ihr versagen wollte; es ist auch etwas Anderes dabei, etwas mir Fremdgewordenes ... Bah! Fort mit den Kindereien!

Wie auf ein vorgeschriebenes Schlagwort folgte diesem Ausrufe erneute Bewegung im Hause der Baronin. Die mittleren Fenster wurden von innen erhellt, die weißen Vorhänge schatteten wieder vorübergleitende Figuren ab, Thüren gingen auf und zu, und bald nachher öffnete sich auch die Hausthür ... Graf Eichengrün betrat die Straße. — Er war allein! — Erst sah er sich um, wie Einer, dem nicht klar ist, nach welcher Seite hin er sich zu wenden habe. Doch nach kurzem Besinnen schlug er den richtigen Weg zu seinem Hotel ein. Hermann folgte ihm auf eine Entfernung von zwanzig Schritten. Er ging ziemlich rasch. Der Sohn hatte vollauf zu thun, daß er den Vater zu rechter Zeit einholte, um unter den Bäumen vor dem Gasthofe zu stehen, wie dieser heftig anläutete. Ehe er noch die letzte Stufe des Perrons erreicht, befahl er hastig dem Portier: Extrapost, vier Pferde!

Bis wann, Excellenz?

Jetzt gleich! So rasch wie möglich!

Die Glocke, welche den auf's Postamt zu entsendenden

Boten herbeirufen sollte, erschallte hell und voll durch's Portal.

Graf Hermann verlor sich hinter den dicken Baumstämmen: Fernere Observationen sind nicht mehr nöthig. Mein Vater hat seiner Hoheit weichen müssen und räumt das Feld. Der Postillon bläst zum Rückzug. Jetzt wird der Sohn versuchen, ob er den Vater am Prinzen zu rächen vermag. — Aber vorher wird er sich zu Bette begeben, denn die besten Pläne kommen im Schlafe.

Eine Stunde später flog eine mit vier tüchtigen Rossen bespannte Kutsche die wahlauer Holzgasse entlang. Zwei verschlafene Diener saßen auf dem Hintersitze, der wie ein Vogelnest am Wagen klebte, in ihre Mäntel vermummt.

Zwischen den Häusern, in deren einem die Prudent'schen Schülerinnen, im andern Puselmeyers wahrscheinlich schlummerten und hoffentlich süß träumten, führte der Postillon seine Ehrentrompete — denn er galt für musikalisch begabt — zum Munde und schmetterte kecklich in die Nacht hinein: „Schier dreißig Jahre bist Du alt!"

Sechszig, schier sechszig muß es heißen, rief der Herr aus der Kutsche verdrüßlich hinaus. — Der Verfasser des Liedchens ahnte damals wohl nicht, daß er künftig in so nahe Beziehung zur Familie Eichengrün, als Biograph des jüngeren Sohnes, treten sollte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wir haben Tante Barbara bisher immer nur zu beobachten Gelegenheit gehabt, wenn sie in Eichenau, oder in der Residenz mit schwierigen Missionen betraut, für das Heil der Ihrigen rathend, sorgend, handelnd, aus ihrer Ruhe aufgestört, zuletzt für den besten Willen schlecht belohnt, außerhalb ihres gewöhnlichen Wirkungskreises, ihrem eigentlichen Lebensberufe fern, als Gast erschien. Nur an der mangelhaften Schilderung des Autors läge die Schuld, hätte der Leser die edle alte Dame nicht liebgewonnen. Doch gänzlich ohne theilnehmende Verehrung für sie kann er, denk' ich, nicht geblieben sein, und vielleicht dankt er mir's, wenn wir ihr einen kurzen Besuch in Friedhain abstatten.

Wir erwählen dazu einen warmen, goldenen Herbsttag und treten geradezu in den von einer hohen Mauer umschlossenen Garten ein, in welchem Alle zum adeligen Fräuleinstifte gehörigen Häuser und Häuschen sich an jenes größere Gebäude anschließen, worin die Aebtissin wohnt und sämmtliche auf die Leitung und Verwaltung des Ganzen bezügliche Räume, so wie auch freundliche Gesellschaftssäle und im untersten Stockwerk die kleine Kirche befindlich sind. Die Anstalt macht auf den ersten Augenblick einen gemischten Eindruck. Da ist Etwas von katholischer Klösterlichkeit, von herrnhutischer Kolonie, von altjüngferlicher Prüderie, von kümmerlichem Hochmuth, von jedwedem Etwas zu spüren; aber keines dieser

widerstrebenden Elemente hat Gewalt genug, das Uebergewicht zu gewinnen; und wo Eines oder das Andere hervortreten möchte, weiß die sichere Hand der Vorsteherin die Unebenheiten sanft, doch kräftig auszugleichen.

Die Gräfin Aebtissin — denn Tante Barbara heißet sie nur außerhalb des friedhain'schen Weichbildes — kehrt eben von einem Krankenbesuche zurück, den sie im Dorfe gemacht. Niklas trägt den bewußten „großen grünen Sammtsack," der diesmal verschiedene Arzeneien enthält, hinter ihr her, und neben ihr geht der junge Prediger, der kürzlich erst aus der Hauptstadt anlangte, gestern seine Probepredigt abhielt und heute bei „Ihren gräflichen Gnaden Frau Aebtissin" anzufragen kommt, ob er hoffen darf, daß sie ihr mit ihrer Würde verbundenes Wahlrecht zu seinen Gunsten ausüben und ihn an die gutdotirte Stelle des jüngstverstorbenen alten Kanzelredners berufen wolle. Sie hat ihm bereits erwiedert, daß sie von dem ihr allerdings allein zustehenden Vorrechte der Vokation für sündlich halte Gebrauch zu machen; daß sie die Entscheidung der Abstimmung ihrer Mitschwestern überlasse, und daß auch sie nur ihre Stimme als eine vereinzelte, sich der Mehrzahl unterwerfende dazugeben wolle; wobei sie ausdrücklich erwähnte, sie behalte sich vor, die Letzte zu stimmen, auf daß kein Mitglied unserer kleinen Gemeinde sich veranlaßt finde, seine eigene freie Meinung vielleicht der meinigen unterzuordnen.

Und darf ich fragen, was Ihre gräfliche Gnaden

über mich und meine Fähigkeiten urtheilen? winselte der Prediger.

Daß Sie sehr schön reden, antwortete sie, daß Sie auch auf Ihre Hörerinnen den günstigsten Eindruck hervorgebracht haben. Ich zweifle nicht an Ihrem Siege über diejenigen Mitbewerber, welche vor Ihnen unsere Kanzel bestiegen und zur Probe predigten. Was mich persönlich betrifft, mir wäre ein älterer Geistlicher, wenn er auch geringere Rednergaben besäße, ungleich erwünschter; das darf ich Ihnen nicht verhehlen. Denn ich meine immer, um zu belehren, eindringlich zu warnen, zu tadeln, zu ermuthigen, müsse man durch langes Lernen, das heißt durch vielseitige Erfahrungen sich erst das Recht und die Würde erworben haben. Doch, wie gesagt, ich komme dabei nicht in Betracht, und ich füge mich dem allgemeinen Wunsche. Ihre gestrige Predigt hatte Alle entzückt .... mich hat sie nicht nur kalt gelassen, sie hat mich .... ja, wie soll ich's bezeichnen, ohne zu viel und zu wenig zu sagen? Nun ja, gerade das hab' ich an Ihrem Vortrage auszusetzen: er sagt zu viel und zu wenig. Er fordert das Ueberschwängliche von uns armen Menschenkindern, er stellt die ungemessensten Beschränkungen, die unerfüllbarsten Ansprüche auf; er athmet eine an grausame Intoleranz streifende, ascetisch-pietistische Härte; — und daneben fehlt ihm die überzeugende Gewalt (ich rede nur von mir!) — weil Sie mehr sagen, als Sie selbst glauben.

Gnädige Gräfin —

Wir sind unter uns. Sie haben mich aufgerufen, meine Ansicht auszusprechen, und ich habe keinen Grund, hinter dem Berge damit zu halten. Brauchte ich einen Prediger für mich, wäre ich eines irdischen Vermittlers zwischen mir und dem höchsten Wesen bedürftig, Sie, mein werther Herr Prediger, würden der Letzte sein, dessen Beistand ich anriefe. Ich liebe weder die furchtbaren Zerknirschungen, die Sie und die Ihrigen durch Keulenschläge ewiger Verdammniß über uns zu bringen versuchen, noch erbauen mich sonderlich die von süßlichen Gleichnissen geschmückten Anpreisungen der farblosen und freudeleeren Erdenlaufbahn, die Sie christlichen Wandel nennen. Und vereinigen Sie — darüber belehren Sie mich — Ihre unerschöpfliche Litanei über die tiefe eingeborene Lasterhaftigkeit des in jammervollster Erbsünde erzeugten, verworfenen Menschen mit dem über Begriffe und Grenzen hinaus stolzirenden Hochmuthe, daß Sie denselben verworfenen, von der Geburt schon sündlich verschuldeten, gar nicht genug zu verachtenden Menschen zum Mittelpunkt, zur Hauptsache, zum Zweck des ganzen unermeßlichen Weltalls machen, auf ihn und seine Seligkeit oder Hölle die ganze Schöpfung reduciren wollen, in welcher unsere Erde ja kaum für ein Sandkörnchen gelten kann? Wer etwa diese Erde für einen Teller, den blauen Himmel darüber für eine Glasglocke mit goldenen Pünktchen hielte, — dem wäre solche Anmaßung vielleicht zu verzeihen. Aber was denken Sie sich dabei, wenn Sie uns in einem Athem zurufen: Ihr seid allzumal dem Satan verfallen, — und gleich darauf

die Gnade Gottes anpreisen, der den Frühling und den Sommer, die Vögel des Waldes und die Blumen des Feldes, Der Früchte und was da gedeihet und lebet so schön, lieblich und nutzbar gemacht hat, damit der Mensch Ihn erkennen, anbeten und von Diesem und Jenem respektiven Vortheil und Profit ziehen lerne. Haben Sie nicht geradezu behauptet, es sei Alles nur für den Menschen da, — Alles für die gebrechliche Kreatur, die Sie fünf Minuten vorher nicht armselig und verächtlich genug schildern konnten? Wo wollen Sie damit hin? Weil der Mensch sie braten soll, machte der Herr Lerchen, Drosseln, Gänse, Hasen und anderes eßbares Gethier; damit Er Seine Allmacht zeige, richtete Er des Pferdes Rücken zum Tragen, des Lammes Fell zum Geschoren-werden, des Waldes Holz zum Ofenheizen, der Blume Duft zum Dranriechen ein. Der Mensch aber, für den diese vielfältigen Bemühungen stattfinden, gehört von Rechts wegen dem Teufel und kann von gutem Glücke reden, wenn er mit heiler Haut davon kommt. Ich verstehe das nicht. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß die Natur ihre großen und kleinen, ihre sichtbaren und heimlichen Herrlichkeiten nur für uns Menschen offenbart. Vielmehr glaub' ich, daß Alles, was ist, in, aus, durch Gott, aber seiner selbst willen da sei. Sind nicht die kleinsten oft auch zugleich die größten Herrlichkeiten? Die niedrigen Waldmoose zum Beispiel, die unser Fuß darnieder tritt, deren wundervollen Bau keines Menschen Auge zergliedert, in denen Millionen unsichtbarer Würmer leben; oder die Fülle der

Seethiere in unergründlichen Tiefen, eine Farbengluth, einen Formenwechsel, eine Pracht erzeugend, an welche die kühnste Phantasie sich nicht wagen würde, — spülte nicht zufällig die Fluth bisweilen Proben dieser Zaubergärten aus dem Schooße der Meere herauf . . . ., wozu keimt, wächst, schwillt, gedeiht, genießt, prangt das, Klein wie Groß? Sind das auch Besserungsanstalten? Sollen die Käferchen am Moose die Weisheit nützlicher Einrichtungen, sollen die Haifische an den bunten Muscheln, am Anblick reizender Korallenriffe Frömmigkeit und Tugend studiren? Nein, ich glaube nicht, daß die Schöpfung nur Ihret- und meinetwegen und überhaupt wegen Wesen unserer Form und Gattung „angefertiget" wurde. Aber ich glaube ebenso wenig, daß wir geschaffen wurden, um in fortdauerndem Jammer über unsere Sündhaftigkeit im Staube einher zu kriechen. Nein, Herr Prediger; auf mich wenigstens will ich, was Sie gestern behaupteten, nicht angewendet wissen. Ich fühle mich nicht zerknirscht, ich fühle mich nicht in Pein und Angst vor der Hölle. Ich wende mich voll Vertrauen an den Ewigen, klage ihm meine Leiden, ohne darüber zu klagen; sende keine stürmischen Bitten empor; ich sage nur: „Du weißt's am besten, was das Beste ist, Dein Wille geschehe!" Und der Geistliche mit grauen Haaren, der aus diesem kurzen Satze eine klare, versöhnende, belehrende Rede zu machen versteht, der wäre mir der liebste Prediger; dem würde ich meine Stimme bei der Wahl für Friedhain am ersten geben. Darum jedoch ist's Euch gestrengen jungen Herren nicht zu

thun. Ihr wollt nicht beruhigen, nicht versöhnen, nicht erheben und erfreuen; — Ihr wollt einschüchtern, erschrecken, quälen — und herrschen. Es ist eben auch wieder eine Mode. Ich bin von altem Schlage; ich mache die neuen Moden nicht mehr mit. — Dies konnt' ich Ihnen nicht vorenthalten, damit wir Beide wissen, wie wir mit einander stehen. Die Damen vom Stifte werden bereits versammelt sein und mich erwarten. In der nächsten Stunde wird sich die Sache entscheiden. Nichts für ungut, Herr Prediger! —

Sie ging in ihr Haus. Der Prediger machte hinter ihr her eine tiefe Verbeugung, wiederholte dieselbe nicht ganz so tief, aber kaum weniger devot vor Niklas und dem grünen Sammtsacke; bürstete mit dem Aermel drei Mal seinen langhaarigen Kastor, ehe er ihn wieder auf's Haupt setzte, und sprach dann leise vor sich hin: Nehmen Sie sich in Acht, Frau Gräfin! Dergleichen freigeisterische Aeußerungen dürften in gewissen Berichten an gewisse mir geneigte Gönner kein günstiges Vorurtheil für Sie erwecken. Und wegen Irreligiosität könnte auch die Aebtissin eines protestantischen Fräuleinstiftes — beseitiget werden, wenn man die richtigen Hebel in Bewegung setzt. Nicht zerknirscht will sie sein? Erhoben will sie sich fühlen? Aufgeblasene Person! Wofür wäre ich da? Erst kommt die Zerknirschung, dann mag Erhebung folgen, aber immer nur durch mich!

Fest durchdrungen von seinem ganzen Werthe wandelte er nun in feierlich abgemessenem Gange den Fußsteig hin, der nach des Pförtners Häuschen dicht bei der

Gartenmauer führte. Dieser, der Pförtner, der zugleich den Dienst eines Küsters im Stiftskirchlein zu versehen hatte und im Gaste schon seinen künftigen Herrn Prediger verehrte, näherte sich ihm vorsichtig: Euer Ehrwürden hätte ich wohl ein Schreiben zu überreichen gehabt, konnte es jedoch nicht anbringen, weil ausdrücklich darauf steht: „ohne Zeugen in eigene Hände," und vorhin unsere Gnädige dabei war; habe folglich auf der Lauer gelegen, bis Dieselben in's Dorfgasthaus retourniren würden.

Herr Drill wendete dem Küster-Pförtner einen strafenden Blick zu und sagte salbungsvoll: Ihr seid unverschämt, wenn Ihr wähnt, daß irgend Etwas, mich betreffend, der Verheimlichung bedürfe. Meine Thaten haben sich vor keinem Mitwisser zu scheuen, und meine Gedanken ebenso wenig. Von wem kommt diese Zuschrift?

Das ist mir unbewußt, Ehrwürden. Wie's da ist, so lag das Ding auf meines Weibes Tischchen am offenen Fenster, und sie weiß auch nicht, wie's dahin kam. Weil ich aber lesen kann, so dachte ich . . .

Ihr habt nicht zu denken, nur zu glauben habt Ihr. Gebt den Brief her, ich erkenne die Züge dieser Hand. Er ist von einer meiner Schwestern.

Herr Drill nahm den Brief und entfernte sich.

Der Pförtner murrte hinterher: Mein, mein, der hat's ja gar gefährlich. Mit dem wird nicht gut Kirschenessen sein! —

Diesmal hatte Gräfin Eichengrün die Urtheilskraft

ihrer Stiftsdamen zu niedrig angeschlagen. Von den vierundzwanzig Versammelten, die an langem, grünem Tische im Kapitelsaale um sie herum saßen, sprachen sich nur wenige, und diese noch mit allerlei Vorbehalten für den neuen Prediger aus. Unbedingt nur Eine; diese denn aber auch mit Leib und Seele, denn sie war Feuer und Flamme.

Fräulein von Wustrowschitz genoß ihre Stelle im friedhainer Stifte seit kaum einem Jahre. Ueber den Protektionen, durch welche sie in den leergewordenen Platz gleichsam eingeschwärzt worden, sehr wider Vermuthen der Aebtissin, die eine Andere aufgenommen wünschte und deshalb mit Regierung und Kuratorium lebhaften Briefwechsel geführt, schwebte ein noch nicht aufgehelltes Dunkel. Doch soviel war Allen gewiß: sie verdankte ihre Begünstigung den einflußreichen Verwendungen einer durch ihre Frömmigkeit eben so sehr, als durch ihren Edelmuth und anerkannte Tugenden in der Provinz hoch verehrten Dame. Da sie selbst nichts weniger als liebenswürdig aufgetreten war, sondern ihre zur Schau getragenen pietistischen Tendenzen mit breiter Anmaßung an den Tag gelegt hatte, so galt sie bei ihren Mitschwestern für eine Heuchlerin, die jener wahrhaft christlichen Frau im Gewande der Demuth eine Komödie vorgespielt habe. Auch fehlte es nicht an allerhand üblen Nachreden, ihre Vergangenheit befleckend, von denen nicht recht zu ermitteln gewesen, ob sie von draußen in Friedhains Mauern eingedrungen und dort erst des Weiteren umgearbeitet als verbesserte und ver-

mehrte Auflage erschienen, oder ob sie innerhalb des Stiftes erfunden, erweitert, ausgebildet waren. Daß keine Tasse Kaffee, Thee, noch Chocolade vollgegossen und leergeschlürft worden sei, ohne mit dem Löffel und der Zunge einige neue Beiträge für jene Nachrede einzumischen, dafür bürgen alle Erfahrungen. Weshalb sollte Stift Friedhain ausgenommen sein vom bräuchlichen Herkommen in gesammter Christenheit, welche überall den Hauptsatz der göttlichen Lehre: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!" also auslegt, daß man nicht strenge genug gegen sich selbst, folglich auch gegen den Nächsten nicht strenge genug sein könne, und daß diese Strenge eben wahre Liebe beweise. — Doch eine Ausnahme von dieser Annahme gab es in Friedhain immer, und diese ging von der Aebtissin aus. Ihr war Nichts verhaßter als Klatschereien; ihr durfte das Geträtsch nicht nahe kommen; jedes verlästernde Wort, jeden Versuch, ihr mit einer Anklage beizukommen, schüttelte sie ab, wie man Raupen und solches Ungeziefer von sich schüttelt. Auch die Lästerungen gegen Fräulein Wustrowschitz hatte sie sich ferngehalten, und nachdem diese nun einmal im Stifte eingetreten war, hatte die Gräfin nicht weiter gefragt, ob es gegen ihren Willen geschehen sei, sondern gethan, was an ihr, der Neuaufgenommenen den Aufenthalt angenehm zu machen. Dadurch war Ludmilla der Aebtissin binnen kurzer Frist näher gekommen, wie die meisten übrigen Damen binnen längerer Zeit, und dies trug gerade auch nicht bei, die scheinbar Bevorzugte minder unbeliebt zu machen. Als

diese mit scheelen Augen Betrachtete sich nun voll leidenschaftlichster Wärme zur Vertreterin und unbedingten Lobrednerin des Herrn Drill aufwarf, zogen sich auch Diejenigen zurück, die anfänglich für ihn geredet hatten, und sehr bald schlug in Gegnerschaft um, was beim Beginn der Sitzung parteiischer Gunst ähnlich gesehen. Das Resultat war, daß der gestern viel bewunderte, hochgepriesene, unvergleichliche Kanzelredner für das Predigtamt in Friedhain nur eine einzige Stimme erhielt.

Der Protokoll führende Kanzellist des Stiftes wurde beauftragt, den Kandidaten von diesem unerwarteten Ausgange des Scrutiniums sogleich in Kenntniß zu setzen. Sämmtliche Anwesende, auch die vor einer Stunde noch zur Opposition zählenden Verehrerinnen des Herrn Drill, verließen den Saal mit sehr vergnügten Gesichtern; jede schleuderte im Hinausgehen Ludmillen etliche Brandraketen des Triumphes zu. Die Gräfin begab sich in ihre Gemächer. Ludmilla bat, ihr dahin folgen zu dürfen. Sie hatte sich aufrecht gehalten, so lange Zeuginnen ihrer Niederlage zugegen gewesen. Jetzt, mit der würdigen Aebtissin allein, that sie sich keinen Zwang mehr an und überließ sich den heftigsten Aeußerungen ihres Schmerzes.

Gräfin Eichengrün faßte die Sache zunächst von der religiösen Seite auf, denn daß auch andere Beziehungen mitwirken könnten, kam ihr nicht in den Sinn. Ich muß Ihnen wiederholen, sprach sie, was ich Ihnen schon früher gesagt, wogegen Ihr prononcirtes Lutherthum sich häufig sträubt, was aber heute wieder deutlich hervorgetreten ist:

alle Diejenigen, die sich nach kirchlicher Gemeinschaft, nach einem von Außen und Innen gleichbefestigten Bunde der Gläubigen sehnen, werden zwei wichtige Bindemittel stets vermissen, die ihnen unwiederbringlich verloren gingen, da sie sich vom Katholicismus trennten, oder da ihre Vorfahren dies thaten. Erstens die allen Gliedern der Gemeinde zugehörige, allgemein verständliche, Pol mit Pol verbindende, einige Form eines Gottesdienstes, der nicht blos von den Talenten, Launen, Ansichten des Predigers abhängt, wie bei uns. Zweitens die damit innig verschmolzene, unerschütterliche, unbeugsame Forderung: Verstand, Geist, Forschung, Zweifel dem ewigen Kanon unterzuordnen. Da heißt es denn in Wahrheit: entweder, oder! Und wo Tausende von Katholiken versammelt sind, verliert das Sprichwort „Viel Köpfe, viel Sinne" seine Geltung. Denn wer einen andern Sinn hegen wollte, müßte aufhören ein Katholik zu sein. Bei uns Protestanten genügen, wie wir's heute wiederum erlebten, fünfundzwanzig Personen, damit sich wenigstens vierundzwanzig verschiedene Sinne und Auffassungen geltend machen; denn mich zähle ich bei solchen Gelegenheiten nicht gern mit. Ich weiß sehr wohl zu würdigen, wie viel Erhabenes, des Menschen geistigen Werth Bekundendes in der Bezeichnung Protestant und im Wesen eines demüthigen, bescheidenen, gottesfürchtigen Protestantismus liegt. Nur meine ich, hat man dies auf einem anderen Wege zu verfolgen, als den Ihr Herr Drill verfolgt, und den Sie jetzt in unserer Versammlung einschlugen. Wer protestiren zu müssen, zu dürfen denkt,

der protestire still für sich und mache seine Angelegenheit mit unserm Herrgott ab. Aber protestiren — und unterjochen wollen, Beides zugleich, das geht mir nicht ein. Sie haben mit Ihrer heftigen Polemik der Sache, die Sie zu fördern wünschten, mehr geschadet, als genützt und den Aussichten Ihres Propheten den letzten Rest gegeben. Um so kindischer ist es, daß Sie jetzt die Verzweifelte spielen. Danken Sie dem Himmel, daß es diese Wendung nahm. Auf die Länge hätte sich der Mann mit seinem Zelotismus hier nicht behauptet; es würden häßliche Zerwürfnisse daraus erwachsen sein. Solche Menschen können nicht leben, ohne Proselyten zu machen. Mir kostet's Mühe genug, den lieben Frieden in Friedhain nur so leidlich zu erhalten. Wären auch religiöse Anfechtungen dazu gekommen, dann gute Nacht: Einigkeit und Ruhe! Mein Einfluß reicht eben nicht weiter als meine Macht — und da ich nicht die Oberin eines Klosters von strenger Regel, da ich nur die Verwalterin eines protestantischen Stiftes bin ... Aber was haben Sie, meine Liebe? Ist es möglich, daß Sie sich die Vokation eines Predigers gar so sehr zu Herzen nehmen? Sie sind außer sich. Bedenken Sie doch, wie häufig große Staatsmänner überstimmt werden in Angelegenheiten, wo es sich um Tod und Leben handelt.

Darum handelt es sich hier für mich, Gräfin! Mein Leben, mein Dasein steht auf dem Spiele! — Und Ludmilla verfiel in krampfhaftes Schluchzen.

Ja, um Alles in der Welt, rief Barbara, was giebt es denn eigentlich? Schlimmer könnten Sie sich nicht

geberden, wenn der Mann Gottes Ihr Verlobter, und seine Verbindung mit ihm von unserer Predigerstelle abhängig wäre.

Es ist nicht anders, schluchzte Jene, ich habe ihm meine Hand angetragen.

Das will ich nicht hoffen! Ein Mädchen von Ehre wartet, bis ein Antrag ihm gemacht wird!

Verurtheilen Sie mich nicht, Gräfin, ehe Sie mich gehört. Ich kenne den Kandidaten aus früherer Zeit, wo er als armer Student der Theologie in meiner Eltern Hause Wohlthaten empfing und keinen Blick zu mir nicht zu erheben wagte.

Er that sehr wohl daran: Sie sind viel älter als er.

Der Tod meines Vaters zerstörte unser Haus; Mutter, Geschwister und ich blieben in Dürftigkeit zurück. Herr Drill hatte die Stadt verlassen, ehe ich Gelegenheit gefunden, ihn zu ermuthigen, ihm zu gestehen, wie hoch ich ihn schätze, wie theuer er mir ist. Erst als meine Mutter dem Vater in jene Welt nachfolgte, gelang es den Bemühungen unserer Gönner, hier eine Zuflucht für mich Hilflose zu gewinnen. Entsagend, meine Liebe in mich verbergend, wähnte ich mit dem Leben abgeschlossen zu haben und nur im Heiland mein Glück zu finden. Ich betrachtete den Eintritt in dies Stift wie den Austritt aus der Welt, mich wie eine lutherische Nonne. Gott hat es anders beschlossen. Er sendete den Verkünder seines Wortes hierher, und ich hielt dies für einen deutlichen Wink von oben, der mich anwies einzugestehen, daß ich den theuren Diener des Herrn schon geliebt, als

er noch ein schüchterner, armer Jüngling an unserem Tische seinen Hunger stillen durfte. Vor einigen Stunden hat er meine Zusage empfangen.

Wenn Sie mich Ihres Vertrauens früher gewürdiget, wäre ich entweder so glücklich gewesen, Sie von Ihrem tadelnswerthen Vorhaben abzubringen, oder, gelang das nicht, dann blieb mir wenigstens übrig, in unserer Versammlung, anstatt mich jeglicher Einwirkung zu enthalten, durch mein Vermitteln dem Manne Ihrer Wahl die hiesige Anstellung zu verschaffen. Was wollen Sie jetzt beginnen? Sie kennen die Regeln und Bedingungen, worauf unsere kleine Kommune sich basirt? Von dem Augenblicke, wo sie als Verlobte gelten, haben Ihre Einkünfte aufgehört, und Sie sind nicht mehr Stiftsdame.

Ich werde lieber darben, als von ihm lassen. Wir sind für einander bestimmt. Gott will es so. Auch kann ein Prediger von diesen Gaben nicht lange ohne Amt bleiben; die Anträge von allen Seiten müssen ihm zufliegen.

Das wollen wir wünschen, sagte theilnehmend die Aebtissin. Doch ich fürchte, Sie haben ebenso unklug, als unzart sich benommen. Weit entfernt, mich in irdischem Besserwissen aufzulehnen gegen das, was Sie Gottes Willen nennen, muß ich doch eingestehen, daß ich diesen Willen noch nicht unzweifelhaft ausgesprochen sehe. Sicherer, dünkt mich, hätte er sich dargethan, bestimmter wäre er kund geworden aus dem Munde des Mannes, der sich doch nothwendig darüber auszusprechen hatte, ob er der Ihrige werden will.

Ob er will? fragte jetzt Ludmilla; ob er will? Mit diesem Zweifel können Sie mich nicht kränken; ich bin meiner Sache gewiß.

Die Unterredung, aus der wir nur einzelne Bruchstücke mitgetheilt haben, die uns nöthig erschienen, das Bild unserer Tante Barbara auch von dieser Seite abzurunden und vollständig zu machen, hatte sich bis gegen Abend hingezogen, — da zeigte sich Niklas mit einem Briefe, welchen der Pförtner gebracht. Er reichte ihn Ludmillen dar und blieb, wie eines Auftrages harrend, stehen.

Die Empfängerin bat um Erlaubniß, öffnen und lesen zu dürfen. Gräfin Eichengrün nickte ihr bejahend zu, wobei sie genau darauf achtete, ob dem überreichten Schreiben noch ein zweites beigefügt sei. Sobald sie sich überzeugt, daß nur ein Blatt in dem Couvert enthalten, setzte sie sich an den Tisch, warf eiligst einige Zeilen auf's Papier, schloß, adressirte sie und sagte zu Niklas: Er trägt dies augenblicklich in's Gasthaus und wartet auf Antwort; rasch!

Nun wieder mit Ludmillen allein, sagte sie sanft, nicht etwa höhnisch, sondern mit wahrhaft mütterlicher Herzlichkeit: Nun, mein Kind, war es Gottes Wille?

Ich bin verloren, rief Jene, gab ihr das Blatt und warf sich dann auf's Kanapee, ihr Antlitz verbergend.

Die Gräfin las: „Meine Gnädige! Wär' ich nicht schon hinreichend von meinem Unwerthe überzeugt, ich müßte es werden durch die mir soeben zugekommene Anzeige, daß die Wahl gegen mich ausgefallen ist. Ich

bedauere also unendlich, das mir zugedachte Glück nicht ergreifen zu können. Uebrigens hab' ich schon eine Braut, die Tochter wohlhabender Bürgersleute, die in jeder Beziehung, auch was unser Alter anlangt, eine für mich passende Partie ist. Drill." Nun, sprach sie, das geht ja besser, als ich zu hoffen wagte; diesmal hat das gute Geschick den Verstand gehabt, der Ihnen fehlte. Gott sei gepriesen, die Gefahr ist vorüber. Jetzt ermannen Sie sich, meine Beste, und gehen Sie mit sich zu Rathe. Lernen Sie einsehen, daß man nicht ungestraft mit Entschlüssen wechselt, wie mit einem Spielzeug. Ehe Sie den Entschluß faßten, hier in stiller Beschaulichkeit unvermählt zu bleiben, hätten Sie Ihr Herz fragen sollen, ob es etwa jünger sei als Ihre Jahre, sich erforschen, — und dann nicht so auftreten, wie Sie unter uns aufgetreten sind, mit allen Ansprüchen unfehlbarer Heiligkeit. Dadurch sind die vielfältigen kleinen Feindschaften entstanden, die sich gegen Sie richten. Möge Ihnen die Erfahrung, die Sie an sich selbst, an Ihrer eigenen Schwäche gemacht haben, dazu dienen, die Schwächen Anderer nicht mehr aus dem Gesichtspunkte unerbittlicher Strenge zu verdammen. Alle Hochachtung vor den Gläubigen, die aus Heiden und Muhamedanern Christen bilden; in neuerer Zeit habe ich mich auch schon nach Missionären umgesehen, die es sich angelegen sein ließen, aus Christen (wie Schiller einmal sagt) Menschen zu werben. Denn es scheint beinahe, als vergäßen Viele, daß der, nach dem sie sich benennen, unendlich mild und nachsichtig gewesen ist. Gewarnt durch diesen Vorfall,

der natürlich unter uns bleibt, trachten Sie darnach, die Freundschaft Derjenigen zu erwerben, auf die Sie bisher mit religiösem Hochmuth herabsahen; eine Gattung, die mir die fürchterlichste, weil sie die sich selbst am meisten widersprechende ist. Gott hat nicht gewollt, daß Sie sich einem Zeloten an den Hals warfen, den ich für einen Heuchler halte; vielleicht hat er gewollt, daß Sie nun ein zufriedenes, eitlen Regungen und Wünschen nicht mehr ausgesetztes Dasein beginnen und dieses an unserer Seite heiter und anspruchslos zu Ende führen sollen. So lange ich noch lebe, rechnen Sie in allen Stücken auf mich, vertrauen Sie mir unbedingt; so wird's recht gut werden, und wir werden uns mit fröhlichem Ernste auf ein Leben nach dem Tode vorbereiten, ohne Gelübde, ohne Selbstquälerei, ohne Gehässigkeiten — und ohne pietistische Stoßseufzer. Wir wollen uns die vier Zeilen unseres großen Friedrich Rückert in's Herz hineinschreiben:

„O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast!
Mach' Schande nicht dem milden Herren, den Du hast,
Zeig' in Geberd' und Wort und Blick, daß dem Du dienst,
Der sagt: Mein Joch ist sanft und leicht ist meine Last."

Und nun, Ludmilla von Wustrowschitz, das Haupt empor und guten Muthes! —

Das Haupt sollte sie wohl erheben, denn die Gräfin richtete es mit ihrer Hand empor, daß sie ihr in's Angesicht sah; doch guter Muth sprach nicht daraus. Verwirrung, Scham, Aerger wurden zwar beinahe ausgeglichen von Rührung, Vertrauen und Dankbarkeit für so viel Huld. Aber was sich zumeist darstellte, war

peinliche Angst und Besorgniß, die lange vergeblich rang, bis sie sich aus der Brust über die Lippen wand:

Er hat meinen wahnsinnigen Brief in Händen, stotterte Ludmilla; er wird mich dem Gespötte seiner Braut preisgeben; sie wird lesen, was der böse Geist mir diktirte.

Den bösen Geist lassen wir auf sich beruhen, wenn ich bitten darf. Ich statuire seinesgleichen nicht. Wem es bequem ist, mag mit seinen Einflüsterungen verkaufen; wer's redlich meint mit Gott und sich, nimmt, was er verschuldet, geirrt, versehen hat, in Demuth auf seine eigene Kappe. Also thun auch Sie und erwarten geduldig, was verhängt ist. Es ist doch kaum denkbar, daß dieses Frommen Braut — wenn er wirklich Bräutigam ist, was ich noch bezweifle — mit irgend Jemand in unserer Gegend bekannt sei. Und anderswo sind Sie wieder nicht bekannt .... freilich wirft's ein falsches Licht auf unser Friedhain, und besser wär's, er nähme kein schriftliches Zeugniß dieses Vorganges mit sich hinweg.

Flehend hob die Geängstigte ihre Hände auf: Giebt es denn keine Hilfe?

Vielleicht bringt sie uns dieser hier — und dabei wies die Gräfin auf Niklas, der außer Athem herein platzte. Hier vom Herrn im Gasthofe, und hier vom Postboten.

Sie winkte ihm hinauszugehen, legte den Postbrief auf den Schreibtisch, nahm bedächtig den Inhalt des andern aus dem Umschlage und schob ihn zwischen die

noch immer bittend emporgehaltenen Hände: Ich denke, das wird die ersehnte Hilfe sein.

Gott erbarme sich, mein Schreiben! schrie Ludmilla, indem sie sich der Aebtissin zu Füßen werfen wollte, was diese nur mit Gewalt verhindern konnte. Gräfin, wie haben Sie dies Wunder bewirkt.

So natürlich, wie wahrscheinlich manches Andere vor sich ging, was wir Wunder nennen. Während Sie seine schmähliche Erwiederung lasen und dabei zu Tode verblichen, schrieb ich auf ein Streifchen Papier: „Mein Diener hat den Befehl, nicht eher von Ihnen zu weichen, bis Sie ihm einen Brief übergeben haben, den eine Gemüthskranke heute an Sie gerichtet." Man sagt, ich hätte eine tüchtige Schrift, und Sie haben ja auch schon Proben davon gesehen. Nun, auf jenem Streifchen Papier mögen die Buchstaben etwas massiv ausgefallen sein! Vielleicht hat er gefürchtet, sie könnten von einem Manne herrühren, der so nachdrücklichen Zügen seiner Feder auch noch anderen Nachdruck zu geben wüßte. Genug, es hat gewirkt. Sie sind im Besitz des schriftlichen Beweises, — was er über die Geschichte zu schwatzen sich etwa erlaubt, das bleibt sans conséquence. Schwarz auf weiß hat er Nichts mehr. Entschuldigen Sie, daß ich in meinem Eifer so weit ging, Sie eine „Gemüthskranke" zu nennen; es kam mir eben nichts Feineres in die grobe Feder.

Und bin ich es etwa nicht?

Sobald Sie das einsehen, befinden Sie sich schon auf dem sichern Wege zur Genesung. Wo der Arzt weilt,

der stets mit Rath und That für Sie bereit ist, das wissen Sie nun. Was sich begeben, bleibt unter uns. — Dieses Schreiben aber verbrennen Sie nicht. Lesen Sie es bisweilen durch. Das ist die erste Arzenei, die ich verordne. Und somit Gott befohlen.

Die ist noch mit dem blauen Auge davon gekommen, sprach sie dann hinter Ludmillen her, nachdem diese sich entfernt hatte; er konnte falsch verstehen, ihr Gott weiß welchen Einfluß zutrauen, sie beim Worte nehmen, wenigstens scheinbar — und sie so um ihre hiesige Existenz bringen. Hoffentlich hat sie an dieser letzten Lehre genug, und sie könnte auch genug haben, denn sie ist weder hübsch, noch angenehm, noch jung, noch sonst liebenswürdig ... aber geliebt will sie dennoch sein. — Welch' eine Grausamkeit der Natur, daß sie so häufig in die abstoßendsten Persönlichkeiten jenes beunruhigende Bedürfniß legt, anzuziehen, zu fesseln! O es ist eine böse Krankheit! Und aus dem Grunde heilen läßt sie sich niemals, fürchte ich. Man ist vor Rückfällen nicht sicher. — Das war eine häßliche Unterbrechung des schönen Herbsttages, über den und auf den ich mich so innig gefreut hatte. Zum Glücke ist er noch nicht völlig vorüber, und ein Stündchen unter meiner Linde bleibt mir noch .... siehe da, Ulrich's Brief! der mag mich begleiten.

Sie ging durch die kleine Hinterthür in der Gartenmauer, wozu nur sie den Schlüssel führte, ungesehen in's Freie hinaus, einen etwas beschwerlichen Pfad, den schmalen Damm entlang, auf holperichtem Boden, von

Wurzeln durchkreuzt, von Weidengesträuch, Schlehdorn und Eichengestrüpp verdeckt; einen Weg, den außer ihr keine Seele suchte, noch kannte. Deshalb war er ihr lieb. Denn sie sagte oft: Der Mensch hat kein Recht, sich seinen Mitmenschen zu entziehen; wer nicht, was an ihm ist und in seinen Kräften liegt, ehrlich aufbietet, um zu nützen und zu fördern, der ist ein feiger, fauler, unnützer Brodfresser. Wer aber seine Pflichten gegen Andere erfüllt hat, der errang dadurch das Recht, auch an sich zu denken, zu sich selbst zu kommen. Und bei sich ist man eigentlich nur dann, wenn man mit sich allein ist.

Der verwahrlosete Damm führt zu einem kleinen Hügel, dem einzigen in dieser flachen Gegend; oben auf dem Hügel steht eine kräftige Linde. Sie vermag noch nicht viel Schatten zu spenden, denn sie ist noch jung. Gräfin Eichengrün hat sie setzen lassen, freilich schon als stattlichen Baum. Für einen Herbstabend braucht es keines Laubdaches. An den Stamm lehnte sich ein schmales Bänkchen; ihrer Zwei fänden nicht Raum darauf.

Dort sitzt sie, ihres Bruders Brief uneröffnet in der Hand, und schaut in die Sonne, die sich sanft senkt, nicht mehr blendet.

Da sind wir unserer Drei beisammen, murmelt sie: Abend — Herbst — und ich. Mit uns allen Dreien neigt sich's zum Ende, dann folgen Nacht, Winter, Grab. Wie war es sonst so schön, wenn ich noch später am Abend, noch später im Jahre hier feierte und des

Todes gedachte, des düstern schauerlichen Gewölbes unter den Mauern der eichenauer Kirche, wo die Särge der Meinigen stehen, . . . und ich sah über meinen Sarg den treuen Hermann gelehnt, der seiner alten Barbara liebend gedachte! Wurd' es da nicht heller Morgen, blühender Frühling um mich her? Lebte ich nicht auf im Andenken seiner Liebe? Damit ist's denn auch vorbei, und mein Sarg wird nichts Anderes sein, wie ein gewöhnlicher Sarg. Ich soll Nichts voraushaben. — Doch laß' uns sehen, was Ulrich zu melden hat.

Die brüderliche Epistel athmete lauter Jugend- und Lebenslust: „Ich fühlte meine Jahre niemals minder, als jetzt. So lange ich denke, war ich nicht rüstiger, unermüdlicher, jeder Anstrengung mächtiger gewachsen. Die Wirthschaft gedeiht zusehends. All' meine Anlagen tragen reiche Früchte. Das Füllhorn des Segens ist über unser herrliches Eichenau ausgegossen — und über mich auch, alte Barbara. Ja, sogar das Herz, nachdem es so lange geschwiegen, fängt an seine Rechte wieder geltend zu machen. Ich rede hier nicht etwa von jenen vorübergehenden kleinen Händeln, die Du in Deiner altschwesterlichen Strenge mir als böse Verirrungen in's schwarze Buch schreibst. Mit denen hat ja, wie Du wohl weißt, das Herz Nichts gemein. Ich beziehe mich auf ein Ereigniß vom vorigen Frühjahr, welches je länger, desto tiefer auf mich nachwirkt und mich schon einige Male auf den Gedanken geleitet hat, es wäre vielleicht gar nicht übel, meinem Junggesellenleben ein

Ende zu machen. Und sollte diese Idee nicht Deinen Beifall gewinnen? Schon darum, weil durch ihre Verwirklichung mit einem Male beseitiget würde, was Dir hin und wieder tadelnswerth an mir erschien? Die Rücksichten, welche mich früher von einer zweiten Ehe abschreckten, sind mit Theodor's Tode erloschen. Ich habe für Hermann nicht mehr zu sorgen, und er bedarf meines Allodialvermögens jetzt nicht. Ueber das, was meine ökonomischen Bemühungen und Fortschritte, was Umsicht und Fleiß mir errungen, kann ich frei disponiren, ohne irgend ein Recht zu verletzen. Was meinst Du, wenn ich Dich noch ein Mal aufforderte, meiner Braut Kranzjungfer zu sein?" Und so weiter.

Barbara lächelte traurig: Gerathe ich denn heute aus einer Heirathsconfidenz in die andere? — Ah, und bei dieser zweiten würde meine Warnung vergeblich bleiben. Seine Excellenz Graf Eichengrün auf Eichenau hat keinen refus zu befürchten, wie meine arme Ludmilla. Den nimmt Jede — dafür kennt man mein Geschlecht von diesem Jahrhundert. Auch darf ich nicht ungerecht gegen ihn sein, und wahr muß es bleiben, obgleich ich seine Schwester bin, er verdient den Vorzug neben vielen Jüngeren; würde ihn verdienen, wenn er nicht Majoratsherr, nicht Graf Ulrich — wenn er ein schlichter Mann wäre, ohne Rang und Vermögen; denn er ist ein Mann! Er ist noch der Sohn einer stärkeren, gesünderen Zeit. — Und mit seinen Söhnen verglichen! ... Wohl wähnt' ich einst, in Hermann den Träger

unseres Namens emporwachsen zu sehen, der in sich vereinigte, was die Vergangenheit Gutes überlieferte, was die Gegenwart Hohes schuf. Doch ach, er hat von beiden nur das Nichtige, Oberflächliche, Leere angenommen, und neben seinem Vater steht er da wie ein junger, hohler, kranker Baum mit glattem Stamm, feiner Rinde, zugestutzten Zweigen, der einer festen, markigen, alten Buche zur Seite schwankt. — Fort mit dem trostlosen Vergleiche. Und wolle Gott, daß er falsch, daß er übertrieben sei!

Da sinkt die Sonne hinab! — War's doch, als ob sie verschwindend mir noch Etwas zuriefe. Klang es doch wie eine freundliche Stimme, die mir sagte: Fasse Hoffnung, Dein Liebling ist noch nicht aufgegeben. Der Kern ist noch frisch, nur die Schale scheint welk. Aus einer trüben Wolke, die jetzt vor Dir aufsteigt, trüb' und regendrohend wie jene, hinter denen ich, Sonne, mich heute verbarg, kann die Hand herab langen, die ihn ergreift, züchtiget, erhebt, Dir wieder zuführt.

Wessen Stimme ist es gewesen? Kam sie von Oben? Sprach sie aus mir? Von Gott gewiß, denn Er wohnt auch in uns; Er wohnt in jedes Menschen Brust. Verleugnen läßt Er sich, verhüllen, umnebeln, — ausweisen nie, niemals. Auch der freche Bösewicht hat Stunden, wo Gottes Gegenwart ihn übermannt. Und ein Bösewicht kann ja mein Hermann nie werden. Verhärtet nur ward ihm das Herz, erkältet mit den eisigen Lehren starrer, selbstsüchtiger Eitelkeit. Ein warmer Sonnenblick der Huld, ein milder Hauch göttlicher Gnade, — oder

ein scharfer Dornenstich des Geschicks, der es verwundet, ihm Tropfen heißen Blutes entlockt .... und die Rinde schmilzt, und es belebt sich und liebt. —

Als dieser Gedanke mit voller Macht durch ihre Seele zog, da war sie nicht die Aebtissin des adeligen Fräuleinstiftes Friedhain, da war sie unsere alte liebe Tante Barbara, wie wir sie im Glashause beim Gärtner Wiesner, wie wir sie in der Wahlauer Holzgasse beim guten Hermann gesehen. Da schwanden alle trüben Wolken des Nachmittages von ihrer Stirn, wie die Wolken gen Abend sich verzogen und sich in einen rothen Purpurmantel aufzulösen schienen, der die hinabgesunkene Sonne bedecken wollte. Immer dunkler ward es, immer kühler .... Tante Barbara saß noch auf ihrem Bänkchen, sann nach und bewegte mitunter die Lippen, als ob sie mit Einem spräche.

In den Blättern des Lindenbaumes erhob sich ein Säuseln, herbstliches Frösteln wehte hernieder, durchschauerte sie. Fester hüllte sie sich in ihr großes Tuch. Gute Nacht, Odo, sagte sie in die dämmernden Nebel hinaus und erhob sich.

Wie sie den schmalen Damm sichern Trittes entlang ging, flimmerten schon unzählige Sterne durch's Gesträuch. Da lächelte sie empor und flüsterte noch ein Mal: Gute Nacht, Odo!

Sechszehntes Kapitel.

Das Faschingstreiben einer großen Stadt, deren Bevölkerung in überwiegender Zahl aus Evangelischen besteht, kann sich an stürmischem Wirbeldrehen und tollem Drange nicht messen mit dem Karneval jener, auch kleineren Orte, wo die Gesetze der Kirche und des Staates der wilden Vergnügungswuth engere Schranken gesetzt und sie gewissermaßen herausgefordert haben, in kürzester Frist ihr Aergstes zu leisten. Dennoch fehlte es in der Residenz nicht an Gelegenheiten für alle Stände, sich auszutoben, und concessionirte wie heimliche Pfandleiher bargen in ihren Moderhöhlen gar manches werthvolle Stück, woran der saure Schweiß eines gekrümmten Vaters, die heiße Thräne einer grauhaarigen Mutter haftete. Wenn man ernstlich erwägt, wie viele junge Leute sich und die Ihrigen in's Elend hinein tanzen; wenn man überhaupt das Wesen und Gebahren der jetzigen „flotten Welt" auf öffentlichen Bällen betrachtet, — sei's nun in Prachtsälen, sei's auf Tanzböden, sei's im Glanze unzählbarer Wachskerzen, sei's vom gespenstischen Scheine leichenduftiger Gasflammen beleuchtet, — man braucht kein verbissener, neidischer, kränklicher Griesgram zu heißen, der der Jugend ihre Freuden mißgönnt; man darf nur der eigenen Jugendzeit gedenken und ihrer um so viel anspruchsloseren, bescheideneren, anständigeren Ergötzlichkeiten, um bei solchem Vergleiche zu erschrecken vor dem sogenannten Fortschritte, den die

Gegenwart auf diesem Felde zu ihren Errungenschaften zählt. Sollte es (wie unsern Enkeln eine Musik der Zukunft verheißen ist) auch eine Zukunft des geselligen Tanzes geben, welche die Gegenwart auf dem jetzt eingeschlagenen Wege überholte und noch weiter ginge, — dann, offen gestanden, würde ich den wohlgesinnten Vater nur darin erkennen, daß er seinen Töchtern lieber die Beine entzwei schlüge, als sie auf einen Ball gehen ließe.

Aehnliche Bemerkungen erlaubte sich der ältliche kleine Herr mit den grünen Augengläsern, der neben Hermann Graf Eichengrün im dichten Gedränge Zuschauender stand. Wahrscheinlich ermuthigte ihn dazu die Betrachtung, daß der junge Herr verschmähte, sich in die Reihen der Tanzenden zu mischen. Seine Excellenz, sagte er, geben ein stattliches Fest, doch mich dünkt, die edle Kunst, auf zartere Weise und mit feinerem Sinne zu genießen, was dargeboten wird, ist gänzlich ausgestorben. Finden Sie nicht auch, Graf?

Bester, darauf kann ich Ihnen wirklich keine genügende Antwort ertheilen, entgegnete Hermann. Ich weiß nicht, wie es sonst war; ich bin von jetzt. Von dem aber, was da getrieben wird, und was sie Amusement nennen, habe ich nur den verworrenen Begriff, den oberflächlicher Anblick gewährt. Mich langweilt die Sache bis zum Exceß. Ich muß dabei immer jenes türkischen Gesandten denken, der bei einem Pariser Hofball durch seinen Dolmetsch sich erkundigte, weshalb nicht die Herrschaften diese

anstrengende Arbeit durch ihre Sclaven verrichten lassen.

Ha, das ist echt orientalisch! Haben Herr Graf nie getanzt?

Daß ich nicht wüßte! Als Junge wohl, unter des Tanzlehrers Aufsicht. Seitdem nicht mehr.

Nun, die Tanzstunden können auch ihre Reize haben. Es entspinnen sich da die ersten kindischen Intriguen ...

Wir in der Akademie hatten keine anderen Tänzerinnen als unsere kleineren Mitschüler, die mit Hilfe eines um den linken Arm geschlungenen weißen Tuches in schönes Geschlecht umgewandelt wurden. Da gab es keine anderen Intriguen, als wer den Nachbar durch vorgehaltenen Fuß zum Fallen bringen könnte. Uebrigens, Herr Etatsrath, seh' ich die aufgeputzten Tänzerinnen, die sich's da sehr angelegen sein lassen, eben so gleichgiltig an, wie jene ungeschickten Bengel in der Tanzstunde. Ich ennuyire mich fürchterlich. —

Hm, hm, machte der Etatsrath und schob seine Brille hin und her, es dürfte mich eigentlich nicht Wunder nehmen, daß Sie sich heute hier ennuyiren, denn Sie befinden sich ganz wo anders mit Ihren Gedanken; ist's nicht wahr?

Es könnte sein. Aber wo meinen Sie? ...

So weit versteigt sich meine Indiscretion nicht, darüber auch nur eine Vermuthung auszusprechen. Aber können Sie mir zufällig sagen, Graf, was es für Gründe

haben mag, daß der Prinz nicht hier ist? Ich weiß bestimmt, Seine Excellenz hat auf die Ehre gehofft, und es wäre nicht zum ersten Male . . .

Welcher Prinz, Herr von Schlumbs? Es giebt so viele Prinzen auf Erden —

Wenn Sie nicht wissen wollen, welchen ich meine, dann hab' ich Nichts gesagt und bitte um Verzeihung, daß ich zudringlich war.

Hier nahm der Etatsrath von Schlumbs die grüne Brille von der Nase und rieb die Gläser so heftig mit seinem großen indischen Foulard, als ob er sie weiß putzen müßte.

Graf Hermann hielt das Schweigen nicht lange aus. Er neigte sich zum Ohre des Brillen reibenden Nachbars, ihn leise zu fragen: Da Sie doch im Hause hier zu Hause sind, — ist Ihnen vielleicht bekannt, ob Baronin Stjernholm auf der Liste der Einzuladenden gestanden hat?

Ah, das laß ich mir gefallen, Graf; nous voilà en pays de connaissance!

Er setzte die Augengläser wieder auf und flüsterte: Nein, sie war nicht invitirt. Ihre Excellenz erlaubten es nicht; Seine Excellenz bestanden darauf; doch Ihre Excellenz wußten es so einzurichten, daß es Seiner Excellenz von — anderswoher gleichsam untersagt wurde!

Unsinn; wahrhaftig die Leute mischen sich in Sachen — und deshalb, meinen Sie, ist der Prinz ausgeblieben?

Ich darf Ihrer Meinung darüber nicht vorgreifen, Graf; Sie wissen am Besten, was Sie davon zu halten haben.

Hermann biß sich auf die Lippen und verstummte wieder hartnäckig.

Augenblicklich befreite Herr von Schlumbs seine Nase vor ihrer Last und begann auf's Neue zu reiben.

Es giebt Gesichter, die man kaum zu erkennen vermag, sieht man sie ohne Brille. Menschen von gewöhnlichem Schlage, wie sie uns sonst erscheinen, verrathen recht überraschend einen Hinterhalt von List und Schlauheit, wenn sie ihre tief liegenden Augen unbewaffnet zeigen. Ob Herr von Schlumbs Etwas dieser Art beabsichtigte und deshalb die grünen Gläser so lange anhauchte und säuberte, kann ich nicht bestimmen. Doch war es sein Zweck, den Grafen dadurch aufmerksam auf sich zu machen, so erreichte er ihn vollkommen. Denn Hermann that sich den Zwang an, ihm abermals das erste Wort zu gönnen: Es ist unerträglich heiß, Herr Etatsrath; wie wär' es, wenn wir ein kühles, abgelegenes Plätzchen suchten?

Sie sprechen meines Innern sehnlichste Wünsche aus; ich bin weiches Wachs in Ihren Händen! —

Der Rückzug ward angetreten. Der beiden Herren einwohnende diplomatische Takt veranlaßte sie instinktmäßig, weder zu gleicher Zeit noch Arm in Arm sich vom Schauplatze der Lust zu entfernen. Sie schlugen sich, Jeder einzeln, durch's Getümmel, erreichten auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel und fanden sich nach Verlauf

eines Viertelstündchens im schlecht beleuchteten kleinen Gemache zusammen, welches, zwischen den Apartements Seiner und Ihrer Excellenz gelegen, so ein Mittelding von Vorzimmerchen, Entrée, Rumpelkämmerlein und staubigem Bücherkasten bildete. Ein nicht allzu sauberer Divan, allem Vermuthen nach das Bettzeug eines dort über Nacht stationirten Dieners enthaltend, bot sich als einziger Ruhepunkt dar und wurde vom Etatsrath sogleich in Besitz genommen mit der Aeußerung: Hier sucht uns kein Teufel, Graf!

Wer ist Herr von Schlumbs? Der Titel Etatsrath klingt halb dänisch, halb russisch; er hat von Beiden Etwas. Ein geborener Deutscher, hat dieser Herr in Schweden, dann in Dänemark eine dunkle Jugend verlebt, ist später in russische Dienste gerathen, ist mit irgend einer Gesandtschaft nach der Residenz gekommen, in der wir uns befinden, und ist daselbst kleben geblieben, Niemand kann sagen wie, warum, an was, und noch weniger: als was? Genug, er ist da; er lebt, lebt à son aise; wovon? Nun höchst wahrscheinlich vom Gelde. Wer giebt ihm dieses Geld? Wofür empfängt er's? — Alle diese Fragen hatte sich in den ersten Jahren seiner Anwesenheit alle Menschen vorgelegt, Jeder hatte sie nach seiner Anschauungsweise, Keiner entschieden beantwortet; nach und nach waren sie verstummt; man hatte sich daran gewöhnt, den Herrn Etatsrath von Schlumbs überall zu sehen; die beste Gesellschaft nahm ihn auf; und wenn hier und da die Warnung gehört wurde: man habe sich in seiner Gegenwart vor allzu freien Gesprächen zu hüten,

so trug dies eben nur bei, ihm ein mysteriöses Relief zu verleihen. Im Ganzen galt er für ein „bon enfant;“ so hatte ihn auch der verstorbene Kammerherr genannt. Und solche Empfehlung mag nicht wenig dazu beitragen, daß Hermann sich mit ihm einläßt.

Mein theuerer Graf, hob er an, bei einem Kavaliere wie Sie kann ich mir alle unnützen Eingänge und Umschweife ersparen. Sie haben es längst fort, daß ich mit einer Ambassade für Sie beehrt wurde. Ich denke, wir verhandeln ohne Finten und heimliche Schliche. Sie sind vornehm, sehr vornehm; Sie sind reich, sehr, sehr reich; und was für mein Geschäft die Hauptsache: Sie sind, obwohl fast noch ein Jüngling, mit den Thorheiten der Jugend fertig. Man darf zu Ihnen sprechen, wie zu einem reifen, erfahrenen Manne, der keinen Phantasiegebilden mehr nachläuft, der sich an die solide Wirklichkeit hält. Ich verehre Sie schon lange. Sie sollen mich aufrichtig finden bis auf's geringste Detail; ich will Ihnen mit unumschränktem Vertrauen entgegenkommen; — doch kann ich das, darf ich das erst, wenn Sie mir durch eine entschiedene Probe Ihres Vertrauens den Beweis geliefert, wie viel Ihnen an dem meinigen liegt. Machen Sie nicht solche abweisende Geberde; hören Sie mich erst bis zum Schlusse. Ich verlange keine Enthüllung delikater Geheimnisse, will durchaus nicht in — ja, wie nenn' ich's? die reine Prosa wird am besten zusagen: in Privatverhältnisse eindringen. Sie sollen mir nur unumwunden erklären, ob Sie Ihre diplomatische Carriere lediglich wie tändelnden Dilettantismus betrachten,

oder ob Sie einen gewissen — Ehrgeiz darein setzen, rasche Progressen zu machen und Etwas zu erreichen, ehe Ihnen Ihr Majorat zufällt.

Darauf kann ich direkt erwiedern: Ja, ich wünsche so viel zu erreichen, so hoch zu steigen, als es menschenmöglich ist. Mein Vater wird, wie ich zuversichtlich hoffe, sehr alt werden, denn er darf in vielfacher Beziehung noch für jung gelten. Ich habe durchaus keine Lust, so lange nichts Anderes zu sein und zu heißen, als der dem künftigen Besitz entgegenharrende Graf. Sie sehen mich bereit zu thun, was sich mit meinem Range, mit meinem Stolze, mit meiner Ehre verträgt, um diejenige Protektion zu erlangen, die meines Vaters stets bewährte Selbstständigkeit mir nicht zu ertrotzen, die meine kalte Zurückhaltung mir gewiß nicht zu erschmeicheln verstand. Bekennen Sie Farbe — denn daß Sie irgend einen Auftrag für mich in petto, irgend eine conditio sine qua in Rückhalt haben, dergleichen lauerte ich Ihnen ab, als Sie Ihre Brillengläser putzten.

Und ich habe es Ihnen bestätiget. Beauftragt bin ich, doch eine Bedingung habe ich Ihnen nicht zu stellen. So weit erstreckt sich meine Autorisation nicht. Ich habe Ihnen nur gesprächsweise, unter guten Freunden, wie wir sind, auszuplaudern, daß man Himmel und Erde in Bewegung setzen möchte, um eine Heirath gewisser höchster Herren zu verhindern, die von gewissen schönsten Wittwen fast für gewiß angesehen wird; und daß man — (aber ich habe Nichts gesagt!) — Demjenigen, der solche Heirath zu hintertreiben die Mittel

fände, nöthigenfalls ein noch nie erlebtes, unerhörtes Avancement angedeihen lassen würde.

Graf Hermann fuhr auf: Herr von Schlumbs, mit wem glauben Sie zu sprechen? — Doch kaum war dies heraus, so unterbrach er sich selbst und fing hellen Halses zu lachen an: Ich bin nicht klug, daß ich mich erzürne! Wie kommt mir's ein, beleidiget zu sein, weil von mir gewünscht wird, was zu erreichen Niemand lebhafter wünscht, als ich selbst? Mein ausplaudernder Herr Etatsrath, ohne die geringste Aussicht auf Beförderung, ohne Antrieb von irgend einer Partei, ohne den leisesten Sporn von Seiten des Ehrgeizes in Staatsgeschäften, lediglich von meiner eigenen inwendigen „Lust an Unlust“ gefoltert, geb' ich mir seit neun Monaten alle ersinnliche Mühe, zu bewerkstelligen, was Diejenigen, die Sie inspirirt haben, ein gutes Werk nennen. Aber zu meiner Schande sei's gesagt: ohne Erfolg. Liegt es an meinem Ungeschick, liegt es an meiner Feigheit, liegt es an meiner Dummheit, — was ich vorgestern etwa gewonnen zu haben dachte, ist gestern verloren gewesen, und heute fang' ich wieder von vorn an.

Bei einem jungen Herrn von Ihrem Aplomb, Ihrer Bravour, Ihrem Geiste kann von jenen Mängeln nicht, — bei Ihnen kann nur von einem Ueberflusse die Rede sein. Jener Franzose hatte zwar Recht: il faut toujours meler un peu de sentiment, doch thun Sie des Guten darin nicht vielleicht zu viel? Hegen Sie für die Baronin nicht vielleicht ein kleines Bischen von dem, was der Wiener „viel z'viel G'fühl“ nennt?

Sie sind ein Schmeichler, Schlümbschen. Ich steh' im Rufe totalster Gefühllosigkeit, und wenn Ihr „viel zu viel Gefühl" mit Sentimentalität gleichbedeutend gemeint ist, so kann ich Ihnen die beruhigende Versicherung ertheilen: mein Schweißfuchs ist gerade so viel sentimental wie ich. Auf Ehre, in dieser Sphäre bin ich seit meiner ersten Jungenschwärmerei fremd geworden, und ich kenne die Baronin zu genau, um auch nur im Entferntesten nachäffen zu wollen, was dahinein schlägt. Ich habe ihr gegenüber weder geseufzt, noch geschmachtet; habe all' meine geistigen Fakultäten aufgeboten und stets unter den Waffen gehalten. Ich habe darum doch keinen Fuß breit in Feindes Land erobert. Sagen Sie Denen, die durch Sie reden, sie sollen sich einen glücklicheren Streiter aussuchen. Durch meinen Sieg in diesem Felde gewinn' ich mir keinen Gesandschaftsposten; auch nicht den kleinsten bei einem Hofe, wo Cotteletten von Menschenfleisch servirt würden. Diesem Weibe ist nicht beizukommen, so lange der Prinz nicht eine Andere Gemahlin nennt. Wollen die Verschworenen meinen Rath annehmen, so sollen sie machen, daß er sich zum Tollwerden in eine ebenbürtige Schönheit verliebt.

Das ist ein großer Gedanke, Graf.

Ich denke, er liegt sehr nahe: Und Ihr müßt jämmerlichen Abbruch an Eurer Phantasie erlitten haben, daß Ihr nicht ohne mich darauf kamet. Wenn's richtig angefangen würde, könnt' es nicht fehlschlagen. Es braucht ja keine regierende Familie zu sein. Wie viele Reize verblühen in Palästen, weil es eben Paläste sind, wo

Wenige als Freiwerber willkommen sein dürften, die nicht Prinzen heißen. Thut Eure Augen auf! Schaut Euch um. Heraus mit Ihrem indischen Riesentaschentuche! Wischen Sie jedes Stäubchen von den grünen Doppelfenstern Ihrer edlen Seele, Herr Etatsrath von Schlumbs. Spioniren Sie Etwas aus, wenn Sie denn doch einmal spioniren müssen und wollen. Und rechnen Sie auf meine Beihilfe, wofern solche durch mich geleistet werden könnte. Ich wüßte mir kein boshaftwollüstigeres Vergnügen, als der Baronin Visite zu machen, am lendemain des Prinzen — wohlverstanden, wenn sie nicht die Neuvermählte ist. In die eine Viertelstunde bei der Desapointirten wollte ich so viel grausamen Spott mischen, daß dieser Triumph mich entschädigte für unzählige Stunden bitter verletzter Eitelkeit. Ich mache mich anheischig, tausend Meilen hin und her Courier zu fahren auf meine Gefahr und Kosten, kann ich's dadurch beschleunigen!

Für so rachsüchtig hätt' ich Sie nicht gehalten — doch sehen Sie, was begiebt sich da drinn'?

Die Ankunft eines späten Gastes unterbricht auf einen Augenblick den Lärm des Festes!

Dann ist es der Prinz, der wider Erwarten dennoch erscheint!

Allerdings ist er's! Eben jetzt ragte seine hohe Gestalt aus dem Gewühl hervor.

Wissen Sie, Graf, daß er dadurch die Baronin halb und halb desavouirt?

Sie meinen?

Es liegt auf der Hand: Sie hat von ihm verlangt, daß er die Ehre seiner Gegenwart einem Feste entziehen solle, von welchem sie, trotz ihrer Intimität mit der Frau vom Hause, durch Kabalen ausgeschlossen wurde. Er hat höchst wahrscheinlich seinerseits ihres Verlangens Erfüllung abhängig gemacht von gewissen Ansprüchen, die sie mit eiserner Festigkeit zurückweiset, seitdem dieses seltsamste aller Verhältnisse besteht. Er wird erwiedert haben: Ich bin bei Andern nicht gewohnt, mich so viel Wochen hinhalten zu lassen, als Sie mich jetzt Jahre hinhalten, und soll ich heute Abend vom Balle wegbleiben, so will ich wenigstens wissen, wo ich den Abend zubringen darf. Und sie wird zurückerwiedert haben: Es ist Ihnen bekannt, mein theurer Prinz, daß ich Sie niemals empfange, wenn ich die Soirée ohne Gesellschaft verlebe, und da heute alle Welt auf dem Balle ist, so kann ich keine Gesellschaft auftreiben. Und darauf hat er versichert, daß ihm an Gesellschaft nicht so viel liege, und daß er endlich einmal mit ihr allein sein wolle! Das werden wir noch oft genug sein, hat sie versichert, wenn ich Ihre Gemahlin bin. Und da ist ihm plötzlich das Bewußtsein so vieler Siege, die er sich erkauft oder auch ertrotzt hat, hell geworden, und er hat sich gefragt: soll diese, diese einzig und allein mir Gesetze vorschreiben? Er hat einen Anlauf genommen, hat ausgerufen: Entweder — oder! — Und sie — eh bien, was wird sie darauf gethan, was gesagt haben, Graf?

Wie ich sie zu kennen glaube, hat sie höhnisch gesagt: Ich wünsche viel Vergnügen auf dem Balle!

Höchst wahrscheinlich ist es so. Und da ist nun auch Er und sucht sein Vergnügen. O mög' er's finden; mög' er's finden im reichsten Maße! Sie aber, mein edler Graf, was denken Sie zu unternehmen?

Hermann gähnte: Mich zu verlieren und in's Bett zu fahren!

Ich, wenn ich Graf Eichengrün wäre, schickte meine Equipage fort, hüllte mich in meinen Mantel und versuchte eine deutliche Anschauung zu erhalten, wie die schöne Feindin ihre Einsamkeit hinbringt.

Es ist zehn Uhr vorüber, sie wird schlafen.

Sie wird wüthend sein; denn der Prinz wird dafür gesorgt haben, daß sie ihn hier wisse. Und in der Wuth schläft man nicht.

Sie wird mich jetzt eben so wenig empfangen, als jeden Andern!

Es giebt Schlüssel, die alle Thüren öffnen, und der Diener, den Baronin Stjernholm wegjagt, weil er einen etwas späten Besuch unangemeldet einließ, wird sich sehr glücklich schätzen, den Grafen Eichengrün auf einer Gesandtschaftsreise begleiten zu dürfen.

Derlei kleinliche Mittel vertragen sich nicht mit dem Wesen, welches ich in der letzten Zeit gegen die Stjernholm angenommen. Dennoch erwecken Ihre Vorschläge eine unwiderstehliche Begierde in mir, diesen Abend für einen letzten Schlag zu benützen. Es kommt mir da eine Idee .... Bleiben Sie, Schlumbs; ich will versuchen, mich unbemerkt zu esquiviren. Geben Sie genau Achtung, wem der Gnädigste sich nähert, welche er etwa

auszeichnet. Und wenn Sie nichts Besseres vorhaben, so diniren Sie morgen mit mir, damit wir unsere Erfahrungen austauschen können. Bon soir!

Es schlug eben ein Viertel nach zehn Uhr, als vor dem Hause Nummer Sechszehn in der Sophienstraße eine Kutsche anhielt, deren Führer absichtlich mit seiner langen Peitsche recht laut und heftig knallte. Ebenso klopfte der vom Wagentritt herab gesprungene Lakai stark und vernehmlich mit einer Faust an die Hausthüre, während er mit der anderen den Glockenzug eifrig in Bewegung setzte. Doppelt reißt nicht! sagte er dabei, ohne zu erwägen, daß er den Draht, den er bearbeitete, schier zerrissen hätte. Die Hausthüre wurde von innen aufgeschlossen, und zwei echte, blühende Sprößlinge der Residenz, zwei gleichgestimmte Schlingelseelen in Livree standen sich gegenüber.

Bist Du das, der's so verflucht eilig hat? Was ist denn los? (Fragen und Antworten wurden geflüstert in jenem unbeschreiblich-leisen und raschen Tempo, in welchem weibliche wie männliche Vorzimmerbevölkerung unnachahmlich bleibt.)

Ein himmlischer Witz. Meines Grafen sein Alter ist angewachsen und will Deine Frau sprechen. Mein Graf ist auf dem Balle; ich habe müssen anspannen bestellen. Melde man oben: die Excellenz aus Eichenau; rutscht

morgen wieder ab. Sehr pressant. Sie liegt doch nicht etwa schon in der Rinnei?

I wo wird sie denn! Sie rasaunt 'rum wie nicht gescheidt. Es sticht ihr 'was im Kopfe. Aber auf Ehre! ich darf Niemand melden!

Sei keine Nölsuse. Der Alte nimmt Alles auf sich. Du mußt ja schon Briefe an ihn auf die Post getragen haben?

Das wohl; — na, ich will's probiren!

Graf Hermann sprang aus dem Wagen, sobald Jener auf der Treppe war, hieß seine Leute ruhig nach Hause fahren und erreichte zeitig genug der Baronin Stubenthür, um diese noch ausrufen zu hören: Der eichenauer Graf? Und gerade heute, gerade jetzt? O wie erwünscht! Seine Excellenz sind mir sehr willkommen!

Er warf dem zurückkehrenden Diener, der nicht wenig entsetzt schien, einen jungen statt des gemeldeten alten Grafen zu erblicken, seinen Mantel über den Arm und drang in sichtbarer, ihm sonst ganz fremder Aufregung unaufhaltsam hinein.

Die Baronin prallte vor ihm zurück wie vor einem Ungeheuer. Sprachlos starrte sie ihn an.

Er deutete auf einen Lehnsessel, und als sie, immer noch wie unter dem Banne einer Geistererscheinung gedankenlos in diesen gesunken war, nahm er ihr gegenüber Platz.

Baronin, sprach er, daß meine List gelang, gilt mir

als sprechender Beweis, — wenn es eines solchen noch bedurft hätte, — wie richtig meine Combinationen sind, die von einem Abende des vergangenen Frühjahrs ausgehen, den ich unter Ihren Fenstern bis in die Nacht hinein zugebracht habe, während Derjenige, auf dessen Namen ich Sie heute überfalle, hier bei Ihnen verweilte. Mein Vater hatte damals von mir Abschied genommen, ich wähnte ihn unterweges, ein Zufall verrieth mir, daß er noch in der Residenz und bei wem er sich aufhalte. Ich habe vermieden, in unsere letzten Zerwürfnisse irgend eine Andeutung dieser mich zwiefach berührenden Geschichte einzumengen. Sie erfuhren nicht durch eine Silbe aus meinem Munde, was ich zur Sprache zu bringen unpassend hielt. Wenn ich heute damit herausplatze, so geschieht das eben, weil ich gekommen bin, definitiv mit Ihnen zu brechen. Bisher war noch Nichts unter uns Beiden geschehen, was nicht immer wieder eine Erneuerung unseres alten Katz- und Mausespiels zugelassen hätte. Ja, gerade herausgesagt, ich konnte in diesem Punkte für mich selbst nicht einstehen; denn ebenso gleichgültig alle sonstigen Liebeshändel mir geworden sind, ebenso behielt die Intrigue mit Ihnen, sogar nach unserer ausgesprochenen Trennung, stets noch eine versteckte Anziehungskraft, die mich — genirt. Das muß aufhören. Sie sehen mich hier in der Absicht, Ihnen auf den Kopf zu sagen, was ich von Ihnen denke; daß ich Sie für eine höchst gefährliche, berechnende Kokette halte, die noch nie, — von wohlwollenden Empfindungen will ich gar nicht reden, — die auch noch nie die leiseste

Regung von jener Leidenschaft empfand, welche sie, Dank sei es ihren Reizen und ihrer kalten Schlauheit, in denen hervorruft, mit denen sie ihr Spiel treiben will. Und wozu dieses Spiel? Um ihrer Eitelkeit zu fröhnen? Um sich daran zu belustigen? Nein, nicht einmal das! Nicht einmal diese frivole Entschuldigung kommt ihr zu gute. Sie treibt es nur, weil sie dadurch die Eifersucht, die Besorgniß, die stets auf's Neue angefrischte Zuneigung eines Mannes wachhalten will, der, wie sie meinte, zuletzt doch vielleicht in die listig gelegte Schlinge gehen und sie sich am Altare über den Kopf ziehen lassen sollte. Da wurde sie denn Wittwe, der Moment der Entscheidung näherte sich; an Warnungen für den Verblendeten, an Drohungen wider die Schlaue, an Hindernissen von allen Seiten fehlte es nicht. In so kritischer Lage galt es, für den möglicherweise noch Entschlüpfenden einen annehmbaren Ersatz zu finden. Was einem Grafen neben einer Hoheit an Rang abgeht, gleicht eines sehr reichen Grafen Vermögen an Prachtmitteln aus. Mein Vater gerieth — wie? das ist mir noch das einzige Räthsel bei dieser räthselhaften Verwickelung! — in Ihre Zaubermacht, und Sie bestimmten ihn zum Remplaçanten für etwaiges Mißlingen des ersten ursprünglichen Heirathsplanes. Den Prinzen vor einer Stunde auf dem Ball erblickend, durfte ich für gewiß annehmen, daß Sie und er entweder schon mit einander zerfallen sind oder am Vorabend eines Bruches stehen. Er hatte sein Erscheinen von Ihrer Gegenwart abhängig gemacht, — Sie werden ausgeschlossen, — und er geht dennoch dahin.

Es ist eine Demonstration. Wie willkommen in dieser Verlassenheit Ihnen der Stellvertreter sein, wie er Ihnen gleichsam vom Himmel gefallen dünken müsse, faßte ich auf, benützte es — und daß ich keinen Trugschluß gezogen, bestätigte ihre Bereitwilligkeit, den Vater zu empfangen, — für den leider sein verschmähter Sohn sich präsentirt, der nun den Zweck dieser erschlichenen Entrevue glücklich erreicht und Ihnen zu Gehör gebracht hat, was sich nicht länger verschweigen ließ.

Hermann hatte zu lange gesprochen. Während seiner breiten Auseinandersetzung sammelte sich die Ueberraschte von ihrem Schreck, und der Vortheil, den er anfänglich über sie gehabt, ging ihm verloren.

Ihre Rede, mein lieber Graf, sagte sie, war recht hübsch zusammengestellt, wohleinstudirt und gar nicht übel vor-, wenn auch viel zu stark aufgetragen. Der Dame, in welcher man die Gemahlin eines hochgeehrten Vaters, folglich eine Respektsperson vermuthet, sollte man, was ihr Gehässiges zugedacht ist, in milderen Ausdrücken beibringen. Sie haben sich heute zum ersten Male, seitdem ich das Vergnügen Ihrer liebenswürdigen Bekanntschaft genieße, von einer Heftigkeit fortreißen lassen, die unter Personen von Distinction nicht gestattet wird. Daß Ihnen, dem besonnensten, leidenschaftslosesten unserer jungen Herren, so Etwas gerade bei mir begegnen konnte, darin läge eigentlich eine süße Schmeichelei für mich, und ich würde es als solche aufnehmen, stünde nicht zu befürchten, es sei weniger die Wuth des ehemaligen Courmachers, als vielmehr der Haß gegen

eine Stiefmutter, der Sie sich so weit vergessen ließ. Wissen Sie, daß Sie mir recht ordinäre, gemeine Grobheiten gesagt haben; wie sie der Ladendiener nur seiner Principalsfrau Nähmädchen sagen kann, wenn er dieses am vergangenen Sonntag im Colosseum oder im Wintergarten mit einem Oberjäger vom Schützenbataillon tanzen gesehen? Das geht nicht, Graf Hermann. Ich entschuldige Sie mit Ihrer Gemüthsbewegung, aber ich muß Sie darum doch zurechtweisen.

Anticipiren Sie nicht die Rolle der Mutter, Gnädige! Es ist noch zu früh. Wie Sie mit dem Sohne zu Stande kommen wollen, das bleibe Ihrem Scharfsinne später überlassen; zunächst setzen Sie diesen Scharfsinn in Wirksamkeit, den „ehemaligen Courmacher" mit Ehren los zu werden, denn dieser nimmt es verzweifelt ernsthaft; das kann ich die Ehre haben, Sie zu versichern.

Wollte Gott, das wäre möglich, sprach sie mit völlig veränderter Stimme; uns Beiden geschähe vielleicht besser! Aber Ernst in der Liebe und Graf Eichengrün der Jüngere sind zwei entgegengesetzte Pole. Auch die Vorwürfe und Kränkungen, womit Sie mich jetzt so freigebig überschütteten, waren nur insofern ernsthaft gemeint, als Ihre Absicht, mir wehe zu thun, unbezweifelt scheint. Dennoch will ich darauf eingehen, mich zu vertheidigen, ohne mich zu schonen. In Einem hatten Sie Recht, als Sie von unserem in Halbheit und Verstellung sich hinzerrenden Verhältnisse zu äußern beliebten: „das muß aufhören!" Ja, das muß es! Und damit es jetzt auf frischer That für immer abgefunden werde, laß ich

mich so tief herab, Ihren unritterlichen Angriff und Ueberfall zurückzuweisen, als ob es die bescheidene Klage eines ungerecht vernachlässigten Freundes gewesen wäre. — Ich leugne keineswegs, daß ich darauf ausging und ausgehe, eine reiche Heirath zu schließen, eine glänzende. Und weshalb sollt' ich nicht? Ich bin zu Ansprüchen berechtigt, ich bin, wenn nicht mehr in der Blüthe der Jahre, doch in der Blüthe meiner Schönheit. Neiderinnen und Feinde haben nicht gewagt, dieser anerkannten Thatsache zu widersprechen. Daß ich Geist und Talente besitze, wissen Sie so gut wie ich, und es wäre albern, wollte ich damit hinter'm Berge halten. Mein Vermögen ist drauf gegangen. Durch wessen Schuld, gehört nicht hierher. Durch die meinige allein wahrlich nicht. Derjenige, dem ich vielleicht sein Leben verdarb, der mir das meine gewiß verdorben, ist todt. Ich bin frei! Ich bin daran gewöhnt, aus dem Vollen zu leben, verstehe nicht mich einzubürgern, zu knickern, zu überschlagen, was dies, was jenes kostet. Wär' ich nicht eine Thörin, wenn ich den Reichthum, den mir Natur und Bildung verliehen, den mein von jedem begründeten Vorwurf reines, mit keinem — (hören Sie!) — keinem Fehltritt beflecktes Leben mir conserviren half, nicht dazu benützen wollte, durch ihn auch den klingenden Reichthum zu erobern. Sie nennen das Berechnung. Ich habe Nichts dagegen. Ich habe berechnet, erwogen, bedacht seit dem Tage, wo ich meinen Gatten zum letzten Male sah und die Gewißheit mit mir nahm, daß es zum letzten Male sei. Auf die Stunde seines Todes

lief meine Berechnung hinaus. Vielleicht würde ich mancherlei Anfechtungen meines Herzens, meines Gefühls — an deren Existenz sie zweifeln — nicht so festen Widerstand geleistet haben, wenn eben jene Berechnung mir nicht Kräfte und Gewalt über mein warmes Blut verliehen hätte. Deshalb kommt es mir auch nicht in den Sinn, mit meiner Tugend zu prahlen, die keine echte Tugend, weil sie nur das Resultat der Vorsicht war. Deshalb aber hatte sie auch vielleicht weniger zu fürchten, als manche aus edleren Motiven hervorgehende, meinen Sie? Ich les' es aus Ihrem Lächeln. Nun denn, Herr Graf, vernehmen Sie: Berechnung, Absichten, Aussichten, Entwürfe, Pläne, Prunksucht, ersehnten Reichthum, Titel, äußere Ehren, ... Alles, wie es da, einer Kette aus vielen goldenen Ringen zusammen gewachsen ähnlich, an mir zog, preßte, hielt und band — ich hätt' es zerrissen, abgeschüttelt, von mir geschleudert für Einen, für den Einzigen, den ich geliebt habe! Er war um so viel jünger als ich; bange Scham befiel mich bei dem Gedanken, daß er ein Knabe sei im Vergleiche zu mir. Diese Scham und Furcht vor dem skeptischen Spotte, vor den herzlosen Anschauungen seiner — Lehrer, die ihn in die Welt ein- und mir zuführten, legte meiner Leidenschaft Zaum und Gebiß an. Doch auch dieses hätte ich gesprengt, wie jene andere Kette, wenn er's gewollt; wenn mir seine hell emporlodernde Leidenschaft Bürge geworden wäre, daß er die meinige begreifen und — billigen werde. Er hätte mich verstehen müssen! Ach, er verstand mich nicht. Er ahnte nicht,

daß ich bereit sei, meinen Ruf, meine Zukunft seiner Liebe zum Opfer zu bringen! — Er konnte es nicht ahnen, konnte es nicht verstehen, denn er liebte mich ja nicht. Er hätte mich wohl gern erobert, wie sie's nennen .... die Eroberung eines herzlosen Siegers zu werden, davor bewahrte mich ein richtiges Gefühl. Ich nahm die Maske der Koketterie vor, unter deren Schutze ich Frist gewann, ihn recht zu studiren; er machte mir's leicht, mich zu beherrschen; ich überwand meine unsinnige Leidenschaft. Dennoch fürchtete ich einen Rückfall. Ich raffte meine letzten Mittel zusammen und suchte Sicherheit in der Ferne. Armseliger, prosaischer Mangel zwang mich heimzukehren .... ich zitterte, ihm zu begegnen, — und siehe da: ich war geheilt. Mir konnte der Mensch, in den er sich, oder in den man ihn umgewandelt, nicht mehr gefährlich werden. Früher hatt' ich nur erkannt, daß er für mich kein Herz habe; nun erkannte ich, daß er überhaupt keins mehr besitze, daß er vollkommen „erzogen" sei. Nun durft' ich gehen und kommen ohne Scheu. Zu einem Liebeshandel ohne Liebe war ich von je zu stolz, achtete ich die Würde des Weibes zu hoch; dazu giebt es ja Seraphinen und Aehnliche dieses Gelichters. Die Leidenschaft ist begraben für immer! Die Berechnung tritt wieder in ihre ganzen Rechte, entschiedener als je, denn das Bedürfniß hat den höchsten Grad erreicht. Ich zehre von den Resten meiner Reste. Wer es auch sein mag, der Sie mit Neuigkeiten über mich versorgt, Sie sind nicht schlecht bedient, Graf Hermann. Es ist wahr, daß der Prinz Miene macht, abzufallen. Es ist

wahr, daß ich Ihren Vater wie eine Birne für den Durst menagire; es ist wahr, daß ich mit ihm in Briefwechsel stehe. Wer darf mir's verübeln? Diese schöne Welt ist nun einmal so konstruirt. Liebe ohne Ehe gilt für Verbrechen. Ehe ohne Liebe, wenn sie fein vergoldet wird, bringt Ehre und Huldigungen ein. Sogar Sie würden mir die Ihrigen nicht versagen können, wenn ich Ihnen in Eichenau den Arm böte, um mich von Ihnen zur Tafel führen zu lassen. Hu, welch ein zorniges Gesicht! Es ist zum Lachen — Ihr Aerger ist komisch. Wer hat denn Schuld daran, daß mir die Möglichkeit blieb, Gräfin Eichenau werden zu können, als Derjenige, der jetzt seine noch sehr problematische Stiefmutter durchbohren möchte, wenn Augen Messer wären? Aber trösten Sie sich, so weit sind wir noch nicht! Die Briefe, die Ihr Papa mir schreibt, sind so beschaffen, daß sie nöthigenfalls in irgend einer modischen Betstunde vorgelesen werden könnten; und was ich ihm brieflich sage, enthält so viel Zuvorkommendes, wie eine Messerspitze Zucker, den eine sparsame Hausfrau ihren Kindern in eine große Schüssel voll Reisbrei streut. Doch ich bin Ihnen noch die Ergänzung der Lücke schuldig, die Ihre Aufpasser, oder die Sie selbst in der Geschichte meiner Bekanntschaft mit Ihrem Vater nicht auszufüllen vermochten. Wissen Sie denn, daß Ulrich Graf Eichengrün mich schon auszeichnete, als Sie ... nun heraus damit: als Sie vom Lesen und Schreiben höchst vague und unklare Ansichten gehabt haben mögen? Ich war sehr, sehr jung (wie ich denn auch als Kind, möcht' ich sagen, Gattin ward), und

es hätte nur von mir abgehangen, damals schon Ihre Stiefmutter zu werden. Davon weiß kein Mensch das Geringste, wenigstens keiner, der in dieser Stadt, in dieser Provinz lebt. Ich gab Ihrem Vater kein Gehör — ich war vernarrt in den Un — — Unglücklichen, dessen Wittwe ich jetzt heiße. Wie sonderbar! Damals war Ihr Vater mir nicht jung genug, und jetzt erscheint er mir nicht zu alt! Hätten wir nicht mit, neben einander als Gatte und Gattin diesen Zeitpunkt erreichen können? Wie viel Unheil wäre erspart worden! Doch so gut sollte es mir nicht werden, und ich will mit den Türken sagen: Allah ist groß. Ihr Vater hatte mich, und ich hatte ihn nicht gesehen, wir hatten Nichts von einander vernommen — oh, ich will mich wohl hüten zu sagen, wie lange! Am Nachmittage desselben Tages, wo er Ihnen weißmachte, er wolle nächsten Morgen die Residenz verlassen, hatte er mich im Park erblickt, hatte mich nicht erkannt, indem ich ihn auf den ersten Blick erkannte und laut seinen Namen rief. Doch mein Lohnkutscher trabte weiter, ohne darauf zu achten, und mir entging nicht, wie Graf Ulrich uns nachstarrte, ohne zu wissen, in welchem Register seiner Vergangenheit er meinen Namen zu suchen habe. — Lediglich, weil ich, wie er mir nachher eingestand, viel schöner geworden sei, als ich in seiner Erinnerung gewesen. Nun, das hörte ich nicht zum ersten Male. — Genug, nach und nach hat er seine Gedanken gesammelt, und daß diese Sammlung nicht ohne Einfluß auf ihn blieb, geht aus dem folgenden Tage hervor, den er seinem Sohne unterschlug, um ihn mir zu widmen. Nur daß

er durchaus nicht wußte, wo er mich ausfindig machen solle. Doch ein Herr seiner Art vom ancien régime weiß zu leben. Er fand sich, genau zur selben Stunde wie gestern, genau an derselben Stelle des Parkes ein. Daß wir uns dort trafen, war kein Zufall. Ich wollte ihn wiedersehen. Ich wollte sehen, ob der Vater so alt sei, wie sein Sohn! Ich fand ihn sehr jung, sehr liebenswürdig, sehr — warm. Ein wenig zu warm, zu jung; denn ich wähnte des Prinzen sicherer zu sein als je. Ich sah Ihren Vater bei mir, bei mir allein, zu einer Stunde, wo ich einen jüngeren Mann nie empfangen habe. Ich meinte, ich sähe einen Vater bei mir, und fand mich bald genöthiget, ihn wie einen Sohn zu behandeln; wie einen verzogenen Sohn. Ich mußte ihn ersuchen, mich zu verlassen, und wir schieden ein Bischen herb. Von Eichenau schrieb er mir, lenkte ein, bat um Verzeihung, gab gute Worte, sprach von seiner Einsamkeit, von den dummen Streichen, wozu diese ihn noch verleite, von dem Glück, eine schöne Gattin um sich zu haben, von dem Glücke, was auch diese erwarte; von seinem Willen und seinem Vermögen, ihr das glänzendste sort zu gründen: ... So wurd' er nach und nach der „Remplaçant," wie sie ihn nennen. Erst in der Idee, ... geht es fort, wie es sich jetzt anläßt, kann er es auch in der Reellität werden. Sie sehen, ich schenke Ihnen reinen Wein, ich behandle Sie, wie schon zur Familie gehörig.

Graf Hermann hatte während dieses Zwiegespräches seine Empfindungen so häufig gewechselt, war von einer Stimmung so rasch in die andere geworfen

worden, daß er allgemach völlig den Kopf verlor und nicht fähig blieb, seinen vornehmen Gleichmuth zu behaupten.

Denken Sie, Frau Baronin, rief er mit einer fast drohenden Bewegung der Hand, daß ich geduldig zusehen werde, wie mein Vater von Ihnen verhöhnt, sein blindes Vertrauen in Ihren Charakter schmählich gemißbraucht wird? Ein Graf Eichengrün ist nicht der Mann, den man zurückstößt, so lange man sich Hoffnung macht, die quasi-Gattin eines Prinzen zu sein; den man herbeiwinkt, wenn der Prinz Kehrt macht, um ihm zu sagen: jetzt bist Du mir gut genug. Ihre Berechnungen sind falsch, total falsch; das Exempel stimmt nicht, Sie haben sich verrechnet.

Ei, Graf Hermann, spöttelte die Baronin, Sie zeigen ja eine kindliche Anhänglichkeit, die ich Ihnen kaum zugetraut hätte, und die mich fast rühren, auch wohl in Verlegenheit setzen könnte, wär' es nicht meine Sorge gewesen, mich so zu stellen, daß kein böslicher Verrath mir Sorge macht. Berichten Sie nach Schloß Eichenau über mich, was Sie wollen und können — daß es keine lügenhaften Verleumdungen sind, dafür bürgt mir Ihre eigene Ehre — auf jeden Bericht wird man erwiedern: „schon bekannt!" Und insofern dürften meine „Exempel" die Probe aushalten, und ich mich nicht verrechnet haben. Wollen Sie meinen aufrichtigen, wohlgemeinten Rath nicht geringschätzen, so thun Sie in diesen Angelegenheiten Nichts, gar Nichts. Ihr Vater ist nicht der Mann, den der Widerspruch seines

Sohnes oder irgend eines Menschen von seinem Vorhaben abzubringen vermöchte, und bei mir heißt es: sauve qui peut! Ich verfahre behutsam, gebe mir nirgend eine Blöße und habe insofern ein gutes Gewissen, als ich mir nachrühmen darf, daß ich achte und verehre, wo ich lieben kann; daß ich folglich nicht unwürdig bin, Ihres Vaters Gemahlin zu heißen. Verkaufen würd' ich meine Hand niemals; dem nächsten Besten, und wenn er der Reichste wäre, würde ich nicht folgen, wenn er mir nicht Achtung und Vertrauen einflößte. Ihr Vater thut das. Warum wollen Sie sich dazwischen werfen? Warum wollen Sie mir — und ihm, darf ich sagen, eine heitere und beglückte Ehe mißgönnen? Ihnen wird ja dadurch kein zarteres Gefühl verletzt? Nicht ein Mal Ihre Einkünfte sind von der Gefahr bedroht, sich zu verringern. Sie sehen Ihren Vater ohnedies selten genug. Ist Ihnen mein Anblick lästig, so werden Sie ihn dann noch seltener sehen, das wird Alles sein. Und einem Manne von Ihrer Charakterstärke kann diese Entbehrung auch Nichts anhaben. Verhindern, rückgängig machen können Sie das Bündniß doch nicht, sobald ich erst fest entschlossen bin, es einzugehen. Wozu unnützen Lärm anfangen? Zuletzt lacht man Sie noch aus, und das wäre Ihnen doch gewiß sehr unangenehm, während Sie durch scheinbare Zustimmung, durch Billigung der zweiten Ehe Ihres Vaters sich Lobsprüche von allen Seiten und seine dankbare Zufriedenheit erwerben. Sie kamen zu mir mit einer Kriegserklärung; ich biete Ihnen Frieden an;

einen recht soliden Frieden, der sich auf gegenseitige genaue Kenntniß beider Mächte basirt. Sie hatten mein Herz verwundet, ich Ihre Eitelkeit, wir sind quitt. Und nun wollen wir unter gefälliger Beobachtung gleichgiltiger Höflichkeitsbezeugungen einander — ignoriren. Damit können wir uns Beide zufrieden stellen, Sie und ich. Ueberlegen Sie sich's. Ich sehe Ihnen an, daß Sie jetzt zu keiner Entscheidung fähig sind. Durchdenken Sie, bevor Sie wieder zu mir sprechen, Alles, was ich Ihnen mit einer fast kindischen Ehrlichkeit eingestanden habe. Aber durchdenken Sie es für sich allein zu Hause, denn ich wünsche, daß Sie mich jetzt von Ihrer Gegenwart befreien.

Hermann erhob sich zwar, doch zu gehorchen machte er noch keine Anstalt.

Die Baronin sah wohl, daß Etwas in ihm vorgehe, was tiefer greife; daß er ihr eine Mittheilung anderer Art zu machen denke, als die bisherigen; doch hochmüthige Zurückhaltung seine Zunge noch binde. Und doch ging Frühlingshauch über sein Antlitz, der es veredelte und ihm, in all' seinen trotzigen Hohn hinein, die Färbung milderer Gefühle lieh, die ihm einst so eigen gewesen. Dieser Anblick gab der schönen Wittwe Geduld, daß sie schweigend abwartete, wohin das führen, was erfolgen sollte. Dabei war sie auch von ihrem Sitze aufgestanden. Doch beider Harren und Schweigen wurde so peinlich, daß Hermann sich endlich zu reden entschloß.

In mir ringen zwei Widersprüche mit einander; tief

eingewurzelter Groll gegen, und etwas Anderes, nicht durch Worte zu Bezeichnendes für Sie. Beides hab' ich gehegt vom ersten Augenblicke, wo wir uns begegneten. Ueber keins von Beiden vermag ich nähere Auskunft zu geben. Bald scheint dieses, bald jenes Oberhand zu gewinnen. Was der Groll mir zuraunt, das versteh' ich wohl; heute mehr als je. Was das Andere will .... Sie klagten mich an, daß ich niemals Liebe, nicht einmal Leidenschaft für Sie gezeigt. Das mag sein, denn ich empfand sie nicht. Dennoch kommt, was gegen den Haß streitet, diesen Trieben nahe. Oft unterdrückt, ist es nie völlig erloschen. In diesem Augenblicke lodert es auf, und sogar der Zorn, ja die Wuth, die Ihre verworrenen und verwirrenden Geständnisse in mir hervorgebracht, fachen die Flamme an. Ich liebe Sie so wenig, wie ich Sie je geliebt habe, — zugegeben. Doch eben so wenig vermag ich die Friedensbedingungen anzunehmen, die Sie mir antragen. Ich kann nicht versprechen, gleichgiltig zu sein. Ich muß Sie hassen, Baronin, muß den Groll gegen Sie in mir nähren, so lange eine unklare Begierde, eine mit Eigensinn und Bangigkeit verbundene — Sehnsucht, ich finde kein kälteres Wort, mich zum Bekenntnisse zwingt, daß ich Sie meinem Vater nicht gönne. Da ist's! Darin liegt's. Ob Graf Eichengrün sich auf seine alten Tage noch einmal vermählen will, darnach habe ich nicht zu fragen, das ist seine Sache; er ist Herr! Daß er sich Ihnen vermählen, daß ich Sie Mutter nennen soll, geht mir nicht ein. Sie liebten mich? Ich verstand Sie

nicht? Ich war ein Thor! Wenn Sie mich noch lieben könnten, jetzt würd' ich Sie verstehen. Ich kenne jetzt die Welt und die Weiber. Ich wähnte genug davon zu haben: Belehren Sie mich eines Bessern. Ihnen ist's um eine gute Partie zu thun? Ich bin auch eine gute Partie. Ich bin besser als gut: ich bin jung, ich knickere nicht; ich mache Schulden für Sie, auf Rechnung eines Besitzes, der Ihnen, wenn Sie zum zweiten Male Wittwe würden, doch nicht zufiele, denn ich bin ja Majoratsherr. Ja, wollte ich mich für Sie ruiniren, ich könnt' es nicht beim besten Willen. Und so wäre uns Beiden geholfen. Ich risse mich durch Sie aus meiner tristen, ennuyanten Geringschätzung aller Lebensfreuden heraus; und Sie würden als Baronin Stjernholm über eine stets volle Chatouille, folglich auch über die Gesellschaft gebieten, ohne die angetraute Gattin eines alten Herrn zu sein, — der, nebenbei gesagt, gar nicht so splendid ist, wie Sie vielleicht meinen.

Graf Eichengrün, wenn ich Sie nicht mißverstanden habe, so machen Sie mir den Antrag, Ihre Maitresse zu werden? Käme mir dieser Antrag von jedem Andern, — ich nehme Keinen aus! — so würde ich nach meinem Diener läuten und ihm befehlen, seine Kräfte an dem Unverschämten zu erproben, indem er ihn auf die Gasse würfe. Da Sie es sind, der mir einst sehr theuer war, den ich glühend geliebt habe, (wie nur eine ältere Frau den jüngeren Mann zu lieben vermag, weil sich da in die unheiligsten Gefühle immer etwas mütterlich Heiligendes und Reinigendes mischt!) — da Sie es sind,

so überhör' ich die Schmach, die Sie mir anthun, und höre nur etwas Tröstliches heraus: Sie sind noch nicht der für jeglich lebendiges, inniges Empfinden Abgelebte, sind noch nicht oer total in matter Selbstsucht und tödtenden Zweifeln erstorbene junge Greis, für den ich Sie hielt. Es glimmt noch in dieser Brust. Ihre Apathie ist eine Larve, wie meine Kokettierie eine war. Vielleicht schlägt Ihnen noch einmal die Stunde des Erwachens. Vielleicht bemächtiget sich Ihres verwelkten Herzens noch eine heftige Passion, die es durchwühlt, erweckt, den ganzen Menschen mit neuem Feuer belebt. Wo ich dann weilen, welchen Namen ich führen mag, — liegt es in meiner Macht, Ihnen nützlich, förderlich zu werden; kann ich irgend Etwas auf Erden für Ihr Glück thun; wär' es das schwerste Opfer, dessen Sie bedürften .... erinnern Sie sich an diesen Abend und gebieten Sie über mich.

Dies gesagt, griff sie nach der Glockenschnur. Hermann's Versuch, das Wort noch einmal zu nehmen, schnitt sie durch einen Schwall laut gesprochener Grüße und Bestellungen für seinen Vater ab, in denen sie absichtlich fortfuhr, bis der Diener eintrat, den sie noch hören ließ: und melden Sie Ihres Vaters Excellenz, bitt' ich, daß ich in den nächsten Tagen ausführlich schreibe. Nehmen Sie wiederholt meinen besten Dank, Herr Graf, für Ihre große Güte.

Sie verschwand durch eine Tapetenthür.

Graf Hermann nahm seinen Mantel aus des Dieners Händen und ließ sich hinunterleuchten.

Siebzehntes Kapitel.

Das Jagdschlößchen, von dessen Bauplan im ersten Kapitel Erwähnung geschah, ist längst bewohnbar, und Graf Eichengrün auf Eichenau hat schon manchen Sonnenaufgang aus den Fenstern des stattlichen kleinen Hauses, umrauscht von grünem Wald, gefeiert von tausend Sangvögeln, dort begrüßt.

Der Haushofmeister Lobesam ist über diesen Aufenthalt im Grünen nicht besonders gut zu sprechen. Er betrachtet das Jagdschlößchen wie einen Nebenbuhler, der ihm seinen sonst unbestrittenen Wirkungskreis um die Person des Gebieters schmälert und verengt. Denn es hat sich mehrfach ereignet, daß Seine Excellenz, ohne vorher „nur einen Muck zu thun," ausgefahren sind, wie gewöhnlich; daß dann Christoph, der Kutscher, allein in den Schloßhof einfuhr und beim Ausschirren der Pferde befragt dem Haushofmeister keinen näheren Aufschluß zu geben wußte, als: „Der Graf ist im Walde ausgestiegen und hat mich heißen abziehen." Da war es denn spät Abend geworden, Nacht und wieder Morgen unter großer Angst, die nicht eher wich, bis der Ersehnte, die Büchse auf dem Rücken, sich wieder einstellte und Lobesam's Jammerlied von einem so weiten Marsche zu Fuß mit der Frage durchschnitt: „Wozu hätt' ich mir denn sonst das Jagdschlößchen gebaut?"

Das Jagdschlößchen blieb dem Haushofmeister aus



verschiedenen Gründen verhaßt. Erstens war er nicht zu Rathe gezogen worden bei der innern Einrichtung und Ausstattung. Außer Bettzeug und Speise- wie Waschgeschirr war Nichts aus dem unter seinem Verschluß stehenden Gardemeuble des Schlosses dafür begehrt worden. Schränke, Tische, Stühle, Leuchter, Wandverzierungen, alle Dinge dieses Namens und Zweckes waren der Besorgniß des Oberförsters vom Reviere anvertraut gewesen, der aus sämmtlichen Jagd- und Rumpelkammern der ganzen Grafschaft zusammenzutreiben Berechtigung erhielt, was einem Geweih, groß oder klein, einer ungegerbten Hirsch- oder Rehdecke, einem Schweinshauer, einem ausgestopften Adler, Reiher oder Kranich nur ähnlich sah. Es gab fast nur Geräthschaften dort, die mit solchen Emblemen der edlen Waidmannslust zusammenhingen. Zweitens hatte der Graf nimmer nöthig befunden, Herrn Lobesam dahin zu citiren. Gewöhnlich nahm er nur einen Büchsenspanner mit, manchmal ließ er auch diesen zurück und behalf sich mit der Bedienung des im Jagdhause wohnenden Jägers, dessen Frau zugleich die Küche versah und mit ganz einfachen ländlichen Gerichten aufwartete. Drittens also wußte der Haushofmeister nicht und konnte nicht begreifen, was Seine Excellenz an diesem Aufenthalte für einen „Narren gefressen haben möchten. — Denn die Frau Jägerin wäre Nichts weniger als hübsch, und Nachbarschaft auch nicht vorhanden."

Guter Lobesam! Du hast freilich keine Ahnung, daß in Deinem Grafen, dessen höchst mäßige und

bescheidenliche, darum doch bisweilen Anstoß erregende Libertinage Du mit pflichtschuldigster Hingebung nachzuahmen bemüht warest, so gut und so schlecht wie die Eichenauer Zustände gestatten wollten — jetzt eine Saite vibrirt, die, lange nicht angeschlagen, auch lange keinen Ton gab, die aber jetzt, von eigenthümlichen Seufzern berührt, die Aeolsharfe seiner Brust in einem sanften, klagenden Mollaccord erklingen macht. Du hast freilich keine Ahnung davon, daß er jegliche Nachbarschaft gern entbehrt, weil er Einsamkeit sucht; daß er heute wieder, am schönsten Juniustage, deshalb gleich nach der Mittagstafel ausgefahren ist, um nur ja, nach abgethanen Geschäften, vor Sonnenuntergang aus seinem Waldhäuschen in den Abend blicken zu können und keine Störung, durch was und wen es immer sei, zu befürchten.

Hättest Du eine Ahnung davon — oh, wie würdest Du stöhnen! Wie würdest Du, anstatt jedem leidlichen Mädchen im Dorf, Hof und Schloß pfiffig zuzunicken, die Augen verdrehen und Dich in eine Dir unerreichbare, ehrenhafte Dame zu verlieben trachten, müßte es eine Frau Kameralräthin oder im Nothfall die Rendantin sein — obgleich diese zwei vortrefflichen Frauen geringen Stoff zu sentimentaler Schwärmerei darboten.

Aber nur Geduld! Du wirst hinter den Vorhang gucken dürfen, der die Wahrheit jetzt noch verhüllt, und Du wirst hinreichende Gelegenheit finden, Deinen Grafen auch in diesem Genre zu kopiren! Für's Erste begnüge Dich, dem Küchenmeister Deine Verwunderung zu äußern, wie

Euer Graf, der doch, was Kochkunst betrifft, im Schlosse keinen Spaß versteht, keine mißlungene Schüssel ungerügt durchschlüpfen läßt, so nachsichtig mit den Leistungen einer Jägerfrau sich zufrieden stellen lasse.

„Sie haben ihre Launen,“ entgegnet der Küchenmeister; „wofür wären sie sonst große Herren? Das Jagdschlößchen ist jetzt in der Mode, wird auch wieder aus der Mode kommen!“

„Gott geb's,“ spricht der Andere. —

Graf Ulrich hat sein Abendbrot genossen, den Jäger und die Frau Jägerin entlassen — diese Leute stehen vor Tage auf und suchen gern ihre Lagerstätte, unbekümmert um den langen Tag, der vom längsten des Jahres nur um einige Minuten unterschieden ist. Auch im Walde dauert das Leben noch fort. Die Amsel läßt sich aus Birkengebüsch noch vernehmen, die Raben ziehen hoch über Tannenwipfeln zu Neste, einzelne Fledermäuse wagen sich doch schon hervor, wiewohl die Dämmerung noch nicht eintreten will, denn es giebt noch hinreichend Licht rings umher, einen Brief zu lesen, und man würde die feinen, regelmäßigen Schriftzüge noch entziffern können, wenn man sie nicht, wie der Graf, schon auswendig wüßte. Zuschriften dieser Art liest man gern immer wieder. Erst nach langem Grübeln gewinnen einzelne Silben, die anfänglich ganz unscheinbar auftraten, tiefere Bedeutung. Ein Gedankenstrich, ein Fragezeichen, bei zehnmaliger Betrachtung leichtfertig übergangen, kaum gewürdiget, hebt sich plötzlich hervor, giebt zu denken,

regt Fragen im Haupte des Lesers an und wird zuletzt ein Keim beunruhigender Zweifel oder beglückender Hoffnungen.

Baronin Stjernholm schreibt da unserm Eichenauer Majoratsherrn unter Anderm, daß sie im nächsten Monate das Bad Stahlbrunn besuchen und dort einen Aufenthalt von mindestens sechs Wochen machen werde. „Es ist zwar nicht sehr frequentirt und tant soit peu herunter; — gerade deshalb vielleicht gefällt mir's. Ich trachte aus dem Gewühle heraus. Und wer weiß, welche angenehme Begegnung, welch' erfreuliches Zusammentreffen sich dort ereignet? — !"

Dieses Fragezeichen, sprach der Graf, hat mir bisher die beiden hinterdrein folgenden allerliebsten kleinen Häkchen ganz verdeckt. Dieser Gedankenstrich, liegt er nicht da, wie ein ausgestreckter Finger, mir zu zeigen, wo der Weg nach Stahlbrunn führt? Und dieses Ausrufungszeichen, winkt es nicht deutlich: komm! War ich blind bis zu diesem Augenblicke? Und kann es Zufall sein, daß von all' den vielen reizenden Poststriptchen, welche die acht Ränder der vier Seiten schmücken, das reizendste gerade auf dieser Seite steht, sich unmittelbar an diesen Wink anschmiegt: „Es ist jetzt entschieden, daß Prinz * * * sich mit der Tochter eines kleinen Gutsbesitzers verheirathet, der dieses Wunder von Schönheit (wie man versichert) ihm zur günstigen Stunde produzirte. Sie erhält weiter keinen Titel, und etwaige Nachkommenschaft darf nur ihren Namen und Rang führen. Beides ist nicht weit her. Sie können sich denken, welches Auf-

sehen das macht." — Warum erzählt sie mir das, wenn sie nicht dadurch beweisen will, daß jenes Gerede Nichts war, als leeres Gerede, und daß ihr die Vermählung Seiner Hoheit sehr gleichgiltig ist. Es heißt so viel, als: könnt' es noch Rücksichten gegeben haben, die Dich schwanken ließen, ob Du meinem Winke folgen solltest, oder nicht? . . . siehe, sie sind beiseite geräumt! — Ja, so soll es es heißen; ganz richtig. Doch geht daraus hervor, das ich geliebt werde? — Da steht immer nur: „Hochgeehrter, würdiger Freund!" „Edler Graf!" „Excellente Excellenz!" „Väterlicher Gönner!" Und dergleichen solches dummes Zeug mehr. Nicht ein allereinzigstes Mal ist „theurer Graf Ulrich," oder kurzweg: „Mein Theurer" zu entdecken. Sie schreibt sehr schön, sie schreibt sehr gut, sie schreibt sehr unterhaltend, geistreich — nur zu geistreich! Denn sie weiß mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit die Herzensfragen, die ich ihr vorlege, so zu umgehen, daß sie weder ja noch nein sagt. Und das währt nun schon über ein Jahr, und ich kann mich nicht entschließen, brieflich auf Entscheidung zu dringen oder mich aufzusetzen und mir diese Entscheidung persönlich abzuholen. Dennoch aber muß dieser Entschluß gefaßt werden; was geschehen soll, muß bald geschehen. Ich habe nicht mehr viel Zeit zu verlieren, so jung und jugendlich auch ich mich fühle; die Sechszig wird voll sein, ehe die Blätter fallen. Teufel, das ist denn kein Spaß! Heute darf ich noch sagen: „Ein Fünfziger." Ich will wissen, woran ich bin! Dieses Zusammentreffen in Stahlbrunn erspart

mir eine Residenzfahrt, vor der ich Hermann's wegen mich förmlich fürchtete. Der junge Mensch mit seinem altklugen Gesicht wäre kapabel, mich lächerlich zu finden. Er hat keinen Begriff, daß man sich verlieben, ernstlich lieben kann, wenn man volljährig ist. So sind unsere jetzigen Jünglinge, so sind die Söhne dieser hochweisen Zeit. Wir bestehen aus einer anderen Composition, wir, die sogenannten Alten. Wir sind die Jungen! Er soll's schon erfahren, wenn ich ihm melde: ich bin verlobt! Schriftlich geht das leicht. Aug' in Auge würde mich's geniren. Also: nach Stahlbrunn! Die Recherchen, die ich durch den Justizrath über der Baronin Herkunft angestellt, haben ein völlig genügendes Resultat geliefert: Geborene Freiin von Schmalkow, uraltes Geschlecht westphälischen Ursprungs, ein älterer Bruder angesessen an den Ufern der Ostsee; ihr verstorbener Gemahl vornehmer Schwede, ein Art von vaut-rien, Gott hab' ihn selig. Desto besser, so kann ich beim Vergleiche nur gewinnen. Niemand darf eine Gegenrede wagen. Die Einzige, die ein Recht dazu hätte, wäre Barbara, und diese hat sich begnügt, mich zu erinnern, daß ich die Genealogie nicht über der Zärtlichkeit vergesse. Es existirt also kein Hinderniß, wenn die Baronin mich haben will. Wollte sie nicht, das wäre dann das größte. Und darüber will ich in's Klare kommen. Also auf, nach Stahlbrunn! Damit es aber im schlimmsten Falle und wenn ich abgefertiget werde, nicht etwa heiße: er ist ihr nachgereiset! so wollen wir das Ding umkehren: sie soll mir nachreisen. Ich

will sie im Bade erwarten, will sie dort empfangen und will sehr überrascht sein, wenn sie auf der Fremdenliste steht! So vereinige ich die Ansprüche meines Herzens mit denen der Vernunft und mit der besonnenen Vorsicht. O mein liebes altes Stahlbrunn! Vierzig Jahre wenigstens ist es her, daß ich Dich nicht betreten habe! Der Anblick Deines freundlichen Thales wird mich in die frischeste Epoche meines Lebens zurückversetzen, ich werde unwiderstehlich sein!

Und er faltete den Brief der Baronin zusammen, barg ihn in seinem Notizenbuche, schritt sodann, die kleinen Zimmer rasch durchwandelnd, auf und ab ... der Jäger und dessen Frau tauschten ihre abweichenden Meinungen aus, ob es Marder auf dem Dachboden, ob es Seiner Excellenz Füße wären, die sie im Schlafe störten. Der Jäger, der für Marder stimmte, murmelte: „Morgen werden Eisen gestellt, dem Kerl wollen wir sein Handwerk legen!" worauf er wieder entschlummerte.

Es hatten sich über Nacht etliche Unwetter zusammen gezogen, die gegen Morgen tüchtig tobten und eine Masse strömenden Regens ausgossen. Der Jäger wollte auf's nächste Vorwerk laufen, um des Verwalters Kirchenwagen herbeizuschaffen, doch das währte dem Grafen viel zu lange, der nicht erwarten konnte, seine Anstalten zur Badereise zu betreiben. Er wies die Jägersleute, die sich ihm fußfällig entgegen warfen,

lachend zurück. Was wär' ich für ein Landmann, rief er aus, wenn ich die paar Tropfen Wasser fürchtete! Solch' eine Taufe erquickt und ist nur ein Vorschmack von Stahlbrunn! Die Jägerin beschwor ihn, wenigstens ihren großen „Sonnenparapleu" anzunehmen, doch indessen sie ging, dies selten gebrauchte Erbstück herbeizuholen, hatte sich der Graf schon längst hinter den nächsten Bäumen verloren.

Triefend und erschöpft langte er im Schlosse zu Eichenau an, wo er dem Haushofmeister, der gerade mit einigen Kameralbeamten Rath hielt, ob man ausnahmsweise wagen dürfte, dem ausdrücklichen Verbote entgegen eine verdeckte Kutsche nach „dem Dinge hinaus" zu senden, als Kühleborn in's Vorzimmer schwamm, einen nassen Streifen auf seiner Bahn zurücklassend. Lobesam hatte beide Hände schon erhoben, um sie verzweifelnd gen Himmel zu strecken, und Seine Excellenz schien selbst geneigt, sich augenblicklich entkleiden und in's Bett bringen zu lassen — da mußte einer der anwesenden Schreiber, mit einem dicken Stoß von Papieren unterm Arm, unglücklicherweise die ängstliche Aeußerung thun: Um Gotteswillen, rasch, Haushofmeister, in diesen Jahren ist eine Erkältung höchst gefährlich!

Dies vernehmen, den Büchsenspanner, der bereits Hand gelegt an den windelweichen Sommerrock, von sich stoßen; dem Haushofmeister einen strafenden Blick zuwerfen, daß dieser die Arme sinken ließ, und zu dem Schreiber heftig sprechen: Bekümmern Sie sich um

Ihren Dienst, nicht um meine Erkältungen; was giebt's zu thun, nur her damit! — dies Alles war Eins.

So begab er sich in sein Arbeitszimmer, wohin der eingeschüchterte Warner ihm gehorsam folgte. Den andern beiden zurückbleibenden Beamten sagte Lobesam, von seines Herrn einem Blicke belehrt: So Etwas ist uns nur Spaß! Das schadet uns Nichts! Dann begab er sich in's Schlafgemach, wo er dann doch Anstalten traf, trockene Wäsche und Bettzeug gründlich durchwärmen zu lassen.

Der Graf expedirte in eigensinniger Ausdauer, was ihm nur vorgelegt wurde, und blieb am Schreibtische, obgleich es ihn schon so fieberisch schüttelte, daß er kaum die Feder noch zu halten vermochte.

Dafür lag er am nächsten Tage hart und fest darnieder, und Lobesam wendete vergebliche Mühe an, ihm eine oder die andere Tasse voll frischen Lindenblüthenthees aufzunöthigen. Bis zu der Frage, ob er vielleicht Pferde und Wagen nach einem Arzte entsenden dürfe, verstieg sich des Haushofmeisters Besorgniß noch nicht. Frühere Erfahrungen hatten ihn belehrt, was bei derlei Propositionen herauskäme, und von so übler Laune wie diesmal hatte sich der immer ungeduldige, fast unbändige Patient noch nie gezeigt. Da außer Lobesam kein lebendiger Mensch sich ihm nähern durfte, so war es auch dieser allein, der davon zu leiden hatte. Und da der Haushofmeister an demjenigen, der diese Leiden über ihn verhängte, unmöglich seinen Aerger auslassen durfte, so ließ er ihn natürlich alle

Einwohner des Schlosses empfinden in dem Maße, wie sie mehr oder weniger von „gestrengem Herrn Haushofmeister" abhängig waren. Es wurden demgemäß allgemeine Leidentage, die sich erst aufzuhellen begannen, als der trübe Regenhimmel, der kühle feuchte Nachkomme der Gewitter, wieder klar und blau geworden war und eine wohlthätige Sonnenwärme des Grafen katarrhalisches Uebel völlig bannte. Bekanntlich ist man nie sanfter, wohlwollender, weicher, hingebender, mittheilsamer gestimmt, als wenn nach kleinem, doch lästigem Uebelbefinden die armseligen Quälereien nachlassen und nach einer zum ersten Male wieder ungestörten Nacht der Mensch mit dem wohlthätigen Gefühle entschiedener Genesung erwacht. Kommt nun dazu noch eine zärtliche Sehnsucht, welcher vor einer längeren, ihre Pläne durchkreuzenden, hemmenden Niederlage bangte, die aber nun den Tag schon herannahen sieht, wo es vergönnt sein wird, ihrem innern Zuge und Drange zu folgen, da entsteht ein Wohlbehagen, dessen Wirkung den Umgebungen zugute kommen muß. Davon empfing denn auch Lobesam sein volles Theil. Ach, wie rasch waren die Esel, Schafsköpfe, Rhinozerrösse vergessen, die ihm kürzlich heerdenweise zugeschleudert worden; wie stolz beseliget schwelgte er jetzt im Genusse der vielfältigen „Lobesämchen, Haustyrannen, Krankenwärter, Musterpfleger, Vielgetreuer" und ähnlicher Bezeichnungen, die er sich, wenn sie auf Papierstreifen wären geschrie-

den gewesen, als eben so viel Ordensbänder in's Knopfloch gesteckt hätte.

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Und so nahm denn auch, wie nur erst Thee und warme Limonade keinen Eingang mehr suchte, was im Herzen waltete, aus hochgräflichem Munde seinen Ausgang, direkt zu des Haushofmeisters Ohren die sich weit, sehr weit öffneten, solchen Entdeckungen Einlaß zu gewähren. Lobesam, der die Trauerreise nach der Residenz nicht mitgemacht hatte, das will sagen, nicht mitgenommen worden war; der einen an Baronin Stjernholm gerichteten Brief nie anders zur Post befördert, als in einem an den Justizrath adressirten Umschlage; der von einer Baronin, mit welcher sein Graf seit einem Jahre korrespondirte, gerade so viel wußte, wie ich von der schwarzen Favoritin irgend eines schwarzen Monarchen im Innersten Afrika's, — (oder eigentlich noch weniger; denn von dieser Letzteren bin ich berechtiget vorauszusetzen, daß sie schwarz ist, weil ich sie mir so denke; Lobesam aber dachte sich die Baronin weder schwarzz, noch grün, noch gelb, ja nicht einmal roth und weiß) — der gerieth nun, als den ersten Andeutungen der stahlbrunner Badereise verständliche Winke auf zarte Aussichten, ernste Absichten, praktische Einsichten und ein für die Dauer des Lebens zu schließendes Verhältniß folgten, in einen wahren Taumel von Freude und Schreck. Freude, weil er seinem Gebieter wirklich aus

treuer Anhänglichkeit jedes Glück wünschte und gönnte. Schreck, weil dies nach seiner Meinung das Einzige war, worin er aufgeben müßte, sein stetes Original, Ur- und Vorbild zu kopiren. Denn zu heirathen war ihm ja untersagt. Daß sein Herr als Bewerber zurückgewiesen werden könne — ein so frevelhafter Beruhigungsgrund kam ihm nicht in den Sinn. Er hielt also die Sache schon für abgeschlossen, und die „junge Frau" war für ihn so gut wie da.

Zunächst aber beherrschte ihn nur eine Sorge: würde der Graf ihn mit nach Stahlbrunn nehmen? Als er auf wenige Tage nur nach der Residenz ging, war ihm gesagt worden: Einer von uns Beiden muß im Schlosse bleiben, sonst treibt das Gesindel, was es will. Gewiß eine höchst schmeichelhafte Form für den an sich betrübenden Ausspruch. Diesmal galt es gar eine Abwesenheit von mehreren Wochen. Um so viel geringer war die Hoffnung. Und doch, — der Gedanke, nicht Zeuge von den Siegen zu sein, die den Myrthenkranz erringen sollten, nachdem so manche Siege geringerer Gattung, auf bescheidene Blümchen des Feldes gerichtet, so zu sagen durch seine Vermittelung gewonnen worden, — der Gedanke zermalmte den getreuen Generaladjutanten, den Chef des ganzen Hauptquartiers.

Er prustete schon, wie ein zorniges Lama oder Kameel, wenn ihm einer der beiden Büchsenspanner in die Nähe kam. Einer von diesen, vielleicht gar Beide hatten bessere Chancen als er, das ließ sich nicht

verhehlen. Sie zu vergiften wäre ihm ein Labsal gewesen, hätte er nicht fürchten müssen, daß die durch Ratzenpulver vakant gewordenen Plätze über Nacht wieder besetzt und ausgefüllt sein könnten durch Waldburschen aus dem großen Forstpersonale der Grafschaft. Da ward es ihm nachgerade unmöglich, seinen Gram zu verhehlen und zufriedene oder gar heitere Mienen zu zeigen, wie Graf Eichengrün sie gern um sich sah. Lobesam kehrte den inwendigen Menschen heraus und trug selbigen so aufrichtig zur Schau, daß ein: Zum Sackerment, was schneidest Du denn für verfluchte, jammervolle Visagen? zuletzt nicht ausbleiben konnte.

O — Nichts — Excellenz! hieß es darauf.

Hast Du vielleicht etwas dawider, daß ich an Verheirathung denke? Findest Du es vielleicht unpassend für einen Mann in meinen Jahren, dem eine Erkältung leicht gefährlich wird?

Lobesam legte die Hand auf's Herz, — die linke; — mit der rechten machte er einen mehr angedeuteten als ausgeführten Versuch, sein spärliches Haupthaar zu raufen! — schlug sich mehrmals auf die Brust und sagte: Excellenz werden mich doch für ein kleines Bischen klüger halten, als den Gelbschnabel von Kameralamtschreiber? So beschränkt ist mein Verstand noch nicht, daß ich an unserer — an Euer Excellenz Jugend zweifeln sollte! Haben Sie es nicht jetzt wieder bewiesen nach dieser tollen Bravade, die jedem Zwanzigjährigen das Lebenslichtchen ausgeblasen hätte, daß Sie unverwüstlich

sind? Nein, Gott sei Dank, uns bringt Nichts um. Nicht ein oder zwei Donnerwetter mit Hagelschauer und Wolkenbrüchen; nicht eine junge Frau — nicht ein halbes Dutzend junge Frauen! Und deshalb kann ich mich über Euer Excellenz Vorsatz nur sehr glücklich fühlen! Mein Graf wird im Arme der Liebe ruhen — und Unser Einer wird dann auch wieder einmal hübsche, pfiffige Kammerkatzen aus der Residenz im Schlosse sehen. Ha, das muß ein Leben werden wie in Frankreich!

Der Graf lachte laut auf! Tant mieux, rief er, wenn Du es so nimmst. Habe auch Nichts gegen Deine Katzenjagd einzuwenden; nur möcht' ich wissen, wo dann Deine verzweifelten und verteufelten Grimassen herkommen? Willst Du vielleicht gleichfalls in den Stand der heiligen Ehe treten, und peiniget Dich mein altes Verbot? Das hab' ich nur aufrecht erhalten wollen, so lange ich als garçon lebte, — aus — aus mancherlei Gründen. Jetzt, wenn Dir's d'rum zu thun wäre — meinetwegen! Hast freien Willen! Nimm Deine Erste, vorausgesetzt, daß ich meine Zweite nehme! — Na, noch kein freundlich Gesicht?

Ach, Euer Excellenz, Ihre Großmuth und Gnade geht mir durch Mark und Bein, und sollt' ich finden, was mir zusagt, — denn es ist bei alledem ein wichtiger Schritt und will wohl überlegt sein, wenn man ihn noch nie versucht hat! — sollt' ich finden, was mir nur einigermaßen zusagt, schon um auch hier meinem Excellenzherrn nachzuahmen, würde ich von der huldreichen Erlaubniß

Gebrauch machen. Doch darum handelt sich's anjetzo nicht, noch lange nicht! Erst der Herr, dann der Diener. Excellenz gehen nach Stahlbrunn, — bald, baldigst, wie ich aus einigen fallengelassenen und von mir aufgehobenen Redensarten entnehme! Excellenz gehen in dieses — ohne Schmeichelei — langweilige Brunnenörtchen doch nur, um daselbst zusammen zu treffen mit . . . ich verstumme; theils aus Ehrfurcht, theils weil es mir unendlich schwer werden sollte, mehr zu sagen, indem mir von dem Engel, der herabgestiegen ist, in Schloß Eichenau den Himmel zu bereiten und zu finden —

Bravo, Lobesam! Wenn das nicht aus der Leihbibliothek entlehnt war, so macht es Dir Ehre!

— nicht um ein Härchen mehr bekannt ist, als von den wirklichen Engeln, deren ich noch nie persönlich Einen erblickte. Wenn es sich nun wieder so treffen sollte, wie voriges Jahr bei der Reise nach der Residenz, und ich müßte zu Hause bleiben, so würden andere zur Dienerschaft Gehörige des Glückes, Euer Excellenz Braut zu erblicken, früher theilhaftig werden, als Hoch-Dero alter getreuer Kammerdiener und Haushofmeister, und das ist, was mich bekümmert, was ich nicht hinunterschlucken, nicht verdauen kann, was ich von mir geben mußte, sollte es mir auch ein Donnerwetter über den Kopf bringen, schlimmer als Dasjenige, worin sich Excellenz neulich Ihren Rheumatismus zu holen für gut befanden.

Weißt Du, Lobesämchen, daß Du mich da auf einen ganz passabeln Einfall bringst? Es könnte sich begeben,

daß ich in Stahlbrunn eines Vertrauten, eines Aufmerksamen, ja Umsichtigen, Verschwiegenen, — daß ich Deiner von Nöthen hätte. Denn, mein Freund, wohlverstanden, ich bin noch nicht verlobt; ich will mir die Einwilligung, das Jawort erst holen! Deshalb reise ich!

Lobesam riß die Augen weit auf; schonte auch den Mund nicht, als er ihn staunend öffnete; spitzte förmlich die Ohren, wie ein Pferd, sogar die Nasenlöcher dehnten sich aus; — Alles dieses, um seine Verwunderung an den Tag zu legen, daß es ein Frauenzimmer hienieden geben sollte, welches nicht unter jeder Bedingung und auf den ersten Wink einwilligen möchte, Gräfin Eichengrün zu werden.

Es ist doch so, wie ich sage. Bestimmt hat sie sich noch nicht ausgesprochen, und schriftlich würden wir kaum zum Ziele gelangen. Die Baronin ist an Huldigungen der ehrenvollsten Art gewöhnt, ist berechtiget dazu, und ihre Schönheit . . .

Baronin? wiederholte Lobesam mit einer Geringschätzung, die ihresgleichen suchte; Baronin? Glaubt' ich doch, wenn Excellenz nicht ungnädig nehmen wollen, nach Ihrem Eingange zu urtheilen, hier wäre die Rede von Ihrer Majestät der Königin Viktoria, die unterdessen ihren General begraben hätte und wieder heirathen wollte. Eine Baronesse? Wahrscheinlich in Millionen wühlend. Eine Finanztochter?

Sei nicht unklug! Was brauch' ich eine Geldheirath? — Nein, so viel mir bekannt, hat sie Nichts, als ihre Person und ihren Namen.

Eine arme Baronesse? — Nun, dann begreif' ich nicht, weshalb Excellenz sich nach Stahlbrunn bemühen wollen. Schicken Sie mich allein, wie ich hier stehe, und bring' ich Ihnen nicht ein Ja mit, so groß und deutlich, daß man's eine Meile weit lesen kann, so mach' ich mich anheischig, den ganzen Stahlbrunn auszutrinken, auf einen Schluck, ohne Absatz!

Wohl möglich! Sehr wahrscheinlich. Und wär' mir's nur um's Jawort allein zu thun, das könnt' ich schon längst in der Tasche haben, ohne Dich und Deine Weisheit. Hier handelt sich's um etwas Wichtigeres. Graf Eichengrün zweifelt nicht, daß man sich entschließen wird, seine Gattin zu werden. Vorher will er sicher sein, daß man ihn liebt! Daß man ihn annehmbar fände, auch wenn er zufällig nicht Majoratsherr auf Eichenau hieße. Kapirest Du?

Ich kapire!

Ich möchte in Stahlbrunn recht klein, recht anspruchslos auftreten. Wie ein vornehmer Herr, der Ursachen hat, sich einzuschränken. Höchstens zwei Diener, keinen Marstall, eine ganz mediokre Equipage. Nicht einmal den Christoph, nur den David und ein paar ordinäre Pferde. Nur fragt sich's nur, wenn ich den Walter mitnehme und Dich, — wer soll Dich hier vertreten? Du schreiest immer, daß ohne Dich Alles zu Grunde gehen müßte. Ich kann nicht vorher bestimmen, wie lange wir ausbleiben. Comment faire?

Lobesam versank in tiefes Nachsinnen. Leicht wurd' es ihm gewiß nicht, den Kommandostab, den er so lange

geführt, aus der Hand zu legen, und noch obenein auf unbestimmte Zeit. Doch die ihm verheißene Rolle eines Vertrauten bei so ernsthaft gemeintem Liebeshandel lockte doch auch gar zu verführerisch. Er strengte sich gewaltig an, einen plausibeln Vorschlag aufzutreiben. Endlich rief er aus: Wenn Excellenz erlauben, ich glaube, ich hab's. Der Tafeldecker ist kein Kirchenlicht, aber ich halte ihn für einen ehrlichen Mann. Weiß sich auch so ziemlich in Ansehen zu erhalten, weil er sich weiter nicht viel abgiebt mit den Uebrigen. Denselbigen könnten wir nun einstweilen zu meinem Stellvertreter machen. Aber wohlverstanden; nur auf etliche Tage; ihm und dem ganzen Schlosse einschärfen, daß Excellenz mich mitnehmen, damit ich Sie in Stahlbrunn gehörig einrichte. Sobald dies geschehen ist, kehre ich nach Eichenau zurück und schicke ein Paar Andere der Herrschaft nach. So sind sie hier keine Stunde sicher vor mir, und wenn Einer Lust verspürte, dumme Streiche zu machen oder gar sich aufzulehnen gegen den Tafeldecker, braucht der nur zu sagen: Mir scheint, dort kommt der David mit dem Herrn Haushofmeister! — und Alles wird mäuschenstill.

Du willst also über ihnen schweben, wie das Schwert des Damokles an einem Pferdehaare?

Wenn ich bitten dürfte, Excellenz, ja. Ich bin der Ansicht, daß wir auf diese Weise am Besten darauskommen. Es wird mir zugleich ein beruhigendes Gefühl geben, wenn ich denke, daß ich hier fortfahre Ordnung zu halten, während ich dort nutzbar bin.

Nun, es läßt sich hören. Und jedenfalls müssen wir zu diesem Auskunftsmittel greifen, da kein Besseres zu Gebote steht. So bereite vor, was nöthig. Morgen geht es fort!

Morgen schon? Aber Ihr Katarrh ....

Wird in freier Luft verschwinden. Wir kommen in die Berge, Lobesam! Wechseln das Klima. Kein besser Mittel gegen Schnupfenfieber. Die große Reisekutsche, vier Postpferde, Du, Walter, Punktum! David mit seinen Gäulen kommt langsam nach, in kurzen Tagereisen. Jetzt ist die Marschroute ausgegeben, das Hauswesen bestellt, — laß' uns erproben, ob wir in Wahrheit jünger sind, als unsere Taufscheine.

Der Haushofmeister hatte schon die Thürklinke in der Hand, da kehrte er noch einmal zurück: Excellenz, bei Taufschein fällt mir ein, es hat sich ein gewisses artiges Kind gemeldet, die Tochter von einem Freistellenbesitzer drüben jenseits der Eicha. Möchte gern als Stubenmädel angenommen sein für die Hanne, die künftigen Sonntag heirathet. Lotte heißt sie. Ich hab' sie aus der Taufe gehoben; ich war damals bedeutend jünger und sie bedeutend kleiner, als gegenwärtig. Sie hat sich hübsch ausgewachsen und ist recht anstellig. Darf ich sie Euer Excellenz präsentiren?

Was gehen mich die Stubenmädel an!

Excellenz pflegten doch sonst zu befehlen, daß Niemand in Schloßdienste träte ohne höchste Approbation?

Sonst ist nicht jetzt; merk' er sich das, mauvais sujet!

— Wenn Du meinst, daß sie reinlich, fleißig, ordentlich sein wird — ich stelle Dir anheim, vor unserer Abreise diesen Akt der Souverainetät auszuüben.

Zu Befehl, Excellenz! So darf ich Beschützer der Schönheit und Unschuld sein, ehe ich Schwert des Damokles werde. O, ich will sehr schweben über den hiesigen Häuptern, auch über der Lotte ihrem. Wehe Jedem, der nicht gut thut.

Alter Narr, sagte der Graf, als Lobesam sich entfernt hatte; der Kerl denkt wahrhaftig, weil wir in gleichen Jahren sind, wären wir auch von gleichem Alter. Merkt nicht, welch' ein Unterschied zwischen ihm und mir. Sieht nicht, was ihm doch jeder Spiegel sagen müßte! Ich kann dem Himmel nicht dankbar genug sein: dieses kurze Krankenlager hat mich förmlich verjüngt. Wie neugeboren bin ich davon erstanden, mehr als je geeignet zu der Brautfahrt, die ich vorhabe. Ich bin disponirt, mit allen jungen Herren in die Schranken zu treten, die sich etwa möchten beikommen lassen . . .

Bei jungen Herren gedachte er wahrscheinlich seines Sohnes; denn er näherte sich dem Schreibpulte, nahm aus einer verschlossenen Lade verschiedene Briefe, kramte unter diesen herum, ergriff dann einen und sprach: Hier, diese Passage lieset sich beinah, als ob er ein Vorgefühl von meinen Absichten hätte. — Nun, mag er doch! Rechenschaft bin ich ihm nicht schuldig, und sollt' ich noch Kinder haben, — hat er nicht schon genug am Besitze von Eichenau? Ich heirathete nicht aus Liebe für ihn, so lange er zweiter Sohn war. Jetzt, wo er seines

Bruders Erbe geworden, braucht er mich nicht mehr. Ich bin wieder frei und will von meiner Freiheit den Gebrauch machen, der sich sowohl für meine Jahre, wie für meine jugendlichen Empfindungen, für beide zugleich, am Besten ziemt. Das ist ce qu' on appelle raisonnable, wie's in der französischen Operette heißt:

„Qui, c' en est fait, je me marie,
Et je veux vivre comme un Caton;
Il y a un temps pour la folie,
Il y en a un pour la raison.“

Und wenn ich mich nicht sehr irre, so hab' ich gelesen, dieses couplet war ein Lieblingsgesang Seiner Majestät des Kaisers Napoleon Bonaparte. Ich weiß nicht, wie der große Mann sich in Liebe- und Ehesachen benommen, und ob er dabei die gesungene Lehre befolgte. In anderen Angelegenheiten hat er nicht immer allzu raisonnable gehandelt; wenigstens bei uns zu Lande gewiß nicht. Mein armes Eichenau wußte lange davon zu erzählen.

Der Graf stimmte noch ein Mal die Mehul'sche (so glaub' ich) Melodie an, als Lobesam mit einem sehr langen Gesichte erschien, welches er stets aus seinem großen Gesichtervorrathe heraussuchte und sich dessen bediente, so oft er Bringer einer unangenehmen Nachricht war, oder doch einer solchen, von der zu fürchten stand, sie könne unangenehm werden. Der Graf, der seines vieljährigen Dieners physiognomische Musterkarte eben so gut auswendig wußte, als ein Weinreiter das Verzeichniß der von ihm aufgedrungenen Sorten und Jahrgänge, schrie ihn regelmäßig an: Hast Du schon

wieder ein Mal Deine Schafsnase vorgebunden? Welches Vorwerk brennt denn? Welches Ackerpferd ist denn gefallen? Wessen Katze hat denn fausse couche gemacht?

Etwas Aehnliches blieb auch heute nicht aus.

Nichts von alledem, entgegnete der Haushofmeister; nur ein Besuch: Graf Heide will ...

Ich bin ausgefahren!

Nicht kapabel! Der Herr Graf haben schon im Dorfe vernommen, daß Excellenz unpaß waren und noch das Zimmer hüten.

Hol' ihn der Teufel!

Da er es bis jetzt nicht gethan, wird er schwerlich in diesem Augenblicke zugreifen. Ich besorge sogar, der Herr Graf geruhen mir auf dem Fuße zu folgen.

Walter soll ihn aufhalten. Ich bin noch zu leidend, darf nicht reden.

Graf Heide läßt sich nicht aufhalten, Excellenz; für den giebt es nicht, was wir porte défendue nennen.

Ich höre ihn schon. Geholt hat ihn der Teufel also wirklich noch nicht, aber geschickt hat er ihn gerade jetzt! — Ah, sehr willkommen, lieber Graf!

Graf Heide sah aus wie ein sehr hübscher, sehr tüchtiger, eleganter Reitknecht, der seines Herrn Kleider angelegt hat und sich ganz geschickt darin zu benehmen weiß. Für einen Reitknecht erstaunlich gut und fein. Für einen vornehmen Herrn doch so, daß der Reitknecht herausguckte. Niemand konnte ihm die Schönheit seiner Züge wie seiner Gestalt absprechen, seine Manieren gaben durchaus keinen Anstoß. Und dennoch fühlte man sich

immer versucht zu sagen: er ahmt seinen Grafen glücklich nach, aber als Jockey müßte er sich ungleich besser produciren. Es hatte wohl in der ganzen Provinz noch nie einen Kavalier gegeben, der so viel gute Freunde und so viel entschiedene Feinde besessen. Nicht in der Art, wie es anderen Menschen seines Gelichters auch geschieht, daß eine Hälfte seiner Bekannten aus Gegnern, die andere aus Anhängern bestünde. Nein, bei ihm trat der merkwürdige Fall ein, daß all' seine Feinde eben auch seine Freunde waren; nämlich so: daß ihm in's Gesicht Keiner sich unfreundlich und übelwollend zeigte, während hinter seinem Rücken Jeder, ohne Ausnahme, alles nur ersinnliche Böse von ihm sprach. Das Letztere war nicht schwierig, denn er sorgte rastlos dafür, die Phantasie der Schimpfenden nicht anzustrengen, sondern sie durch unermüdeten Eifer und unausgesetzte Lieferungen mit hinreichendem Stoffe laut besprochener Thatsachen zu versorgen. Das Erstere erklärte sich theils durch die Furcht, die man vor seiner eines privilegirten Raufbolds würdigen Duellwuth hegte, weshalb man ihn schonte; theils durch seine mit den wildesten Fehlern und Prahlereien verbundene Liebenswürdigkeit, die geringgeschätzt, ja abgeleugnet wurde, so lange man ihn nicht sah; die sich geltend machte und bestach, wo er sich zeigte. Müssiggänger, Schuldenmacher, Spieler, Ignorant, Lügner, Schmarotzer — dennoch „jeder Zoll ein Kavalier!" Boshaft, falsch, ruchlos, neidisch, händelsüchtig, unzuverlässig — dennoch „bon enfant, guter Gesellschafter, interessanter Roué!"

Das war Graf Heide.

Er hatte mit seiner verstorbenen Frau, die sich leidenschaftlich in ihn verliebt und ihm ihr ganzes Vermögen zuschrieb, ein nicht unbedeutendes Landgut erheirathet. Seine intimsten Genossen versicherten, er würde diese Dame (sie war durchaus nicht hübsch und älter als er) gewiß nicht geheirathet haben, hätte sie ihm nicht ihr Erbtheil dargebracht. Gleichwohl mußten sie zugestehen, daß er sie freundlich genug behandelt, daß er sie in der langwierigen Krankheit, die ihrem Tode voranging, treulich gepflegt — allerdings aber auch, bei ihren Lebzeiten schon, Schulden über Schulden auf das arme Landgut gehäuft habe. Wovon er jetzt lebe, wußte so eigentlich Niemand; noch weniger, wie er seiner zahllosen Gläubiger sich erwehrte; wenn wir nicht der Meinung beipflichten wollen, daß er fortdauernd neue Darlehen zu erpressen und jüngere wie ältere, frische wie verjährte Forderungen durch Gegenforderungen zu weigern verstand; indem er bei jeglicher Anforderung mit einer Herausforderung drohte. Als vortrefflicher Pistolenschütze berühmt, fand er wenige, die Lust zeigten, sich ihm gegenüber zu stellen, und sie gaben lieber Zinsen und Kapital verloren, als ihre Gliedmaßen der Kugel preis.

So ungefähr schilderten ihn seine Kumpane, seine Sauf-, Reit-, Spielbrüder. Wie Väter und Mütter ihn schilderten, das läßt sich gar nicht niederschreiben. Sein Name stand auf einer Linie mit dem unersättlichen, unerbittlichen Verführer und Wüstling, den Mozart durch des Abbate Da Ponte's Vermittelung von Molière geerbt

hat, um ihn unsterblich zu machen. Doch, Alles was Recht ist: neun Zehntheile dieses furchtbaren Rufes waren usurpirt. Hätte Graf Heide einen listeführenden Leporello zum Diener gehabt, dieser würde oft ohne Beschäftigung geblieben sein. Die Mehrzahl heide'scher Siege und Eroberungen bestand nur in seiner Einbildungskraft. Obgleich nicht geleugnet werden darf, daß die Töchter und jungen Frauen ihn ganz anders schilderten, als oben erwähnte Väter und Mütter; daß sie ihn im Allgemeinen bezaubernd fanden — (besonders in den kleinen Städten, durch die er trabte) — und daß sie seine Frechheit für anmuthige Keckheit erklärten.

Graf Eichengrün, der sich, wenn er mit anderen Gutsbesitzern und höheren Beamten der benachbarten Oerter und Städte zusammentraf, um die Klatschereien, die da coursirten — denn es ist geradezu eine Lüge, daß vorzugsweise bei den Zusammenkünften des weiblichen Geschlechtes geklatscht und verlästert werde! — wenig bekümmerte, wußte von Heide's üblem Leumund nichts Positives, fragte auch Nichts darnach. Ihm genügten zwei „grief's," die er mit Zuversicht wider ihn richten durfte. Der erste, ein allgemeiner, daß Graf Heide ein notorisch anerkannter, schlechter Landwirth sei, überall zu finden, nur nicht, wo er hingehöre! Der zweite, ein besonderer, daß Graf Heide im eitlen Bewußtsein eigener, noch immer nicht zerstörter Jugendblüthe Seine Excellenz ein Mal bei Gelegenheit der Provinzial-Ständeversammlung den „alten Grafen von Eichenau" genannt. Beides unverzeihlich, und so weit Ulrich

Eichengrün zu hassen vermochte, haßte er wirklich den Verächter des Ackerbaues, der zugleich wagte, ihn vor aller Welt alt zu nennen. Deshalb auch legte er in sein: „Ah, sehr willkommen, lieber Graf!“ alle ihm irgend erreichbar zuvorkommende Süßigkeit, damit er durch unfreundlichen Ton nur ja nicht gegen die Pflichten der Courtoisie und des Gastrechts verstoße. Jeder andere Mensch hätte das herausgehört und wäre nach flüchtigem Gespräche weiter gezogen. Bei Graf Heide verschlug dergleichen nicht. Wo er einmal beschlossen hatte zu „futtern“ — sich, sein Pferd und seines Grooms Klepper — da war er nicht so leicht wegzubringen, und sogar scharfe Stachelreden glitten wirkungslos von dem dicken Felle ab; wie viel mehr übertrieben weltmännische Artigkeit, mochte sie auch wie Ironie klingen.

Seine ersten Worte bestanden aus einer verständlichen Klage über Hitze und Durst. Den mit Herbeischaffung flüssiger Auffrischungen beauftragten Haushofmeister unterrichtete er ausführlich von seinen Wünschen in Betreff des passendsten Getränkes und bezeichnete ihm sehr genau, welche Gattung von Moselwein, mit Selterserwasser und Zucker gemischt, am wohlthätigsten wirke. Dann streckte er sich bequem aus und that wie zu Hause.

Eine von Heide's merkwürdigsten Eigenschaften bleibt immer das schon angedeutete Talent, im persönlichen Verkehr vergessen zu machen, daß man ihn detestire. Er übte es jetzt auf den Schloßherrn aus. Denn die erste Flasche Brauneberger hatte noch nicht ihre letzten

Tropfen im Kampfe mit sprudelndem Selterser verschäumt, so hatte Graf Eichengrün schon Gefallen bezeigt an seines Gastes belustigenden Plaudereien, die nicht weniger schäumten und sprudelten wie das petulante Getränk. Sogar des „alten Herrn" gedachten Seine Excellenz nicht mehr. Behandelte ihn doch der jüngere Herr, als ob sie nicht achtundzwanzig Jahre, als ob sie höchstens so viele Tage auseinander wären! Welch' eine Masse hübscher, wohlzubereiteter, mit tausend Frivolitäten ausgestatteter Skandälchen aus der ganzen Provinz wußte dieser Heide zu erzählen! Wie allerliebst verstand er seine Lügen mit mancherlei wirklichen Thatsachen zu verbinden! Wie eindringlich und lebhaft trug er sie vor, bis er selbst nicht mehr zweifelte, daß Wort für Wort wahr sei! Wie schonungslos verfuhr er gegen sich! Wie unbarmherzig nannte er sich lasterhaft, verbrecherisch, jeder furchtbaren That fähig! Und wie wußte er in demselben Athem ein Histörchen einzustreuen, wo seine kindliche Gutmüthigkeit ihre Geltung fand!

Graf Eichengrün versicherte, er sei der amüsanteste aller Gesellschafter.

Graf Heide versicherte, dies Verdienst sei gering; weit höher schlage er das Seiner Excellenz im Werthe an: amüsabel zu sein.

Der Tag verging wie eine Stunde.

Schade, sagte Graf Ulrich, da sie sich Abends gute Nacht boten, daß wir morgen nicht beisammen bleiben können. Ich muß eine unaufschiebbare Reise antreten. Die Aerzte wollen's. Sie schicken mich nach Stahlbrunn.

O, da sehen wir uns, rief Heide. Mich schicken die Aerzte nicht, denn mit denen hab' ich Nichts zu schaffen. Ich werde mir aus eigener Machtvollkommenheit eine Tour durch die Gesundbrunnen und Badeanstalten in unserer Nähe verordnen. Es giebt da manch' unverhofftes rencontre. Also, auf Wiedersehen, Graf, in Stahlbrunn.

Lobesam, sprach Graf Eichengrün, da er zu Bette ging, es ist doch Alles besorgt?

Alles, Excellenz! Schlag neun Uhr sind die Postpferde hier.

Lobesam —

Excellenz?

Ich fürchte, ich hätte etwas Klügeres thun können, als dem Windbeutel von Stahlbrunn reden.

Wie so, Excellenz?

Ich weiß nicht. Mir ist, wie wenn mich seine Gegenwart geniren würde.

Er ist noch nicht dort. Erst müßt' er Geld haben. Sein Groom hat in der Küche beschworen, sie führten keinen Heller bei sich, und seit drei Monaten habe er kein Lohn bekommen. Sie machen nur Besuche, um sich gelegentlich den Magen auf anderer Leute Rechnung zu füllen.

Das thut Nichts. Solche Menschen wissen immer Geld aufzutreiben.

Nu, so müssen sie denn stehlen!

Viel besser ist's nicht; nur daß es einen nicht so gehässigen Namen — was giebt's?

Der Büchsenspanner trat ein. Auf einem Teller brachte er einen Brief und überreichte ihn dem Haushofmeister, der die Aufschrift betrachtete, ihn dann seinem Herrn gab.

Von wem?

Von dem Fremden, der hier auf Besuch ist.

Graf Eichengrün las, lachte herzlich: das ist sehr gut, kaum hab' ich ausgesprochen, daß ich ihn in Stahlbrunn nicht zu sehen begierig bin, verlangt er von mir ein Darleben; wahrscheinlich um sich für seinen Raubzug auszurüsten.

Excellenz werden doch um Gotteswillen dem nicht Geld vorschießen?

Was soll ich machen? Ich kann doch nicht erwiedern, daß ich nicht bei Kasse bin. Du wirst ihm morgen früh — denn er schreibt, er müsse zeitig aufbrechen — hundert Stück Dukaten bringen und mich höflichst entschuldigen, daß ich nicht die Ehre haben konnte, sein Schreiben zu erwiedern; ich lag schon im Bette, da ich's empfing.

Zu Befehl, Excellenz. Soll ich mir einen Wechsel ausstellen lassen?

Meinetwegen nicht. Mache, was Du willst. — Es ist Schade um den Streifen Papier. Jetzt laßt mich schlafen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Mittagstafel im großen Salon des Stahlbrunner Gast- und Fremdenhauses bot heuer nicht viel Leben und Wechsel. Die Mehrzahl der anwesenden Familien machte eigene Menage. Nur Einzelne verirrten sich zur Table d'hôte, welche gar nicht hätte bestehen können, wäre sie nicht von den Durchreisenden, die, auf größeren Gebirgspartieen begriffen, hier einige Tage zuzubringen pflegten, unterstützt worden. Nicht nur diesen, sondern auch solchen Gästen, die notorisch nur über die Eßstunde verweilten, wurde das Fremdenbuch zur Einzeichnung ihrer „verehrten Namen" vorgelegt, und diese prangten dann eben so sicher und breit in der gedruckten „Badeliste," als ob sie wirklich etablirte und ansäßige Kurgäste wären. Diese Nomenklatur bald nach seiner Ankunft durchlesend, äußerte Graf Eichengrün dem Kellner, der sie ihm dargeboten, sein freudiges Erstaunen, Stahlbrunn gerade dieses Jahr so entschieden en vogue und eine so zahlreiche Gesellschaft zu finden.

Na, es passirt, meinte dieser Mensch.

Sodann fragte der Graf, was die rothen Striche da bedeuten sollten, die bei der Mehrzahl hier abgedruckter Namen ihm auffielen, und ob dies vielleicht besonders ausgezeichnete Anwesende wären?

O nein, erwiederte der Kellner; das sind gar keine Kurgäste, es waren blos Nurgäste.

Das heißt? Ich kenne diese Sorte von Gästen nicht.

Das heißt: sie haben sich blos über Mittag hier aufgehalten.

Und sind nicht mehr da?

Durchaus nicht. Werden der Herr auch ein bloßer Kurgast sein? Und wo soll ich Ihren Platz belegen?

Der Graf, gestern Abend eingetroffen und in einer ihm gleich bei der Einfahrt in's Oertchen offerirten, ganz anständig eingerichteten Wohnung abgestiegen, hatte sich eine Stunde vor Essenszeit in den Saal begeben, entschlossen, so lange als möglich ungekannt und ungenannt zu bleiben, um sich erst seine künftige Tischgesellschaft zu betrachten. Vor morgen konnte sein Name nicht in der Fremdenliste prangen; traf es sich so glücklich, daß Niemand Table d'hôte speiste, der mit ihm in persönlicher Beziehung stand, so durfte er hoffen, wenigstens einen halben Tag hindurch unbeachtet beobachten zu dürfen. Er stellte dem Burschen frei, wohin dieser ihn placiren wolle, und vermied dabei, sich über die Dauer seines Aufenthaltes zu erklären.

Der Kellner unterhielt sich mit den Kollegen draußen über den Ankömmling: Ich weiß nicht, wo ich ihn hinstecken soll; er sieht verflucht vornehm aus.

Einer nach dem Andern kam, musterte, ging wieder hinaus, doch von den vier oder fünf dienstbaren Geistern in kurzen Jacken und weißen Pantalons erinnerte sich

Keiner, den „verflucht vornehm aussehenden“ Herrn in irgend einer Kneipe der Provinzialhauptstadt, wo sie außer der Saison ihr Wesen trieben, erblickt zu haben. Es mußte folglich ein „großes Thier“ sein, und sie beschlossen, ihm den Ehrenplatz bei Tafel zu überlassen, den bis gestern der pensionirte Obersteuerrath Schraube inne gehabt. Nach und nach fanden sich die stabilen Theilnehmer zusammen. Jeder und Jede wisperten mit den Kellnern, deuteten nach dem Zeitungsleser in die Ecke des Saales hin, die Kellner konnten keinen Bescheid geben, theilten nur ihre Vermuthungen mit, bereiteten den pensionirten Obersteuerrath auf seinen bevorstehenden Sturz vor, und wie nun die Gesellschaft vollzählig um den Tisch und die Suppe dampfend auf dem Tische stand, begab sich der Oberkellner zum Zeitungsleser mit der Bitte: Wenn's vielleicht gefällig wäre, Herrrr? . . ? .

Graf Eichengrün hatte eben ein Artikelchen bemerkt, welches auf die morganatische Ehe seines ehemaligen Nebenbuhlers anspielte. Er war dadurch in die heiterste Laune versetzt worden, folgte dem Oberkellner sehr vergnügt, grüßte die Anwesenden verbindlich, nahm aber den ihm dargebotenen Ehrenplatz nicht an, sondern pflanzte sich an's unterste Ende der Tafel, wo die sogenannte „dritte Klasse“ der Stahlbrunner Badegäste weilte, ebenso scharf und grausam von der zweiten abgesondert, wie die zweite von der ersten. Droben, in der Nähe des seinen Thron wieder einnehmenden Obersteuerrathes, ging ein Gemurmel: Die Kellner hätten sich doch wohl ver-

sehen; ein Präsident sei das nicht, der nicht einmal wage bei Table d'hôte zu präsidiren; auch kein reicher Financier oder Fabrikbesitzer. Etwa ein Kammerdiener, der seiner Herrschaft vorangeeilt sei, oder so Etwas.

Die Personen dritter Klasse rechneten es dem Fremden hoch an, daß er sich zu ihnen gesellt hatte. Sie redeten zutraulich mit ihm, er gab freundliche Antworten, und da entspann sich denn ein Gespräch über den unsinnigen Kastengeist, welcher in Stahlbrunn vorherrsche. Die Gattin eines armen Landpredigers — ihr wie dem kranken Manne war anzusehen, daß sie ihre letzten Angst- und Nothpfennige zusammen kratzen mußten, um den für sie unerhörten Aufwand des Mittagstisches zu erschwingen — klagte über die Inhumanität der Beamten, Kaufleute und reichen Bürger. Es ist, sagte sie, als wollten sie uns, besonders ihre Frauen sind so, entgelten lassen, was ihnen vom Adel widerfährt. Sie sprechen kaum mit uns. Mir ist dieser Salon eine wahre Hölle. Doch sind wir gezwungen hier zu essen, denn der Arzt hat meinem armen Manne gute Kost verordnet, kräftige, und unsere Wohnung ist so weit entfernt, und die Bedienung so nachlässig, daß wir die Speisen eiskalt empfingen, wenn wir darnach schickten; auch kommt es höher zu stehen, will man das Essen abholen lassen. Ach, und es ist ohnedies schon fürchterlich theuer hier. Mein Mann sollte eigentlich auch ein Gläschen Wein trinken; — aber Du lieber Himmel!

Der Graf zog nun den bleichen Pastor in's Gespräch,

lud ihn ein, seine Flasche leeren zu helfen, und fragte, welches körperliche Leiden ihn zu diesen Quellen getrieben habe.

Unser Kreisarzt behauptet, erwiederte Jener, ich bedürfte der Stärkung im Allgemeinen. Mein Uebel sei kein speciell organisches; es rühre nur von einer allgemeinen Abnahme der Kräfte her. — Die Augen der Frau füllten sich bei diesen Worten mit Thränen, die sie entschlossen zurückhielt.

Der Graf, einer natürlichen Ideenverbindung gemäß, fragte: Wie hoch sich wohl die jährlichen Einnahmen seiner Predigerstelle belaufen möchten.

Zwischen drei und vierhundert Thaler durchschnittlich, alle zufälligen Einnahmen mit in Anschlag gebracht. Viel davon geht häufig ab, — denn wer kann von ganz armen Kirchkindern fordern?

Und wie viel eigene Kinder haben Sie?

Fünf, mein Herr!

Und wer verpflegt diese während Ihrer Abwesenheit?

Unsere Aelteste, erwiederte die Frau voll mütterlicher Genugthuung. Ich kann mich auf sie verlassen: sie geht schon in's zwölfte Jahr.

Das merkt man Ihnen nicht an, Frau Pastorin, daß Sie eine elfjährige Tochter haben. — Doch wie heißt der Besitzer des Dorfes, dessen Seelsorger Ihr Mann ist? Geschieht Nichts von diesem zur Verbesserung einer so mageren Pfründe?

Ach, mein Gott, die Kirche und was dazu gehört wäre wohl das Letzte, wonach Graf Heide früge, wenn er

in der Lage wäre, Etwas für Andere zu thun. Er hat, glaub' ich, genug zu thun mit sich selbst.

Graf Heide ist Ihr Gutsherr? — O, das trifft sich ja sehr glücklich. Mit dem bin ich vor einigen Tagen zusammengetroffen. Als er hörte, daß ich nach Stahlbrunn reise, trug er mir auf, mich hier nach seinem Pastor zu erkundigen und eine Besorgung zu übernehmen. Er wünschte, den kleinen Beitrag zu Ihrer Brunnenkur, den er früher abzugeben versäumt, — denn er war ja wohl abwesend, da sie aufbrachen? —

Ach, er ist immer abwesend!

— Ihnen nachzuschicken, und ich mußte versprechen — darf ich mich meines Auftrags bald entledigen?

Pastor und Pastorin errötheten, und Beide sagten zugleich: Unglaublich! Unmöglich!

Warum unmöglich? fuhr der Graf fort. Ihr Gutsherr ist Einer von den lustigen Männern, bei denen es heißt: leben und leben lassen! Der Zufall hat gewollt, daß ihm neulich eine Schuld ausbezahlt wurde, die er vergessen hatte einzufordern, nach demselben Princip, welches ihn vergessen macht, Andere zu berichtigen. Der Zufall that das Seinige. Wenn ich nicht irre ... ich dächte, er hätte dabei geäußert, er sei auch noch Ihr Schuldner vom Begräbnisse seiner seligen Gemahlin? Wie? —

Das ist wahr. sagte die Pastorin. Mein Mann war zu stolz, ihn zu mahnen.

Nun, dann empfangen Sie mit gutem Gewissen, was Ihnen gebührt.

Und er steckte seiner Nachbarin ein dünnes Blättchen Papier unter dem Tische zu.

Oben am anderen Ende der langen, schmalen Tafel ging es recht munter her. Der pensionirte Obersteuerrath Schraube, ein Feinschmecker, Guttrinker, Flottleber, Vielredner, und trotz seines von Gicht heimgesuchten Fußgestelles unermüdlicher Verehrer des schönen Geschlechtes, — wobei er es im Punkte der Schönheit eben so wenig genau nahm, wie im Punkte der Feinschmeckerei, und sich weder bei mißrathenen Schüsseln, noch bei zweifelhaften Reizen als Kostverächter zeigte, insofern Beide nur voll waren, — führte das große Wort. Er galt nicht allein den Tischgästen für einen vortrefflichen Gesellschafter, dessen Gegenwart immer neues Leben verbreitete; sogar die Kellner zollten seinen Witzen Beifall und versicherten: wenn schon der Schraube fehlt, da ist auch gar Nichts los!

Er ließ sich eben vernehmen: Unser Kammerdiener da unten scheint sich bei dem verschimmelten „Wort Gottes vom Lande" ganz heimisch zu fühlen. Es ist merkwürdig, wie doch auch solche Leute durch einen gewissen Instinkt angewiesen werden, sich von Kreisen fern zu halten, wohin sie nicht gehören.

In diesem Augenblicke stürzte der Badearzt, Doctor Riesling, herein.

Sein Erscheinen um diese Stunde machte enormes Aufsehen. Es ist bekannt, daß dieser viel beschäftigte Mann bei den Seinigen speiset, nur ausnahmsweise (Sonn- und Feiertage abgerechnet) zur Essenszeit im Sa-

lon sich blicken läßt. Was konnte ihn heute veranlassen, die einzige Erholungsfrist, die er sich im Schooße seiner Familie gönnt, abzukürzen. Wen suchte er?

Doctor? — Welch eine unerwartete Freude! Rarissima avis! — Was giebt's denn? So erscholl es aus allen Kehlen.

Doch der Arzt würdigte selbst Diejenigen, die sich sonst seiner rücksichtsvollsten Aufmerksamkeit rühmen durften, kaum eines Kopfnickens. Er ließ den prüfenden Blick Tafel auf, Tafel ab gleiten, bis er zuletzt am Grafen hangen blieb. Er kannte alle Lämmer und Böcke der Stahlbrunner Schwemme, auch die räudigen. Ihm konnte der Ankömmling nicht entgehen. Sobald er sich überzeugt, daß nur ein fremdes Gesicht vorhanden sei, daß dieses folglich das von ihm gesuchte sein müsse, gab er seinem ganzen äußeren Menschen die erforderliche Haltung. Ja, er lösete das schwierige Problem: nach vorn gebeugt, dennoch rasch vorwärts zu schreiten, ein wandelnder Bückling, ein schwebendes Kompliment, eine personificirte Verneigung, schwamm er, mehr als daß er ging, bis zum Stuhle des Grafen: Euer Excellenz wollen gestatten, daß der Priester dieser Heilquellen Sie im Namen der Nymphen und Najaden unterthänigst willkommen heiße! Meine Herren und Damen, Heil ist unserm Stahlbrunn widerfahren. Der Edelste unseres Adels, der reichste und würdigste Kavalier, der Stolz des Landes, der Abgott seiner Untergebenen, der hochgeborene Herr und Graf Eichengrün zu Eichenau weilt in unserer Mitte!

Alle Anwesenden standen auf; doch sonst brachte die feierliche Begrüßung zwei sehr verschiedene Wirkungen hervor. Die obere Hälfte der Tafel wies höchst verlegene, erschreckte, zum Theil alberne Gesichter. Die untere, besonders in der Nähe des Angeredeten, lauter freudige, unter denen die der beiden Pastorsleute vorzüglich verklärt leuchteten.

Der Graf sagte verdrießlich: Herr Doktor, ich werde Ihnen recht dankbar sein, wenn Sie neben uns Platz nehmen und ein Glas Wein mit uns trinken. — Zu der Gesellschaft gewendet, fügte er bei: Wenn Sie mich nicht von dieser Tafel verscheuchen wollen, werden Sie mir gütigst gestatten, auch ferner so unbemerkt zu bleiben, wie ich es heute war.

Dann setzten sie sich, und er ließ sich mit dem Arzte in ein Gespräch über die Wirkungen des hiesigen Bades ein. Nach aufgehobener Tafel entfernte er sich rasch und nahm sich nur so viel Zeit, dem armen Pastor und dessen Frau recht herzlich die Hand zu reichen und zu sagen: Ich hoffe, wir halten gute Nachbarschaft!

Die Kellner wollten bemerkt haben, daß heute Niemand von den zur zweiten Klasse Gehörigen den Speisesaal verließ, ehe er nicht allen zur dritten Gehörigen ein Kompliment gemacht. Die Komplimente für Pastor und Pastorin fielen vorzüglich artig aus.

Der Graf hatte — aus guten Gründen — beschlossen, die Bäder, wenn er sich noch durch den Arzt zum Baden bestimmen ließe, nicht eher anzufangen, als bis die Baronin eingetroffen wäre. Folglich hatte er gewiß die

Morgenstunden der nächsten Tage frei für sich; ein Glück, welches ihm in Eichenau selten wurde, wo er, der vornehme, reiche, ungebundene Herr und Gebieter, doch mehr oder weniger Sclave der alltäglich auf ihn eindringenden Geschäftsleitung blieb und nicht verhinderte, daß er von allen Seiten mit unzähligen Bitten, Klagen, Vorschlägen und Beschwerden überlaufen wurde. Er benutzte diese Muße, die ihm unendlich wohlthat, (so lange sie etwas Neues war!) für's Erste dazu, sich mit neueren Dichtern bekannt zu machen, deren Werke zwar seit ihrem Erscheinen schön eingebunden in seinen Bücherschränken gestanden, die aber noch nicht die Ehre genossen hatten, vom Inhaber auch nur durchblättert zu werden. Waren doch sogar Goethe's spätere Geisteserzeugnisse dem Verehrer und Kenner der früheren erst einigermaßen näher gerückt, seitdem er im Jagdschlößchen bisweilen „einsiedlerte“ — wie er es nannte.

Den Vormittag seines zweiten Tages in Stahlbrunn widmete der Graf einem deutschen Sänger, von dem er eben nur den Namen gekannt, sonst auch Nichts. Ein reiner Zufall ließ ihn aus dem großen Stoße vermischter Bände, die Lobesam pelemele aufgeschichtet, ein dickes Buch herausgreifen, ein kürzlich empfangenes und empfohlenes Geschenk vou Schwester Barbara, dessen Titelblatt lautete: ‚Friedrich Rückert, Gedichte. Auswahl des Verfassers.“ Es war soeben bei Sauerländer in Frankfurt aufgelegt und athmete noch den frischen Ledergeruch aus der Buchbinderwerkstatt. Vielleicht würde zu einer andern Zeit, am andern Orte und in minder

empfänglicher Stimmung des Gemüthes unser Leser sich mit dem Genusse einzelner schöner Dichtungen und mit anerkennendem Urtheile über diesen Meister begnügt haben. Hier jedoch, heute in Erwartung nächster Tage und Begebenheiten, mit offenem Herzen, regem Geiste, erweckter Phantasie, vertiefte er sich in die poetische Fülle, die sich vor ihm aufthat, und gab sich ihr so gänzlich hin, daß er bald von jeglicher Beziehung zur Außenwelt völlig geschieden, nur noch im Dichter und mit ihm lebte. Fünf Stunden waren dabei so rasch verronnen, daß er's nicht glauben konnte, als Lobesam ihn ermahnte es sei Zeit, sich anzukleiden, wenn Excellenz beabsichtigten, im Salon zu speisen. Nur ungern trennte er sich von dem neuen Freunde. Ist es denn möglich, sprach er, während er sich zum Ausgehen rüstete, daß ein solcher Genius in Deutschland lebt und wirkt, und daß die Deutschen im Allgemeinen davon wissen? Wer von den Herren und Damen, mit denen ich seit einem Vierteljahrhundert Gelegenheit fand über Literatur und Poesie zu sprechen, oder die ich unter einander darüber sprechen hörte, sogar solche, die fait davon machen wollen, hat nur den Namen Rückert genannt? — Doch nein, daß ich nicht Unrecht thue: Schwester Barbara citirte hier und da ein Sprüchlein, welches sie ihm zuschrieb; deshalb hat sie mir auch dies Buch gesendet. Ja, der Wahrheit die Ehre, sie machte auch darin eine Ausnahme! Aber sonst .... ist es denn möglich? Und ich, mußte ich nicht nach Stahlbrunn kommen und einen müßigen, von meinen Kameralbeamten nicht gestörten Morgen vor

mir haben, ehe ich den Zaubergarten betrat, wo Frühling, Sommer und Herbst zugleich walten, blühen, duften, Früchte spenden? Welch' ein Reichthum, welch' ein unerschöpflicher! An Gedanken, Gefühlen, Gleichnissen, Bildern, unschuldigem Scherz, naiver Kindlichkeit, Vaterlandsliebe, Begeisterung, Milde, Gluth, gerechtem Groll, edelstem Zorn, Weisheit und Anmuth! Welche Reinheit der Form, welche Gewalt über die Sprache, welche unvergleichliche Meisterschaft in Allem! — Sage, Lobesam, ist man nicht ein rechter Thor, sein Leben hinzubringen mit lauter Beschäftigungen, die auf Vermehrung des Reichthums, auf Erhöhung der Einkünfte, auf Verbesserung der äußeren Mittel gerichtet sind, und so wenig Zeit an die höchsten, reinsten Freuden zu setzen? Sich so selten einen halben Tag zu gönnen, wie mir der heutige war? Sage, ist man nicht mit all' seinem Verstande, seinem Ansehn, seinem Besitze ein wahrer, von plumpster Bürde bedrückter Esel?

Zu Befehl, entgegnete Lobesam und hatte kein Arg dabei; denn er fühlte sich fest überzeugt, der Esel müsse ihm gelten. Wodurch er sich diese Schmeichelei jetzt zugezogen haben könne, darüber grübelte er weiter nicht. Was ihn aber bedenklich machte, worauf er sogar den Büchsenspanner als auf eine unerhörte Sache hinwies, war die Auszeichnung, die jenem Buche widerfuhr, welches der Graf, nachdem er fünf Stunden darin gelesen, unterm Arme mit zu Tische nahm, „wie wenn Seine Excellenz in die Schule ginge.“

Der Speisesaal zeigte heute eine ganz andere Einrichtung als gestern. Statt der einen langen, schmalen Tafel, die sich traurig durch den öden Raum gezogen, waren heute deren drei aufgeschlagen, die ein sogenanntes Hufeisen bildeten. Schon beim Eingange wogte ein Gedränge, aus welchem der Graf — nicht eben zu seiner Freude — unterschiedliche, ihm wohlbekannte Köpfe, der Aristokratie angehörig, hervorragen sah. Die Herren kammen ihm einige Schritte entgegen und hießen ihn freudig willkommen. Damen umringten ihn, bekannte und unbekannte. Gegenseitige Begrüßungen fanden statt. Der Erbherr zu Eichenau ließ sich vorstellen, und man stellte ihn vor: Jung und Alt, Groß und Klein, Arm und Reich — doch Alles „von Geburt!“ Die erste Klasse war versammelt, die Fremdenliste, von Doctor Riesling interpretirt, hatte sie auf die Beine gebracht. Der Restaurateur und dessen Frau waren überlaufen worden von Botschaften: Meine Herrschaft dinirt heute im Salon; drei, vier Couverts! In der Küche ging es zu wie auf einem Schlachtfelde; das magerste Geflügel, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach wenigstens noch vierzehn Tage lang zu Lebens- und Freßhoffnungen berechtiget, mußte bei so unerwartetem Sturmlaufen die Gurgel dem Messer hin halten, Blut floß in Strömen. Alles für die erste Klasse, die, wie alljährlich in Stahlbrunn, die vollzähligste war.

Die zweite Klasse, sonst an Wochentagen die erste, erlitt dadurch einen unvorgesehenen, deshalb um so empfindlicheren Rückschlag. Ja, vertraue nur Einer, — sei er auch

pensionirter Steuerrath und ihr Orakel! — traue nur Einer dem Oberkellner und dessen Adjutanten. O die Undankbaren! Hatten sie nicht sämmtliche zur zweiten Klasse gehörige stabile Tafelgäste an den rechten Flügel geschoben und von diesem sogar ein volles Dritttheil für die breite Quertafel, für den abgeschlossenen Ehrensitz der ersten Klasse belegt? Der Steuerrath mußte sein Serviettenband mit dem in Glasperlen darauf eingenähten: „bon appetit!“ wer weiß wie lange suchen! Er war so ergrimmt, daß es ihm unmöglich wurde, einen Witz zu leisten. Er begnügte sich mit höhnischem Gelächter.

Die dritte Klasse dagegen kam besser fort. Sie war offenbar avancirt, denn sie reichte mit ihren äußersten Vorposten des linken Flügels fast an die Haupttafel heran.

Doctor Riesling wollte den Grafen Eichengrün in die Mitte manövriren. Doch dagegen lehnte sich dieser entschieden auf. Ich darf meiner Nachbarschaft nicht untreu werden! rief er so laut, daß es durch den hohen Saal dröhnte, und daß ein Echo von der Orchestergallerie die letzten Silben nachklang. Herr Pastor, Frau Pastorin! darf ich bitten? Die beiden gedrückten und bescheidenen Leute gehorchten, schüchtern zwar, aber doch gern. Er nahm den Stuhl, der am linken Ende der vornehmen Tafel die Grenze bildete vom Flügel für die Klasse. Diese gerieth dadurch mit der ersten in unmittelbaren Contakt. Zwischen der ersten und der zweiten aber blieb auf der rechten Seite eine Lücke; mehrere Stühle waren unbesetzt. Die zweite Klasse verschlang ihre Suppe mit

Wuth; mehrere Damen verbrannten sich den Mund. Schraube that, was in seinen Kräften stand, den Kellnern, die sich ihm näherten, Rippenstöße beizubringen, und begann ein ziemlich lautes Gespräch über „lächerlichen Adelstolz," in welches die Damen um ihn her freilich nur leise, doch mit intensiven Kräften eingingen.

Graf Eichengrün verfehlte nicht, seine Standesgenossen so wie deren Damen aufmerksamer Musterung zu unterziehen. Unter den ihm noch unbekannten sah er einige recht hübsche Frauen, doch keine durfte sich, seiner Meinung nach, mit der Baronin messen; auch die Jüngeren nicht. Von Denjenigen, die er schon sonst gesehen und gesprochen, entdeckte er zu nicht geringem Mißvergnügen verschiedene wegen ihrer bösen Zunge gefürchtete Neuigkeitsverbreiterinnen, denen es bei eingetretenem Mangel an Stoff an Erfindungsgabe nie mangelte; und ebenso mehrere junge Herren, die im Rufe standen, gefährliche Eroberer zu sein. Diese Entdeckung that seiner geselligen Heiterkeit einigen Eintrag, wie er denn überhaupt Stahlbrunn weniger besucht zu finden gewünscht hätte. Doch galt es vor Allem, sich Nichts merken zu lassen und möglichste Unbefangenheit zu behaupten. Dazu war ihm die Nähe des Predigerehepaares höchst förderlich. Er konnte mit diesen guten armen Leuten traulich plaudern und dazwischen immer wieder sein Wort in das babylonische Sprachgewirr der schreienden ersten Klasse hineingeben; wobei ihm unbenommen blieb, sie wieder zurückzuziehen, mit dem Pastor

zu sprechen und dabei doch zu hören, welchen Verlauf das Geschwätz des hohen Adels nahm. Die Pastorin benützte einen seiner Rückzüge, um des gestrigen Geldgeschenkes Erwähnung zu thun: Es war ein Hundertthalerzettel, Herr Graf, sagte sie; nun und nimmermehr kann unser Graf so viel für meinen Mann hergegeben haben; erstens wäre die amtliche Forderung meines Mannes mit dem zehnten Theile dieser Summe überreichlich bezahlt; und dann besitzt, so viel wir wissen, Graf Heide durchaus kein baares Geld. Wir können und dürfen das nicht annehmen, Euer Excellenz.

Liebe Frau, erwiederte der Eichenauer, Sie treten Ihrem Gutsherrn doch zu nahe, wenn Sie ihn für ratzenkahl halten. Ich weiß, daß er mindestens hundert Stück Dukaten in der Tasche hatte, als er mein Haus verließ.

Der Pastor erlaubte sich zu zweifeln: Es müßte denn bei Euer Excellenz etwa hoch gespielt geworden sein ....

Mit nichten, lieber Pastor; dergleichen kommt höchstens bei großen Jagden vor, und dann auch nicht mit meinem Willen. Ohne Karten, ohne Würfel, hundert Stück vollwichtige holländische Dukaten; auf mein Ehrenwort!

Dann weiß ich nicht, wie ich mein Unrecht ....

Was der Pastor ferner sprach, erreichte Graf Ulrich's Gehör nicht mehr, denn Einer der jungen Kavaliere am entgegengesetzten Ende theilte gerade eine Neuigkeit mit,

die rings um ihn her große Sensation hervorbrachte, und in welche Graf Eichengrün den Namen Stjernholm verflochten glaubte. Er that, wie wenn er seinem Nachbar fortdauernde Aufmerksamkeit gönne, spannte jedoch alle Nerven und Muskeln an, um zu vernehmen, was jenseits verhandelt wurde. Nach und nach verbreitete sich das darauf bezügliche Gerede bis in seine Nähe. Eine der alten Ehrengarden der besten Gesellschaft in Stahlbrunn — nicht ein Mal ein Schnurrbart fehlte ihr zum Gardisten — nahm sämmtliche bis zu ihr gedrungene elektrische Materie in sich auf und entlud sich sodann in dem Blitzschlage: Ich will doch nicht hoffen, daß wir diese berüchtigte Baronin hier sehen sollen?

Der Graf zuckte, wie wenn ihn wirklich ein galvanisch-elektrischer Strom getroffen hätte, und seinen festen Vorsätzen entgegen rief er, heftiger wie sich's streng beurtheilt geziemen mochte, hinüber: Weshalb berüchtigt, meine Gnädige, wenn ich fragen darf?

Die nächste Folge dieses Ausrufes war ein augenblickliches Schweigen, wodurch natürlich die Verlegenheit der strengen Ehrenwache bedeutend vermehrt wurde. Man hörte länger denn eine Minute Nichts, als den behutsamen Tritt der Aufwärter, die sich diese plötzliche Unterbrechung des bisherigen Gesurres und Geschwirres nicht zu deuten wußten und sich auf eine „Gesundheit" gefaßt machten, die der stets toastbereite Badearzt zu Ehren der Eichenauer Excellenz ausbringen würde.

Doch es kam weder ein Toast zum Vorschein, noch eine Antwort auf des Grafen Frage.

Die jungen Herren — und nicht allein die jungen — hätten wohl herzlich gern ein Vivat gerufen dem Muthigen, der es gewagt, einer so allgemein gefürchteten Sittenrichterin über den — Bart zu fahren und ihre Zunge zum Stillstand zu bringen. Sie sämmtlich konnten schon der Baronin Ankunft nicht mehr erwarten von der Stunde an, wo Doctor Riesling ihnen anvertraut, daß diese elegante Dame Wohnung durch ihn bestellt habe. Ihr Verhältniß zum Prinzen, ihre merkwürdige Stellung in der Residenz, ihr theils schlechter, theils guter Ruf waren ja auch in der Provinz vielfach bestritten, bekrittelt, vertheidiget worden. Einige durften sich rühmen, dies Wunder unverwüstlicher Schönheit mit eigenen Augen gesehen zu haben. Andere hatten Cousinen oder gar verheirathete Schwestern in der Residenz, die sich für dieses „geistreichste und liebenswürdigste aller weiblichen Geschöpfe" todt schlagen ließen und jedes Fleckchen auf ihrem Namen aus boshaftem, verleumderischem Neide herleiteten. Sie hatte den Prinzen verschmäht; nur aus Verzweiflung hatte dieser die unvorhergesehene, seiner nicht würdige Verbindung geschlossen. Dagegen behaupteten Einige, — und die Ehrenwächterinnen waren nicht die Letzten unter diesen, — der Prinz habe sich von ihr abgewendet, nachdem er ihrer satt gewesen und zugleich hinter ihre Schliche gekommen war.

Kurz, die Mehrzahl der Verehrer hatte nicht gewagt,

sich der Minderzahl der Anklägerinnen zu widersetzen, und es herrschte scharfe Spannung und Erwartung, wie sich die Zustände der Stählbrunner Gesellschaft wenden, ja, ob nicht vielleicht gar eine Spaltung in getrennte Parteien eintreten würde, sobald die merkwürdige Frau ihren Einzug hielte.

Nun hatte ein Mann von des Grafen Bedeutung sich unumwunden zu ihrem Ritter erklärt; ein Mann bei Jahren; Vater von erwachsenen Söhnen, deren Einer zwar begraben, deren Jüngerer doch auch schon ein Mann war, der Majoratsherr auf Eichenau; im ganzen Lande „der edle Eichengrün" geheißen und stets citirt, wenn es galt, einen Gegner des Adels, der Majorate, des großen Besitzes mit einem strahlenden, unwiderleglichen Beispiele nieder zu schmettern. Dieser hatte gefragt: „Weshalb berüchtigt?" — Wie sehr er bereute, es gethan zu haben, konnten die Dankbaren ihm nicht abmerken. Er hielt sich, so lange das bereits gemeldete Schweigen andauerte, gerüstet und saß erhobenen Hauptes da, um auf eine etwaige Erklärung des häßlichen Beiwortes für die Abwesende in's Gefecht zu gehen. Als aber gar keine Erklärung erfolgte, als die Ehrengardistin stumm blieb und sich dadurch — aus was immer für Ursachen — unfähig bekannte, Gründe anzugeben, wären sie auch „wohlfeiler wie Brombeeren," — als nun der durch einen Zauberschlag im Laufe gehemmte Strom des Geschwätzes nach und nach wieder zu rinnen und zu murmeln begann: da fühlte Graf Ulrich seine Brust von einem schweren Gewichte befreit

und nahm sich vor, von dem alten „Tugend-Drachen" keine nähere Explikation zu erzwingen: auch überhaupt, so viel als möglich, jede Erörterung über seine Beziehung zur Stjernholm zu vermeiden.

Nur da die Pastorin (die sich's nicht ausreden ließ, daß der großmüthige Lügner ihr durch sein Märchen vom Grafen Heide blos die Beschämung einer dargebotenen Wohlthat ersparen wolle) neugierig fragte: Wer ist denn die Baronin, auf die Die da so schimpft? da konnte er sich nicht enthalten zu versichern: Eine ganz vortreffliche Dame; ebenso schön, als klug; ebenso gut, als schön; Sie werden ja sich selbst überzeugen können, Frau Pastorin!

Sie war schon überzeugt; aus dem Klange dieser Lobeserhebung entnahm sie, daß die Baronin dem Grafen persönlich näher stehen müsse, als er vor Allen zeigen wolle; und sie gelobte sich im Stillen, ihm und der Erwarteten eine getreue Bundesgenossin zu werden, so weit ihre Kräfte reichten.

Soviel stand fest: zwischen den älteren Frauen, die seit einer Reihe von Jahren Sommer für Sommer in Stahlbrunn zubrachten, daselbst die Gesellschaft beherrschten und tyrannisirten, und zwischen dem Grafen Eichengrün war bereits der Krieg erklärt. Sie konnten nicht, wie sie es bei jedem Andern gethan hätten, gegen einen solchen Herrn in offene Fehde treten; doch eben so wenig konnten sie ihm je vergessen, daß er sie in ihrer Oberältesten gleichsam Alle beschämt und verletzt habe, und noch dazu in Gegenwart einer so gemischten, zusammen gewürfelten

Versammlung von Badegästen; an einer Wirthstafel, die man heute nur ihm zu Ehren, nur um seine Ankunft zu feiern, besucht hatte. Sein Urtheil war im Rathe der Alten — (alten Weiber nämlich) — so gut wie gesprochen; auf drei Stirnen stand zu lesen für jeglichen stahlbrunner Stammgast, der die hieroglyphische Runzelschrift zu deuten verstand: Keine Schonung für die Baronin; wir züchtigen ihn in ihr, die er zu verehren scheint.

Unter den jüngeren Damen, so wie unter dem größten Theile der Männerwelt keimten und wucherten schon seit voriger Saison allerhand schismatische Meinungen. Man wünschte längst, das herkömmliche Joch abzustreifen und nicht jede Bergfahrt, nicht jeden Thee dansant von Launen der Gesetzgeberinnen abhängig zu wissen. Es hatte ihnen nur an einem neuen Propheten gefehlt, um den sie sich schaaren könnten. Diesen hofften sie jetzt im Grafen zu finden. Er war wie dazu berufen durch Rang und Alter. Denn er vereinte die Eigenschaften eines einzelnen ungebundenen Wittwers mit der Würde des vornehmen Herrn bei Jahren. Man durfte ihm wie einem Vater folgen, sich ihm anschließen, und doch zweifelte Niemand, der ihn sah, an seiner jugendlichen Lebenskraft, an seiner Bereitwilligkeit Alles mitzumachen.

Nach beendigtem Diner — in ihrem Urtheil über die Abscheulichkeit der Bewirthung stimmten sämmtliche Klassen und Parteien überein, zog sich die konservative Gruppe, von ihrem treugebliebenen Anhang umgeben, steif und mit kalten Begrüßungen zurück. Die zweite und dritte Klasse fuhr auseinander wie ein Flug Tauben,

die der Marder aus dem Schlage vertrieb. Der Graf wurde, ehe er sich's versah, zum Mittelpunkte aristokratischer Jugend, so wie derer, die sich dazu rechneten.

Er griff mit beiden Händen zu. Größere Vortheile für einen stahlbrunner Haupt- und Lebensplan konnte Nichts ihm gewähren, als daß die Baronin in ihm gewissermaßen den König der Saison fände. Erweckte sein Verkehr mit hübschen Frauen vielleicht gar eifersüchtigen Argwohn bei ihr, so mußte es ihm ja goldenste Früchte tragen. Deßhalb weigerte er sich keinen Augenblick, die ihm dargebotene Krone anzunehmen, und um das Krönungsfest würdig zu feiern, erbat er sich die Erlaubniß: übermorgen ein Dejeuner im Bassin zu geben.

Die erste Wirkung dieses Anerbietens brachte sichtliches Befremden hervor. Von der gegenwärtigen Generation wußte sich Niemand auf etwas Aehnliches zu erinnern. Dem Grafen aber schwebte die Erinnerung daran aus der Zeit seines ersten Besuches in Stahlbrunn vor, und weil er nach eklatantem Debüt haschte, so schien ihm dieser besonders geeignet, Aufsehen zu machen und die alten Gegnerinnen zu ärgern. Denn von diesen war bekannt, daß sie das Bassin nie besuchten.

Stahlbrunn war, als unsere Geschichte spielte, einer der wenigen Badeorte, wo sich die ursprüngliche Sitte gemeinsamer Bäder für beide Geschlechter noch aufrecht erhalten. Es ist über diese Sitte, die man Unsitte nannte, viel geklagt worden, und sie ist jetzt, soviel uns bekannt, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden; worauf Die-

jenigen, die dies bewirkt haben, sehr stolz sind, als ob sie Gott weiß welch' edle That gethan. Das hängt nun vom Gesichtspunkte ab, aus welchem man die Menschen und ihren Werth betrachtet. Es hat nie an recht verständigen und sittsamen Personen weiblichen Geschlechtes gefehlt, welche in diesem Zusammenbaden durchaus nichts Unschickliches fanden; Manche wollten sogar behaupten, in der Harmlosigkeit dieses uralten Gebrauches läge der sicherste Beweis, daß ein wohlbegründeter guter Ruf viel zu fest stehe, um von leichten Wasserwellen, die gegen weiße, lange Gewänder anschlügen, erschüttert zu werden. Ja Einige gingen so weit zu erklären, in der Aufhebung dieses Herkommens spräche sich ein verdächtiges Eingeständniß verloren gegangener Unbefangenheit aus! — Doch das ist nicht unsere Sache! Wir beugen uns vor dem Triumphe der Moralität und stellen nur das historische Faktum hin: die Saison, wo Graf Eichengrün die Idee seines Dejeuners faßte, war die letzte, in welcher ihre Ausführung noch stattfinden konnte. Man badete noch gemeinschaftlich.

Daß die Damen nicht entschieden zusagen mochten, ist begreiflich. Die Herren, schon zufrieden, daß Nichts verweigert wurde, legten dies für Zustimmung aus. Das Dejeuner galt für acceptirt.

Doktor Riesling, unter besonderer Protektion einer hysterischen Frau von Zwittel, stets im Nachtrab der ersten Klasse befindlich, wie eine Klette am Saume des Sammtschleppkleides klebt, trat nun mit einer „unterthänigsten Bitte“ hervor, ob er vielleicht sich die Ehre geben dürfe,

im Auftrage Seiner Excellenz den Herrn Badeinspektor, welcher leider nicht hier zugegen sei, von der beabsichtigten Fête in Kenntniß zu setzen.

Allerdings erwiederte der Graf; es versteht sich, daß er eingeladen ist.

So mein' ich es wohl nicht, stotterte der Arzt; vielmehr — es existirt eine Verordnung — es sind früher Klagen eingelaufen wegen Störung diätetischer Vorschriften ..... es ist streng verboten, im Bassin ....

Ah, c'est différent! Nichts gegen das Gesetz. Ich bin weit entfernt, den Herrn Badeinspektor in Konflikt mit seinen amtlichen Instruktionen zu bringen. Niemand hegt größeren Respekt vor den Anordnungen des Gouvernements, als meine Wenigkeit. Auch wenn ich sie nicht verstehe, ihre Bedeutung nicht zu erfassen vermag, was mir allerdings bisweilen widerfährt und für meine beschränkte Auffassungsgabe zeugt, auch dann füg' ich mich gehorsam. Meint das hochweise Medizinalkollegium, es sei der Verdauung schädlich, das Frühstück, welches man kaum erwarten kann, wenn man aus dem Wasser steigt, schon im Wasser zu genießen, so darf ich Nichts dawider einwenden. Ich kann nur aus eigener Erfahrung anführen, daß vor so- und soviel Jahren ich mit mehreren Jugendfreunden im Vereine die damalige Gesellschaft zu bewirthen so glücklich gewesen bin, ohne daß Einer von uns Wirthen hingerichtet, oder daß Jemand von unseren Gästen das Opfer gastrischer Nachwehen wurde. Ich weiß nur, daß wir alle mögliche und unmögliche pikante Näschereien in Masse, daß wir seine

Weine und Liqueure in Profusion, daß wir Chokolade und Chaudeau in Strömen servirten, — wir selbst, die Festgeber; denn Diener wurden nicht eingelassen. Mir begegnete das Mißgeschick, daß ich eine Schüssel voll magnifiker Forellen fallen ließ; die armen Thiere konnten aber nicht mehr ordentlich schwimmen. Desto besser schwamm eine allerliebste kleine Gondel, die verschiedene Assietten trug, und die auf der Damenseite die Tour machte, wo immer Eine sie der Andern zuschob. Denn wir wagten erst die Barrière zu überspringen, oder vielmehr tauchend zu unterkriechen, nachdem die Madeira-Gondel auf der Männerseite mehreremale die Linie passirt hatte. Wir müssen wirklich höchst verwerfliche Menschen gewesen sein, und auch Ihre Mütter, meine schönen Damen, müssen nicht viel getaugt haben, daß wir dergleichen Schandthaten begehen konnten, vor denen die heutige Jugend von Amtswegen und auf Befehl erröthet. Also, zum Zeichen, daß ich in mich gehe und Buße thue, renoncire ich auf mein Dejeuner und verwandle es in einen Thee mit Musik und Abendbrot, wogegen hoffentlich weder unser Doktor, noch sein Herr Brunnen-, Bade-, Wannen-, Bassin- und Tugendinspektor Etwas einzuwenden haben wird.

Es ist Schade um's Frühstück, riefen Alle durcheinander; es wäre etwas Außerordentliches gewesen und hätte die ganze Provinz in Aufruhr gebracht.

Aber, meine Herrschaften, äußerte Herr von Zwittel, der Tausch ist annehmbar; wie rasch geht ein Frühmahl im Bassin vorüber; man darf doch nicht bis Mittag im

Wasser bleiben. Ein Thee, der in Souper übergeht, dauert länger, viel länger, und man hat mehr davon. Tanzen könnten unsere Schönen im Wasser doch nur höchst unvollkommen. Und was den Genuß dargebotener Delikatessen betrifft, wird er durch unvermeidlichen Stahl-, Schwefel-, faulen Eier- und anderen von solchen Heilquellen unzertrennlichen Beischmack mehr und weniger stets beeinträchtiget. Ich stimme dafür, Seiner Excellenz tanzenden, trinkenden, essenden Thee dankbarlichst anzunehmen, Kollationen im Gewässer dagegen Seejungfrauen und Meermännern zu überlassen.

Sämmtliche im Saal Zurückgebliebene, den Arzt an der Spitze, fielen endlich dem Herrn von Zwittel bei, und der Graf, nachdem er den Doktor gebeten, ihn zum Badeinspektor zu begleiten, dem er einen Besuch zugedacht, nahm seinen Rückert unter den Arm und empfahl sich.

Sein Lob wurde begeistert angestimmt, wie er nur hinaus war. Solch' ein Kavalier hat unserm Stahlbrunn die verflossenen Jahre hindurch gemangelt, hieß es allgemein.

Der Badeinspektor, Herr von Gluckammer, ehemals Officier und jetzt durch Begünstigung einflußreicher Vermittler an diesen Posten gebracht, füllte ihn zur Zufriedenheit aller Betheiligten aus. Er nahm die strengsten Befehle der Behörden, die auf jeglichen Unfug, besonders aber auf das verpönte Hazardspiel und den verbotenen Aufenthalt professionirter Spieler gerichtet waren, mit gebührendem Gehorsam entgegen, hielt auch in unerbittlichem Amtseifer darauf, daß sie der Form nach pünktlich

vollzogen werden mußten. Wehe dem als Bankhalter oder Croupier verrufenen Reisenden, der ohne ärztliches Zeugniß, „daß die Herstellung seiner Gesundheit dem Vorzeiger dieses den Gebrauch der stahlbrunner Quellen unumgänglich nothwendig mache," daselbst längeren Aufenthalt hätte nehmen wollen. Herr des Himmels, wie würde Herr von Gluckammer mit dem Frevler abgefahren sein. Kranken aber durfte der Segen der Natur nicht vorenthalten sein; das versteht sich. Dreimal Wehe dem Unverschämten, der sich erkühnt hätte, im offenen Zimmer, bei hellem Sonnenschein Karten biegen und pointiren zu lassen! Was hinter geschlossenen Thüren, herabgezogenen Vorhängen, von Wachskerzen beleuchtet geschah, darnach sich zu erkundigen und die stillen Vergnügungen ehrenwerther Badegäste zu stören, das wäre denn doch gradezu im Nachtheile der Unternehmung gehandelt und dem Rufe der Anstalt verderblich gewesen! Wenn ein allzu gewissenhafter Schnüffler unaufgefordert Bericht erstattete, daß heimliche Gesetzübertretungen wirklich existirten, dann konnte Herr von Gluckammer recht böse werden. Herr, schrie er dann, wüßten Sie das gewiß, und könnten wir die Kerls in flagranti ertappen, ich weiß gar nicht, was ich Ihnen geben wollte! Aber Sie wissen es nicht gewiß, denn Sie waren ja nicht dabei, sonst machten Sie keine Anzeige, und auf's Ungewisse hin läßt sich Nichts thun; es ist auch ganz unglaublich, denn: ich hab' es zu entschieden untersagt. So ging es in seiner Art mit Allem, was verboten war, Mord und Raub natürlich ausge-

nommen, und jeder Gast befand sich wohl dabei; der Badeinspektor am Besten.

Zu diesem jovialem, immer lustigen, mit jedem vertrauten, alle Menschen umarmenden, charmanten Manne begab sich jetzt Graf Eichengrün, vom Badearzte begleitet, der sich nicht wenig darauf einbildete, neben Seiner Excellenz herzugehen, wie wenn sie bei Tische Brüderschaft getrunken hätten.

Herr von Gluckammer befand sich einigermaßen leidend; er hatte mit ein paar durchreisenden Polen einen Spazierritt gemacht, und das Pferd, welches ihm die übermüthigen Sarmaten zu reiten gegeben, hatte ihn abgeworfen. Er ging lahm und war erst so weit hergestellt, daß er zur Noth am Stocke hin- und herhumpelte. Dies der Grund, daß er dem Grafen seine Aufwartung zu machen versäumt hatte. Wie dieser ihm nun die seinige machte, wollte der Herr Badeinspector, der ohnehin an fortdauernden Krümmungen des Rückens litt, dessen Dasein die ganze Saison hindurch ein beständiges sich beugen, Complimente schneiden, Ehrfurcht versichern und obligates Huldigen war, vor Entzücken des Teufels werden. Daß ein solches Glück, beschwor er, seiner niedern Hütte — (und darin log er nicht, denn er stieß beinah' mit der Stirn an die Decke) — seiner unwürdigen Behausung, daß sie ihm widerfahre, — das sei zu viel! Und nun ging es an ein Aufzählen der Verdienste Seiner Excellenz, dessen Schluß für die nächste halbe Stunde kaum abzusehen war.

Dies geduldig über sich ergehen zu lassen, war der Eichenauer Graf nicht willens. Er fuhr demnach rasch dazwischen: Herr Inspektor, ehe Sie mich bis in den Himmel erheben, muß ich Sie ersuchen, etwas ganz Irdisches mit mir abzumachen. Ich hege den Wunsch, hier in Stahlbrunn zu wiederholen, was ich, lange bevor Sie daran dachten Badebeamter zu werden, mit Glück versuchte. Ich will ein Dejeuner im Bassin geben. Haben Sie Etwas dagegen?

Aber Excellenz waren ja bereits entschlossen . . würgte der Doktor heraus, brachte den Satz jedoch nicht zu Ende, weil der Graf ihm Stillschweigen gebot.

Der arme Gluckammer machte eine traurige Figur. Ihm schien es unmöglich, dem Willen des Majoratsherrn von Eichenau sich entgegenzusetzen, und doch wußte er am besten, daß er seine Anstellung riskirte, wenn er duldete, daß ein „Exceß, ein Unfug" — denn mit diesen Worten standen derlei Dinge auf seiner Instruktion verzeichnet — im Bassin verübt werde. Er ließ einzelne Andeutungen fallen von Dienstpflicht — Verantwortlichkeit — Ehrfurcht — Ausnahmen — Fürsprache — Ausgleichung — Anfrage — nicht ermächtiget sein — bis endlich der Graf sich seiner gnädig erbarmte: Ich wollte Ihnen nur darthun, Herr von Gluckammer, daß ich Nichts weiter bin, als ein Stahlbrunner Badegast, der sich Ihren Vorschriften zu fügen hat, wie Sie denen Ihrer Behörde; daß Sie folglich vermeiden sollten, mit mir, oder irgendwem, so viel unnütze Umstände zu machen. Wir sind ganz einig. Mein Frühstück ist zum

Thee geworden. Hoffentlich haben Sie Nichts dagegen, daß getanzt wird! Und nun eine Bitte: lassen Sie von Ihrem Schreiber ein Verzeichniß aller Anwesenden aufsetzen, schicken Sie mir den Menschen heute noch und erlauben Sie, daß ich ihn mit einer von mir verfaßten Einladung umhersende. Meine Leute würden sich nicht zurecht finden.

Der Inspektor lebte wieder auf, ließ sich's nicht nehmen, die verlangte Liste mit eigener Feder zu liefern, bat Seine Excellenz, einstweilen Platz nehmen zu wollen, und hatte sehr bald die vordere Seite des Bogens ausgefüllt.

Graf Eichengrün überflog das Verzeichniß ...

Sind das alle Anwesenden? fragte er.

Ja wohl, antworteten Gluckammer und Riesling zweistimmig; Alle, die Ansprüche darauf machen dürfen, durch eine Einladung Euer Excellenz beglückt zu werden.

Ich vermisse aber eine ganze Reihe von Personen, mit denen ich gestern und heute an einer und derselben Tafel speisete.

Bitte um Entschuldigung, sagte der Arzt, Steuerrath Schraube und mehrere Andere stehen hier genannt.

Wo ist mein Pastor? Wo sind die guten Leute, die am linken Flügel saßen. Und gewiß giebt es eine Menge von Familien, die nie im Salon Mittag essen? Es müssen doch mehr als sechszig oder siebzig Menschen hier sein?

Das wohl, entgegnete Herr von Gluckammer, doch die passen durchaus nicht in unseren Kreis.

Meine Herren, ob sie in den Ihrigen passen, vermag ich nicht zu beurtheilen, und wenn Sie ein Fest veranstalten wollen, werde ich mir keine Einwendung gegen Ihre Arrangements gestatten. In den Kreis, den ich übermorgen um mich zu versammeln wünsche, passen Alle, die sich in gleicher Absicht mit mir und den hier bereits Genannten zu Stahlbrunn befinden; ich wünsche Alle zu sehen, die mir die Freude machen wollen, meine Aufforderung anzunehmen. Wem das nicht gelegen ist, und wer seine abgeschmackten Vorurtheile aus der Stadt oder von seinen Düngerhaufen mit in's Bad gebracht hat und vielleicht wegbleiben will — der wird mich zwiefach verbinden. Daraus mach' ich kein Geheimniß. Ich bin nie ein besonderer Verehrer dieser Sorte von Adelsstolz gewesen, die sich für mich schon lächerlich genug ausnimmt, wo sie sich in ihren gewöhnlichen vier Pfählen bläht. Setzt sie aber die Narrheit fort und dehnt sie ihre Exklusivität so weit aus, sich auch dort absondern und langweilen zu wollen, wo wir Menschen uns als Menschen doch so gleichstehen und unsere Gebrechen in einem und dem nämlichen Becken abzuwaschen trachten, — da erscheint sie mir wirklich insupportable — unerträglich ist zu wenig gesagt. Im Himmel und im Bade sind wir Alle gleich! Haben Sie die Gefälligkeit, mir eine vollständige Liste anfertigen zu lassen, Herr von Gluckammer; eine ganz vollständige. Ich muß ernstlich darum bitten. Ihren Schreiber werd' ich für seine Bemühung honoriren. Bon soir, meine Herren!

Esel! rief er aus, als er draußen war; Esel! Esel!! Hast Du's gehört, mein neuer poetischer Freund (und dabei klopfte er mit der Faust auf das Buch), hast Du's vernommen? Sie wollen Unterschiede machen, diese Schäker und Schächer, Unterschiede zwischen Herrn von Zwittel und meinen Pastorsleuten, zwischen dem albernen Witzreißer Schraube und etwa einem armen ehrlichen Strumpfwirker oder Tuchmacher aus irgend einem kleinen Städtchen! Sie, denen zunächst daran gelegen sein müßte, daß ihr Völkchen sich rücksichtslos, munter durch einander bewegte, wie im Gewühl einer großen Redoute, wo der Schuhflicker den Prinzen mit Du anredet, wenn sie Beide maskirt sind. Der Sommer im Bade soll eine Redoute sein, eine unverlarvte, unter Gottes freiem Himmel, wo alle Plackerei und Nergelei des Lebens aufhört. Kommen sie mir mit ihren verfluchten Ständen; mit ihren ersten, zweiten, dritten Klassen! O ihr Esel!

Befehlen, Excellenz? fragte Lobesam aus der Hausthür entgegen.

Nein, Lobesämchen, ich habe Dich nicht gerufen. Dies Mal nicht. Ich dachte an Andere! — Aber nun mache Deine Ohren so lang, wie der schönste Esel, damit eingehe durch sie in Dein Gehirn, was ich Dir verkündigen will. Uebermorgen Abends sechs Uhr geb' ich im Salon einen Thee, Thee mit allen Chikanen. Verstanden?

Zu Befehl, Excellenz.

Dann Erfrischungen jeder Gattung — jeder — verstanden?

Zu Befehl, Excellenz.

Bis zehn Uhr. Schlag zehn Uhr Souper, Einhundertfünfzig- bis achtzig Personen. — Rechnen wir, um sicher zu gehen, Zweihundert; die Aufwärter müssen gute Nachlese halten. Alles, was gut und theuer ist. Gut und theuer! Verstanden?

Zu Befehl, Excellenz!

Speisen und Weine, ausgesucht, nur vom Besten, in Fülle. Jetzt gehst Du zum Restaurateur im Salon, pflegst Rath mit ihm, was er im Stande ist herbeizuschaffen. Der arme Schlucker will auch leben. Unterdessen bestellt der Jäger Extrapost; Du fährst vom Salon ab direkt nach der nächsten Stadt. Um elf Uhr langst Du an, forschest einen tüchtigen Koch aus; für gute Bezahlung leiht der Wirth des Hotels, wo wir übernachteten, den seinigen. Mit Tagesanbruch kauft Ihr zusammen, was für Geld zu haben ist. Den Konditor nicht zu vergessen. Beladet einen Wagen. Bis morgen Abend seid Ihr hier. Dann habt Ihr eine Nacht und einen Tag vor Euch. Verstanden?

Zu Befehl, Excellenz!

Hier ist Geld. Nicht sparen. Es gilt Deinem Herrn Ehre zu machen — und Dir! Wer bist Du?

Haushofmeister Seiner Excellenz des Grafen Eichengrün auf Eichenau.

Wirst Du demgemäß fungiren?

Zu Befehl, Excellenz!

Glückliche Reise, Lobesämchen!

In einer halben Stunde rollte Lobesam die Straße entlang.

Graf Ulrich saß fest über Friedrich Rückert's Gedichten, und die Vögel im Garten sangen mit dem großen deutschen Sänger um die Wette.

Neunzehntes Kapitel.

Darüber waren Alle einig, daß in Stahlbrunn nie und nimmer ein Fest erlebt worden sei, welches sich mit dem vom Grafen Eichengrün gegebenen messen dürfe. Lobesam hatte in jeglicher Art Ehre eingelegt. Die gesellige Freude war allgemein gewesen. Sogar die gefürchtete Vereinigung der Badegäste von verschiedenen Ständen hatte ihr keinen Eintrag gethan. Auch die hochmüthigsten Mitglieder erster Klasse bewunderten und rühmten des Festgebers unermüdliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die sich bis auf die Geringsten erstreckte, Keinen vergaß, für Jeden freundliche Worte fand, überall gleicher Zeit waltete und dabei noch Zeit behielt, sich unter die Tendenzen zu mischen, am wenigstens den Ehren- und Extratouren zu genügen, welche die Dankbarkeit der Weiberwelt ihm zumuthete. Am Grafen Eichengrün, äußerten die besten Tänzerinnen, könnten unsere jungen Herren sich ein Beispiel nehmen in Allem, was Galanterie heißt; es wäre ihnen recht nützlich. Er beschämt Alle.

Auch mit den Ehrenwächterinnen war, wenn nicht dauernder Friede, doch friedliche Uebereinkunft geschlossen. Daß der Graf sein Fest gegeben, ohne auf die Ankunft derjenigen zu warten, für die er bei Tafel in die Schranken treten zu wollen schien, hatte (für jetzt wenigstens) den schnurrbärtigen Doyen der feindlichen Heerschaar entwaffnet; sie waren in pleno der Einladung gefolgt und ließen sich's dann vortrefflich schmecken.

Der Restaurationspächter und dessen Suite bis zur letzten Küchenmagd posaunten den Ruf des generösesten aller Sterblichen, die jemals in Stahlbrunn einen Thee gegeben, von Haus zu Haus. Kurzum, der gute Graf sah sich, den Vorsätzen, die er von Eichenau mitgebracht, zuwider, als Centrum der Saison allgemein anerkannt und geehrt. Er bereute zwar, was er gethan, — doch nun war es zu spät. Ich habe mich wieder einmal vom Temperamente fortreißen lassen, — äußerte er gegen Lobesam; ich bin immer noch zu jung!

Gott sei's gedankt, meinte der Haushofmeister, noch zehrend an den Lobsprüchen, womit er überhäuft worden; Gott sei's gedankt: wir sind noch jung und werden auch nicht alt. Euer Excellenz haben auf dem Balle sämmtliche andere Herren ausgestochen. Das fand auch der Badeinspektor. Der war so gütig, mir einige Winke zu geben. Nun weiß ich, wem die stahlbrunner Reise gilt!

Der Graf wurde roth bis an die Stirn: Was hat er Dir gesagt? Wen hat er Dir genannt?

Comtesse Alexandrine, flüsterte Lobesam, die Blondine! Ich habe schon mit dem Bedienten der Gräfin

Bekanntschaft gemacht, der zwar ein höchst ordinärer Mensch ist; doch für meinen Grafen scheue ich auch den Teufel nicht. Das Kammermädchen konnte ich noch nicht sprechen, hoffe aber heute Abend ....

Lobesam, gieb Dir nicht vergebliche Mühe. Ihr seid auf falscher Fährte, Du und Dein Herr von Gluckammer. Comtesse Alexandrine ist mir so gleichgiltig wie möglich. Der Gegenstand, der mich nach Stahlbrunn zog, befindet sich noch nicht hier. Das lasse Dir gesagt sein und begehe im übertriebenen Diensteifer keine Dummheiten; schwatze nicht etwa Unsinn mit der Gräfin Kammermädchen. Gräfin Mutter gehört ohnedies zum feindlichen Lager, und gerade mit ihr wird es harte Kämpfe setzen, wenn die Dame eintrifft, welche ich sehnsuchtsvoll erwarte.

Lobesam ließ den Kopf hängen: Schade, sehr schade! Ich versprach mir von einem diplomatischen Verkehr mit der schwarzäugigen Hexe viel Vergnügen!

So mache Diplomatie auf eigene Hand, wenn Du durchaus meinem Sohne Hermann in's Handwerk pfuschen willst. Mich nur laß' aus dem Spiele. Und halte Dir eine Thür zum Rückzuge offen. Vielleicht bringt die Erwartete auch ein Kammermädchen mit.

O, ich begreife! Die schwarzen Hexenaugen haben Ruhe vor mir, — und ich vor ihnen. Dürft' ich jetzt unterthänigst erinnern, daß Excellenz auf heute zum Essen versagt sind? Die Heren haben ausdrücklich bitten lassen: um ein Uhr beim Bachfischer. Excellenz sind immer so vertieft in das Gedichtbuch ...

Daß ich selbst das Fasttagsdiner beim Bachfischer vergaß! Du hast Recht, es muß sein. Ich komme da in einen Geruch von Frömmigkeit, der mir, dem Ketzer, sonst fremd ist. Und ich fürchte, ich werde als solcher der Einzige am Tische sein, der wirklich ein Opfer der Entsagung bringt, weil ich mir aus Fastenspeisen, Fische und Krebse mit eingeschlossen, Nichts mache; während die Uebrigen, sämmtlich Rechtgläubige, eingestehen mußten, daß sie sich darauf freuen. Und getrunken werden wird auch nicht wenig. Mir bleibt die Wahl zwischen verdorbenem Magen und schwerem Kopfe. Doch da heißt es: tu l'as voulu, George Dandin! Warum hab' ich mich in den Wirbel begeben.

Warum sind Excellenz, der Sie sind! Können nicht ausweichen. Gräfin Barbara sagt in solchen Fällen: Noblesse oblige.

Zu deutsch: Hoffart will Zwang. — Gieb mir mein Kleid und laß David vorfahren.

Zehn Herren vom stahlbrunner Adel hatten sich vereint, dem Grafen ein Diner zu geben; und da sie zufällig alle Katholiken waren und auch, wie schon erwähnt, leidenschaftliche Fisch- und Krebsesser, so hatten sie einen Freitag auserwählt und dem Bachfischer, — dessen Häuschen und Küche im besten Geruche stand, — eingeschärft, alles Vorzügliche herbeizuschaffen, was von Wasser- und Sumpfthieren in der Umgegend schwimme und krieche. Gründlinge, gebacken; Aale, marinirt;

Schmerlen, geröstet; Hechte, gespickt und gebraten; Forellen, gesotten; Krebse, die selbst in einer Seestadt als anständige Hummer auftreten konnten; Pasteten von Wasserhühnern und Fischottern; (die einzigen Vögel und Säugethiere, die für Fische passiren); — und warme wie kalte Mehlspeisen, Bäckereien, Kuchen sonder Zahl bildeten den festen Bestandtheil der Mahlzeit; den flüssigen dagegen ein Durcheinander zehn verschiedener, mit Flaschen von verschiedenster Form angefüllter Körbe; deren Inhalt von den respektiven Spendern mit dem feierlichen Ausspruch: „Fische wollen schwimmen!" angepriesen wurde.

Es ist eine von erfahrenen Verehrern der Tafelfreuden anerkannte Wahrheit, daß eine solide Grundlage, wie Rostboeuf, Hammelkeule, Schinken, Rehrücken, Kalbsbraten wohl gewähren, wünschenswerth sei, soll das Gemisch divergirender Weine nicht allzu lebhaft wirken. Fische leisten dieses Gegengewicht selten, und so geschah es denn, daß noch vor Eröffnung der den Braten vorstellenden Pasteten die edlen Herren sehr gesprächig wurden. Auch Graf Eichengrün, vielleicht gerade, weil er Trinkgelage mied und deshalb außer Uebung war, empfand sehr bald, daß er „animirt" sei, und legte, was er redete, nicht mehr auf die Wage. Da gab es denn bald abweichende Ansichten und Meinungen. Unter andern gab Herr von Zwittel die seinigen kund über einige der in Stahlbrunn anwesenden „Bürgerlichen," das heißt: Nicht-Adeligen, welche sich seit dem famosen Feste Seiner Excellenz allerlei Gurken herausnähmen

und eine unzweideutige Anmaßung verriethen, die man nicht dulden sollte. Mehrere vornehmere Herren stimmten dem Herrn von Zwittel bei, und Graf Straffschütz, sonst ein gutmüthiges Menschenkind, machte dem Grafen Eichengrün ernstliche Vorwürfe, daß er durch sein in's Allgemeine, Unbegrenzte reichendes Gastgebot jene Anmaßung provozirt habe.

Wenn Sie, mein theurer Graf, erwiederte ihm der eichenauer Majoratsherr, mich darüber tadeln, so empfinde ich die Pflicht, mich zu vertheidigen; gegen Sie und Andere unseres Gleichen; nicht gegen den Adel von vorgestern, gegen den aufgeblasenen Zwitter-Adel — (Herr von Zwittel verbiß seine Verlegenheit in einen Krebsschwanz) — der besser thäte, über diese kitzlichen Gegenstände zu schweigen, — et pour cause! Ich sage vertheidigen: nicht wegen dessen, was ich gethan (denn Badeorte verhalten sich zur Gesellschaft, wie meilenweite Dörfer zur Universitätsstadt: da gilt kein Comment); sondern wegen dessen, was ich denke. Ich bin ein Aristokrat bis in die Fingerspitzen, und ich maße mir ein Recht an, dies zu sein! C'est mon metier. Aber wenn ich, wie ich von mediatisirten Reichsunmittelbaren abstamme, noch regierender Herr und Fürst, ja wenn ich ein mächtiger Herrscher wäre, ich würde zum Beispiel die Hoffähigkeit nicht blos von hoher Geburt und den damit verbundenen Auszeichnungen abhängig machen. Ich würde Bürger und Bauern, Handwerker verschiedener Gattung, die sich durch Charakter (nicht durch Reichthum) hervorthun und von ihresgleichen all-

gemein geachtet sind, gerade zu hoffähig erklären, damit sie auch jene Stände, und nicht nur ausnahmsweise, in meinen Sälen repräsentirten. Aber wie sich von selbst versteht, ohne etwa sie nobilitiren oder irgend ein anderes hocus pocus mit ihnen vornehmen zu wollen! Sie müßten eben bleiben, wer und was sie sind, und so müßten sie am Hoflager erscheinen dürfen, wann und — wenn sie wollten. Daß man in Weimar gewisse Männer adeln zu müssen glaubte, damit sie dieses Rechtes theilhaftig würden, darein hab' ich mich nie finden können, und es hat mich fast irre gemacht in meiner unbedingten Verehrung für einen der bedeutendsten Fürsten, die Deutschland je besaß.

Was Sie da aufstellen, erwiederte Straffschütz, ist ein charmantes Paradoxon, ganz des edlen Grafen Eichengrün würdig, der sein kostbares und musterhaft verwaltetes Eichenau, wo er selbst residirt, jeder Residenz vorzieht. Ein großer, unumschränkter Regent wäre wohl auch im Stande, dergleichen wenigstens annähernd durchzuführen, ohne allzu große Inconvenienzen; weil er die Macht behielte, Halt zu rufen, wenn es lästig würde. Wir aber sind vorzugsweise jetzt, wo der Adel so vielerlei Anfechtungen exponirt ist, darauf angewiesen, fest zusammenzuhalten und uns möglichst streng zu sondern.

Vollkommen einverstanden, bester Graf. Sie sprechen mir aus der Seele. Sondern sollen wir uns und fest zusammenhalten. Doch wovon und worin? Da liegt der Hund begraben. Wir sollen uns absondern von

allem Niedrigen, Gemeinen, Unwürdigen und Unadeligen. Wir sollen stolz sein auf uns und sollen diesen Stolz mit Consequenz behaupten; das heißt: wir sollen unseren Wünschen, Launen, Leidenschaften, Bedürfnissen nicht Concessionen machen, indem wir zuvorkommend, aufmerksam, verbindlich, wohl gar kriechend sind gegen Diejenigen, die wir gerade brauchen; indem wir uns hochmüthig von ihnen zurückziehen, sie nicht mehr kennen wollen, wenn wir sie nicht mehr brauchen. Das ist nicht nur nicht adelig, das ist gemein, recht verächtlich gemein, obwohl es leider alltäglich vorkommt. Es sei der hochgeborene Herr in Geldnoth; er bedürfe der Vermittelung eines subordinirten Beamten; er hasche nach der Einladung in ein Haus, wo er eine ihm interessante Person zu finden hofft; er suche bei überfülltem Theater Platz in einer Loge; er gehe darauf aus, sich an einem modernen Actienunternehmen zu betheiligen; ja, er verspüre nur tödtliche Langeweile ... und er wird sich nicht entblöden, die herabwürdigsten Schmeicheleien zu sagen, den vertraulichsten, herzlichsten Ton anzunehmen, die schmählichsten Avancen zu machen. Ebenso wird er, ist sein Zweck erreicht, „hat der Mohr seine Schuldigkeit gethan," dem Mohren den Rücken wenden, und „der Mohr kann gehen." Er wird ihn nicht mehr kennen, wird seinen Gruß kaum noch erwiedern. Diese Inconsequenz ist es, diese feige Nachgiebigkeit gegen momentane Gelüste oder niedrige Bedürfnisse, die ich dem Adel unserer Zeit zum Vorwurf mache. Wer sich aus einer besonderen Masse zubereitet, von besserer Gattung als andere Erdenmen-

schen dünkt — in Gottes Namen! Ich streite nicht mit ihm! Er habe seine Ansichten von sich und für sich, — aber, meine Herren, er halte sie fest; er bleibe ihnen treu, er opfere sie nicht der Leidenschaft, der Habsucht, dem Bedürfniß; er verhungere eher! Er antichambrire nicht ganze lange Vormittage als demüthiger Supplicant bei dem einflußreichen Theilhaber irgend einer großen Geldentreprise, woran er participiren, wovon er Gewinn durch Dividenden ziehen möchte, wenn er acht Tage zuvor besagten Theilhaber einen „unausstehlichen Judenlaffen" gescholten hat und fest entschlossen ist, ihn nach erreichtem Zwecke nicht anders zu schelten! Das ist ignoble, ist in meinen Augen viel schlimmer, als der intimste Umgang mit Gevatter Schneider und Handschuhmacher. Die schlimmsten in diesem Punkte sind jedoch unsere Damen. Nicht gegen Männer. Wie denn auch unsere Herren gegen Frauenzimmer im Allgemeinen herablassender, nur gegen alte und häßliche kurz angebunden erscheinen; doch das ist weniger Hochmuth, als Mangel an Lebensart. Gegen ihr eigenes Geschlecht leistet die weibliche Aristokratie mitunter das Unglaubliche; es streift so nahe an kindliche Naivetät, daß es rührend wird, dies Aufsuchen Derer, die man zu Gefälligkeiten und Diensten haben will; dies Laufen lassen und Ignoriren, wenn's vorüber ist. Wider dieses Absondern, mein theurer Graf, erkläre ich mich entschieden. Wider dieses Zusammenhalten des Adels kann ich mich nicht schroff genug aussprechen. Und aus solchen schreienden Inconsequenzen leite ich den zunehmenden

Adelshaß hauptsächlich her; finde ihn, was noch mehr ist, in seinem guten Rechte; thue deshalb, was an mir liegt, ihn zu mildern; und wünschte recht viele Glaubensgenossen zu haben.

Nicht Jeder am Tische fühlte sich frei und sicher vor den Anklagen, die Einer ihrer Ersten gegen sie richtete. Der Ernst, den Graf Eichengrün an seine Diatribe gesetzt, wirkte auf sie und schlug die fröhliche Weinlaune nieder. Es wollte kein rechter Fluß mehr in's Gespräch kommen.

Solche Stockungen sind in kleinerem Kreise stets peinlich. Graf Straffschütz, der sich innerlich anklagte, dies verschuldet zu haben, haschte nach neuen Belebungsmitteln, und der böse Geist, der überall dabei sein will, wo Etwas zu thun ist, gab ihm ein, Seine Excellenz glücklich zu preisen, daß er sich in so vorgerücktem Alter noch so munter zeige.

Das traf einen wunden Fleck. Derselbe Mann, der sich vor wenig Minuten edel, weise, vorurtheilsfrei ausgesprochen, verfiel alsogleich in die fast einzige Schwäche, die ihn verunzierte. Er wollte Nichts von seinem Alter hören; hier in Stahlbrunn, wo stündlich Baronin Stjernholm eintreffen konnte, am allerwenigsten.

Ihr armen Menschlein! Wolle doch Keiner von Euch auf seine Kraft, auf seine Stärke trotzen! Irgend wo ist Jedem beizukommen.

Von nun an wurde Graf Ulrich verdrüßlich, setzte die ganz abrupto von ihm wieder aufgenommenen Rangstreitigkeiten mit höhnischer Bitterkeit fort, anstatt wie

vorher mit guten Waffen zu fechten, und ließ sich gar so weit hinreißen, daß er nicht undeutlich zu verstehen gab, die Wenigsten der in Stahlbrunn den hohen Adel Vertretenden hätten Ansprüche auf dieses Prädikat. Dadurch zog er nun das unerquickliche Thema auf ein ganz anderes Gebiet. Es würde vielleicht zu verletzenden Aeußerungen gekommen sein, hätte nicht glücklicherweise Baron Kolau der Sache eine günstige Wendung gegeben. Dieser, an manchen schnurrigen Einfällen reich, ergriff die Vertheidigung des Adels ohne Ahnen. Excellenz, sprach er mit Salbung, wozu eine kritische Beleuchtung der Genealogieen? Ist es nicht erwiesen, und hab' ich es nicht von Ihnen selbst bestätigen hören, daß uralte Stammbäume zu Zeiten die dürftigsten Früchte tragen? Zuletzt kommt es doch darauf an, wofür Einer gehalten wird, und was er von sich hält. Wer an seinen Adel, an seine hohe Geburt recht innig glaubt und nach diesem Glauben handelt; wer durch sein Thun und Treiben den Beweis liefert, daß er einer langen, langen Reihe von Ahnen entstamme, die tüchtige Raubritter waren, Reisende und Kaufleute tapfer niederwarfen, die Fasten hielten und dabei tranken wie wir, der kann sich immer sehen lassen unter uns, sollt' ich denken! Die regierende Familie der Stadt Purbunder vom Stamme der Dschaidwar in Indien behauptet und glaubt vom berühmten Affen Honuman abzustammen und führte bis jetzt den Titel „geschwänzte Rana," weil ein Ahnherr die affenartige Verlängerung des Rückgrates noch besessen. Ei, Sapperlot, sollte bei uns die Tatze des Raubthieres nicht dieselben heral-

bischen Dienste leisten? Ex ungue leonem! Aus der Kralle erkenne den Leu'n, nicht aus dem gothaischen Almanach!

Ueber den Schwank mußte Graf Eichengrün laut auflachen, und das brachte ihn zur Besinnung. Sein Groll war verflogen. Das Diner nahm noch ein erwünschtes Ende, und die Herren gingen ziemlich frohen Sinnes auseinander. Alle bestiegen ihre Wagen, nur David erhielt den Befehl, ohne seinen Herrn abzufahren. Der Graf empfand das Bedürfniß, allein zu sein. Er schlug den Weg ein, der von Stahlbrunn abführt; so ging er die Landstraße entlang am Ufer eines lustigen Gewässers, theils vergnügt und erwärmt durch den Genuß starker Weine, theils ärgerlich, daß er sich habe verleiten lassen, mehr zu trinken, als ihm dienlich sei. Nur einzelne Landleute zu Fuß und zu Wagen kamen ihm entgegen; von den Badegästen keine Seele. Die wußten wohl romantischere Spaziergänge als an der Chaussee hinauf. Er lehnte sich an die hölzerne Barriere und schaute hinab in die Wellen des Baches, wie sie über Steine rauschten und brauseten. Der Anblick erinnerte ihn an seine Eicha, an sein liebes Heimatflüßchen, an Eichenau, an die Kindheit, an die Jünglingsjahre. Da ward ihm weich und weh und wohl, wie Jedem, der ein Herz hat und eine Heimath, mit der dieses Herz noch zusammenhängt; sei's von gestern, sei's von einem halben Jahrhundert her; sei er ein reicher Majoratsherr, sei er ein armer obdachloser Wanderer! Jedem wird wohl, Jedem wird weh, wenn's ihn mit bekannten Tönen an sein „Zu Hause" mahnt.

Und da geschah dem Grafen so wunderbar, daß er die ganze Mittagstafel vergaß, sammt den Herren, die sie ihm gegeben, sammt den Reden, die sie mitsammen geführt; auch seinen Groll vergaß er, wegen des „Alters, was man ihm kaum abmerke!" Ja, vergaß er doch das Alter selbst und wähnte sich, wie er dort lehnte und in die Wellen schaute, ein Jüngling; denn in seiner Brust war er jung, hatte Liebe darin die Fülle; Liebe zu Gott, Liebe zur Menschheit, — ach, und Liebe zur Baronin! So jung war ihm zu Sinne, so warm, so hoffnungsreich, daß er auch des Weines nicht mehr dachte, den er getrunken; daß er sich der Wirkung freute, ohne sich der Ursache zu erinnern. Den leichten, belebenden Rausch, der ihn erhob, nahm er für Wahrheit; die große, weite Welt hätt' er umarmen mögen!

Ist dem Menschen, gleichviel ob Graf, ob Bauernknecht, einmal zu Muthe, daß er Alles umarmen will, dann kehren seine zärtlichen Gefühle auch bald auf einen bestimmten Gegenstand, auf das Bedürfniß einer entschiedenen Richtung zurück. Für das Universum reicht irdische Seligkeit nicht lange aus, sie strebt darnach, sich dem Einzelnen mitzutheilen.

Graf Eichengrün mußte sich eingestehen, daß ihm der schönen Stjernholm reizendes Bild niemals noch so reizend vorgeschwebt habe, als jetzt. Er meinte ihre klangvolle Stimme zu vernehmen; sie übertönte das Rauschen des Bergwassers, und er starrte immer tiefer hinab, horchte immer aufmerksamer dem Geschwätz der

Wellen. Was Wunder, wenn er das Rollen einer Kutsche hinter ihm auf der Fahrstraße gar nicht hörte.

Doch den Zuruf: Graf, sind Sie Angler geworden? — den hörte er; der schreckte ihn auf aus den süßesten Träumen, die je ein Erbherr auf und zu Eichenau, Waldbrand, Rabersdorf, Dammnitz, Grünwiese, Kienhäusel und Fichtengrund geträumt. Der riß ihn, den Jüngling Ulrich, vom kühlen, erfrischenden Geplauder des Bergbaches, vom lieblichen Nachhall der Vergangenheit in den wirbelnden Staub des Fahrweges, in die Zweifel und Bedenklichkeiten der Gegenwart. Er wendete sich um — und stand vor der Baronin. Sie ganz Uebermuth, städtische Koketterie, graziöse Schelmerei; Er — noch versunken- und versenkt in der Krystallwogen Gesang und in Friedrich Rückert's „Liebesfrühling!" — das stimmte nicht.

Und sollte denn ein erstes, sehnsüchtig erwartetes Wiedersehen gleich mit Verstimmung beginnen? Sollte denn die Seligkeit eines so frommen Rausches, fromm wie Hafis der Alte je besungen, vor dem lebendigen Worte der Schönen weichen, die des liebeberauschten Zechers Hoffnung ist?

Ja, so greift das Leben mit kalter Hand in seinen selbstgeflochtenen, vollsten Blüthenkranz; so zerstört es mit der linken, was es mit der rechten gab. So bleibt immer nur das Vergangene heilig, rein, ungetrübt. So ist nur, was gewesen; so dauert nie, was sein will!

Graf Eichengrün vermochte nicht, sich sogleich in das zu finden, was man „die Sprache der Gesellschaft"

nennt, obgleich er sich in dieser auszudrücken gewöhnt war, seitdem er lebte. Sagen wir, was wir wollen und können, dieser Konversationston mit all' seinen Pointen, geistreichen Wendungen, fertigen Phrasen und nach der Mode wechselnden Formen, werd' er immerhin geistvoll geführt, versteige er sich sogar in die Regionen herzlicher Gemüthlichkeit, — nie wird er Gewalt erreichen, sich ohne weiteres der Seele zu bemächtigen, die da eben aufsteigt aus tiefen Einsamkeiten der immer wahren Natur oder wahrer Poesie, oder, was dasselbe bedeutet: aus ihrem innersten, eigensten, eingeborenen Dasein. Denn jedes Zurückgehen in sich selbst ist naturwahr und poetisch. Jedes Leben für sich ist ein Blick in das Wesen der Gottheit. Draußen aber dauert das irdische Thun und Treiben unterdessen fort, und was nach innen ein Rausch der Begeisterung, wird dann nach außen prosaischer Katzenjammer oder enttäuschende Nüchternheit. Das heißt leben.

Baronin Stjernholm, in Wahrheit sehr erfreut, daß es gerade der Graf sein mußte, der ihr bei ihrem Einzuge in Stahlbrunn zuerst begegnete, konnte unmöglich wissen oder ahnen, was in ihm vorgegangen. Ihre Frage, ob er aus einem eifrigen Jäger in eichenauer Forsten zu einem passionirten Fischer in fremden Wässern geworden sei, war eine ganz folgerechte, da sie ihn an die hölzerne Schutzwehr gelehnt den Fluß des Baches betrachten sah. Man durfte ihn für einen Angler halten, der seine Köder das Ufer entlang gestellt und jetzt von höherem Stand-

punkte übersehen will, ob und wo eine leichtsinnige Forelle zupft und zerrt, um — beliebt es dem guten Glücke — endlich anzubeißen.

Hätte sich's in der That so verhalten, ihre Ankunft würde die Sache umgestaltet haben, der Angler wäre zum Fische, sie zur Fischerin geworden, die keinen Köder spart, ihn anzulocken.

Vielleicht war es dies naheliegende Gleichniß, welches sie veranlaßte, ihrer übermüthigen Lustigkeit neuen Stoff zu geben und die Frage fröhlich lachend zu wiederholen, um dann eine Menge scherzhafter Einfälle daran zu knüpfen. Doch Graf Eichengrün, wie gesagt, war hier zwischen Chaussee und Bergwasser nicht der geschickte Volant-Spieler, der jeglichen Wurf Schlag auf Schlag erwiederte. Schwerfällig, ohne Witz, ohne feine Galanterie stand er vor dem Reisewagen der Baronin; brachte Nichts heraus, als die immer wiederkehrende Bitte: man möge ihn nicht so gering schätzen, ihn für einen Angler zu halten; so weit sei es wahrlich noch nicht mit ihm gediehen, und er hoffe auch nie dahin zu gerathen.

Nun dann erbarmen Sie sich meiner Neugier, rief die Stjernholm, und entdecken Sie mir, was Sie getrieben haben.

Nichts, auf Ehre, Nichts! Ich sah dem Spiel der Wellen zu und sann — und träumte — und dachte —

An? —

Vielleicht an — — ein Blick auf das Kammermädchen, welches neben ihrer Herrin saß, machte, daß er die

letzte Silbe dieses Wortes schuldig blieb. Doch die Baronin ergänzte, was mangelte, durch ihre zweite Frage: Und das machte Sie so ernsthaft, machte Sie fast traurig?

Er schwieg.

Ich habe Sie, wie ich sehe, gestört. Sie hatten Einsamkeit gesucht und wollen einsam bleiben. Gute Nacht, Graf! Auf Wiedersehn, wenn Sie in geselliger Stimmung sein werden!

Sie gab ihrem Diener einen Wink, dieser dem Lohnkutscher einen Stoß, dieser den müden Gäulen einen Hieb . . . und die Kutsche zog weiter.

Wie so ganz anders hatte sich der Heirathslustige die Ueberraschung, die Begrüßung der liebenswürdigen Wittwe gedacht, die er zur Gräfin Eichengrün zu machen beabsichtigte. Welche anmuthige Erwartungen hatte er gehegt und gepflegt für ihre erste Zusammenkunft, die gewissermaßen nur eine Fortsetzung und Ergänzung des lange gepflogenen Briefwechsel hätte sein müssen! Und nun blieb diese persönliche Annäherung weit, sehr weit hinter dem schriftlichen Ideenaustausch zurück. Fast so weit, als der langsam dem Badeorte zu schlendernde Geher hinter den einen Stall witternden und darum rascher laufenden Miethspferden!

Er langte mißmuthig in seiner Wohnung an, keine Spur mehr von freudiger Zuversicht.

Lobesam, sonst in obligate Niedergeschlagenheit versinkend, sowie er seinen Grafen irgend übel aufgelegt

fand, ließ sich heute Nichts dergleichen anwehen. Er ging umher wie Einer, der seiner Sache sicher ist, der da denkt: oh, ich darf nur ein Wort sprechen, und wir sind obenauf. Er wartete nur, bis der Jäger sich entfernt habe. Dann platzte er los: Excellenz, vor einem halben Stündchen ist ein neuer Badegast angekommen, — wohnt hier um die Ecke beim Glasschleifer; so Etwas von Schönheit, Excellenz .... wo hatt' ich meine fünf Sinne, daß ich mir nur einen Augenblick einbilden konnte, von den bereits hier anwesenden Damen wär's Eine, die — welche — um deren Willen wir ... ha, lächerlich! Als ob ich Euer Excellenz Geschmack nicht kennte! Die beim Glasschleifer muß es sein! Die ist es, oder keine!

Der Graf sagte nicht mit klaren Worten, daß sein Haushofmeister richtig gerathen habe; doch daß solche Exklamationen ihm wohlgefielen, gab er durch Mienen zu verstehen. Nichts eifert den Liebenden bei Jahren zu entschlossenen Unternehmungen oder vielmehr zu unternehmenden Entschließungen dringender an, als Widerspruch, und nächst diesem: beifälliges Entzücken. Lobesam's Bewunderung ihrer Schönheit erstattete der Baronin wieder in des Grafen Augen, was sie sich selbst heute entzogen hatte durch ihr nicht Eingehen in seine elegische Träumerei, durch ihr ihn verletzendes Spötteln. Er konnte des Lobes von ihr nicht genug hören, stellte sich, als ob er nicht wisse, wen Lobesam meine; ließ sich die Personalbeschreibung mehrfach rekapituliren, und erst nachdem er genügende Schmeicheleien der von ihm

getroffenen Wahl eingeschluckt, sagte er dem alles Ernstes bezauberten und deshalb aufrichtigen Schmeichler etwas Anerkennendes über den richtigen Blick.

Ich wäre unwürdig, hätte ich unsere Zukünftige nicht in der Dame sogleich vermuthet, — unwürdig wär ich mit meinem Grafen a . . . (alt geworden zu sein, wollt' er sagen; doch ein guter Geist gab ihm ein, noch bei Zeiten inne zu halten! Er verschliff das gefährliche a in ein gezogenes n und fuhr fort) a n a c h Stahlbrunn gegangen zu sein.

Ich hoffe, Du zeigst Dich im Gegentheile würdig, daß ich Dich mit mir nahm! Der Diener der Baronin — denn es ist die Baronin Stjernholm, welche heute anlangte — wenn er noch der Nämliche blieb, den ich bei ihr in der Residenz fand, ist ein ungeschliffener — nicht Edelstein, sondern Tölpel, un vrai rustre . . . .

Excellenz, ich werde mich um seine Freundschaft bewerben. Ich werde vergessen, daß ich die unschätzbare Auszeichnung genieße, des eichenauer Grafen hohes Haus zu führen; man soll mich bras-dessus, bras-dessous mit ihm ziehen sehen. Einen größeren Beweis von gehorsamer Anhänglichkeit weiß ich meinem gnädigen Herrn nicht zu geben; Er müßte denn befehlen, daß ich mein eigenes Blut trinken soll.

Keins von Beiden, Lobesam! Dich öffentlich mit dem Bengel zu zeigen, würde mir mehr schaden als nützen; es würde auf vorzeitige Schlüsse und Muthmaßungen leiten, die ich vermeiden will. Deine Intimität muß eine

heimliche sein, zugleich eine, die aus Dir und Deinen persönlichen Absichten hervor zu gehen scheint. Behandle den Burschen herablassend, huldvoll, wie es Deiner Position geziemt, und halte Dich an die ....

Oh, Excellenz, das wird ein bitterer Kelch; sie ist grundhäßlich; ich hab' es auf den ersten Blick weggehabt.

Wer seinem Herrn zu Liebe das eigene Blut trinken will .....

Wird auch den bittern Kelch an die Lippen bringen! — Nach Sonnenuntergang besuch' ich den Glasschleifer, der Abend für Abend im Bierhaus steckt, den ich folglich zu Hause nicht finde. Ich bestelle ein Trinkglas mit meinem Namenszuge. Die Frau bittet mich wiederzukommen. Ich warte auf dem Bänkchen vor der Hausthür. Kammermädchen finden sich gewöhnlich auf solchem Bänkchen ein, wenn sie ihre Herrschaften entkleidet haben. Morgen statte ich Rapport ab.

Es interessirt mich besonders, zu erfahren, wen in letzter Zeit Baronin Stjernholm bei sich gesehen. Mehr brauch' ich Dir nicht anzudeuten. Und von meiner .... von meiner Verehrung für die Herrin keine Silbe zur Zofe! Hörst Du wohl: nicht eine Silbe! Du handelst nur für Dich!

Es gehört ein starker Glaube dazu. Aber solche Weibsbilder leisten darin unglaublich viel. An mir soll's nicht fehlen, Excellenz. —

Nun war das Gleichgewicht in des Grafen Haltung

wieder hergestellt. Seiner selbst und dessen bewußt, was er in Stahlbrunn gewollt, verlor sich der Zwiespalt jener ihm längst entfremdeten Gefühle, die er vom Trinkgelage beim Bachfischer an das Ufer des Wassers mitgenommen. Er träumte nicht mehr; er dachte, er überlegte, er berechnete.

Ein wahres Glück, sprach er zu sich, daß sie auf meine arkadische Schäfersentimentalität nicht einging. Hätte sie in das nämliche Horn gestoßen, wohin wär' es mit mir gediehen? Vielleicht gar zu einer quasi-Verlobung vor der entsetzlichen Haudereranstalt, die sie, Gott weiß wo? gemiethet, und Angesichts der respektablen Kammerhusarin, die Lobesam grundhäßlich nennt. Besonnenheit, Ulrich! Vorsicht! Mag Dich's beim Essen noch so schwer verdrossen haben, daß Deiner Jahre Erwähnung geschah — wegleugnen kannst Du sie denn doch nicht; und bevor Du nicht weißt, ob die Stjernholm dazu geneigt ist, übereile Dich nicht. Ohne Liebe keine Heirath. Der alte Mann einer schönen Gemahlin will ich nicht sein. Entweder sie nimmt mich für jung, — was ich ja noch bin! — Oder ich erkläre sie für zu alt und besiege meine Leidenschaft. Graf Eichengrün auf Eichenau darf nicht um seines Ranges, Namens und Besitzes willen sich ehelichen lassen; Graf Eichengrün muß seiner selbst wegen geliebt werden. Wird er das nicht, so darf auch er nicht mehr lieben. Noblesse oblige, sagt Schwester Barbara.

Zwanzigstes Kapitel.

Haushofmeister Lobesam mag ein recht schlauer Kunde sein und recht gut verstehen, derlei Aufträge durchzuführen, wie er von seinem Herrn empfangen; aber hexen kann er nicht; und mit der Thür in's Haus fallen darf er nicht; schon gar bei einem Glasschleifer — bei einer Kammerzofe aus der Residenz — bei einer eleganten Dame — und endlich in einer Liebesangelegenheit, die ernsthaft gemeint ist; lauter zerbrechliche Dinge, die subtil angegriffen sein wollen. Deshalb müssen wir ihm Zeit lassen und Spielraum. Eine Woche mindestens.

Wir lassen also acht Tage vorübergehen und fragen dann erst wieder nach. Geduldet sich doch der Graf ebenso lange; der gute Graf — dem die Sache näher lag, als uns; das ist gewiß.

Er benahm sich überhaupt seinem Grundsatze getreu. Zwar konnte er nicht verhindern, daß ganz Stahlbrunn sich erzählte: Graf Eichengrün macht der „neuen Baronin" auffallend den Hof! Aber was schadete das, da alle Männer, die irgend so gestellt waren, daß sie sich ihr nähern durften, in demselben Rufe standen! Jung und Alt! Es fiel durchaus nicht auf, obgleich es „auffallend" genannt wurde. Weit auffälliger würd' es gewesen sein, hätt' er eine Ausnahme machen wollen.

Es ist schon nicht anders. Es giebt nun ein Mal Frauen, die sich, mögen sie auftreten, wo sie wollen, zur gesammten männlichen Bevölkerung am Orte verhalten, wie der kommandirende General zur Garnison. So wie sie sich zeigen, wird in's Gewehr gerufen! Was die übrigen, vor denen manchmal kaum eine vereinzelte Schildwacht präsentirt, von solchen Bevorzugten denken, von ihnen reden, das steht auf einem andern Blatte, und dieses wollen wir nicht umschlagen. Wozu auch?

Weder die hinter forcirter Freundlichkeit schlechtverhehlte neidische Erbitterung der weiblichen, noch die auf allerlei frivole Nichtachtung ausgehende Hochachtung und Verehrung der männlichen Badegesellschaft brachte die Welt-erfahrene Stjernholm aus ihrer überwiegenden, zu Allen (den Grafen ausgenommen) huldvoll herniederblickenden Majestät. Sie trat einher, blickte um sich, wie wenn die Welt ihr gehörte, und sie fände es unter ihrer Würde, auf Lästerungen der Frauen, auf Huldigungen der Männer zu achten. Nur, wie gesagt, Graf Eichengrün war ausgenommen. Während sie sich gegen Alle, gegen Neiderinnen, Verleumderinnen, Verehrer und Anbeter mit vollkommen unveränderter, kalter Artigkeit benahm, hatte sie für Jenen verschiedene Rücksichten, beobachtete gegen ihn eine gemessene Zurückhaltung, wovon schwer gewesen wäre zu entscheiden, ob es die einem Vater geltende Unterwürfigkeit, ob es die einem Bewerber geltende Vorsicht sei, welche dies Betragen

regelte. Es wußte Niemand, was er daraus machen solle. Und Derjenige, den es zunächst betraf, wurde gar nicht einig mit seinen Absichten und sich.

Lobesam hatte denn eben auch nur sehr langsame Progressen gemacht. Die „Grundhäßliche" schien sich nicht dafür zu halten. Wenigstens kam sie den Avancen des Haushofmeisters (vielleicht waren sie auch darnach) nicht entgegen, wie Eine, die sich verlassen fühlt und nach jedweder ihr dargebotenen Rettungshand greift. Sie behandelte den Spion vielmehr, als ob sie ihn durchschaue und die Zuversicht hege, ihn zu überlisten. Sie wollte ihrerseits ihn aushorchen über seinen Herrn. Wäre sie hübsch gewesen, ohne Zweifel hätte sie den Sieg davon getragen. Ihre Häßlichkeit wurde sein Bundesgenosse. Das Ergebniß lief endlich darauf hinaus, daß Keins dem Andern mehr anvertraute, als es gerade wissen lassen wollte; daß Lobesam seinem Grafen eingestehen mußte: diese Person scheine mit allen Hunden gehetzt! daß die Kammerjungfer der Baronin zuraunte: Seine Excellenz hätten offenbar Gründe, sich sehr genau um Ihre Gnaden zu bekümmern; dieser Herr Lobesam sei ein Spion von den Spitzen seiner Schuhe bis zur Glatze seines Scheitels hinauf!

Ich weiß schon, was er wissen will! lächelte ironisch die Stjernholm.

Ich werde schon allein dahinter kommen! murmelte höchst ungnädig Graf Eichengrün. Er befahl seinem Diener, das „Verhältniß" aufzugeben und sich dem

Hause des Glasschleifers fern zu halten. Lobesam versicherte, seitdem er das Glück genieße, seinem Herrn zu gehorchen, sei ihm der Gehorsam noch nicht so süß gewesen, als dies Mal.

Graf Eichengrün zog sich nun auch zurück. Er brach gewissermaßen mit der Gesellschaft, indem er keine ihrer Lustpartieen mehr mitmachte, sich nirgend mehr zeigte, einsame Spaziergänge aufsuchte, sich daheim verleugnen ließ.

Man bestürmte die Baronin mit Fragen über die mögliche Ursache dieses plötzlichen Wechsels in des Grafen Dasein.

Sehr erstaunt erwiederte sie: Weiß ich's? Solche Herren haben ihre Launen — und dürfen sie haben!

Sie log, indem sie so sprach. Sie kannte den Sachverhalt genau. Ihr hatte der Graf zu verstehen gegeben, daß er zu erfahren wünsche: ob man ihn vermissen werde.

Damit hatte nun die seit Anbeginn unklare, von beiden Theilen durch Klauseln, Reservationen und Nebenabsichten oder Gedanken verwickelte Liebesgeschichte den höchsten Grad ihrer Unnatur erreicht. Dort weiblicher Stolz, der sich „wegzuwerfen" besorgt und unbeschränkte Macht behält, weil kein zärtliches Gefühl ihn übermannt, weil nur berechnende Erwägung ihm zur Seite steht. Hier männliche Eitelkeit, die, von jugendlichen Erinnerungen gespornt, von gerechten Zweifeln beunruhigt, bald antreibt, bald verletzt zurückweicht. Sie will nicht den

Anschein niedrigen Eigennutzes auf sich ziehen! Er will noch immer um seiner selbst willen geliebt werden. Keines will sich „Etwas vergeben!"

Aus solchen Keimen erblüht selten Heil. Und wahrscheinlich hätte die Stahlbrunner Zusammenkunft mit Ungewißheit geendet, wie sie begann, wäre nicht auch hier die vermittelnde Gewalt ewiger Geschicke eingetreten, die wir immer und überall wahrnehmen würden, bliebe ihr wunderbares, doch folgerechtes Wirken menschlichen Augen nicht meist verborgen. Denn durchschaueten wir, wie Alles in ewiger Gliederung zusammenhängt, das lästerliche Wort „Zufall" wäre längst aus dem Wörterbuch gutgesinnter, an einen Gott glaubender Menschen gestrichen! Gebt Euch nur aufrichtige, redliche Mühe, — doch sonder Schonung für Eure eigenen liebwerthen Persönlichkeiten und für Eure hochweise Zuversicht! — Eure Schicksale bis zum ersten Ursprung genau zu verfolgen, und Ihr werdet, Hundert gegen Eins, entdecken, daß Gutes und Uebles, Glück und Unglück Euer Werk war! Werdet eingestehen müssen: mir ist kein Leid geschehen ohne meine Schuld, ich habe keine Freude gehabt, ohne sie einer edlen Regung zu verdanken. Denn kam die Freude auf anderm Wege, so war es keine reine Freude, sie schlug in Kummer um. Und kam der Kummer gänzlich unverschuldet, so lösete er sich über kurz oder lang in Segen auf. Wer diese Wahrheit noch nicht fand, dem mangelte der Muth, sie zu suchen.

Hätte der Graf die arme Pastorin nicht auf so zarte

Weise unterstützt und sich dadurch ihre Dankbarkeit gewonnen, so würde diese ihm nicht zugetragen haben, was die Baronin und wie sie sich über sein Wegbleiben geäußert. Hätte er diese Aeußerung nicht erfahren, so würde er nicht gethan haben, was wir jetzt erzählen wollen, und was wir als einen inconsequenten, übereilten Schritt erkennen; was man im gewöhnlichen Leben einen „dummen Streich“ nennt. Hätte er aber diesen dummen Streich nicht begangen, so wäre er der Baronin nicht auf's Neue näher getreten. Folglich wäre es nicht zur Entscheidung gekommen; folglich hätte er seine folternde Unschlüssigkeit, wie er sie nach Stahlbrunn mitgebracht, nach Eichenau wieder zurückgeschleppt. Und dann . . . doch ich muß abbrechen, sonst bring' ich meinen ganzen dritten Band schon in's letzte Kapitel des zweiten, und das geht ja nicht.

Die Pastorin hatte allerdings gehört, was Baronin Stjernholm gesprochen, aber nur aus der Ferne, denn sie vermied gern, jenen Kreisen näher zu kommen, achtete wohl auch nicht auf deren Geschwätz. Diesmal schärfte des Grafen Name ihre Aufmerksamkeit, und ohne den ihn betreffenden Satz entstellen zu wollen, gab sie ihn doch ungleich schärfer klingend wieder, als er ursprünglich gemeint gewesen. Die gute Frau, die sich in des Wohlthäters Seele gekränkt fühlte, daß eine Dame, welche ihm so nahe befreundet schien, hinter seinem Rücken ihn fast verleugnen wolle, legte es darauf an, ihre Klage vorzubringen, lauerte ihm auf, als er eiligst in einen der

menschenleeren Waldpfade einbog, und warf ihm, mit tausend Entschuldigungen, vor Verlegenheit fast sprachlos, das „unverzeihliche Betragen der vornehmen, falschen Schlange" in seinen Weg, als ob, was Jene gesagt hatte, nicht ein Nichts sagender Redesatz, sondern eine wirkliche, lebendige Schlange sei! Der Graf dankte ihr für die „gütige Meinung," erzwang scherzende Gleichgiltigkeit, entfernte sich rasch, nahm jedoch besagte Schlange mit und erwärmte sie recht vorsorglich an seiner vom heftigsten Herzschlage pochenden Brust. Anstatt sich der beruhigenden Ueberzeugung zu getrösten, daß auch die wohlmeinendste, einfachste Frau unfähig sei, derlei Citate unvermehrt und ohne Uebertreibung weiter zu fördern, gefiel es seinem Argwohn, anzunehmen, was die Baronin in Wirklichkeit ausgesprochen, sei viel schlimmer, und nur die friedfertige Pastorin habe es aus Bescheidenheit gemildert. So gewärmt, genährt, gepflegt mußte die Schlange immer dicker anschwellen, mußte sich giftgebläht um des Beleidigten Herz ringeln. Er rannte wüthend durch die Berge, und da er endlich das Ungethüm in heftigem Zorne von sich schleuderte, biß es vorher noch ihn recht fühlbar in die Brust.

Die Wunde brachte er von ermüdendem Irrlaufe mit nach Hause. Lobesam hatte keinen Balsam dafür. Sie brannte wie Feuer und entzündete durch ihre Gluth alle Leidenschaften. In solchem Drange wurde obbenannter „dummer Streich" empfangen und geboren: Graf Ulrich ergoß, was ihn durchtobte, in einem mächtig lan-

gen Schreiben, welches Lobesam nach des Glasschleifers Hause zu befördern hatte. Es war von bedeutendem Umfang und glich auf's Pünktchen einem herrschaftlichen Erlaß an „hochgräfliches Kameralamt zu Eichenau." Was eigentlich darin gestanden, vermag Verfasser dieses Buches um so weniger zu berichten, als es der Verfasser des Schreibens selbst nicht mehr genau wußte, nachdem er es mit Siegel und Aufschrift versehen. Es war unter dem Einflusse allzu heftiger Kämpfe hingeworfen. In seinen Grundzügen aber muß es doch mehr Liebe als Zorn gewiesen haben, denn sonst hätte unmöglich nach Verlauf einer Stunde schon die Antwort da sein können. Sie langte an, da es zehn Uhr schlug und der Haushofmeister bereits die Nachtmütze auf dem Kopfe sitzen hatte, die er auch abzulegen vergaß, als er höchst erstaunt über diese nächtliche Post seinem Herrn das kleine winzige Ding hinein trug. Das soll! — sprach er zögernd — die Antwort sein von der Frau Baronin.

Der Graf, sichtlich bemüht, seine gespannte Erwartung nicht zu verrathen, fragte wie gleichgiltig: Warum „soll" es denn nur?

Worauf Lobesam erwiederte: Excellenz, ich bitte, eine so kleine Antwort auf einen so großen Brief!

Es kommt darauf an, was drin steht, sprach der Graf und ließ die Zwergepistel unberührt liegen, bis die Nachtmütze sammt Inhalt das Zimmer geräumt.

Dann aber . . .

Wer hat nicht schon, wenigstens doch einmal im

Leben, einen Brief zu entsiegeln gehabt, von dem gleichsam Tod und Leben abhing! Wohl Demjenigen, der die Empfindung nicht an sich erfuhr, die dabei vorherrscht. Sie ist fürchterlich. Die Qual weniger Minuten gräbt sich dem Zögernden so tief in's Herz, daß ihre Nägelmale lange noch schmerzen, auch im günstigsten Falle. Manche Menschen schieben die Entscheidung hinaus; lassen ein wichtiges Schreiben uneröffnet, um sich die Nacht nicht zu stören, um sich das Vergnügen einer lustigen Gesellschaft nicht zu verderben; Andere wieder aus Feigheit, wie man den Zahnarzt wegschickt und den Peiniger im Munde behält. — Ich hatte einen Bekannten, dessen nächste Zukunft von einer Entscheidung des Monarchen bestimmt werden sollte. Ob ihm der erbetene Kammerherren-Schlüssel ertheilt würde oder verweigert, davon hatten Eltern ihre Einwilligung zu seiner Heirath mit ihrer Tochter abhängig gemacht; nicht aus nichtiger Titelsucht, sondern weil die Gewährung den Beweis liefern sollte, daß gewisse Antecedentien vergeben und vergessen wären. Kompetent kleidete sich zu einer Assemblée an, als der Briefträger ihm die ersehnte Kabinetsordre brachte. Er ließ sie liegen, fest entschlossen, erst nach nach dem Balle sie zu lesen. Schon eilte er dem ihn erwartenden Wagen zu, — da überkam ihn plötzlich der Gedanke: wie wenn Du heute Abend verkünden dürftest, was Du erfleht hast! Er kehrte um — sein Diener konnte nicht rasch genug mit dem Leuchter folgen — er stürzte an seinen Schreibtisch — riß das Couvert auf — las

beim schwachen Schimmer einer trübe brennenden Kerze: „Ich finde mich veranlaßt, die von Ihnen nachgesuchte Kammerherren-Würde Ihnen zu ertheilen," — küßte die eigenhändige Unterschrift des Königs — legte das beglückende Blatt in den Schub — warf sich in den Wagen — stellte sich dem Festgeber als Kammerherr vor — empfing die Glückwünsche der Versammlung, auch der Eltern seiner Geliebten — es fehlte nicht viel, so wurde die Verlobung gefeiert! Schwindlich von Wonne langte er gegen Morgen in seiner Wohnung an, holte seinen Schatz hervor und überlas die beiden wichtigen Zeilen noch einmal bei heller Beleuchtung. Diesmal las er: „Ich finde mich nicht veranlaßt, die von Ihnen nachgesuchte Kammerherren-Würde Ihnen zu ertheilen!"

Aehnlicher Gefahr setzte sich Graf Eichengrün keinesweges aus. Seine Kerzen gaben noch genügendes Licht, und er vermochte mit festem Blicke zu lesen:

„Ob ich Sie liebe, Graf? Das schreibt sich nicht, das sagt sich nur."

Das Zettelchen, worauf diese verführerischen Worte, von bunten, vergoldeten Arabesken, wie die Inschrift auf einer Wand der Alhambra, umflochten, prangten, legte er auf den Schlangenbiß — und alle Leiden schienen beschwichtigt.

Nun begann eine zweite Woche, wo die Stahlbrunner Gesellschaft den Grafen entbehren mußte. Aber nun fehlte er nicht allein. Die Baronin ahmte ihm nach. Daß sie in ihrer Wohnung weilte, konnte nicht unbekannt bleiben. Daß Graf Eichengrün sich viel bei ihr aufhielt, wußte man. Daß Baronin Stjernholm nicht lange säumen werde, Gräfin Eichengrün zu heißen, vermuthete man. Sie hatte keine Eltern, die vom künftigen Schwiegersohne verlangten, daß er Kämmerherr sei. Und hätte sie deren gehabt, so konnte der Majoratsherr auf Eichenau schon längst mit dem wirklichen Geheimerath aufwarten. Da bedurfte er keiner Kabinetsordre, da gab es kein Hinderniß, da gab es nur ein unzweifelhaftes, von allen Seiten beneidetes, von allen Zungen bekritteltes, vielleicht auch ein wenig bespötteltes Brautpaar. Wenigstens einen „für sehr verliebt, sehr nachsichtig, sehr schwach geltenden Bräutigam in mehr als reifen Jahren." Auch wurde verbreitet, sein verstorbener ältester Sohn habe eine Wittwe und zwei Kinder zurückgelassen, und die beiden Enkel würden am Polterabende Amor und Psyche darstellen.

Die gute Pastorin hatte viel zu hören und sich viel zu ärgern; glücklicherweise immer aus angemessener Ferne. Denn seitdem Graf Eichengrün mit seinem vermittelnden Einflusse ausblieb, war es beinahe so weit gediehen, wie Herr von Gluckammer, von oben und unten gleich in Anspruch genommen, als Vertreter sämmtlicher Forderungen und Beschwichtiger sämmtlicher Reibungen

voll verzweifelnder Ironie einst vorgeschlagen, daß man im Salon drei große Käfige aufrichten und darin, wie bei wilden Thieren, die man trennt, die Hauptfütterung der drei verschiedenen Klassen vor sich gehen lassen sollte. Symbolisch hatten sich die absondernden Schranken schon erhoben, und nur ein rebellischer Bär oder eine widerspenstige Hyäne wagte daran zu rütteln.

Gönnen wir ihnen die kurzen Genüsse ihrer ohnmächtigen Widersetzlichkeit und wenden wir uns unserm Grafen zu. Wissen wir doch, bei wem wir ihn zu suchen haben.

Hat ihm denn die Baronin jetzt endlich gesagt, was sie schreiben zu können für unmöglich hielt, und was er durchaus hören will, eh' er ihr in bester Form mit unumwundener Entschließung Hand und Namen anträgt?

Es scheint doch nicht. Sie belauern sich gegenseitig. Sie will sich nicht unbedingt auf Gnade und Ungnade ergeben; er will nicht gebunden sein, bevor er weiß, an wen, und hält sein Wort so hoch, daß er ihm bindende Kraft beilegt; deshalb zögert er, deshalb zögert sie, weil sein Zögern sie mißtrauisch macht. So sind drei Tage hingeschlichen, für beide Theile drückend, schwül.

Heute hat sie sich entschlossen, ein Ende zu finden. Sie nimmt einen Anlauf, zärtlich, hingebend zu sein. Es gelingt ihr so weit, daß sie sich fast überredet, Graf Eichengrün Vater könne die Lücke in ihrem Herzen ausfüllen, die Hermann's Verlust ihr gelassen. Sie zwingt sich, den alten Mann für einen Jüngling zu nehmen.

Sie findet wirkliche und eingebildete Aehnlichkeiten heraus. Sie lauscht dem Klange seiner Stimme und macht sich weiß, es sei Hermann, der mit ihr rede. Sie versetzt sich künstlich in jene Tage zurück, wo sie in Liebe für den Undankbaren lebte, kämpfte, litt und trotzig entsagte. Sie vergißt auf einen Augenblick, daß sie nicht den Grafen Ulrich, nein, daß sie Eichenau zu erobern nach Stahlbrunn kam. Dieser Augenblick genügt dem Grafen. Jetzt glaubt er, daß er um seinetwillen geliebt sei. Und er hebt an — schon sind Einleitungen zum Heirathsantrag über seine Lippen geglitten . . . (ich hab' ihn, denkt die Baronin) — da poltert's heftig herein — und der hundert Dukaten-Mann steht vor ihnen.

Eine unwillkommenere Störung konnt' es eigentlich in diesem Augenblicke nicht geben, und der Graf wie die Baronin ließen dies deutlich merken, denn sie blieben sitzen, wie sie saßen, und staunten den Eintretenden schweigend an. Diesen dagegen hatte seine Frechheit verlassen bei dem Anblick, der ihm hier wurde, und auch er stand stumm und starr. Eben in Stahlbrunn angelangt, am Salon vorgefahren, hatte er einen Kellner nach Seiner Excellenz befragt, und der, um sich ein Späßchen zu machen, hatte den Fremden in des Glasschleifers Haus gewiesen, wo Jener bestimmt zu finden sei.

Graf Heide, fest überzeugt, dort wohne sein eichenauer Gönner und Goldmann, hatte die Equipage in's Gasthaus entsendet, war stehenden Fußes zum Glas-

schleifer und dort in den oberen Stock gedrungen, wo er in Graf Eichengrün's Wohnung zu sein wähnte!

Wie mußt' es ihn verblüffen, dort auf dem Sopha des Wittwers eine Dame zu erblicken von dieser Schönheit, dieser gebieterischen Hoheit, dieser vornehmen Haltung, dieser imponirenden Würde. Er brachte Nichts heraus, als: pardon, Excellenz, ich derangire....

Mich haben Sie nicht um Entschuldigung zu bitten, Graf Heide; Sie befinden sich bei Baronin Stjernholm!

Ah, dann hatte man mich falsch berichtet, stotterte Heide und verneigte sich gegen die Miethherin der glasschleiferischen Bel-Etage mit jener wilden Unterwürfigkeit, die ihm schon so viele Weiberherzen gewonnen.

Die Baronin sprach noch nicht. Sie sah, daß Graf Ulrich noch Etwas auf der Zunge hatte, und wollte ihm darin nicht hinderlich werden. Jetzt war der kritische Moment eingetreten für Eichenau und dessen Gebieter. Fuhr dieser fort: „Graf Heide, meine Braut wird erlauben, daß ich Sie ihr vorstelle!" dann galt das so viel, als hätte der Justizrath, Beider Rechtsfreund in der Residenz, die Ehepakten schon zur Unterschrift vorgelegt. Auch täuschte sich die Baronin nicht; Eichengrün stand im Begriffe, auf solche Weise den Knoten zu zerhauen; und er hätte es bestimmt gethan jedem Andern gegenüber. Nur dem nicht, dessen spöttischen Glückwunsch er fürchtete. Graf Heide sah, von der schnellen Fahrt erhitzt, von dem überraschenden Anblick der Baronin

erregt, so frisch, so jung, so blühend aus, musterte das vor ihm sitzende Paar so keck herausfordernd, daß der Heirathslustige ihn im Geiste schon von „sechszig Jahren" reden hörte und deshalb Nichts weiter sagte.

Wie erst die Baronin darüber hinaus war und die Gewißheit hatte, sie verderbe sich ihr Spiel nicht, ließ sie sich ungehindert gehen, empfing den Fremden mit allen Ehren und pries den glücklichen Zufall, der ihr diese angenehme Bekanntschaft gebracht. Was wußte sie, zum ersten Male in dieser Provinz, vom Grafen Heide? Nichts weiter, als was sie sah. Und das war ja genug, um sie wünschen zu machen, er auch möge ein épouseur sein, wenn vielleicht nur halb so reich wie Eichengrün, doch gewiß nur halb so alt, als dieser! Zugleich mußte der abermals Zögernde, Hinausschiebende bestraft werden für sein schmähliches Verstummen in solch' entscheidender Situation. Diese Strafe lag in absichtlich geweckter Eifersucht. Darauf wurde hingearbeitet.

Die Aufgabe bot keine Schwierigkeiten. Und Graf Heide arbeitete treulich mit. Ihm fiel nicht im entferntesten ein, daß seine Dazwischenkunft ernste Absichten und Lebenspläne zerstöre. Er hielt seinen Nebenbuhler für der Baronin „Courmacher über die Saison" und meinte mindestens eben so viel Anrecht auf solche Charge zu haben.

Dame Stjernholm besaß zu richtigen Takt und feinen Sinn, um unbeachtet zu lassen, daß die unmittelbare

Nähe dreier gegen einander wirkender Personen im beengenden Raume ihres improvisirten Salons niederdrückend wirke und freieren Künsten der Koketterie hinderlich sei. Sie brachte einen Spaziergang in Vorschlag. Und obgleich der Nachmittag trübe, die Luft schwül und regendrohend, Graf Heide ein fauler Fußgänger war, fügte er sich doch; um so lieber vielleicht, weil er die Absicht der Baronin errieth.

Die inneren Promenaden standen leer, wie stets um diese Stunden. Nur wenige, vereinzelte Badegäste aus der zweiten oder letzten Klasse stießen ihnen auf, die dem durch einen unbekannten Dritten begleiteten Paare neugierig nachguckten. Vor ihrem kleinen Hüttlein saßen auch die Pastorsleute. Daß die Pastorin an das Geschenk ihres Gutsherrn nicht geglaubt und sich nur dem Grafen Eichengrün verpflichtet gehalten hatte, erwähnten wir bereits. Anders der Pastor, der sich nicht ausreden ließ, im „Heiden" könne ein besserer, christlicher Sinn erwacht sein. Wie er diesen nun den schmalen Pfad zwischen zwei Zäunen einher wandeln sah, der ihn dicht an ihrem Sitze vorüber führen mußte, und noch dazu in Gesellschaft des eichenauer Excellenzherrn, da beschloß der kränkliche, rechthaberische Mann, sich in dieser dunklen Sache Licht zu verschaffen.

Nun geschah etwas ganz Absonderliches. Graf Eichengrün, dem es nicht angenehm war, gerade jetzt von der Pastorin (ihrer Warnung gedenkend) mit Baronin Stjernholm — und einem Begleiter wie Heide

— gesehen, vielleicht gar angeredet zu werden, beeilte sich vorbeizukommen, grüßte kurz und ließ dadurch jene Beiden um eine ganze Strecke hinter sich zurück. Des in seines neuen Nebenbuhlers Namen gemachten Geschenkes dachte er nicht; hatte er doch an andere Dinge zu denken. Er vernahm also auch nicht, was hinter ihm gesprochen wurde. Er strebte nur nach dem Eingange zum Walde, als ob ihn dort die verlorene Ruhe erwartete.

Graf Heide benützte diese günstige Gelegenheit, die Baronin zu versichern, daß er sich ihretwegen mit den besten und berühmtesten Schützen des Landes auf Barriere zu schießen bereit sei. Er war ganz und gar verrannt in die Reize dieser gefährlichen Frau, weshalb er denn auch seinen demüthig herantretenden Pastor kaum bemerkte und erst dann erkannte, als die Stjernholm ihm sagte: Graf, dieser Mann will Sie anreden.

Ah, mein Herr Pastor? ... Wie geht's? Schlägt das Bad gut an?

Damit dachte er genug gethan zu haben.

Doch Jener brachte seine wohlgesetzte Danksagung vor, sprach von großen Summen, edelmüthigen Unterstützungen, Befreiung aus Nahrungssorgen, ewiger Dankbarkeit, himmlischer Vergeltung, göttlichem Segen ... und Graf Heide, um die günstige Wirkung, die er in der Baronin Mienen las, nicht zu verscheuchen, nahm es hin, wie wenn es ihm gebührte. Warum soll ich, dachte er, einen Irrthum berichtigen, der mir so

schön zu statten kommt? Und laut fügte er bei: Nicht der Rede werth, mein armer Pastor! Ich gebe gern, Sie wissen's ja! Nächstens mehr — wohl zu bekommen!

Der Baronin reichte er den Arm, zog sie fast gewaltsam weiter und wiederholte mehrmals:

Wohlthun mag recht süß sein; aber solche Reden anhören müssen ist bitter.

Wie sie den Grafen Eichengrün im Walde erreichten, sah dieser mit bangem Erstaunen, welche Fortschritte sein Gläubiger binnen einigen Minuten in der Baronin Gunst gemacht habe. Daß sein den Pastorsleuten dargebotenes Geschenk die Veranlassung sein könne, davon hatte er keine Ahnung. In dem Grade, wie er stiller, düsterer wurde, zeigte sich Graf Heide vorlaut, dreist, beinahe unverschämt. Und sie schien Wohlgefallen daran zu finden, belachte plumpe Scherze, übersah sogar Vertraulichkeiten, die sie in anderen Verhältnissen unfehlbar sich verbeten haben würde.

Mehrmals fühlte Eichengrün sich versucht, den dreisten Herrn zu befragen: Haben meine Dukaten zur Reise hierher ausgereicht, oder haben Sie sich anderswo noch Kredit zu erschwindeln gewußt? Er bildete sich eine solche Frage, um sie möglichst gedrungen und schlagend zu stellen, förmlich im Kopfe aus. Doch als er endlich so weit im Reinen damit war, sie wohlstylisirt herauszulassen, besann er sich noch zu rechter Zeit, wer Er sei — und mit wem er es zu thun habe! Noblesse oblige,

murmelte er und mischte sich wieder, so gut es gelingen mochte, in's Gespräch. Er wurde allgemach so weit Herr über sich, daß er keinen Verdruß mehr zeigte.

Ein drohendes Gewitter zwang sie, auf den Rückweg zu denken. Eichengrün, mit allen Waldsteigen bekannt, ward ihr Führer.

Sie verdoppelten ihre Schritte, doch vor der Thür des Glasschleifers wurden sie schon naß.

In diesem Wetter, meine Herren, können Sie nicht fortgehen. Wollen Sie bei mir Thee trinken? fragte die Baronin.

Ich habe nur einen Sprung nach Hause, rief Graf Eichengrün und entzog sich im dicken Regengusse ihren Blicken.

Seine Excellenz sind unbegreiflich, seufzte sie. Dann wünschte sie dem Grafen Heide gute Nacht.

Mich wollen Sie nicht zum Thee haben?

In Gegenwart Eichengrün's wäre die Ihrige mir sehr angenehm gewesen. Allein kann ich Sie nicht empfangen.

Und doch waren Sie mit — ihm allein, als ich Sie — störte?

Graf Eichengrün könnte bequem Ihr Vater sein. Einen alten Herrn darf ich wohl bei mir sehen ohne Zeugen. Wenn Sie nach dreißig Jahren wieder anfragen wollen, wird mir's besonderes Vergnügen gewähren.

Und so lange soll ich im Platzregen stehen? Sie sind gar zu gnädig!

Gute Nacht, Graf Heide! Ich wünsche Ihnen gute Nacht, und hüten Sie sich, vom Regen in die Traufe zu kommen. Es wird in Stahlbrunn stark gespielt, wie ich höre!

Sie stieg die kleine Treppe hinan, und gleich darauf überbrachte ihr Diener dem Grafen Heide einen Schirm.

Den ergriff dieser — und ging, die Residenz des König Pharao aufzusuchen.

Am nächsten Morgen hieß es: „Seine Excellenz Graf Eichengrün sind vor einer Stunde abgereiset.“ —

„Oho,“ machten die Herren.

„Aha,“ kicherten die Damen.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Geistiges und Gemüthliches aus Jean Paul's Werken.

In Reime gebracht von Karl von Holtei.

Miniatur-Form. In illustrirtem Umschlag gebunden. Preis 27 Sgr.

Wem Jean Paul's Werke ein Born sind, aus welchem er sich zuweilen nach vollbrachtem Tagewerke recht erquickt und labt mit dem zuversichtlichen Gefühle, dadurch an geistiger Frische und Gesundheit zu gewinnen, der wird **Herrn von Holtei** dankbar die Hand drücken und sein gehaltvolles, hübsches Buch, das auch in seiner äußern Gestalt ein Bijou genannt werden kann, mit Freuden genießen und mit Eifer weiter empfehlen. Möge dieser Schatz Jean Paul'scher Denksprüche zu einer Kostspeise werden, die den Appetit zur Lektüre der Jean Paul'schen Werke reizt.

Stimmen des Waldes von Karl von Holtei.

Zweite vermehrte Auflage.

Miniatur-Format. Elegant broschirt 1⅓ Thlr. Höchst elegant gebunden in englisches Leinen mit Goldpressung und Goldschnitt 1⅔ Thlr.

"Vergleicht man dies Büchlein voll Poesie, Humor und Wahrheit mit den geleckten und affectirten Nachahmungen, die es hervorrief, so bewahrheitet sich das Sprüchlein: „Wie man in den Wald hineinschallt, hallt es wieder." Nur einem wahren Poeten antwortet der Wald mit wahrer Poesie.

Schlesische Gedichte von Karl v. Holtei.

Mit einem Glossar von Dr. K. Weinhold.

Min.-Form. Eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 1⅓ Thlr. **Volksausgabe** (ohne das Glossar) brosch. Preis 7½ Sgr.

Wer Schlesien und die Schlesier kennen lernen will, greife zu Holtei's Gedichten. Drollig, witzig, treuherzig, empfindungsvoll, spiegeln sie die ganze provinzielle Eigenthümlichkeit Schlesiens, das ganze Behagen der sprüchwörtlich gewordenen Gemüthlichkeit seiner Bewohner wieder. Sie sind — und das ist ihr größter und dauernder Vorzug — nicht blos in Form und Buchstaben, sondern nach ihrem innersten Wesen schlesisch, schlesisch empfunden und gedacht. Das beigefügte Glossar von Prof. **K. Weinhold** wird auch dem Nichtschlesier das Verständniß derselben sehr erleichtern.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Neunter Band.

Noblesse oblige III.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Noblesse oblige.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als wir Mathilde bei Onkel Hans und Tante Johanna in Mühlhaus verließen, suchte die Jungfrau ihr Stübchen auf, um in stiller Einsamkeit ihren Vater zu begraben. Sie zeigte sich ergriffen von dem Tode eines Mannes, der ihr so nahe und zugleich so fern gestanden; aber wir durften voraussetzen, daß solche milde Trauer dem heitern ländlichen Dasein der Schmalkow=schen nicht dauernden Zwang auflegen, daß die dort einheimische, auf innige Anhänglichkeit der drei Bewohner gegründete Lebensfreude bald sich wieder einstellen werde.

Das ist nun ganz anders gekommen. Ein Jahr kann viel ändern, und auf Baron Schmalkow's Verhältnisse hat das letztvergangene eine feindselige Macht ausgeübt. Sein altes Sprichwort: „Wo Holz gehackt wird, da fallen Spähne;" wollte sich nicht bewähren — wenigstens in seinem Walde nicht. Denn verflossenen Herbst brach ein Feuer darin aus, welches mit unbesiegbarer, jedem angestrengtesten Widerstande trotzenden

Wuth einen großen Theil des schlaggerechten Bau- und Schiffsholzes verwüstete, den schon bestellten Arbeitern ihren Erwerb und ihm einen bedeutenden Theil seines Wohlstandes raubte. Wie ein Unglück niemals allein kommt, hatte dann trockener Frost die Wintersaat zerstört, die Ernte vernichtet. Und um die Trübsal zu vollenden, hatte Schwester Stjernholm den letzten Rest ihres Vermögens, eine Summe von zehntausend Thalern, welche auf Mühlhaus hypothekarisch eingetragen stand, ihrem Bruder aufgekündiget; so daß dieser, um sie zu befriedigen, baares Geld unter den drückendsten Bedingungen auftreiben mußte.

Diese drei Schläge genügten, den Freund des Fortschrittes ernstlich niederzubeugen. Frau Johanna hätte wohl sich aufrecht erhalten und den Widerwärtigkeiten geduldige Ergebung entgegen gestellt, wäre nicht Mathilde, von dem Verfahren ihrer Mutter schwer betroffen, Gegenstand herzlicher Betrübniß für sie geworden. Denn das arme Mädchen hatte sich alle Vorwürfe und Anklagen, womit Onkel Hans bei dieser Gelegenheit seine Schwester bedachte, sehr zu Herzen genommen. Jedes gegen ihre Mutter gerichtete Wort kränkte Mathilden; vielleicht um so schmerzlicher, weil ihr so wenig Mittel geboten waren, die Angeklagte mit Erfolg zu vertheidigen.

Vergebens bemüheten sich die Nachbarn, den hochgeachteten Schmalkow durch gesellige Zuvorkommenheit zu zerstreuen. Er zog sich von ihnen zurück und sprach mürrisch genug aus, man möge ihn in Ruhe lassen, bis

er die Unglücksfälle, die ihn betroffen, verwunden habe.

Da war es denn recht öde und unbehaglich in dem sonst so traulichen Mühlhaus. Es ist mir nicht um mich und auch nicht um meine Alte, versicherte Baron Schmalkow; wir werden nicht erhungern, und zu einem Stücke Brot wird immer noch genug wachsen, sollte auch drei Jahre lang kein Schnee fallen und das Getreide noch dreimal zu Grunde gehen! 's ist mir nur um unsere Mathilde. Was bleibt denn der übrig nach meinem Tode, wenn ich als Bettler sterbe? Daß sie von ihrer Mutter Nichts erbt, dafür sorgt Frau Freiin Stjernholm-Schmalkow. Auf mich war das Kind angewiesen. Und ich komme so schmählich zurück! Wird noch schlimmer werden. Wo kein Fortschritt stattfindet, geht es zurück. Feuer und Frost haben wir gehabt; jetzt muß noch ein gewaltiger Sturmwind Haus und Hof darniederreißen, und wenn dann die See nicht austritt, uns abzuholen, so thun wir am Besten, ihr entgegen zu gehen.

Das wäre zwar ein Fortschritt, Onkelchen, aber nicht zum Guten. Ein erfahrener Landwirth wie Du muß ja gefaßt sein auf solche Ereignisse. Wer wird mit dem Himmel rechten. Du hast's gewiß in frühern Zeiten nie gethan! Sollt' ich denken, daß die Sorge für mich daran Schuld wäre, — mir bliebe ja endlich Nichts übrig, als diese Sorge von Dir zu nehmen.

Willst Du etwa allein in's Wasser springen? fragte er ängstlich; oder willst Du — was vielleicht eben so schlimm wäre, Deine Frau Mutter aufsuchen?

Keins von Beiden, Onkel Hans; Eins wäre sündlich, außerdem daß ich auch nicht die geringste Lust dazu habe! Das Andere wäre — voreilig, um es nachsichtig zu bezeichnen; denn hätte meine Mutter ihre Tochter bei sich zu haben gewünscht, so würde sie mich nicht von sich gewiesen haben. Beides könnte ja auch Nichts beitragen, Dir Deine Last leichter zu machen; im Gegentheil. Doch ein Drittes bleibt übrig. Und wenn Du fortfährst, muthlos zu jammern, so steh' ich nicht dafür, daß ich an Herrn von Wahlen schreibe —

An Wahlen? Was willst Du ihm schreiben? Doch nicht, daß er mir Gelder vorstrecken soll? Oder dergleichen?

Nein, das nicht. Nur, daß ich seine Hand annehme!

Deinem Herzen und Gefühl entgegen?

Meinem Herzen und Gefühl ist auch entgegen, lieber Onkel, daß der Kummer wegen meiner Zukunft Dein Leben vergiftet. Es macht mich unglücklich, dies zu denken, daß meine Gegenwart Dir keinen Trost mehr gewährt. Da ist es ja besser, ich scheide und schließe ein Bündniß, wodurch Du der Angst überhoben wirst, daß ich dereinst als Bettlerin zurückbleibe.

Jetzt mischte sich Frau Johanna ein: So weit hast Du unser armes Tildchen endlich gebracht, Hans, daß ein Verzweiflungsschritt gethan werden soll. Nennst Du das auch einen Fortschritt? Ich bitte Dich, Mann, mache Dir nicht unnütze Nöthe für die Zeit, die noch nicht da ist. Mache Dir's nicht schwer, und uns auch nicht. Es ist ein rechtes Leiden mit Euch, Ihr Herren

aus starkem Geschlechte! Wo's um Leben und Tod geht, auf dem Schlachtfeld, in Kampf und Blut, da seid Ihr kühn und kräftig; da steht Ihr männlich, wo wir weibisch verzagen. Wenn's aber gilt, im kleinen Kriege gegen das Leben und dessen Neckereien auszudauern, in alltäglichen Scharmützeln gute Zuversicht und heitern Muth zu bewahren, dann werdet Ihr verzagte Weiber, und das stärkere Geschlecht sind wir.' Danke Du Gott, daß Du uns Beide noch hast, die und mich. Arbeite wacker darauf los, sage wie Hiob: der Herr hat's gegeben, Er hat's genommen; quäle Dich nicht, und uns auch nicht; gräme Dich nicht um des kommenden Tages Plage und verdirb uns die Laune nicht, des heutigen Tages Plage durch Frohsinn zu versüßen. Jage Mathilden nicht in ihr Unglück durch Dein Gepimpel. Es ist nicht so arg, wie Du es machst. Wir sind noch nicht Bettler, und sie wird auch nicht betteln dürfen, ohne daß sie Frau von Wahlen heißt. Komm', Hans, gieb uns das Versprechen: diese Stunde war die letzte, die wir uns verkümmerten! Von jetzt beginnt ein frisches Dasein! Ein neuer Fortschritt, wenn Du das lieber hörst. He, alter Hans, die Hand darauf!

Sie hielt ihm ihre Rechte hin: er ergriff sie. Mathilde legte ihre beiden Hände darum. Vergessen, sagte sie.

Und vergeben? fragte Onkel Hans.

Vergeben und vergessen! riefen Tante wie Nichte.

Seit etlichen Wochen zum ersten Male befahl Schmalkow, daß sein Klepper gesattelt werde: Ich will in den Wald hinaus, da giebt's viel zu schaffen. Und

als er das Pferd bestieg, sprach er lächelnd: Das war ein entschiedener Fortschritt!

Tante Johanna und Mathilde segneten diesen Entschluß. Darin stimmten Beide überein, daß der Baron, wenn er erst wieder thatkräftig eingriffe, sehr bald frohen Muthes werden würde. Nur die aus seiner Niedergeschlagenheit entspringende Unlust, seine Wirthschaft selbst zu leiten, hatte ihn, den an unermüdliche Geschäftigkeit gewöhnten Landmann, um Glauben und Vertrauen auf sich selbst und auf bessere Tage gebracht. Jetzt war das Schlimmste überwunden!

Einschränkungen aller Art blieben deshalb immer noch nothwendig. Doch darein finden sich verständige, häusliche Frauen gar leicht. Wir sind immer noch zu beneiden, meinte Mathilde, im Vergleiche mit vielen Andern, die vollauf haben und sich an äußerm Tande Nichts zu versagen brauchen. Denn wir besitzen, was so Vielen mangelt: die Freude an ungestörtem Zusammenleben und die Mittel, es uns geistig zu verklären. Jetzt geht es gar auf den lieben Winter zu, der uns heuer gewiß nicht mit trockenen Frösten abspeisen, der uns vielmehr in seinen weichen weißen Flaum einhüllen wird, so warm und behaglich, daß es eine wahre Wonne ist, im stillen Stübchen zu weilen. Dann ist meine gute Tante so gefällig, ein Bischen an ihrer Gicht zu leiden, die ihr ein für alle Mal untersagt, an den Winterkränzchen theilzunehmen; die Nichte darf nicht versäumen, sie zu pflegen — und Onkel Hans wird doch seine „Weibsbilder" nicht allein lassen. Da bewährt sich dann der

Ausspruch des Dichters: „wer sich der Einsamkeit ergiebt, der ist gar bald allein!“ Kein Besuch dringt in unsere Einsamkeit, die jedoch eine glückliche Dreisamkeit wird. O wie freu' ich mich auf diese trauten Abende!

Die Tante blickte sie dankbar an: Du Gute! Für Dich muß unser Herrgott eine ganz besondere Belohnung aufbewahrt haben, womit Er über kurz oder lang vergelten wird, was wir durch Nichts vergelten, wofür wir nur dankbar sein und Dich lieben können.

Liebe ist die schönste Vergeltung für Liebe, mein Tantchen; laß' uns dabei bleiben. Weil aber die Winterabende, auf die ich mich freue, noch lange nicht da sind; weil wir bald einen Oktober beginnen werden, der sich wie August anläßt, so denk' ich, wir spielen nicht die Spröden gegen ihn. Wie wär's, wenn wir jetzt gleich ein Bischen zu Walde gingen? Nicht dahin, wo's gebrannt hat — das ist ein trauriger Anblick — nach der entgegengesetzten Seite, von wo ich damals, ein verlassenes ängstliches Kind, zu Euch kam. Es gewährt mir großes Vergnügen, mich jenes düstern Abends zu erinnern, aus welchem so viel beglückte Tage für mich erblühten. Willst Du, Tante?

Was Du willst, Mathilde, will ich immer; und wenn Du mir verspirchst, hübsch langsam zu schlendern, so nehm' ich mein Strickkörbchen mit; denn ein Spaziergang ohne Arbeit kommt mir vor wie Botenlaufen: man rennt, man geht nicht. Während beim Stricken . . .

Eine Schlinge nach der andern von der Nadel fällt, die ich dann aufnehmen muß!

Und das kommt der dicken Tante zu Statten; die schlanke Nichte schreitet sonst zu gewaltig aus.

So will ich mich ebenfalls mit dem Gewicht eines im Entstehen begriffenen Strumpfes belasten, damit ich langsam neben Dir einherschreite, wie es einer Person von Gewicht zukommt. Ich kann Dir nicht beschreiben, Tante Johanna, wie wohl mir ist, daß wir Onkel Hans auf seine vier Beine und hinaus in's Freie gebracht haben. Ich stehe jetzt wieder fest auf meinen zwei Füßen; und steht man erst wieder fest, dann geht's auch!

So laß uns gehen, Tildchen!

Sie zogen schweigend, strickend, sinnend neben einander her. —

Hast Du wohl, mein werther Leser, wo Dir etwa der Anblick einer wohlgeordneten, weißlächelnden, vierfach über einander gehäuften Masse zierlich und sauber gestrickter, roth gezeichneter, feiner Weiberstrümpfe vergönnt ward, bei diesem Anblick jemals den Gedanken gehegt: wenn diese Strümpfe nun plötzlich, durch ein Wunder in lebendige Wesen verwandelt, die Fähigkeit gewönnen, mit einander zu schwatzen; wenn sie, ein Paar dem andern, mittheilen könnten, was während dieses verschlungenen und verschränkten Werdens die Besitzerin, die Strickerin an Wünschen, Träumen, Hoffnungen, Erwartungen, Befürchtungen und Entsagungen in das Gewebe hinein mit verschlungen und verschränkt hat? Wie viele Schläge

des Herzens, des Pulses, aus den Fingern dringend, die Nadeln durchbebt, den Faden durchzittert, sich im Strumpfe entladen haben, gleich eben so vielen kleinen Blitzen aus kleinem Gewölk? Wie jeglicher Strumpf ein Ableiter wurde für mannichfache trübe Dünste und schwüle Stunden! Wahrlich, ein Kasten voll Strümpfe könnte für einen dicken Band — nicht geschriebener, nur gestrickter — Memoiren gelten, die, wären sie lesbar, bisweilen unterhaltend, immer lehrreich sein müßten!

Mathildens Strümpfe möchte ich gern durchlesen und sodann abschreiben dürfen. Das würde diesem Buche sehr vortheilhaft sein.

Wie es jetzt steht, kann der Verfasser nur errathen, vermuthen, folgern. Und so folgert er denn, daß Mathilde auf dem Pfade, den sie einst in des Posthalters Fuhrwerk zurücklegte, heute in ihre Arbeit gar manche Gefühle verstrickte, die sie aus der Residenz mit auf die Reise genommen; die so viele Jahre lang in ihr walten und dauern; die gleich gehorsamen Kindern sich still verhalten, friedlich beisammen sitzen und stille Spiele treiben, bis die Mutter ihnen gelegentlich einmal zuruft: heute geht's in's Freie! Ha, da merkt man wohl, daß sie lebendig sind — wenn sie nur dürfen.

Jeder Strauch, jeder Stein, jedes Streifchen Wasser, durch Baumgruppen sichtbar, versetzte Mathilden in ihre Verbannungsreise zurück, deren Veranlassung sie zwar nicht im Entferntesten ahnete, deren Beginn aber doch immer auf den Ausgangspunkt in die Wahlauer Holzgasse zurückführte. Zu Prudent's . . . und so weiter.

O wie regen sich da die stählernen Stricknadeln! Wie rüstig turnieren sie eine gegen die andere im Ringelrennen, bis die Siegerin eine ganze Reihe von Preisen aufzuweisen hat, mit denen sie stolzirt, als ob ihr keine nächstfolgende wieder abnehmen sollte, was sie errang.

Und aus diesem poetischen Lanzenspiel, umrauscht von Epheublättern, Immergrün, Vergißmeinnichten, wird nach und nach ein wirklicher, brauchbarer, prosaischer : . . Strumpf.

Gräßlicher Gedanke für alle zart Liebenden!

Es giebt Strickerinnen, die ihre Augen, sollen sie ein regelrechtes Werk fördern, nicht aufschlagen dürfen. Andere wieder blicken wer weiß wohin, nur nicht auf die Arbeit; nichts desto weniger wirbeln Finger und Nadeln eifrig fort, ohne daß eine Schlinge fällt. Zu diesen Letzteren gehörte Mathilde. Sie schaute den sandigen Weg hinaus, wie wenn sie ihn bis zur Residenz verfolgen wollte. Mitten im Schauen und Stricken ließ sie einen Laut der Ueberraschung vernehmen, ein „Ha!" aus welchem Freude und Schreck hervorklangen.

Frau Johanna blieb stehen und fragte: Bist Du auf einen Frosch getreten, oder hast Du Dir ein Loch in's Kleid gerissen an einem Dornenstrauch?

Statt anderer Antwort wies Mathilde mit der Hand auf ein Fuhrwerk, welches ihnen entgegen kam.

Nun, was denn? Wunderst Du Dich, daß des Posthalters alte Kalesche noch immer vorhält? Sie hat wenig zu leiden; es vergehen halbe Jahre, daß keine Extrapost begehrt wird. — Oder meinst Du, der Besuch gelte uns?

Wem sonst, Tante?

Der Weg führt nach vielen Dörfern; wenn sie nicht rechts einbiegen.

Das thun sie, jetzt eben!

Wirklich! Wer kann das sein?

Meine Mutter, sprach Mathilde; ich erkenne sie.

Gott verzeih mir's, die können wir jetzt am allerwenigsten gebrauchen.

Baronin Schmalkow that keinen Schritt mehr vorwärts. Willst Du Deiner Mutter entgegengehen, Mathilde, so thu's. Ich erwarte hier, was sie uns bringt. Viel Gutes wird es nicht sein.

Mathilde hielt sich neben ihrer Tante: Ich verlasse Dich nicht — sagte sie ernst; weiß ich denn, ob meine Mutter wünscht, daß ich die Erste sei, die sie begrüßt? Vielleicht kommt sie nur, in Geschäften mit ihrem Bruder zu verkehren. Ihre Sehnsucht nach mir kann unmöglich groß sein, sonst hätte sie nicht so lange gezaudert, mich wieder zu sehen.

Dennoch gilt ihr — Ueberfall nur Dir, Mathilde. Mit uns hat meine Schwägerin Nichts mehr zu schaffen. sie hat keine Forderung mehr auf Mühlhaus. Von uns kann sie Nichts wollen. Und redet die Ahnung wahr, die mir die Brust zusammen schnürt, so will sie Dich; so kommt sie, Dich uns zu entreißen!

Das verhüte Gott! klagte Mathilde.

Da hielten die Pferde an, Baronin Stjernholm sprang leicht und sicher aus dem Wagen und eilte auf die erschreckten Damen zu.

Welch' ein günstiges Vorzeichen, rief sie ihnen zu, daß ich Euch hier treffe, Dich, meine theure Schwägerin Johanna, und Dich, mein liebes Kind! Ihr werdet die besten Vermittler sein zwischen mir und dem guten Hans, der mir gewiß zürnt, weil ich ihm neuerlich Kummer bereiten mußte. Ach, wie gern hätt' ich's ihm erspart. Doch mich zwang die äußerste Noth, mein Letztes auf eine Karte zu setzen. Auch diese schlug fehl — und da bin ich nun, eine gänzlich Verarmte, an Eure Thüre zu klopfen und zu fragen, ob Ihr mich aufnehmen mögt.

Mathilde erwiederte Nichts; ihre Augen flossen von Thränen über.

Frau Johanna befand sich offenbar in lebhaften Zweifeln, ob sie Ihrer Schwägerin Aeußerungen für Ernst halten dürfe; denn die Stjernholm sah so schön und vornehm aus, wie jemals in ihren glänzendsten Tagen, und ihre Reisetoilette wies eher auf eine Prinzessin, als auf eine Nahrung und Obdach Erbittende hin. Doch genügte der lebensklugen Gattin des Baron Schmalkow ein prüfender Blick auf die Kutsche des kleinstädtischen Posthalters, in und auf welcher kein Kammermädchen und kein Livreediener zu entdecken war. Einen deutlicheren Beweis für ihrer Schwägerin Aufrichtigkeit konnte es nicht geben. Sie mußte in Wahrheit sehr herunter sein, um so zu reisen.

Mein Mann, entgegnete Frau Johanna, kann seiner Schwester nicht zürnen. Es hat ihm weh gethan, daß bei Aufkündigung des Kapitals gegen ihn wie gegen einen Fremden schonungslos verfahren wurde; beson-

ders weil das in eine Zeit fiel, wo mannichfacher Kummer ihn bedrängte. Doch sind jene trüben Empfindungen schon vergessen, und wären sie es noch nicht gewesen, sie müßten jetzt schwinden, wo Du in unserm Hause Zuflucht suchst vor den Launen Deines Geschickes. Ich heiße Dich willkommen, und ich bin überzeugt, daß ich mit diesem Gruße nur meines Mannes Wünschen zuvorkomme.

Mathilde umschlang voll Zärtlichkeit ihre gute Tante. Dann ergriff sie der Mutter Hand und zog sie an ihre Lippen. Tochter und Mutter betrachteten sich nun, — eigentlich zum ersten Male in ihrem Leben recht genau. Sie hatten sich ja lange genug gar nicht und in früherer Zeit immer nur flüchtig, auf den Raub gesehen. Die Stjernholm war ihrem Kinde nur immer erschienen — wie eben Erscheinungen kommen, drohende oder warnende, vor irgend einem wichtigen Ereigniß — um dem Mädchen anzukündigen, daß es seinen Aufenthalt wechseln, daß es in eine andere Familie, endlich in ein Institut gebracht werden solle. Bei solchen Zusammenkünften hatte der Mutter Sinn stets mehr auf Reisen und großen Plänen gestanden, als auf Mathildens Fortschritten und Entwickelung. Diese jedoch hatte gelernt, jedem näheren Anspruche auf mütterliche Zärtlichkeit zu entsagen; die unerläßlichen Küsse und Umarmungen hatten sie weder sonderlich erwärmt, noch hatte sie der Mutter Bild tiefer im Herzen aufgenommen. Sie dachte ihrer als einer stattlichen schönen Dame, die jetzt schon altern müsse. Kam sie sich doch selbst schon so alt

vor mit ihrer Weltentsagung und inneren Abgeschlossenheit.

Die Stjernholm hinwiederum hatte nie geahnet, daß aus der schweigsamen, zurückhaltenden Pensionärin eine Jungfrau werden könnte, wie ihr jetzt an der Schwägerin Seite entgegen trat.

Und Mathilde fand ihre Mutter so jung, so anmuthig, so bezaubernd, daß sie sich gar nicht an ihr sattsehen konnte.

So standen diese beiden edlen Gestalten, in gegenseitiges Anschauen versunken, bewundernd vor einander, und Frau Johanna freute sich an ihrer unverstellten Freude. Ganz frei von Besorgniß, ob Baron Hans den unerwarteten Einfall seiner Schwester, der wirklich einem Ueberfall gleich sah, gutheißen werde, fühlte sich die Freifrau von Schmalkow aber nicht. Seiner Gesinnungen, seines versöhnlichen Gemüthes gewiß, hegte sie nicht den geringsten Zweifel, daß er bei ruhiger Ueberlegung seine Schwester gern in Mühlhaus aufnehmen wolle; nur das erste Zusammentreffen fürchtete sie; die harten Worte, welche dem lebhaften Manne entschlüpfen könnten. Deshalb müsse er vorbereitet sein, fand sie für nöthig; müsse die Ueberraschung schon hinter sich und einige unfreundliche Exclamationen ausgestoßen haben, ehe die Schwägerin ihm entgegen trete. Deshalb also gab sie Mathilden den Auftrag, voraus zu eilen und den Onkel zu „präveniren.“ Diese begriff den ganzen Sinn dieses absichtlich gewählten Ausdrucks und flog im vollen Sinne des

Wortes davon, ohne erst eine nähere Erörterung abzuwarten.

Baronin Stjernholm blickte der Eilenden aufmerksam nach, ihre leichten Schritte musternd, so lange sie ihr mit den Augen folgen konnte. Dann sprach sie: Schwägerin, etwas Aehnliches hab' ich nie gesehen; nie — und nirgend! Mathilde macht eine Ausnahme von allen Frauenzimmern, die ich kenne.

Die biedere mühlhauser Landwirthin erschrak entsetzlich über diese Aeußerung, in welcher sie den Tadel vermuthete, den eine verhöhnte Weltdame ihrer auf dem Dorfe vernachlässigten Tochter anheften werde. Wie meinst Du? fragte sie ängstlich.

Ich meine, daß ich noch nie ein Mädchen, auch das schönste nicht, rennen sah, ohne durch den Anblick verletzt zu werden. Die zierlichste Gestalt, die graziöseste Haltung, die reizendsten Formen zeigen sich gemein, wenn die Beine ausgreifen, die Arme schlenkern, die Röcke fliegen. Es giebt nichts Unweiblicheres für mich. Bisher fand ich es immer widerwärtig, wo und von wem ich es sah. Heute hat es mich entzückt. Bis sie hinter jenen Bäumen verschwand, hab' ich sie verfolgt, — so schwebt eine Göttin durch den Olymp, wie sie über Euren dürren Sand dahin lief. Ich habe dergleichen nie gesehen und habe nie gedacht, daß ein menschliches Wesen einer Unsterblichen so ähnlich sein könne. Theilt meine Tochter Eure irdische Kost oder nährt sie sich von Ambrosia?

Sie theilt unsere schlichte Hausmannskost, mit der

auch Du wirst vorlieb nehmen müssen, liebe Schwägerin; und wenn sie auch nicht viel genießt, so ist sie doch fern von der Ziererei vieler junger Mädchen, die sich vor Zeugen und am Mittagstische zu essen schämen, um dann heimlich zu naschen. Aber, daß Du sie anmuthig findest, das beglückt mich, weil es meinen Ansichten, die ich einseitig und befangen wähnte, Gewicht verleiht. Also Deine Tochter gefällt Dir?

Was heißt „gefallen?" Sie entzückt mich! Sie ist würdig, die Gemahlin eines Fürsten zu sein. Die größte Zukunft steht ihr offen!

— Das war so ganz im Charakter jener Baronin Stjernholm gesprochen, von der ihr Bruder Hans so oft erzählt, deren ewig strebendes Plan machen und Luftschlösser bauen er seiner Gattin so oft geschildert hatte. Frau Johanna, wie beglückt sie sich immer fühlte durch dies ihrer theuren Mathilde gespendete Lob, empfand doch dabei schon den bangen Vorschauer drohender Trennung von dem geliebten Pflegekinde. Diese Mutter sah nicht aus, als habe sie der Welt entsagt, um in Mühlhaus für lange Zeit Zuflucht zu finden; um in ländlicher Abgeschiedenheit endlich die Metamorphose aus der unverwüstlich schönen Frau in die zurückgezogene Wittwe vorzunehmen. Vielmehr durfte man ihr zutrauen, daß sie Mathilden dem friedlichen Dorfe entreißen und irgend einen neuen, weitumfassenden, eitlen Lebensplan auf die Liebenswürdigkeit des armen Kindes bauen werde; — abermals ein Luftschloß, ein Kartenhaus! Und mochte das Mädchen noch so treu an

Onkel Hans, an Tante Johanna hängen; noch so fest entschlossen sein, in jenen Vorsätzen auszuharren, die wir sie bei unserm ersten Blicke in's Schmalkow'sche Haus kundgeben hörten! Was konnte sie zuletzt gegen den Willen, gegen den Wunsch, vielleicht gegen die Bitte einer Mutter thun, die auf solche Tochter die Hoffnung eines wieder emporsteigenden, glänzenden Daseins richtete? Und was durften die Pflegeeltern, mochte ihnen das Herz dabei brechen, dagegen einwenden, wenn es zu heftigen, ernsthaften Auftritten kam?

Von diesen nur allzu begründeten Ahnungen niedergebeugt ging Frau Johanna einsilbig und betrübt neben ihrer Schwägerin her. Baronin Stjernholm achtete nicht darauf. Sie hatte jetzt für Nichts mehr Augen nnd Ohren, als für die Tochter, welche wieder zu sehen sie kaum erwarten konnte; für Nichts mehr Gedanken, als für kühne Unternehmungen und Intriguen. —

Wir benützen die Lücke, die sich hier darbietet, während die beiden Damen schweigend neben einander dem Dorfe zuwandeln, um sie auszufüllen mit einer kurzen Erzählung der Ereignisse in Stahlbrunn nach des Grafen Eichengrün plötzlicher Abreise. Ihm war unbekannt geblieben, wovon wir gewissermaßen Zeugen wurden, daß Graf Heide mit all' seiner unverschämten Zudringlichkeit die Baronin an ihrer Hausthür verlassen mußte. Die Baronin aber zweifelte keinen Augenblick, daß der in den Regen Zurückgewiesene morgen der Erste sein werde, über sein Mißgeschick zu scherzen und ihre unerbittliche Strenge anzuklagen. Dann, meinte sie,

würde Eichengrün wohl wieder anbinden, wo er gestern, unterbrochen durch Heide's Ankunft, abgesetzt habe. Ob sie das wünsche, wußte sie kaum selbst. Der Jüngere ihrer beiden Begleiter aus dem letzten Spaziergange — mochte sie ihm auch im ärgsten Wetter die Thür vor der Nase zugemacht haben — hatte ihr nicht mißfallen. Für den Mangel an feiner Lebensart und geistiger Bildung entschädigte mehr oder weniger sein feuriger Ungestüm, sein Mutterwitz, seine Lachlust, die unwiderstehlich zum Mitlachen aufforderte und neben Eichengrün's sentimentalem Bräutigamsernste zwiefach wirkte. Ohne ihr tiefere Gefühle erweckt zu haben, war er doch gerade zurecht gekommen, um den eichenauer Bewerber in den Augen der Baronin wie einen alten Herrn erscheinen zu lassen; älter noch, als sie ihn auf der Reise von der Residenz nach Stahlbrunn im Geiste gesehen. Sie hatte nicht vergessen, wie nur diese Heirath sie aus ihrer verzweifelten Lage retten könne; aber nichtsdestoweniger meinte sie wieder, wenn Graf Heide nur „einigermaßen arrangirt" sei, wäre er doch Seiner Excellenz vorzuziehen — als Ehemann, wenn auch sonst nicht!

Da sie nun erfuhr, die große Neuigkeit des Tages: des Grafen Eichengrün unerklärliche Abreise, erfülle ganz Stahlbrunn, hätte sie ihrer Kammerjungfer am liebsten um den Hals fallen mögen. Doch da diese unserem Freunde Lobesam so wenig zusagende Person ihren Klatschbericht dahin vervollständigte: der andere schöne Graf, der gestern Seine Excellenz hier aufsuchte, habe vergangene Nacht im Salon eine Scene gehabt, sein

letztes Geld verspielt, Händel angefangen, Herrn von Gluckammer's Intervention in Anspruch genommen, und auch er befinde sich nicht mehr in Stahlbrunn ... da fielen der unverbesserlichen Kokette die Schuppen von den Augen, und sie stierte, für den Augenblick völlig fassungslos, in ein Chaos verworrener Täuschungen.

Und — denken, Frau Baronin: unsern Regenschirm hat er mitgenommen! so beschloß die Zofe ihr Verdammungsurtheil; das ist ja kurzweg ein Diebstahl!

Die Stjernholm hatte sehr wohl gethan, des Glasschleifers Häuschen nicht mehr zu verlassen und sich nirgend zu zeigen. Sie wäre sonst Gefahr gelaufen, einem Gerüchte zu begegnen, welches sich — Dank den Bemühungen ihrer Gegnerinnen! — etwa so anhörte, als ob man sagte: die Grafen Eichengrün und Heide sind über die Grenze gefahren, wo sie sich auf Pistolen duelliren werden; natürlich wegen der Baronin. Gott sei dem alten Grafen gnädig! Doch es geschieht ihm ganz recht, warum läßt er sich auf solche Dinge und mit solchen Menschen ein.

Fast alle Badegäste — (die Pastorsleute ausgenommen, die aber jetzt auch Partei für ihren Grafen nahmen!) — redeten so. Und weil diese Aeußerungen durch den Mund ihrer Dienerin bis an die Baronin gelangten, blieb ihr allerdings Nichts übrig, als aufzupacken und Stahlbrunn zu verlassen. In der Residenz angelangt reifte ihr schon unterwegs gefaßter Entschluß. Sie entäußerte sich nach und nach jedes werthvollen Besitzthums, was ihr noch aus besseren Zeiten übrig geblieben, riß

sich aus allen Verhältnissen los, in denen sie etwa noch zur großen Welt gestanden, zog sich von ihren Bekannten zurück, ließ sich nirgend blicken, wurde natürlich vollständig ignorirt, und bereitete sich auf diese Weise zu dem schweren Werke vor, bei ihrem Bruder Aufnahme zu erbitten. Es ist ihr nachzurühmen, daß sie mit einer für ihren Charakter und ihr bisheriges Treiben anerkennenswerthen Festigkeit dabei verfuhr. Auch hielt diese entsagende Energie ausdauernd an, so lange sie unter der Last der Besorgniß litt, wie wohl jener durch sie herbeigeführte Zweikampf der beiden Grafen ausgegangen sein, und ob er ein blutiges Ende genommen haben möge. Daß ihr einige Tage vor der Abreise nach Mühlhaus durch ihren Rechtsfreund die Nachricht zukam, Graf Eichengrün auf Eichenau verhandle mit dem Ministerium über eine sehr wichtige Familiensache und stehe im Begriff, das Fideikommiß schon bei Lebzeiten seinem Sohne abzutreten, — trug wenig bei, sie zu beruhigen; denn ein solches Verfahren stand mit Graf Ulrich's sonstigem Thun und Treiben zu sehr im Widerspruch. Nähere Gründe und Umstände blieben ihr bei der selbst auferlegten Abgeschiedenheit unbekannt. Ein nach Eichenau gerichtetes Schreiben war unerwiedert geblieben. Sie verließ also die Residenz innerlich und äußerlich sehr verändert. Sie, — die elegante Baronin Stjernholm, — in einem öffentlichen Postwagen, ohne Dienerschaft — drei Tage und drei Nächte in nächster Berührung mit allerlei Passagieren .... wer hätte das gedacht? seufzte sie in der engen Postkutsche an der Seite eines langbär-

tigen polnischen Juden und gegenüber einem in Quincaillerie-Waaren machenden Geschäfts-Reisenden, der ihr unaufhörlich wiederholte, daß er weder in Frankreich noch Deutschland eine schönere Frau gesehen hätte. Der Aerger, den diese Reise-Gesellschaft ihr einflößte, übte die wohlthätigste Wirkung auf sie, in so fern er sie abhielt, dem Kummer nachzuhängen, zu welchem sie durch ihre traurige Lage doch hinreichend berechtiget gewesen wäre. Erst nachdem sie die große Poststraße verlassen und sich dem unverwüstlichem Gefährte überantwortet hatte, das sie nach Mühlhaus liefern sollte, wachten Gram und Trauer mit voller Macht in ihr auf. Zum ersten Male im Leben fand sie sich ohne Pläne, ohne Hoffnungen, ohne Aussichten, völlig arm und rathlos, nur auf die Nachsicht, auf das Mitleid ihres Bruders angewiesen. Für eine Stjernholm ohne Zweifel die härteste Demüthigung! Und aus diesem — fast zerknirschten — Abhängigkeitsgefühl waren dann auch die Worte hervorgedrungen, womit sie Schwägerin und Tochter begrüßt hatte. Jetzt, mit der Ersteren allein und neben ihr dem Dorfe zuschreitend, hatten schon wieder kühnere, lebenslustigere Gedanken sich ihrer bemächtiget. Die Zerknirschung war bereits freudigeren Regungen gewichen. Möglichkeiten einer heitern Zukunft tauchten schon wieder auf. Nur daß diese sich diesmal weniger an ihre eigene Persönlichkeit, als vielmehr an jene Mathildens hefteten; daß die Entdeckung, Mutter einer solchen Tochter zu sein, sie mit gerechtem Stolz und zugleich mit minder gerechten Erwartungen durchdrang, welche Vortheile ihr

aus dem Besitz des bisher gar nicht in Anschlag gebrachten Kindes erwachsen könnten. In eine genauere Prüfung und Erwägung dieser möglichen Vortheile ging sie zunächst nicht ein. Sie begnügte sich mit unklaren, aber angenehmen Vorempfindungen im Allgemeinen und erreichte neubelebt ihres Bruders Wohnsitz.

Wie Baron Schmalkow nach den Vorgängen des letzten Jahres seines Vaters Tochter empfangen haben würde, wenn ihre Ankunft ihm nicht von Mathilden gemeldet worden, und wenn die Stjernholm nicht eben dieser Mathilde Mutter gewesen wäre, — darüber wollen wir uns keine entscheidende Stimme anmaßen. Höchst wahrscheinlich dürfte der erste Gruß nicht allzu brüderlich geklungen haben. Nun aber hatte sein Liebling ihm das unerwartete Ereigniß, da er vom Pferde stieg, so freudevoll zugerufen, daß er es für grausam gehalten hätte, die Freude zu stören. Er begnügte sich mit der Aeußerung: Kommt Deine Mutter endlich einmal, um nachzusehen, was aus ihrer einzigen Tochter geworden? Na, das ist wenigstens ein Fortschritt. Und bei dieser Gelegenheit wollen wir ihr über mancherlei unsere Meinung sagen; denn wo Holz gehackt wird, da fallen Spähne.

Sei nur recht schonend und mild gegen sie, lieber Onkel, bat ihn Mathilde auf's Herzlichste; sie verdient Mitleid, denn sie ist gewiß sehr unglücklich. Denke, was es ihr sein muß, ohne Dienerschaft zu reisen, und noch obendrein in des Posthalters offenem Wagen, der auch mich hierher brachte, und der unsterblich zu sein scheint, aber darum doch fürchterlich stößt.

Ja, lachte Onkel Hans, eine Feder zu brechen läuft diese Prachtkutsche keine Gefahr, aus triftigen Ursachen. Und es ist meiner Schwester sehr dienlich, daß sie auch einmal tüchtig gerüttelt und geschüttelt wurde. Vielleicht befördert das die Selbsterkenntniß, und die führt zum offenbaren Fortschritt. Doch sieh', da kommt sie mit meiner armen Hanne, die neben ihr sich ausnimmt, wie die graue betrübte Truthenne neben dem stolzen Pfauhahn. Gar so unglücklich kann Baronin Stjernholm-Schmalkow sich noch nicht fühlen; ich höre ihr seidenes Gewand rauschen bis hierher.

Mathilde aber hörte des Oheims Spöttereien nicht mehr, eilte ihrer Mutter entgegen und führte sie Jenem zu. Frau Johanna folgte langsam; sie traute dem Landfrieden nicht.

Doch die Stjernholm fand den richtigen Ton. Alter Hans, rief sie dem Bruder zu, verzeihe mir um unserer Mathilde willen!

Von ganzem Herzen, schrie er, breitete beide Arme aus und zog Mutter und Tochter an seine Brust.

Gott sei Dank, murmelte die Hausfrau, das ging besser, als ich dachte; nun helfe der Himmel weiter.

Das war ein frommer Wunsch. Insofern er den nächsten Tagen und der Dauer des Friedens im Mühlhauser Dasein galt, sollte er nicht in Erfüllung gehen; ein Schicksal, welches er mit so vielen frommen Wünschen theilte. Muß nicht hienieden oft Verwirrung und scheinbares Unheil hereinbrechen, damit aus Leiden erst wahres Glück entstehe? Ja, ist nicht ein solches in Thrä-

nen empfangenes gewöhnlich reiner, sicherer, als (wie man es nennt) vom Himmel gefallenes? O gewiß, der Himmel weiß, was seinen Sterblichen dient — und er wußte es auch bei unseren Freunden in Mühlhaus. Mit dieser Zuversicht wollen wir das einundzwanzigste Kapitel beschließen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die alten Jäger in meiner Heimath haben ein unfehlbares Straf- und Besserungsmittel für Vorstehhunde, die vor dem Hasen ihre Schuldigkeit verabsäumen und ungehorsamerweise hinter ihm her rasen, ohne auf ihres Herrn und Meisters „Zurück" gehörig zu achten. Sie stecken dergleichen Missethäter in einen Sack, fügen einen erlegten Hasen bei und prügeln dann den Sack sammt todtem und lebendigem Inhalt so lange durch, als Arm und Stock halten wollen. Diese Procedur wirkt Wunder; aber Eins darf nicht vergessen werden: der Sack muß fest zugebunden sein. Ist er das nicht, so bleibt wohl der todte Hase, keineswegs aber der lebendige Hund darin; vielmehr trachtet letzterer so rasch wie möglich zu entkommen — was ich ihm auch gar nicht verdenke — und mir ist ein Beispiel bekannt, daß eine sichere Diana, unseres alten Försters Schuppe widerspenstige Schülerin nach überstandener Einsackung und glücklich vollbrachter Flucht das Weite suchte, sich über die Grenze

hinaus verlor und nie mehr zu ihrem Lehrherrn und dessen Bakel zurückkehrte. Schuppe hat Dianen nicht wieder gesehen, und ich, damals ein kleiner Junge, habe den unbarmherzigen Waidmann unbarmherzig ausgelacht.

Es ist gewiß höchst unschicklich und wird den meisten meiner Leserinnen wenig geziemend erscheinen, daß ich diese Albernheit hier erwähne. Auch verwahre ich mich ausdrücklich gegen die Frechheit, mir ein Gleichniß erlauben zu wollen. Doch kann ich mir nicht helfen: Diana, Förster Schuppe und der große Sack gehen mir nicht aus den Gedanken, wenn ich mir den Aufenthalt der Baronin Stjernholm bei ihrem Bruder vergegenwärtigen will. Das ländliche Wohnhaus ist für die Land und Welt durchstreifende galante Frau wahrhaftig ein grober Sack; die stillbürgerliche Ruhe im Vereine mit den Erinnerungen bewegter Vergangenheit bildet den todten Hasen; und Hans von Schmalkow hat nicht übel Lust, den Förster Schuppe zu spielen. Wenigstens schlägt er mit dem Knittel derber Strafpredigten oft genug darein. Ist er denn seiner Sache so sicher? Weiß er so gewiß, daß die Schlinge, die den Sack schließen soll, unauflöslich sei? Er hält sie dafür, denn er meint, ehe seine Schwester sich jetzt wieder von ihrer Tochter trenne, lasse sie sich Alles gefallen, was zur gründlichen Besserung vonnöthen.

Wie denn aber, wenn Diana — und durch Hilfe dieses Götternamens erhebe ich mich über meinen niedrigen Vergleich — die Schlinge nicht nur löset, sondern auch abstreift und fliehend mitnimmt?

Daß durch Dazwischenkunft der Baronin dem Familienleben in Mühlhaus ein empfindlicher Stoß beigebracht worden sei, darüber konnte sich Mathilde unmöglich täuschen; mochte das Glück, wonach sie sich von frühester Kindheit an gesehnt: ihrer Mutter näher treten zu dürfen, sie anfänglich noch so sehr verblenden. Schmalkow's würden nun und nimmer zu der Stjernholm ein rechtes Vertrauen fassen, und diese würde sich niemals wohl und heimisch fühlen lernen, wo sie Zuflucht gesucht hatte — Beides war ziemlich klar. Mathilde litt dabei das Meiste. Die Mutter gab zu verstehen, daß ihre mütterlichen Ansprüche die überwiegenden seien; Onkel Hans und sogar die sanft vermittelnde Tante zeigten sich nicht frei von Empfindlichkeit: „Die armen Pflegeeltern treten jetzt in den Schatten," und ähnliche Klagen ließen sich vernehmen. Wer je in seinem Leben auf solche Art von kleinen Feuern geröstet wurde, der wird mir beistimmen, daß dieses die unerträglichste aller Martern ist. Es gehörten Mathildens bewunderenswürdige Charakterstärke, ihr männlicher Muth, ihre weibliche Nachgiebigkeit und himmlische Güte dazu, beiden Theilen gerecht zu werden, eines Jeden Ansprüche zu befriedigen und es doch mit Keinem zu verderben. Die Stjernholm mit ihrem charmanten Talent zur Intrigue fand sich schon nach den allerersten Tagen in die Nothwendigkeit, ihrer Tochter gegenüber zweierlei Rollen zu spielen. Während sie bei Frau Johannen vereiniget blieben, vorzüglich wenn Schmalkow anwesend, stellte sie die reuige Mutter vor, die innig bedauerte, ihr einziges Kind so

lange vernachlässiget zu haben, und die jetzt Alles daran setzte, ihre Vernachlässigung gut zu machen. Hatte sie aber das schöne Mädchen bei sich allein, dann wendete sie jedes Mittel auf, ihre geistigen Fähigkeiten glänzen zu lassen und im Zauber ihrer verführerischen Liebenswürdigkeit zu erscheinen. Dabei unterließ sie nicht, auf die Möglichkeit einer Rückkehr in die große Welt und in's Leben hinzuweisen, „wenn Mathilde sich entschließen könnte, dieses Grab zu verlassen." Mathilde hatte dann gut versichern, daß sie sich in „diesem Grabe" sehr wohl befände, daß sie nicht die mindeste Neigung hege, es einzutauschen gegen das, was die Mutter „Leben" nenne; — die Mutter schüchterte sie ein mit der Entgegnung: Was weißt Du vom Leben? Lern' es erst kennen!

Dergleichen Controversen mußten bald auf die wichtige Frage leiten, ob Mathildens Herz völlig frei geblieben, ob es nie für einen Mann empfunden habe. Onkel Hans und Frau Johanna bewahrten das ihnen anvertraute Geständniß (wiewohl sie Beide mehr kindischen Eigensinn als tiefere Bedeutung darin vermutheten) mit strenger Gewissenhaftigkeit. Auf Mathildens innere Erlebnisse vor deren Einzug in Mühlhaus gingen sie nicht ein. Daß, seitdem sie bei ihnen lebte, Nichts vorgefallen sei, was ihr Herz nur im Entferntesten berührt habe, durften Beide der Wahrheit gemäß versichern.

Baronin Stjernholm hielt also ihre Tochter für vollkommen frei von jeglicher Empfindung für einen Mann,

und die Zukunft der jungfräulichen Dorfbewohnerin lag, wie sie meinte, nur in der Mutter Händen.

Mathilde that Nichts, diese Meinung zu berichtigen. Weshalb auch; würde ihre Mutter sie verstanden haben? Onkel und Tante hatten dies zwar auch nicht gethan, wenigstens nicht im eigentlichsten Sinne. Aber sie hatten darum doch geschont und geachtet, was sie für eine kranke Stelle in der sonst so gesunden Mathilde hielten. Mutter würde wahrscheinlich sondiren und nach ihrer Art heilen wollen, und das thäte nicht gut. — Da war denn und blieb in der Baronin Augen ihre Tochter die unerfahrene, mannbare Jungfrau von kaltem Temperament, die mit ihrem Verstande, ihren Reizen, ihrem Gehorsam so recht dazu geboren schien, sich durch kein überströmendes Gefühl irre machen zu lassen bei Verfolgung irgend eines wichtigen Zweckes; und daß dieser Zweck eine „große Heirath" sein müsse, darüber konnte doch kein Zweifel obwalten. Nun fragte sich's nur, wo der Mann zu suchen sei, reich genug, um durch seine Schätze Mathildens Vorzügen das Gleichgewicht zu halten. Mit höchstem Rang und hohem Adel hatte Mama entschiedenes Unglück gehabt; wie, wenn man es jetzt mit der Aristokratie des Geldes versuchte, und zwar auf einem ganz neuen Schauplatze, wo Baronin Stjernholm-Schmalkow noch nie erschienen war; wo keine Erinnerungen lästig zu werden drohten, wie etwa in der heimischen Residenz. Ja, wie wär' es mit Hamburg? Sollte da nicht ein Senatorssohn sich finden lassen, der sich glücklich schätzen würde, eine von seines Vaters Millionen der

Mutter einer solchen Tochter darzubieten, damit Jene ihn bei Dieser in das günstigste Licht stelle?

Das waren in den ersten Tagen ihrer Anwesenheit zu Mühlhaus noch unbestimmte, vereinzelte Gedanken, die bei Spaziergängen im sommerlichen Herbste ihr um's Haupt zogen wie die wohlbekannten Fäden unsichtbarer Spinnen, die man — wer weiß warum? — den Alten-Weiber-Sommer nennt, und die sie dieser Benennung wegen nicht leiden mochte. Denn seitdem sie neben ihrer Tochter stand, fing sie an die eigene ewige Jugend zu bezweifeln und wollte Nichts von den alten Weibern hören.

Ein an und für sich höchst unbedeutendes Zusammentreffen sollte den vaguen Plänen erst entschiedene Richtung geben, und zwar nach einer Seite hin, wo wir's am wenigsten vermuthen dürften.

Es fand sich nämlich beim Gutsherrn ein junger Bursche ein, der die Bitte vorlegte, es möge ihm ein Dienstzeugniß ausgestellt werden, dessen er bedürftig sei, um die Bewilligung zur Heirath zu erhalten. Baron Schmalkow, mit allen Bewohnern seines Dorfes und deren Verhältnissen auf's Genaueste bekannt, zeigte sich sehr erstaunt über die getroffene Wahl. Die Braut schien ihm für den Jungen, der auffallend dumm aussah und seinem Aussehn Ehre machte, durchaus nicht passend. Was Teufel, fragte er barsch, wie kommst Du darauf? Weshalb willst Du gerade die zur Frau haben?

Je nun, antwortete Sponsus: Sie hatte eine alte kluge Mutter, die soll mich Verstand lehren!

Die Stjernholm stimmte zwar mit ein in das laute Gelächter, welches diesem Geständnisse folgte; aber die Worte des jungen Tölpels machten doch auch einen höchst eigenthümlichen, ernsten Eindruck auf sie, so zwar, daß sie sich im Stillen vornahm, der bäurischen Verstandeslehrerin Bekanntschaft zu suchen; denn, meinte sie, das müsse eine in in ihrer Art und ihren Verhältnissen nicht unbedeutende Person sein, von der man allerdings lernen könne.

Fühle doch auch sie sich gar nicht abgeneigt, einem künftigen Schwiegersohne denjenigen Grad von Verstand beizubringen, der nöthig ist, um einzusehen, wie weit die Rechte und Ansprüche einer Dame von Geburt reichen, wenn sie sich herabläßt, ihre Tochter einem „Nichtgeborenen" zu geben. In diese Erwägungen mittenhinein kam ein Brief aus der Residenz, den Bruder Hans aus dem Zeitungspackete zog und seiner Schwester zureichte, ohne ihn näher zu betrachten. Dadurch entging ihm denn auch, daß in's Couvert das gedruckte Schema eines Empfangscheines geschoben war, auf welchen die Baronin vom nächsten Postamte eine nicht unbedeutende Summe Geldes abholen sollte. Diesen Zettel brachte sie glücklich unbemerkt bei Seite. Es würde ihr beschämend gewesen sein, auf etwaige Anfragen eingestehen zu müssen, daß jene paar tausend Thaler den Ertrag ihres zuletzt verkauften Eigenthumes bildeten; daß mit ihnen jedes Mittel einer selbstständigen Existenz für immer und ewig erschöpft sei. Der Brief des Agenten sprach sehr deutlich in Ziffern aus, was

über diesen tiefsten Gegenstand zu sagen blieb, und die arme Leserin, ohne sich auf Prüfung einzelner Zahlen einzulassen, hielt sich an die Summe, die ihr als Resultat eines so viel erregten und erregenden Lebens zum Verzweifeln klein erschien. Doch je kleiner, desto sorgfältiger mußte sie bewahrt werden, und die nächste Aufgabe war, sich ohne Aufsehn in Besitz zu bringen. Dazu war die kleine Reise nach dem Postamte unerläßlich, und diese wieder konnte nur bewerkstelliget werden, wenn Baron Schmalkow anspannen ließ. Demnach war erst ein schicklicher Vorwand zu ersinnen, dann aber eine passende Stunde abzulauern, wo das schwesterliche Anliegen günstiges Gehör fände. Ein so sprechender Beweis für die Abhängigkeit ihrer gegenwärtigen Lage konnte eine Dame wie Baronin Stjernholm nicht anders als im Innern empören. Sie, die Freieste der Freien, die immer nur ihren Phantasieen Folge geleistet, nie gefragt hatte, was die Erfüllung dieses oder jenes Wunsches kosten werde.

Sie war gezwungen zu bitten, daß man zwei erbärmliche Ackergäule vor einen noch erbärmlicheren Wagen spanne, und sollte, bevor sie solche Bitte wagen dürfe, vorher noch abpassen, ob der Mühlhauser Gebieter in der Laune sei, gehorsamstes Ansuchen zu bewilligen. Er aber saß, fern von jeglicher Ahnung, was im Busen der Schwester vorgehe, über seinen Zeitungen, in deren Genuß sogar Mathilde sich nicht traute ihn zu stören. Die Schwester hinwiederum wälzte ungeheure Entschlüsse in ihrem Kopfe umher; sie überlegte, ob sie

nicht den Hofwächter in's Vertrauen ziehen und bei Nacht, wenn Alles schlafe, unter dem Schutze eines zuverlässigen Begleiters aus dem Dorfe die Expedition zu Fuße unternehmen solle. Es kam nur auf den Hinweg an, — und drittehalb Meilen hoffte sie gehen zu können, — für den Rückweg stand ihr ja des Posthalters schon erprobte Gelegenheit zu Diensten! Gleichwohl war es ein fürchterliches Wagniß für die seidenweichen, zarten Füße, die noch nie versucht hatten, wie lederne Bekleidung ihnen zusagen werde.

Doch ehe sie noch über ein so außerordentliches Mittel mit sich einig geworden, ergab sich wie von selbst ein ungleich näher liegendes, leichteres. Schmalkow nahm aus der Beilage einer größeren politischen Zeitung das winzige Kreis-Wochenblättchen, um es leichthin zu überfliegen und bei Seite zu schieben; — da rief er plötzlich: Wieder ein Fortschritt! Hier ist die Anzeige einer fahrenden Französin enthalten, welche mit pariser Corsets und Schnürleibern sich empfiehlt; sie hat ihre Niederlage im Städtchen aufgeschlagen, wo sie aber nur drei Tage verweilt. Das ist Etwas für Euch, Frauenzimmer.

Für mich wohl nicht, lächelte Frau Johanna, indem sie tief aufathmete, wie Eine, die ihrem Schöpfer dankt, daß sie frei ward von jener Eitelkeitsfolter.

Baronin Stjernholm warf ihrer Tochter einen vielsagenden, fast bittenden Blick zu, den diese auffaßte und insofern ganz richtig deutete, als sie annahm, die Mutter wünsche im Hintertreffen zu bleiben, wenn es darauf

ankäme, Pferde und Wagen zu erbitten. Damit war der sonst freigebige Schmalkow geizig, wie fast alle guten kleineren Landwirthe, deren sogenannte Kutschenpferde zugleich im Acker gehen. Mathilde nahm an, ihre Mutter beabsichtige ein Toilettengeheimniß mit der Französin abzuhandeln und fürchte spöttischen Widerspruch von des Oheims Seite. Weiter ging ihre Combination nicht; gleichwohl hielt sie's für kindliche Pflicht, sich zu opfern, darum griff sie ihrer Tante entschiedenes Ablehnen auf und erwiederte deren: „für mich wohl nicht!" mit einem schmeichelnden: „aber ich wohl, Onkelchen!" Gegen diesen Ton seiner Nichte und Pflegetochter besaß der Mühlhauser Selbstherrscher gar keine Waffen; damit hätte sie ihm, wie er versicherte, sein bewegliches wie unbewegliches Hab und Gut abbetteln können. Er willigte ein ohne den leisesten Versuch der Weigerung, konnte aber doch nicht unterlassen zu bemerken, daß ein Wuchs und eine Taille, wie der liebe Gott gewissen Leuten gegeben, ohne solchen „Wespenharnisch" weit schöner sei. Worauf Mathilde ihm antwortete: Du bist sehr gütig, Onkelchen, doch davon verstehst Du wirklich Nichts.

Die Stjernholm mengte sich nicht in's Gespräch; ja, sie war vorsichtig genug, sich von ihrer Tochter und der Schwägerin erst lange zureden zu lassen, ehe sie einwilligte, Erstere zu geleiten. Die Fahrt wurde für nächsten Morgen um sieben Uhr angesetzt, und Bruder Hans schärfte der Langschläferin-Schwester mehrfach ein, daß sie Stunde halten solle, weil sie sonst zu spät nach Hause

kämen. Ein Gebot, an dessen Erfüllung Niemand von allen Vieren glaubte; Diejenige am wenigsten, der es ertheilt ward!

Desto erstaunlicher, daß sie, früher schon reisefertig als Mathilde, diese zur Eile antrieb, als die Pferde kaum vor der Hausthür wieherten. Wodurch war dieses Wunder bewirkt worden? — Baronin Stjernholm angekleidet, ohne Beihilfe ihrer Kammerjungfer-Dienste versehenden Tochter, tritt in einen kühlen, nebeligen, schon an Spätherbst mahnenden Septembermorgen hinaus und besteigt Schmalkow's unbequemen Wagen so lebhaften Muthes voll, als hätte sie einen Triumphzug anzutreten. Ist ihr über Nacht ein Geist erschienen, hat ein glückverheißender Traum sie erweckt? Keins von Beiden, dennoch von Beiden Etwas.

Sie hat gestern Abend eine Hand voll Zeitungen vom Tische des Gesellschaftszimmers mit in ihr Schlafgemach genommen und hat unter den vermischten Artikeln einen folgenden Inhalts entdeckt: „Es soll nun gewiß sein, das Einer unserer größten, reichsten und tüchtigsten Magnaten, Graf E. auf E., sich bei Lebzeiten der Verwaltung seiner Güter entzieht und seinem Nachfolger und einzigen Sohne das Majorat gesetzlich abtritt. Die allerhöchste Einwilligung hat diesen eben so ungewöhnlichen als unerklärlichen Entschluß, wie wir hören, bereits sanktionirt."

Diese wenigen Zeilen auf Löschpapier gedruckt genügten, der Baronin Stjernholm eine neue Welt zu öffnen, oder richtiger gesagt: ihr einen Rückblick in ihre alte

Welt, in das verlorene Paradies ihrer Vergangenheit zu gestatten. Wohin zunächst und eigentlich? Das wäre schwierig zu sagen. Wenn wir nicht geradezu annehmen wollen, sie erinnere sich — obgleich dunkel — gewisser Neckereien des verstorbenen Grafen Theodor gegen seinen jüngeren Bruder in Betreff einer Prudent'schen Pensionärin und sei nun durch ihre verzweifelte Situation so weit gediehen, neben diese verblichenen Erinnerungen Hoffnungsbilder von grellster Färbung zu stellen; — — so wird ihr doch nicht Unrecht geschehen, wenn wir behaupten: sie stand auf dem Punkte, sich und ihre persönlichen Vorzüge aus dem Spiele und Mathilden die Rolle zu lassen, die sie so lange, stets mit Beifall, nie mit Erfolg dargestellt. Die Majoratsherrschaft — Graf Ulrich — Graf Hermann — Mutter — Tochter — Liebe — Eifersucht — der Geldbrief aus der Residenz — ein wenn auch verspäteter Besuch in Eichenau, — dies Alles drehte sich wie ein Feuerrad, bunte Funken sprühend, die ganze Nacht hindurch vor ihren Sinnen herum, und der kleine Zeitungsartikel bildete das Centrum. Sie konnte das erste Grau des Morgens nicht erwarten, aufzustehen und Tag zu machen. Wahrscheinlich zum ersten Mal in ihrem Leben, daß eine für sie bespannte Equipage nicht auf sie warten durfte. Sie benützte die Fahrt bis in's Städtchen, sich zu unterrichten, welches Angedenken Mathilde dem Aufenthalte in der Residenz bewahrt, ob Jene die Veranlassung der damals so rasch bewerkstelligten Trennung geahnet habe, ob sie überhaupt von einem jungen Verehrer in Uniform Etwas wisse, beson-

Beide befanden sich in heftiger Exaltation, da sie heimkehrten.

Baron Schmalkow wollte wissen, ob der Einkauf der Schnürbrüste diese Aufregungen hervor gebracht, oder ob seine Schwester etwa gar Mathilden gezwungen habe, sich gleich ihr torquiren zu lassen. Frau Johanna jedoch blickte tiefer. Sie sprach beim Schlafengehen zu ihrem Gemahl: Die Ankunft Deiner Schwester war ein Unglück; gieb Achtung, sie nimmt uns Mathilden.

Oho, rief Schmalkow, dabei müßten wir auch dabei sein! Wer läßt sich denn so leicht sein Liebstes nehmen?

— Aber sie waren nicht dabei, weder Frau Johanna noch er, als Baronin Stjernholm, was im Wagen auf der Rückfahrt begonnen und eingeleitet worden, im stillen Schlafgemach fortsetzte und ausarbeitete. Sie sprach hinreißend. Sie ließ kein Mittel unversucht, ihre Tochter zu rühren. Auch die Thränen einer „für eigene, schwere Schuld nun durch Abneigung des einzigen Kindes hart bestraften Mutter" stellten sich rechtzeitig ein. Gegenversicherungen von Mathildens Seite brachten erneute sanftere Rührungen für beide Theile hervor. Des Mädchens Herz wurde durch und durch erweicht, aufgelockert, empfänglich gemacht, wie ein Stück fruchtbaren Bodens von warmen Regengüssen, der dann jedes Körnchen aufnimmt und keimen läßt, wär' es auch längst vertrockneter Samen von vergessenen Blüthen aus früherer Zeit.

Vielleicht würde Schmalkow's Pflegetochter nie den Muth gewonnen haben, an eine Trennung von Mühlhaus zu denken — (auch bestürmt von ihrer wirklichen

Mutter) — hätte diese nicht verstanden, erst ihr Mitleid rege zu machen. Sie weinte sich in den Gedanken hinein — und nachdem sie erst ein wenig vertraut mit ihm geworden, lachte er sie an — denn bei all' dem blieb sie ja doch ein junges Mädchen.

Baronin Stjernholm aber sah deutlich ein, daß ihr Sieg ein momentaner sei, daß er eiligst benützt werden müsse, solle er nicht umschlagen. Lange, ausführliche Berathungen zwischen Bruder, Schwägerin und Mathilde durften nicht mehr geduldet werden. Die Beziehungen dieser drei mit einander eingelebten Personen hatten schon zu viel Innigkeit gewonnen; gegenseitiges Vertrauen athmete aus jedem Worte, das sie wechselten. Keine Frage: Mathilde liebte Onkel und Tante mehr als ihre Mutter — und, wie Letztere ehrlich hinzufügte, „nicht ohne Grund!“ Freilich reichte diese Ehrlichkeit über ihre Selbstgespräche nicht hinaus und leitete nur zu desto gewaltsameren Entschlüssen.

Wir entschlagen uns der undankbaren Mühe, die Auftritte in's Einzelne auszumalen, die einer endlichen Bestimmung vorangingen. Verhandelt wurden die so häufig im Leben aufgeworfenen Fragen: wie weit die Rechte leiblicher Eltern auf das Kind gehen, um welches sie sich gar nicht oder doch nur obenhin bekümmert haben, und in wie fern des Kindes Pflichten Jenen gewidmet sein sollen, die ihm, höherer Bedeutung nach, wahre Eltern waren? Was die Gesetze bestimmen, ließ sich hier nicht mehr in Anwendung bringen, weil eine selbstständige Jungfrau zwischen beiden Parteien Gegenstand des

Streites, folglich die Entscheidung ihr allein anheimgestellt war.

Baronin Stjernholm hatte die Wahl: was ihr Bruder an Beschwerden und Anklagen wider sie vorbringen werde — (denn Frau Johanna enthielt sich in weiblicher Würde jedes Verdammungsurtheils über ihre Schwägerin) — mit anzuhören, oder, wenn Schmalkow ausbrach, das Feld zu räumen.

Sie zog entschlossen das Erstere vor: sonst hätte sie Mathilden bei den Pflegeeltern allein lassen müssen, und das wäre ihren Absichten gefahrdrohender geworden, als alle ihr in's Gesicht geschleuderten Strafpredigten. Bei Schmalkow's Heftigkeit litten diese an handgreiflichen Uebertreibungen, und da sie sich nur durch schweigende Demuth vertheidigte, kam ihr bei Mathilden zu Gute, was ihren Einfluß auf diese zu vernichten gegen sie gesagt wurde. Sie erlaubte sich, wie in reuiger Zerknirschung, höchstens die Frage: Hältst Du mich wirklich für so schlimm, als mein Bruder mich macht?

O Gott nein, schluchzte dann die Tochter, warf sich ihr an die Brust, wendete sich aber dann sogleich wieder zum Onkel, reichte diesem die Hand und bat mit sprechenden Geberden, er möchte schonender verfahren. Weder die Frauen noch Baron Hans, der wohl Mathilden, doch mindestens eben so sehr seines Hauses Ruhe und Frieden liebte, hätten ein solches Leben lange aushalten können; die Geschwister gestanden es ein. Schmalkow sagte zu seiner Frau: Ich wollte, sie wären schon fort und ich der traurigen Pflicht überhoben, eine Tochter vor ihrer Mut-

ter zu warnen! Die Stjernholm sagte zu Mathilden: Wenn Du meinen Bruder und seine Frau nicht verlassen willst und kannst, so bleibt mir Nichts übrig, als allein aufzubrechen, sei es auch, um fern von hier im Elend einsam zu sterben; lieber das, als länger in dieser Hölle ausdauern! Und Mathilde wußte — was den Vergleich mit einer Hölle betraf — Nichts dagegen einzuwenden, wie tief es sie auch betrübte, daß ihr liebes Mühlhaus jetzt einen so häßlichen Namen führen sollte, noch dazu durch der eigenen Mutter Gegenwart. Sogar Frau Johanna wußte sich keinen Rath mehr. Alle Vier waren im Innersten überzeugt, nur ein rascher Entschluß, eine gewaltsame Entscheidung könnten lösen, was sich verwickelt hatte. Niemand wagte sich rücksichtslos auszusprechen; auch die Stjernholm nicht, die doch der Schmalkow'schen Anrecht auf ein so liebevoll behandeltes Pflegekind vor sich selbst nicht ableugnen mochte. Sie hätte gern gehabt, daß man die Entscheidung einzig und allein von Mathilden abhängig gemacht, fest überzeugt, diese werde ihr gehorsam folgen. Und das eingeschüchterte Mädchen für die Trennung von Mühlhaus und den Verlust der Pflegeeltern zu entschädigen, das, meinte sie, solle ihre Sorge sein; und sie zweifelte nicht am Gelingen.

Zwei Tage lang hatte nun die Marter gewährt; schlaflose Nächte mit Thränen, Seufzern, ungeduldigen Ausrufungen fehlten auch nicht. Am dritten Tage standen die vier Märtyrer, die zugleich Marterer waren, mit der Ueberzeugung auf, daß heute eine Wendung eintreten

müsse! Nur wußte Keines der Viere, wie sie bewerkstelligt werden könne.

Es ist kein Fortschritt in der Sache, murmelte Schmalkow. Wir kommen zu keinem Ziele. Das arme Mädchen geht dabei zu Grunde. Wir sind die beiden Mütter vor König Salomo, wir reißen uns um das Kind.

So laß es fahren, sprach Frau Johanna, und gieb es seiner Mutter in Gottes Namen hin, ehe Du zusiehst, wie es länger gequält wird!

Aber was wird diese Mutter aus unserer Mathilde machen? Eine eitle, herzlose Kokette, eine ränkesüchtige Planschmiederin, wie sie selbst ist? Darf ich das zugeben?

Höre, Hans, es wär' nicht zum ersten Male in der Welt, daß eine zweideutige Person (die obendrein lange nicht so schlecht ist, als ihre Nachrede), daß diese ihre Tochter sicherer bewahrt und mehr in Ehren hält, als manche sittsame, schüchterne Mutter, die von Gefahren keine Ahnung hat. Ich bin fest überzeugt, Deine Schwester wird ihre Tochter vor jedem Irrthum bewahren, den sie vielleicht selbst beging. Allerdings mag sie darauf ausgehen, sich durch sie ein sorgenfreies Alter zu bereiten. Doch das wäre nur bedenklich, wenn Mathilde anders wäre, wie sie ist. Verkaufen, verhandeln an einen reichen Gemahl läßt die sich nicht; darüber sind wir einig, Hans. Führt ihr aber die Mutter Einen zu, der ihr gefällt, der ihr die wunderlichen Kinderträume vertreibt, ihren starren Eigensinn — den einzigen Fehler, den wir an ihr entdeckten — glücklich vertreibt! Gestehe

selbst, dann geschieht ja nur, was wir so herzlich wünschten, und was wir in unserer Abgeschiedenheit nur nicht durchführen konnten. Die Stjernholm bringt es zu Stande, verlasse Dich darauf. Wir dürfen ihr weder diesen Triumph mißgönnen, noch die kleinen Vortheile, die für sie daraus erwachsen. Sie ist und bleibt ein Mal des Mädchens Mutter. —

Und damit ist gesagt, daß wir Mathilden verlieren!

Baron Schmalkow that diesen Ausruf mit allen Zeichen einer innigen Trauer. Und was sich bis heute nie gezeigt, wovon Frau Johanna auch nicht die geringste Spur verrathen, machte sich jetzt in ihrer Entgegnung fühlbar: Sollte man doch argwöhnen, Hans, Du empfändest mehr als väterliche Neigung für sie? —

Frau Johanna war eifersüchtig auf die Pflegetochter, die auch sie mit allen Beweisen mütterlicher Zärtlichkeit überschüttet, die sie an ihrem Herzen gehegt hatte, wie wenn das Kind dereinst unter ihrem Herzen gelegen.

Eifersüchtig! In ihren Jahren? Auf einen Mann in Schmalkow's Jahren? Die verständige, ruhige, würdige Hausfrau!?

Ja, da hilft Alles Nichts. Die Eifersucht ist eine räthselhafte Passion, die alle anderen überdauert. Sie kann durch edlen Willen gebändiget, ein halbes Menschenalter hindurch in das äußerste Winkelchen eines guten Herzens gebannt, eingetrocknet und zusammen-

geschrumpft sein zur Unkenntlichkeit. Ein Tröpfchen bitterer Galle fällt darauf — und sie gewinnt Leben und Kraft, entfaltet ihre scheußlichen Glieder, und die giftgeschwollene dickbauchige Spinne ist da, eh' man es denkt, und macht sich breit im besten Herzen.

Einer Beobachterin wie die Stjernholm durfte der Schwägerin heimliches Leid unmöglich verborgen bleiben. Sie war die Erste, die es entdeckte, noch ehe die arme Eifersüchtelnde selbst recht genau wußte, woran sie kränkelte. Sie benützte die Entdeckung auf eine nicht gar schwesterliche Weise, die eben auch nicht brüderlichen Angriffe ihres Bruders abzuschlagen. Und die Verwirrung wurde immer größer; das Dasein in Mühlhaus immer unerträglicher von Stunde zu Stunde.

Da faßte der Mann des Fortschrittes einen männlichen Entschluß. Wollte er seiner Johanna beweisen, daß sie ihm Unrecht thue, wollte er im Gegentheil ihr Recht geben, indem er künftige Gefahr vermied? Wollte er seiner Schwester zeigen, daß er's nicht so übel mit ihr meine, als seine harten Worte glauben ließen; wollte er Mathilden Gelegenheit gönnen, ihrer jungfräulichen Entsagung zum Trotze denn doch „eine Partie zu machen?" — Genug, er sprach es aus, laut und vernehmlich: Es geht so nicht mit uns, wir kommen hier nicht mehr in's Reine; es giebt für uns keine Hilfe, als daß meine Schwester uns wieder verläßt und ihre Tochter mit sich nimmt. Wo Holz gehackt wird, da fallen Spähne.

Es ist ein häßlicher Brauch der meisten, auch sonst

recht gutmüthigen Männer, daß sie, was ihnen im Innern wehthut, Diejenigen entgelten lassen, um deren Willen sie leiden, mögen diese auch unschuldig daran sein wie neugeborene Kinder. Leider machte Schmalkow davon keine Ausnahme. Er grollte mit Mathilden, als ob sie ihre Mutter herbei gerufen, ob sie Johanna's thörichte Schwäche veranlaßt hätte. Für Mathilden war dieser Groll ein Trost, wenn auch ein trauriger: die Wehmuth der letzten Stunden in Mühlhaus wurde dadurch minder schmerzlich, und wovor sie am meisten gebangt, eine letzte feierliche Unterredung mit dem Oheim fand gar nicht statt. Dagegen ließ die Tante sich's nicht nehmen, während die Mutter ihre beschleunigten Anstalten zur Abreise traf, noch einmal mit der Pflegetochter unter vier Augen zu reden.

Da ging der edlen Frau das Herz in voller Liebe auf. Da blieb für die Spinne Eifersucht kein Räumchen übrig: sie mußte fliehen. Und so wacker wußte Frau Johanna sich zu fassen, daß sie mit warmer Dankbarkeit aller Freuden gedachte, die ein holdes, erblühendes Kind in dieses kinderlose Haus gebracht habe, ohne mit einer Silbe der trüben, öden Stille zu erwähnen, welche sich nun hinter der Scheidenden über Mühlhaus verbreiten werde. Von ihren, von Schmalkow's künftigen Tagen sprach sie nicht. Sie redete nur von Mathildens Zukunft, von deren Stellung zur Mutter. Und dabei verfiel sie nicht in ihres Gatten harte Weise. Sie lobte an der Schwägerin, was mit Recht an ihr zu loben war; sie lobte die Tochter, die ihrer Mutter aufopfernd folge. Aber

sie warnte auch in gemessenen Formen vor allzu weit getriebener Nachgiebigkeit, vor allzu hingebender Aufopferung.

Da zeigte Mathilde, daß sie nicht gedankenlos ihren augenblicklichen weichen Empfindungen nachgebe, sondern daß sie wohl überlegt und in ihrem Innern erwogen habe, was sie beginne. Ich darf, sagte sie zur Tante, meiner Mutter nicht erwiedern, was ich Euch erwiedern durfte, als Ihr in mich dranget, dem Herrn von Wahlen meine Hand zu reichen. Du und Onkel Hans, Ihr hattet Nichts im Sinne, als mir ein Glück zu bereiten, und ich hatte das Recht, Euch zu entgegnen: ich hoffte es sicherer zu finden, wenn ich, den ersten Eindrücken meiner Jugend getreu, an Heirath weiter nicht dächte. Anders verhält es sich jetzt, wo meine Mutter — wenn auch mein Glück, wie ich gewiß glaube — doch nicht minder ihre sorgenfreiere, künftige Existenz vor Augen hat. Da müssen meine bescheidenen Wünsche weichen vor der Pflicht. Ich habe kein Recht mehr, unbedingt Nein zu sagen. Ich muß meiner Mutter überlassen, welche Wahl sie für mich (und für sich) treffen, welchen Gatten sie mir vorschlagen wird. Der kindliche Gehorsam reicht bis zum Tode, warum sollte er nicht bis zur Ehe reichen. Ich würde nicht die erste gute und redliche Gattin sein, die ihren Gemahl achtet, ohne ihn zu lieben; die ihn — nach ihrer Weise — beglückt, ohne gerade jenes Glück an seiner Seite zu finden, wovon man in Pensionsanstalten träumt. Ja, bis zur Ehe könnten unter bestimmten Verhältnissen der Gehorsam, die Aufopferung für meine Mutter ausreichen. Ueber die Ehe

hinaus nie und nimmer. Verkaufen laß' ich mich ebenso wenig, als ich mich selbst verkaufen werde. Wen ich nicht verehren kann, dem laß' ich mich nicht vermählen, und wenn er auf goldnen Bergen thronte. Deshalb mache Dir keine Sorgen, Tantchen, Mathilde wird Eurer nie unwürdig handeln.

Am wärmsten reinsten Herbsttage, der jemals über die Wälder und Wässer um Mühlhaus empor gestiegen war, saßen Baron Schmalkow und Frau Johanna in ihrer Wohnstube, als ob die heftigsten Regenstürme sie gefangen hielten. Sie redeten nicht, sie klagten nicht, sie weinten nicht; sie saßen still und ernst neben einander. Auch die Dienstboten verkehrten schweigend. Als ob das ganze Haus leer und ausgestorben wäre, kam es den Leuten auf dem Hofe vor.

Baronin Stjernholm fuhr wie eine Siegerin, muntere Postpferde vor eine im Städtchen erkaufte Kutsche gespannt, die Kunststraße entlang. Ihre Tochter saß neben ihr und gab sich alle ersinnliche Mühe, der Mutter stolze Freude nicht durch ihre Thränen zu stören.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„Mir gefällt der Herbst, der klare,
Weil er feierlich die Bahre
Der erblichenen Freuden schmückt,
Und ich an mir selbst erfahre,
Daß die Wehmuth mich beglückt."

Diese Rückert'schen Verse hatte Ulrich Graf Eichengrün so oft gelesen und wiedergelesen, daß sein sonst

widerspenstiges und für poetische Citate wenig geeignetes Gedächtniß sie fest aufbewahrt hielt und ihm zu beliebigem Gebrauch stellte. Er sagte sie her, wo er ging und stand. Lobesam, der sie häufig vernommen, hatte sie sich auch zu eigen gemacht und verfehlte seinerseits nicht, sie möglichst oft anzubringen und zu recitiren, obgleich er eigentlich nicht recht wußte, was „Wehmuth" sei. Wenigstens in dem Sinne nicht, welchen der Dichter hier damit verknüpft. Er begnügte sich, seinen Grafen nachzuahmen, so weit Kräfte und Fähigkeiten immer ausreichen wollten; wie er vor und auf der stahlbrunner Badereise fleißig getrillert! „oui, c'en est fait, je me marie," ohne noch einen Gegenstand zu ahnen, den er durch seine Hand beglücken wolle, so wiederholte er nach derselben fortwährend: und ich an mir selbst erfahre, daß die Wehmuth mich beglückt, ohne von Wehmuth, noch von Glück durch Wehmuth das Geringste zu empfinden. Vielmehr empfand er eine tiefe Niedergeschlagenheit über seines Herrn Niedergeschlagenheit, die dieser aus Stahlbrunn mitgebracht, und die ihn, den aufmerksamen Diener, verpflichtet hatte, sie ebenfalls zur Schau zu tragen. Weshalb Seine Excellenz plötzlich abgereiset, weshalb jede Beziehung zu Baronin Stjernholm gewaltsam abgerissen worden war, das ließ sich erklären. Wie aber Trübsinn, Lebensüberdruß die Folge einer solchen Trennung sein könnten, das ging über des Haushofmeisters Horizont. Wenn's diese nicht ist, — so lautete seine Betrachtung — dann ist's eine andere; sie war

zwar gewaltig schön, aber sie war doch nicht mehr gar jung; aber mein Graf kann die Schönste verlangen, wenn sie auch zugleich die Jüngste ist, und wird nirgend einen Korb bekommen, wo sie nicht ganz verrückt sind. Muß es denn einzig und allein diese schwedische Dame sein? Wenn sie ihr Glück nicht erkennen will, so läßt man sie laufen und beglückt eine Andere.

Aus diesen Aeußerungen geht hervor, daß Lobesam mehr Groll als Wehmuth empfand. Für ihn blieb es denn auch unerklärlich, warum sich der Graf in wenigen Monden so auffallend verändert hatte; nicht sowohl mürrisch, als vielmehr betrübt, niedergedrückt, kleinlaut schlich der Gebieter von Eichenau einher. Ganz umgewandelt ist er — klagte der Haushofmeister gegen den Küchenmeister — kaum zu erkennen: still, nachgiebig, sanft; auch nicht ein rechtschaffener Esel oder Schafskopf fährt ihm mehr heraus. Ich werde ganz irre und glaube bisweilen, ich bin gar in Ungnade gefallen. Den Frauenzimmern ging er entschieden aus dem Wege. Auf dem Wasserhofe ist er seit Monaten nicht eingekehrt. Unser Einer muß nun auch Trübsal spinnen; würde es sich doch wenig ziemen, aus anderem, lebhafterem Tone singen zu wollen, als der Herr. Mein Graf hat mir zum Vorbilde gedient, seitdem ich ihm — erst in der Eigenschaft eines Kammerdieners, später in der eines Haushofmeisters — diene. Ich habe mich auch immer ganz gut hineingefunden und meine Sachen, glaub' ich, passabel gemacht. Jetzt hält es schwer, sich nicht zu vergessen; denn warum,

man steht ja noch in seinen besten Jahren. Seine Excellenz behaupten zwar jetzt mit einer wahrlich eigensinnigen Energie, wir hätten Beide mitsammen einhundert und zwanzig Jahre auf dem Halse, was so viel sagen will, als Jeder von uns sei ein Sechsziger. Nun, mich anlangend, darf ich versichern, ich spüre Nichts davon und begreife auch nicht, wie der Graf jetzt auf einmal so alt geworden sein soll; denn da der junge Herr, der Hermann, nach der Residenz ging, um Soldat zu werden, da hieß es doch immer nur, wir wären Fünfziger; und nun sollten wir mit Teufelsgewalt Sechsziger sein, und sind doch seitdem noch nicht zehn Jahre verflossen!

Wenn dann der Küchenmeister — natürlich mit der Vorsicht, die er stets beobachtete gegen den Haushofmeister — einwendete, daß an zehn Jahren nicht allzu viel mangeln dürfte, so brach Herr Lobesam traurig ab und seufzte: Es ist überhaupt merkwürdig, wie die Zeit vergeht!

Dan schlich er davon und murmelte, wie er es von seinem Grafen vernommen:

„Und ich an mir selbst erfahre,
Daß die Wehmuth mich beglückt!

Doch diese forcirte Wehmuth hielt nur an, so lange Graf Ulrich, im Schlosse oder dessen nächsten Umgebungen anwesend, das persönliche Beispiel gab. So wie Seine Excellenz den Hofraum verlassen hatte — Besuche des Waldschlößchens waren förmlich an der Tagesordnung — da ließ der Haushofmeister die aufgezwungene Maske der Entsagung fallen und zeigte wieder sein lebens-

lustiges, röthlich volles, wohl conservirtes, jedem hübschen Frauenzimmer zulächelndes Gesicht. Vorzüglicher Auszeichnung hatte sich jene Lotte zu erfreuen, die, als Stubenmädchen kurz vor der Stahlbrunner Fahrt aufgenommen, sich in die neuen Dienstverhältnisse leicht und geschickt eingerichtet, im gräflichen Schlosse schon wie zu Hause war. Sie stach dem protegirenden Lobesam gar sehr in die Augen; und eingedenk jener Bewilligung, die ihm halb im Scherze, halb im Ernste ertheilt worden, daß er sich verheirathen dürfe, wenn er sonst Lust und Muth dazu fühle, begann er wirklich ernsthafte Einleitungen zu einem für ihn sehr bedenklichen Schritte zu treffen. Zweierlei aber blieb dabei unerwogen: erstens, daß der ihm gegebene Heirathsconsenz, abhängig von des Grafen eigenen Vermählungsprojekten, wahrscheinlich mit diesen zugleich rückgängig wurde; zweitens, daß Lotte ihren Protektor durchaus nicht angenehm fand, und daß ihr Walter, des Grafen Büchsenspanner, ungleich besser gefiel; was sie dem Haushofmeister offen in's Gesicht zu sagen nicht wagte, was sie aber dem Grünrock zu wiederholen nicht müde wurde, wenn ihr gutes Glück sie mit diesem allein zusammen führte. Dergleichen Zusammenkünfte waren leider selten, und weil Beide, Walter wie Lotte, mehr oder weniger vom „gestrengen Hausregenten" abhängig blieben, so mußten sie behutsam sein, die günstige Wendung ihres Geschickes irgend einem unvorhergesehenen Glücksfalle überlassend. Deshalb vermieden sie, den zärtlichen Lobesam gänzlich zu enttäuschen, und dieser nahm Lottens Zurückhaltung für mäd-

chenhafte, sittsame Schüchternheit, die ihm an seiner möglicherweise künftigen Braut gar wohl behagte. Allerdings mußte sie noch einige Erziehung empfangen, sich noch verschiedentliche feinere Manieren aneignen, ehe sie für würdig gelten konnte, Frau Haushofmeisterin genannt zu werden. Die Mühe der Erziehung wollte Herr Lobesam sich nicht verdrießen lassen. Er benutzte dazu die willkommenen Tage, wo der Graf sich außerhalb, der junge Jägersmann sich in dessen Begleitung befand, folglich von Störungen wenig oder Nichts zu befürchten war.

Einen solchen Tag brachte denn auch die erste Woche des Oktobermonates, der so herrlich wie dieses Jahr seit Menschengedenken über Eichenau nicht aufgegangen sein mochte. Die ältesten Leute entsannen sich solches Spätherbstes nicht. Wurden doch manche Bäume und Gesträuche irre an der Jahreszeit; sie schlugen noch ein Mal aus und blühten wie im Mai. Warum hätte Haushofmeister Lobesam nicht auch irre werden und ein wenig ausschlagen sollen; um so mehr, da er sich selbst überlassen, da der Graf nicht zugegen war mit einem stummen veto? Da der Leibjäger den Herrn begleitete, der Leibjäger, dessen Verhältniß zu Lotte sich nicht mehr ignoriren ließ, wenn es auch von Seiten des jungen Paares aus Furcht vor dem Schloß-Faktotum möglichst verschleiert wurde. Der eitle Wunsch, über den im Range tief unter ihm stehenden Nebenbuhler zu siegen, ihn beim hübschen Stubenmädchen auszustechen, mag Herrn Lobesam vielleicht noch eifriger angespornt haben, als seines

Herzens wirklicher, feuriger Trieb. Und wahrscheinlich würde sich der alte Sünder nach errungenem Siege und nach erhaltener Einwilligung des Grafen noch lange besonnen haben, sein Junggesellenthum mit einem bedenklichen Eheglück zu vertauschen. Heute jedoch zeigte er sich, wie man ihn lange nicht gesehen, im frivolsten, übermüthigsten Betragen, worin er jemals den Grafen glücklich nachzuäffen versucht, da dieser noch sein Wesen als „freier Wittwer" trieb. Die Beschäftigungen des Tages waren allerdings aufregend gewesen und hatten den Haushofmeister in fortwährenden Contakt mit dem weiblichen Personale gesetzt. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um die stündlich zu erwartende Ankunft des Majoratserben, des einstigen Gebieters von Eichenau, des einzigen Sohnes Seiner Excellenz. Graf Hermann sollte nach so langer Abwesenheit zum ersten Male wieder das Schloß betreten, und davon hatte Graf Ulrich gestern erst eine Andeutung gegeben. Es war also tüchtig gearbeitet worden, Alles auf geziemende Art zu seinem Empfange vorzubereiten. Und jetzt, wo dieser Pflicht Genüge geschehen, suchte Lobesam Lohn und Erholung für seine Mühen bei dem Stubenmädchen, welches noch in Graf Hermann's Schlafzimmer die letzte Hand an Bettwäsche und Toilettentisch, von ihm beaufsichtiget, zu legen hatte. Für Lotte existirte nun kein Ausweg mehr. Sie mußte Stand halten und Rede stehen, als er mit stürmischen Fragen in sie drang.

Was verlangen Sie denn von mir, Herr Haushofmeister? fragte die pfiffige Tochter des Dorfes so treuher-

zig und schuldlos, als wäre sie Jahre lang in die hohe Stadtschule gegangen.

Daß Du kleiner Wildfang aufmerksam zuhören sollst, wenn Männer von Welt und Erfahrung Dir das Wort gönnen! Daß Du gebührend zu schätzen wissest die Gunst, welche man Dir zuwendet, obwohl Du erst seit kurzer Zeit aus Deinen niedrigen Umgebungen in diese hohen Räume versetzt worden bist. Daß Du, wenn ich mit Dir spreche, Deine Spitzbubenaugen nicht immer ängstlich nach dem Fenster richtest, welches auf den Sattelhof hinab geht . . .

Weil ich mich fürchte, daß er uns überraschen könnte . . .

Wer?

Nun, der Graf!

Du denkst nicht an den Grafen! Du kümmerst Dich nicht einen Augenblick darum, Kokette, ob der Graf mich bei Dir findet! Der Graf, der selbst von jeher ein Verehrer der Schönheit, auch der ländlichen, gewesen . . . . Nein, Du fürchtest Dich vor dem Büchsenspanner!

Todtschießen will er mich, wenn ich einen Andern anhöre. Und den Andern auch!

Er soll sich hüten, daß er nicht aus dem Dienste gejagt wird, was für ihn schlimmer wäre, als Todtschuß. Sage das Deinem milchbärtigen Jägerlein. Es kostet mich nur eine Silbe, und er springt.

Ach, Sie werden doch den braven Burschen nicht unglücklich machen?

Der brave Bursche soll mich nicht ärgerlich machen. Er soll nicht auf meinem Terrain jagen. Ihm gebühren die Forsten. Im Schlosse hat er Nichts zu schaffen.

Ist doch auch des Grafen Diener.

Aber nicht sein Vertrauter! Nicht so lange ihm attachirt; nicht Haushofmei . . .

Eben deswegen, weil er nicht so alt ist, wie der Graf —

Wer spricht von alt? Jungfer Lotte, daß ich dergleichen nicht wieder vernehme! Ich bin um keine Stunde älter, als mein Graf, und ich verhoffe doch nicht, daß sie wagt . . . wir nehmen es mit den Jüngsten auf!

Im Reden vielleicht!

Dummes Gewäsch von Alter und Jugend überhaupt. Unsere sogenannte Jugend von heutzutage, die ist alt. Die Aelteren sind die Jüngeren. Ma foi, sieh mich an. He? Was bildet sich dieser Waldjunge ein? Soll sich ein Beispiel nehmen an den Hirschen im Thiergarten. Ein tüchtiger Sechszehn-Ender schlägt sechszehn Spießer in die Flucht und behauptet das Feld!

O, Herr Sechszehn-Ender, sehen Sie doch; da fährt des Grafen Wurstwagen durch's Thor, und Niemand sitzt d'rauf, als der Kutscher! Wie geht das zu?

Schon so zeitig? sprach Lobesam, die Uhr ziehend; ich erwartete ihn erst nach Zwölf. Seine Excellenz werden am Gartenthore abgestiegen sein und über die Terrasse kommen.

Warum denn?

Weiß ich's? Vielleicht um die Töchter des Landes zu umarmen, wie ich thue. . . .

Lotte rief: Zu Hilfe! Und auf diesen Ruf trat der Büchsenspanner ein: Der Herr Haushofmeister soll gleich hinunter kommen; Seine Excellenz erwarten ihn auf der Terrasse.

Es zeigte sich deutlich, daß Walter gelauscht hatte. Lobesam war zornig darüber und über die Störung und am meisten, daß er die Beiden hier zurücklassen solle. Er befahl folglich dem Stubenmädchen, sich zu entfernen, hatte aber noch den Verdruß zu sehen, daß, während er die Thüren schloß, Walter und Lotte Hand in Hand vor ihm her durch die Gänge liefen. Er langte in übelster Stimmung auf der Terrasse an, wo er seinen Grafen nicht besser gestimmt und sehr matt auf einer Bank unter bereits leergeräumten hölzernen Blumengestellen sitzend fand, der ihm entgegen rief: Wo bleibst Du? Lobesam versicherte, daß er und Lotte gerade erst in des Grafen Hermann Zimmern zu Ende gekommen wären, worauf der Graf ihn mitleidig und zugleich spöttisch von oben bis unten mit den Blicken maß und mehrmals murmelte: Alter schützt vor Thorheit nicht! Lobesam hörte dieses häßliche Sprichwort nicht oder stellte sich an, als ob er es nicht verstehe, und erkundigte sich herzhaft, wie die Bürsche abgelaufen sei.

Dreimal gefehlt; drei Kapitalhirsche auf nicht hundert Schritt. Der Arm zittert, das Auge läßt im Stiche.

O ich bitte, Excellenz, der beste Schütze hat seine Tage, wo's nicht geht. —

Vorbei, mein Alter! Alles vorbei! Man ist alt geworden. Müde bin ich von den paar Stufen die Terrasse herauf. Alt, inwendig und auswendig alt, verlebt, fertig. Es ist Zeit, daß Hermann eintrifft; er sollte schon da sein. Ich hoffe doch, daß der Flügel, den er für jetzt bewohnen soll, so ausgestattet ist, wie sich für meinen Nachfolger ziemt!

Der Haushofmeister versicherte, er habe das Beste zusammengestellt. Uebrigens sei er, das wolle er nicht ableugnen, ein wenig frappirt über das so plötzlich angekündigte Eintreffen des Grafen Hermann. Er habe immer noch einen andern Besuch in Eichenau erwartet, einen Damenbesuch. Die Kammerzofe der Baronin habe doch bestimmt versichert —

Da unterbrach ihn der Graf: Die Baronin? Ich weiß Nichts von ihr; will Nichts mehr von ihr hören. Sie ist eine intriguante Frau, der es nur darum zu thun war, daß sie Gräfin Eichengrün werden wollte. Bessere Ueberlegung hat mich zur Selbsterkenntniß gebracht. Wir sind alt, Lobesämchen, unsere Zeit ist aus. Merkst Du's nicht auch an Dir?

Die Wahrheit zu gestehen, Excellenz, bisweilen in schwachen Stunden bedünkt es mich, als ob ich nicht mehr so völlig in meiner Blüthe wäre, aber da ich mein Lebelang Euer Excellenz vor Augen hatte und hochdero jugendliche Haltung, so hielt ich es auch für eines aufmerksamen Dieners Pflicht... Euer Excellenz nen-

nen dergleichen „Noblesse oblige;“ bei mir hieß es bisweilen: „Hoffarth will Zwang!“

Von nun, sagte der Graf, hast Du Dir keinen Zwang dieser Art mehr aufzulegen, denn ich strecke die Waffen und erkläre mich für alt. Thue desgleichen, gebrauche Deine Bequemlichkeit.

Lobesam versank in ernstes Nachsinnen: Was wird die Lotte denken, sprach er; vor drei Minuten hab' ich ihr noch weißmachen wollen, ich sei wer weiß wie jung —

So wie ich vor drei Monaten jener Baronin. Lauter Prahlerei! Greisenhafte Eitelkeit, die — hier wurden Seine Excellenz durch heftigen Husten verhindert fortzufahren.

Gräfliche Gnaden haben sich verkältet, fiel der Haushofmeister theilnehmend ein. Die Herbstnächte im Jagdschlößchen .... das Gebäude ist kühl und feucht. Dabei unterließ er nicht, gleichfalls tüchtig zu husten, was ihm nach einiger Bemühung so gut gelang, daß es ganz natürlich herauskam.

Schiebe nicht die Schuld auf's Jagdhaus, entgegnete der Graf. Es hat die gesündeste Lage, ist solid gebaut und hinreichend ausgetrocknet. Das Haus ist fest und neu; — wir, wir sind schwach und alt.

Nun denn, seufzte Lobesam, so ergeb' ich mich in meines Grafen Willen. Ja, ja, wir sind alt. Ich fühl's jetzt auch, ich kann's nicht länger in Abrede stellen.

Und deshalb, fuhr der Graf fort, schickt es sich

zurückzutreten, ungeschwächter Kraft Platz zu machen! Weißt Du, zu welchem Zwecke ich für heute sämmtliche Beamte der Herrschaft auf's Schloß zusammen berief?

Es wird allerlei gemunkelt, Excellenz. Für bestimmt ist nur Allen bekannt, daß sie sich nach und nach beim Kameraldirektor einfinden sollen. Zu welchem Zwecke, weiß Keiner von ihnen; der Direktor auch nicht, sonst hätt' er mir's vertraut.

Du sollst der Erste sein, der es erfährt, weil Du der Aelteste meiner Diener bist. Ich habe sowohl beim Oberlandesgerichte, dem gesetzlichen Curatorium dieses Majorates, als beim Ministerium die erforderlichen Schritte gethan, noch bei meinem Leben, und zwar jetzt gleich, die Verwaltung der Herrschaft in meines einzigen Sohnes und Erben Hände legen zu dürfen, damit dieser im vollen Eifer und mit der ganzen Kraft der Jugend allen Pflichten solch' ausgedehnten Besitzes genügen möge; so zwar, daß er nicht an meiner Statt, nicht wie mein Vertreter und alter ego, sondern wie der wirkliche Gebieter hier verfahre; — wie wenn ich gestorben wäre. Nur die allerhöchste Bestätigung, die Hermann unzweifelhaft selbst überbringt, mangelt noch. Von meiner Seite ist Alles vorbereitet, die Uebergabe des Fideicommisses in's Werk zu setzen und meinen bisherigen Dienern ihren neuen Herrn, meinen Nachfolger vorzuführen. Ich erwarte seine Ankunft von einem Augenblicke zum andern. Ehe die Sonne untergeht, bescheint sie einen Grafen

Hermann auf Eichenau — und Graf Ulrich räumt das Schloß, zieht sich auf sein Altentheil zurück, in's Jagdschlößchen, wo es durchaus nicht feucht ist, und wo er sein Leben beschließen will, wie es einem altersmüden Manne zukommt. Denn, merke Dir's, Lobesam, wir sind alt.

Damit erhob er sich mühsam von der Bank, schüttelte einige dürre Blätter von seinem Jagdrocke und ging — oder schlich vielmehr in's Schloß.

Der Haushofmeister starrte ihm nach: Also war's kein leeres Gerücht; unser Regiment ist jetzt aus, und wir befänden uns denn auf einmal in dem lieben ehrwürdigen Alter..... Ei, ei, das ist wunderlich! Aber aufrichtig gestanden, ich finde mich leichter darein, als ich geglaubt hätte; es ist gar nicht schwierig, bedarf durchaus keiner Anstrengung; man braucht sich eben nur gehen zu lassen, und das Uebrige giebt sich dann von selbst. Warum sollt' ich mich nicht auf diese Bank setzen und mich gerade so strecken und recken, wie mein — alter Graf gethan? Oh, die Sonne thut noch wohl, mag es immer nur eine Oktobersonne sein, und es hat sein Angenehmes, sich's bequem zu machen — ah — wie sich's für einen jungen Mann nicht gepaßt haben würde, wie es jedoch einem Greise — einem angehenden Greise wohl gestattet ist. Nicht mehr aux petits soins zu sein von wegen der Toilette, denn wer sieht darauf im Waldschlößchen? ... Und vielleicht erhalt' ich auch Erlaubniß, meine Haare im Naturzustande präsentiren zu dürfen; nicht mehr diese schwarze Perrücke zu tragen, was namentlich im heißen

Sommer höchst erwünscht wäre. O, wie wohl thut doch das Alter im Sonnenschein, wenn es der Mensch mit Ehren trägt und sich dabei dehnen darf .... dehnen ...

Indem er dies äußerte, stellte er den Versuch an, wie weit ein gräflicher Haushofmeister überhaupt im Stande sei, sich zu verlängern, wenn er alle Vier von sich streckt, und recitirte dabei ein bekanntes Bauernsprüchlein, womit Faullenzer sich gleichnißweise entschuldigen, wenn sie die Arme hoch über den Kopf reckend gähnen: Mein Vater hatte einen Ochsen, der hatte Hörner, die waren so lang!

Doch weil er sich nicht mit den Hörnern begnügte, sondern auch die längsten Dimensionen der Beine zu erreichen strebte, so geschah es, daß Lotte, das Stubenmädchen, vor den Neckereien ihres Liebhabers auf der Flucht auf die Terrasse rannte, sich dabei nach dem Verfolger umsah, die Anwesenheit des verlängerten Haushofmeisters nicht bemerkte und über dessen Füße stolpernd ihm in die Arme fiel, wobei sie ihn fast von der Bank gerissen hätte. Der Jägersmann, dem dies Schauspiel nicht entging, faßte in der Thür Posto und observirte, nahe genug, um jede Silbe zu vernehmen.

Mein Himmel, fragte Lotte, sobald sie sich vom ersten Schreck erholte, was fehlt Ihnen, Herr Haushofmeister? Sie scheinen ganz schwach; sind Sie etwa krank?

Nicht doch, mein gutes Kind, antwortete Lobesam in eigenthümlich mildem Tone: ich befinde mich recht wohl. Aber, siehst Du, ich pflege mich. Für alte Leute giebt es nichts Behaglicheres denn Ruhe. Man ist nachgerade

müde geworden, hat des Tages Last und Hitze getragen, will den Lebensabend still genießen und überläßt dem jungen Völkchen sich abzujagen und sein Vergnügen durch allerhand Ungemach zu erringen.

Hör' ich auch recht, rief Lotte; Sie gestehen ein, daß Sie alt sind?

Ja, Lotte, ich gesteh' es ein: wir haben unsere Sechszig voll.

Sechszig Jahre! höhnte sie heuchlerisch; sechszig Jahre und noch so schöne, dunkle, volle Haare?

Im Vertrauen gesagt: sie gehören nicht mir, obgleich sie ehrlich bezahlt sind. Wer weiß, wo der Schlingel sich herumtreibt oder wo er begraben liegt, auf dessen Kopfe sie wuchsen! Vielleicht erblickst Du mich bald in meinem eigenen Silberhaupte, und dann magst Du mich verehren wie einen Vater.

Wenn Sie sonst Nichts von mir verlangen — herzlich gerne, sagte sie. Und der Büchsenspanner näherte sich und setzte hinzu: Das laß ich mir gefallen, Herr Haushofmeister; so reden Sie klug.

Walterchen, wo kommst Du her? — Ich glaube, Du hast gehorcht. Nun, mag's doch! Du wirst Nichts mehr hören, was Dir Verdruß machen könnte.

Hat sich die Welt umgedreht? flüsterte Walter Lotten zu, und diese flüsterte zurück: Ich weiß nicht, woran ich bin. Aber Lobesam fuhr fort: Wundert Euch nicht, meine Kinder. Die Sachen sind ganz in der Ordnung. Bisher gab ich mir bisweilen den Anschein, als wollt' ich

Dir bei ihr in's Gehege gehen — das war nur ein Scherz.

Dafür hab' ich's immer gehalten, sagte Lotte. Ich durchaus nicht, versicherte Walter.

Ich wollte Euch nur prüfen. Nun ist's genug geprüft. Jetzt will ich Euch protegiren. Wißt Ihr, was das heißt?

Das soll so viel heißen, sprach Lotte nach einigem Besinnen, als: die erste vacante Försterstelle ist für den da. Das wollen Sie beim Grafen durchsetzen, damit wir heirathen können. Nicht wahr, das soll's heißen? Ja, Sie können's machen; Sie sind der Factotus im Schlosse; Sie richten's ein beim Herrn!

Beim Herrn? fragte Lobesam gedehnt; je nun, wir waren nicht ohne allen Einfluß in gerechten und Gnaden-Dingen, das ist bekannt. Haben denselben auch zum Besten mancher guten Leute geltend gemacht. Aber jetzt ... bei welchem Herrn soll ich es durchsetzen?

Nu, bei unserm, riefen die Liebenden; bei unserm alten Grafen!

Richtig; bei unserm alten Grafen; bei meinem alten Herrn! Das ist leicht gesagt. Wie denn aber, wenn Eichenau einen neuen bekäme?

Wie? was? wer?

Wenn es von morgen früh an hieße, statt Ulrich, Hermann Graf Eichengrün auf Eichenau?

Das ist unmöglich, schrie Walter, rein unmöglich. Unser Graf lebt ja noch, ist wohlauf, ich war erst heute

mit ihm auf der Bürsch' und hab' gesehn, wie er drei Mal daneben geschossen hat. Er wird doch nicht bei lebendigem Leibe —

Es hat einmal, hob der Haushofmeister an, einen Kaiser gegeben, der ... doch davon wißt Ihr Nichts. Laßt Euch genügen an meiner Versicherung: unser Regiment ist aus; Mein Graf und — ich (hier that er einen schweren Athemzug) begraben uns, allerdings bei lebendigem Leibe, in's Jagdschlößchen, und hier beginnt ein neues Wesen. Ja, Lotte, im Jagdschlößchen, im Urwalde werd' ich von nun an hausen. Kein hübsches Weiberantlitz mehr sehen, nur die alte Jägerin ... hu! Möglich, daß man mich eines schönen Morgens an irgend einem Hirschgeweih baumeln findet, denn da draußen in der Abgeschiedenheit steh' ich für Nichts. Hier auf dem Schlosse wird's desto lustiger und lebendiger zugehen .. Hört Ihr das Posthorn? Er ist's, Euer neuer Herr! Vorwärts, ihm entgegen!

Während er das sagte, blieb er unbeweglich sitzen. Walter und Lotte eilten natürlich voran, voll von Neugier und Erwartung. Erst nachdem Jene fort waren, gelang es ihm, sich empor zu richten und in Gang zu bringen. Ich habe mich völlig versessen, brummte er; es steckt mir im Kreuze ... aber was quäl' ich mich denn? Darf ich mir nicht Zeit nehmen? Wir sind ja alt geworden, und das Alter thut Alles bedächtig.

Graf Ulrich Eichengrün hatte sich in den Gesellschaftssaal begeben. Er wollte seinen Sohn dort empfangen, um sogleich nach dessen Ankunft die beim Kameral-Direktor versammelten Wirthschafts-Beamten herbeirufen zu lassen und, was ihm schwer auf der Seele lag, mit einem Schlage abzumachen. Es war, als ob er sich fürchtete, daß ihn die Reue befallen könne, und es drängte ihn mit jugendlicher Hast, sich vor vielen Zeugen zum Greise auszurufen, wie wenn er erst dann sicher sei vor jedem möglichen Versuche eines Rückschrittes. Die Töne des Posthorns hatten ihn wider sein Erwarten stark ergriffen. Er sollte nun Hermann wiedersehen, nach langer Abwesenheit von Eichenau sollte dieser das Schloß der Väter betreten, und diesmal nicht als Sohn des Hauses, nicht als Gast des Vaters, — nein, als Herr! Derselbe Hermann, über dessen dereinstiges Schicksal so angelegentlich mit Tante Barbara berathen; derselbe, dessen sehnsüchtige Neigung für's Landleben als eine thörichte, unerfüllbare verworfen worden; derselbe, den sich der lebenslustige Vater trotz aller Liebe für ihn doch nicht zum Aufpasser und Beobachter heranwachsen lassen wollte; — derselbe soll jetzt als Nachfolger eines verstorbenen älteren Bruders, ja was noch mehr sagen will: als Nachfolger seines an Lebensüberdruß leidenden Vaters hier eintreffen, um Besitz zu nehmen, um Gebieter zu werden, wo man ihn vor einer kurzen Reihe von Jahren wie ein auf sich selbst und seine Erwerbsfähigkeit angewiesenes, unbemitteltes Gräflein fortschickte!?

Und wie ist Alles so anders geworden seitdem! So

ganz anders! Wo ist die geheime, versteckte Zärtlichkeit des Vaters für einen zweiten, vom Geschick zurückgesetzten Sohn geblieben? Wo die rührende Anhänglichkeit der Aebtissin für ihren geliebten, gutmüthigen, unverdorbenen Neffen? Wo bleibt sie selbst, die allverehrte Tante Barbara, an dem Tage, der „ihren Hermann" dem höchsten äußerlichen Glanze und Glücke zuführen soll?

Wie ist Alles so anders geworden!? Wie hat sich Alles verändert! Und vor Allem, welche Veränderung ist mit Graf Ulrich geschehen! Genügen wenige Monate, aus einem wohlconservirten, rüstigen, heitern „Manne von Jahren" einen gebückten, dahinschleichenden, niedergeschlagenen Greis zu machen? Und war ihm denn die Leidenschaft für Baronin Stjernholm so tief in's Herz gewachsen, daß ihm die Trennung von ihr so tief zu Herzen geht? Kaum denkbar! Wer von blinder Leidenschaft erfüllt ist, der handelt auch danach und stürzt sich blindlings in sein Verderben. Der verfährt nicht vorsichtig und behutsam, wie unser Graf in Stahlbrunn gethan. Nein, nur sein Stolz ist gekränkt, seine Eitelkeit ist beleidiget, seine Zuversicht auf sich selbst ist gebrochen. Er kann nicht vergessen, daß man ihn zurückgesetzt — und wem? Einem Menschen, wie jener Heide! Er grollt nicht allein mit der koketten Frau, die in einer für ihr ganzes Dasein höchst wichtigen Stunde nicht soviel Selbstbeherrschung besaß, nicht soviel Achtung für ihn, die zudringlichen Galanterieen eines Avanturiers gebührend abzuweisen. Er grollt auch mit sich, mit seiner eigenen Persönlichkeit, auf die er immer große Stücke

gehalten, daß sie ihn hier im Stiche gelassen; daß sie nicht durch sich selbst über den Unverschämten gesiegt, der denn doch keinen Vorzug vor ihm hat, — außer höchstens den, daß er den Jahren nach sein Sohn sein könnte. Und dieser Gedanke ist's, der ihn bitter macht, der ihn mit sich selbst entzweit, der ihn so weit bringt, dem Leben entsagen, sich in Einsamkeit begraben zu wollen. Nicht mit der ihm sonst in allen Geschäfts-Angelegenheiten eigenen besonnenen Klarheit hat er die Vorbereitungen zur Ausführung seines wichtigen Entschlusses getroffen. Mürrisch, verbissen, ohne sich seinen oberen Beamten (wie sonst stets in wichtigen Fällen) vertraulich mitzutheilen; ohne genügende Ueberzeugung, ob Hermann würdig, fähig, ja nur geneigt sei, die schwierige Aufgabe mit redlichem, hingebendem Willen zu lösen, war Alles überstürzt, in Sturm und Hast betrieben worden. Und stünde eine solche Annahme nicht mit des Grafen edlem Charakter in allzu schroffem Widerspruche, so möchten wir behaupten, es regte sich in ihm ein rachsüchtiger Kitzel, Viele entgelten zu lassen, was er in seinem Innern erduldete. Wenigstens hatte er in sein Tagebuch geschrieben: Man wird mich überall vermissen, und wenn ich fehle, wird sich's ausweisen, daß auch ein alter Mann noch mancherlei Gutes zu thun die Kraft besaß. Er hatte die Welt bestrafen wollen für das Unrecht, was seiner Meinung nach eine Einzelne an ihm verübt, und als es nun zur Sache kam, überfiel ihn eine bange Ahnung, als könne er sich selbst am härtesten bestraft haben. Deshalb durchzitterten ihn die Töne des Posthorns wie die

Stimme einer höheren Macht, die ihm zuriefe: wer bist Du, armer Sterblicher, und warum bist Du so kindisch, Dich in ohnmächtigem Trotze auflehnen zu wollen gegen ewige Fügungen? Weißt Du nicht, hochgeborener Graf, daß Du sammt Deinem Range, Deinen Ansprüchen, Deinem Selbstgefühl immer nur ein Wurm warst, gleich allen übrigen Erdenwürmern? Hast Du vergessen, daß die Welt von jeher ihren Gang ging, daß Niemand unentbehrlich ist, und daß auch Dein Rücktritt aus dem Leben keine Stockung verursachen kann? Begraben und vergessen, ist die Losung. Bei Dir wird es heißen: vergessen — und dann erst begraben.

Diese Worte legten sich, den Athem raubend, um seine Brust. Er blickte erwartungsvoll nach der Thüre, durch welche sein Nachfolger schreiten sollte, — sie öffnete sich — der Haushofmeister Lobesam meldete, stotternd vor Erstaunen: Frau Baronin Stjernholm — und sie stand dem Grafen gegenüber.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Hätte sich der alte Graf beim Anblick der Baronin nicht gewissermaßen angenehm überrascht gefühlt, daß statt dem herbeigerufenen, doch jetzt fast gefürchteten Nachfolger eine sonst geliebte, wenn auch später gemiedene Schöne vor ihm stand — wer weiß, wie er die Stjernholm empfangen, und ob er nicht in die ihm zur zweiten

Natur gewordenen, herkömmlichen Phrasen der Galanterie und des eichenauer Gastrechts einige scharfe Accente von stahlbrunner Lesart gemischt haben würde! Für ihn war die so gänzlich unerwartete Erscheinung eine Art von Galgenfrist, und die erste Bewegung seines Herzens zog ihn der stattlichen Dame entgegen. Ja, es fehlte nicht viel, so hätt' er ihr die Hand geküßt. Zu rechter Zeit stellte sich aber die Erinnerung an seine plötzliche Abreise von Stahlbrunn sammt ihren Ursachen ein, und es flog ein düsterer Schatten über seine Seele in dem Gedanken, daß, die da vor ihm stehe, keine andere sei, als jene, welche die Wendung der Dinge in Eichenau verschuldet, welche ihn alt gemacht! Dieser Schatten warf sich denn auch auf sein Antlitz, aus welchem der freudige Sonnenschein alsbald entwich. Der gute Graf ließ das bewußte, uns aus dem ersten Kapitel schon bekannte Räuspern, das Vorzeichen herannahenden Sturmes, vernehmen, und Lobesam, die Thürflügel mit beiden Händen haltend, stand voll Erwartung da.

Zum Glücke dauerte des Grafen innerer Widerstreit nicht lange. Er fand bald den richtigen Ausweg aus dieser Verwirrung und redete die Baronin ruhig an: „Wenn ich Sie nicht mit so lebhafter Freude empfange, als Sie überall, wo Sie sich zeigen, zu erregen gewohnt sind, so verdammen Sie weder mich, noch dies alte, gastliche Haus. Im Begriffe, es für immer zu verlassen, um — Einsiedler zu werden, konnte ich nicht mehr auf einen Besuch gefaßt sein, der unter ganz andern Verhältnissen erbeten und verheißen wurde; den ich, nachdem

wir uns ohne Abschied getrennt, nicht mehr erwarten ... hier hielt er inne; denn Lobesam hatte unterdessen die Thürflügel eingezogen, und Mathilde, die bisher dem Blicke des Sprechenden verdeckt gestanden, ward sichtbar.

Baronin Stjernholm, am besten wissend, daß Graf Eichengrün Vater von einer ihr lebenden Tochter ebensowenig wisse, als Graf Eichengrün Sohn, nahm, diese vorstellend, das Wort: Mein Kind, meine Mathilde! Sie allein ist die Ursache, theurer Freund, daß ich so spät hier eintreffe. Sie befand sich seit Jahren bei meiner Schwägerin. Ich hatte sie lange nicht gesehen, ich sehnte mich nach ihr. Und weil ich mich ein wenig fürchtete, daß der aufbrausende Mann, der mich in Stahlbrunn sans adieu verließ, mir — zwar weiß ich nicht weshalb? — noch zürnen, mich vielleicht gar mit finsterem Gesicht auf seinem Schlosse begrüßen könnte, entschloß ich mich zur weiten Reise nach meines Bruders Landgut, wo ich mir diese Begleiterin abholte. Möge die Mutter freundliche Aufnahme finden um ihrer Tochter willen; denn Mathilde hat ja gewiß Nichts an Ihnen verschuldet. Es zog uns unwiderstehlich hierher, den Flor zu bewundern, den diese Landschaft ihrem Herrn und Meister verdankt; den Schöpfer so vieles Guten, Nützlichen und Schönen in seiner Heimath zu belauschen; den himmlischen Herbst, den Gott uns heuer gönnt, in dieser lieblichen Gegend zu genießen! Hat Schloß Eichenau ein paar kleine Stübchen für ein sanftes, heiteres, anspruchsloses Landmädchen und für eine alternde, dem Geräusch des Lebens entsagende Frau?

Oder werden Sie Ihrem Haushofmeister befehlen, uns fortzutreiben?

Der Graf hatte von der langen Anrede kaum einige Worte gehört. Mit leuchtenden Augen betrachtete er Mathilden und murmelte, versunken in solchen Anblick: O, Baronin, wahrhaft entzückt ... durch Ihre Güte, durch Ihr Vertrauen!

Lobesam, der dies bemerkte und flüsternd zu sich selbst äußerte: Schade, daß wir jetzt nicht mehr jung sind! that seinem Herrn dadurch Unrecht; es war nicht Egoismus, der in diesem Momente bei ihm vorwaltete. Sein erster Gedanke, als er Mathilden sah, richtete sich auf Hermann, und das Entzücken, womit die anmuthige, in ihrer Art einzige Erscheinung ihn erfüllte, ging zunächst in den Wunsch über: daß ich dieses einfache, liebliche Wesen Tochter nennen dürfte!

Mathilde erschien ihm wie ein Engel, den die Vorsehung eigens abgesendet hätte, ihn mit seinen raschen Entschlüssen wieder zu versöhnen und die schon aufkommende Reue in Befriedigung umzuwandeln. Deshalb sagte er ohne Bitterkeit, mit aufrichtiger Meinung: Ich müßte verzweifeln troß meiner Freude, läge mir noch die Pflicht ob, den Damen ihren Aufenthalt in Eichenau nur leidlich angenehm zu machen. Was kann der alte Mann Ihnen bieten? Doch mein Sohn muß da sein, bevor die Thurmuhr wieder aushebt. Und diesem werde das Glück, Mathilden hier zu unterhalten, — ja, hier festzuhalten.

O, rief Mathilde, — die jetzt zum ersten Male von

einem Sohne hörte (ihre Mutter hatte unterweges immer nur von einem alten väterlichen Freunde geredet, den sie besuchen wollten!), ich bin keine Freundin der jungen Herren, wie sie uns jetzt auf der Reise hierher begegneten. Sie sind mir, aufrichtig zu sprechen, alle zu alt. Ich finde die Aelteren oft viel jünger; zuvorkommender, artiger nun gewiß.

Ich will hoffen, Baronesse, daß mein Sohn zu den Ausnahmen gehört!

Mathilde erröthete, sie fürchtete den Vater verletzt zu haben. Ihre Mutter übernahm ihre Entschuldigung: Sie ist bei meinem Bruder in ganz ländlichen Umgebungen aufgewachsen und hat von ihm gelernt zu singen, wie ihr der Schnabel wuchs. Das muß sich nun erst fügen und bilden.

Der Graf dagegen bat, sie möge fortfahren, offen und ehrlich zu sagen, was sie denke.

Ja, erwiederte sie, das will ich gern thun, wenn Excellenz mir's gestatten. Was ich unterweges von Ihnen vernahm, was ich, seitdem wir durch die Grafschaft fahren, sah und sehe, erfüllt mich, die aufmerksame, gelehrige Nichte eines in der Landwirthschaft lebenden Oheims, mit Begeisterung. Meine gute Mutter versteht nicht viel davon, will Nichts davon verstehen. Ich dagegen bin mit Leib und Seele dabei, habe mich förmlich danach gesehnt, einen berühmten Landwirth im Großen walten zu sehen; habe mich danach gesehnt, Ihnen, Herr Graf, meine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen

— und ich freute mich darauf, aus Ihrem Munde ein gütiges „Willkommen!“ zu vernehmen.

Willkommen! rief der Graf; ja, mein Kind, herzlich willkommen heiß' ich Sie, — wenn auch nicht mehr bei mir, doch bei meinem Sohne!

Weißt Du, Tildchen, unterbrach ihn die Baronin, daß Du bei Schmalkows recht verbauert bist? So redet man eben nicht, wie Du jetzt geredet; man sagt auch nicht Alles, was man denkt.

Ihre Mama hat Recht, setzte der Graf hinzu. Man sagt nicht Alles, was man denkt, wenigstens nicht einem Jeden, und nicht auf den ersten Anlauf. Bei mir hat's keine Gefahr. Ich weiß zu schätzen, wenn man mir sagt, was man denkt; höher, als wenn man sagt, was man nicht fühlt. Ich hoffe, Sie werden fortfahren, mir Ihre Gedanken aufrichtig mitzutheilen, und auch Ihre Gefühle werden Sie dem alten Freunde, wenn er erst Ihr Vertrauter ward, nicht vorenthalten?

Halt, sagte die Stjernholm, da muß ich depreziren. Gegen den Austausch der Gedanken hab' ich Nichts einzuwenden, dadurch kann ein junges Mädchen bei einem so geistreichen Manne nur gewinnen. Was jedoch die Gefühle betrifft, da mach' ich mein mütterliches An- und Vorrecht geltend.

Mathilde küßte ihr die Hand, und mit einem Ausdruck von Schelmerei, der ihrem sonstigen Wesen kaum ähnlich sah, fragte sie: Lassen sich denn Ge-

danken und Gefühle immer so scharf von einander absondern?

Der Graf und die Baronin wollten, Beide zugleich, Etwas erwiedern, da ertönte abermals der Klang eines Posthorns im Hofraume, und Lobesam, der sich mittlerweile zurückgezogen, steckte den Kopf durch die Thüre: Excellenz, dies Mal ist es wirklich Graf Hermann!

Der Graf befahl ihm: Alle sollen sich bereit halten! worauf Jener sogleich verschwand.

Da haben wir, sagte er dann zu den Damen gewendet, die lieblich=phantastische Idee des österreichischen Volksdichters, der in all' seiner Wiener Specialität gleichwohl auch der Liebling von ganz Norddeutschland geworden ist; da haben wir Raimund's „Bauer als Millionär." Die Jugend erschien noch ein Mal in Mathildens Person, mir Lebewohl zu singen und — mein hohes Alter hält seinen Einzug.

Sie zieren sich mit Ihrem Alter, Graf, meinte die Baronin. Und Mathilde lächelte ihn an: Doch ist Ihr Herz so jung!

Haben Sie das etwa auch auf dem Wege durch unsere Dörfer gehört?

O nein; das hat mir mein eigenes Herz beim ersten Anblick verkündet!

Gutes Kind, sprach er wehmüthig, wer fragt in unseren Tagen nach Herzen?

Und sie antwortete lebhaft: Ich, zum Beispiel, Graf Eichengrün!

So hatte die Stjernholm ihre Tochter nicht gekannt,

von dieser warmen, entschiedenen Zutraulichkeit hatte sie Nichts in ihr geahnet. Worin lag denn die Anziehungskraft, die der alte Herr sichtbar auf das junge Mädchen übte? Wie fanden sich diese ganz gesonderten Elemente so rasch zusammen? Welch' ein geheimes Walten verband zwei fremde Naturen in den ersten Augenblicken ihres Zusammentreffens?

Eine Dame, die von jeher über Neigungen und Abneigungen, über Sympathieen und Antipathieen nachgesonnen und gegrübelt, die aus ihrem an Erfahrungen widersprechendster Gattung reichen Leben ein psychologisches Studium gemacht, mußte hier, wo ein höchst überraschendes Verhältniß vielleicht schon zu keimen begann, allerdings stutzig werden; um so mehr, weil sie eine ganz andere Saat auszustreuen nach Eichenau gekommen war. Doch ein prüfender Blick auf ihres ehemaligen Freiers Verhalten überzeugte sie, daß nur von väterlicher und kindlicher Herzlichkeit die Rede sei, und die schlaue Baronin meinte: Besser könnte Mathilde meinen Plänen nicht dienen, wenn ich sie künstlich abgerichtet hätte; auf diese Weise gewinnt sie ihn trotz seines Mißtrauens gegen mich, und haben wir ihn, so haben wir den Sohn. —

Da riß der Haushofmeister abermals die Thürflügel auf, und Hermann lag in den Armen seines Vaters. Das heißt: er ließ sich von diesem umarmen, an's Herz drücken, küssen, ohne seinerseits lebhaft zu erwiedern, was ein heftig erregtes Alter mit feuriger Empfindung seiner kalten Jugend entgegentrug.

Baronin Stjernholm betrachtete diesen seltsamen Auftritt mit gespannter Aufmerksamkeit. Deshalb entging ihr, was unterdessen mit Mathilden geschah. Diese, bleich wie der Tod, fuhr mit der Hand nach dem Herzen — schwankte — ja, wäre umgesunken, hätte sie nicht, zur Seite stehend, Gelegenheit gefunden, sich an eine massive steinerne Säule zu lehnen, welche die Marmorbüste des „Alten Fritz" trug — heiliger Gott, das ist Er! lispelte sie; ein Schauder ging durch ihre Glieder, die Zähne schlugen wie im Frost an einander, dann raffte sie sich auf, die Röthe kehrte in ihre Wangen zurück, und bevor Jemand an ihre Gegenwart dachte, gewann sie ihre Fassung wieder.

Hermann, fragte Graf Ulrich, nachdem er sich vom Sohne losgemacht, hab' ich Dich den Damen vorzustellen, oder? ....

Wir kennen uns, sprach die Baronin.

Hermann harrte ein Weilchen, ob vielleicht doch sein Vater ihm die künftige Stiefmutter präsentiren werde. Ein Argwohn, der durch alles Vorhergegangene und durch die jetzige Anwesenheit der Dame nicht grundlos schien.

Erst als Nichts erfolgte und auch kein pantomimisches Zeichen auf etwas dem Aehnliches hindeutete, sagte er, fast höhnisch: Baronin Stjernhom, ich küsse den Saum Ihres Gewandes.

Diese, ohne im Geringsten zu zögern, erwiederte nur: Und ich stelle Sie meiner Tochter Mathilde vor.

Der junge Herr würdigte Mathilden keiner beson-

deren Aufmerksamkeit. Er sah sie an wie ein Zerstreuter, der einem Bekannten aus längst vergangener Zeit zu begegnen glaubt, es aber nicht der Mühe werth findet nachzusinnen. Sogleich wieder zur Mutter gewendet, flüsterte er dieser in's Ohr: Pflegetochter?

Wir hören nicht, was sie ihm ernsthaft entgegnet, denn Graf Ulrich erhebt die Stimme: Du kommst spät, lieber Hermann; zu spät für meine Ungeduld. Du bist langsam gefahren.

Die Postillione waren anderer Meinung. Ich hatte sogar Courierpferde auf der letzten Strecke. Von Neapel nach Petersburg entsendet, fand ich dort schon allerhöchsten Befehl, augenblicklich umzukehren; kaum, daß mir Zeit blieb, Kleider zu wechseln. Ihre letzte Zuschrift, mein Vater, erhielt ich erst zu Hause aus den Händen meines Ministers und zugleich die Weisung, daß Seine Majestät mich in besonderer Audienz empfangen wolle. Dies eigenhändige Schreiben gab mir unser Herr für Sie.

Graf Ulrich ertheilt dem Haushofmeister einen Wink. Lobesam giebt diesen Wink weiter in das Vorzimmer hinaus, und man vernimmt alsobald ein Scharren, Murmeln, sich Bewegen, wodurch die Annäherung einer dicht zusammengedrängten Menschenmasse verkündiget wird.

Die Damen wollen sich entfernen. Graf Eichengrün Vater ladet sie zu bleiben ein und geleitet sie an einen Divan, wo Beide Platz nehmen.

Nun zeigte sich der Kameraldirektor mit seinen Räthen;

ein buntes Gewühl von Kanzlei-, Wirthschafts-, Forst-beamten folgte ihnen, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Sie erwarteten eine feierliche Anrede von Seiten ihres Gebieters. Doch dieser — unzweifelhaft durch Mathildens Lieblichkeit und holdes Wesen — von der düstern Stimmung der letzten Tage völlig geheilt und mit jenem Glanze sanfter Heiterkeit bekleidet, der sich am Besten einem klaren Sonnenuntergange vergleichen läßt, öffnete nur das Siegel des Schreibens, welches sein Sohn ihm überbracht, und las mit fester Stimme:

„Mein lieber Graf Eichengrün! Wer dem Vaterlande so treu gedient wie Sie; unermüdlich in seinem Wirkungskreise des Guten so viel gethan, hat gerechten Anspruch auf Ruhe für das Alter. Ich willige gern in die Uebertragung Ihres Fideicommisses an Ihren einzigen Sohn, ertheile demselben die durch Sie erbetene Entlassung aus dem Staatsdienste mit dem Titel Geheimer Legationsrath, bestätige ihn als Majoratsherrn auf und zu Eichenau und habe dem Ministerium Meines Hauses sämmtliche auf Diesen Bezug habende Vollziehungen überwiesen. Ihnen, Graf Ulrich, wünsche ich ein beglücktes, heiteres Alter; Ihrem Sohne jedoch, daß er Ihr würdiger Nachfolger werde. Und somit bitte ich Gott, daß er Sie in seine heilige Obhut nehme, und verharre Ihr wohlgeneigter . . .“

Jetzt faltete er das Schreiben wieder zusammen und kehrte sich den ihn im Halbkreise umstehenden Beamten zu: Es ist geschehen. Graf Ulrich tritt zurück, und der

regierende Graf zu Eichenau heißt von heute an Hermann. Ich empfehle ihn der Treue und Anhänglichkeit meiner Diener; und sie alle empfehle ich ihm, seiner Fürsorge, seinem Wohlwollen, seiner Gerechtigkeit! Ich wünsche und hoffe, daß ich niemals Ursache finden möge, zu bereuen, was ich gethan. Ich wünsche folglich auch und muß wünschen, daß kein Mensch auf der ganzen Herrschaft mich vermissen möge. Aber daß ihr mich nicht vergeßt, das erbitte ich mir. Denkt bisweilen an euren alten Herrn, auch wenn er nicht mehr in diesen Räumen hauset. Und wer mich in meinem Jagdschlößchen besuchen kommt, soll mir willkommen sein.

Der Kameraldirektor wartete erst ab, ob Seiner Excellenz Nachfolger dieser kurzen Abschiedsrede eine freundliche Antrittsrede anreihen werde. Nachdem aber Graf Hermann sich nur stumm gegen seinen Vater und dann eben so stumm gegen die Beamtenschaft verneigt hatte, ohne den Mund zu öffnen, nahm der Direktor das Wort. Doch er behielt es nicht lange, denn schon mitten im ersten Satze übermannte ihn die Rührung. Thränen erstickten seine Stimme, und ehe er weiter sprechen konnte, schluchzte die ganze Versammlung; der alte Graf am lautesten.

Graf Hermann war der Einzige, der ungerührt blieb; was der Baronin nicht entging, und was Mathilden veranlaßte auszurufen: O Du armes Eichenau! Ein Ausruf, den zum Glücke Niemand hörte oder beachtete.

Bald nachher entließ der neue Herr das Beamtenpersonale mit der Versicherung, daß er für jetzt nichts

Besseres zu thun wisse, als Nichts zu verändern in Allem, was sein Vater eingerichtet. Diese Versicherung lautete wohl ganz tröstlich; dennoch entfernten sie sich gar niedergeschlagen, und die Aelteren unter ihnen konnten sich nicht zu gute geben, daß dieser kalte, theilnahmlose, schöne Herr ihr ehemaliger Hermann, der Liebling von Eichenau sein sollte.

Graf Ulrich erbat sich nun von den Damen die Erlaubniß, ihnen den neuen Hausherrn auf einige Stunden zu entführen, da er ihm vor allen Dingen wichtige Papiere zu übergeben und mancherlei Unaufschiebbares mitzutheilen habe. Als Hermann dabei heftig gähnte, sagte ihm die Baronin: Der Geheime Legationsrath scheint die Parquets seiner diplomatischen Säle leidenschaftlich gern mit den heimischen Fluren zu vertauschen; worauf er, abermals gähnend, antwortete: Der Geheime Legationsrath ist vollkommen indifferent darin, Baronin. Langweilen kann man sich überall — und weiter bring' ich's nirgend. Ich habe keinen andern Willen als den meines Vaters, vorzüglich wenn er von jenem unseres Herrschers sanctionirt ward.

Graf Ulrich that sich Gewalt an. Ueber Langeweile, sprach er, sollst Du nicht zu klagen haben, dafür ist gesorgt. Du mußt thätig sein von Früh bis in die Nacht.

Hier trat der Haushofmeister hinzu, Seiner Excellenz eine Frage vorzulegen. Dieser wies ihn an den „jetzigen Gebieter," und Lobesam erkundigte sich nun bei

Graf Hermann, welche Gemächer der Frau Baronin anzuweisen sein dürften.

Mir sehr gleichgiltig, gähnte ihm der Diplomat — (er mochte wohl von raschem Reisen sehr matt sein!) — entgegen; welche Sie wollen!

Das „Sie" gab dem armen Lobesam einen Stich in's Herz. Er wollte seinen Ohren nicht trauen, und um sich Gewißheit zu verschaffen, ob Graf Hermann ihn wirklich „Sie" genannt haben könne, heuchelte er ein grammatikalisches Mißverständniß und äußerte: sie, die Damen, kennten ja nicht die Lokalitäten des Schlosses.

Ich meine Sie, Haushofmeister, sollen darüber bestimmen; Ihnen sind die passendsten Zimmer hoffentlich bekannt?

Nun gab es keinen Zweifel mehr. Diese in herber Strenge zwiefach wiederholte Anrede ließ sich nicht als etwas Zufälliges deuten. Der neue Majoratsherr wollte mit den Erinnerungen der Kindheit entschieden brechen. Lobesam trat zurück bis an die Thüre und brummte leise: Hinaus in's Jagdschlößchen, je eher desto lieber, mit meinem alten Herrn.

Die beiden Grafen entfernten sich einstweilen mit nochmaliger zweistimmiger Bitte um Nachsicht, und der Haushofmeister lud ehrerbietig die Baronin ein, sich von ihm nach ihrer Wohnung leiten zu lassen; ehrerbietig — aber grollend. Denn zu dem Grolle, den er gerechter Weise wider die Stjernholm von Stahlbrunn her hegen zu dürfen glaubte, gesellte sich der Gram über die hiesigen

Ereignisse, und er war gelaunt, die ungebetenen Gäste büßen zu lassen, ihnen die unfreundlichsten, traurigsten Stuben im Winkel eines Hofes anzuweisen. Glücklicher Weise ging — oder schwebte vielmehr Mathilde im Corridor vor ihm her, und das brachte ihn auf andere Gedanken. Er vergaß, daß sein Graf (folglich auch er) plötzlich alt geworden; er enthusiasmirte sich jugendlich für die reizende Jugend, und noch auf halbem Wege kam er zu dem Ausspruche: was kann sie für ihre Mutter? Er bog ein, machte eine Schwenkung und führte sie nach dem Appartement, welches die anmuthigste Lage und Aussicht mit der bequemsten Einrichtung verband. Dort angelangt weidete er sich erst an seines Schützlings freudiger Ueberraschung; an dem „O wie schön!" womit Mathilde sich dem Fenster näherte — dann sagte er zur Baronin, er wolle sogleich Befehl geben, daß Hausknechte ihrem Kammermädchen behilflich wären beim Abpacken; wolle auch selbst auf Putzkistchen, Cartons und Haubenschachteln achten; Dinge, mit denen er vertraut sei, denn, seufzte er, wir waren auch einmal jung.

Ich habe leider keine Kammerjungfer bei mir, erwiederte die Baronin; und setzte, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß ihre Tochter mit der Aussicht am Fenster zu beschäftiget sei, um die Lüge zu controliren, noch vornehm hinzu: die meinige hat mich malitiöser Weise abandonnirt; die Person behauptete, sie könne Dorfluft nicht vertragen.

Die Gans! rief Lobesam — bat jedoch sogleich für seine Kühnheit um Verzeihung. Schon steckte Lotte ihr

pfiffiges Gesichtchen durch die Thürspalte herein: Vielleicht darf ich meine Dienste anbieten? Ich bin eine geborene Dorfgans und vertrage die Dorflüfte sehr gut.

Wenigstens bekommen sie Dir wohl, lächelte die Baronin; Du blühst wie eine ro . . .

Rose, seufzte Lobesam.

. . . rothe Rübe, fuhr die Baronin fort.

Gar zu gnädig, Frau Baronin. Ich bin zwar noch sehr ungeschickt und ohne Uebung beim Ankleiden. Will mir aber alle Mühe geben.

Die Baronin tröstete sie, daß der gute Wille die Hauptsache sei, und Lobesam versicherte: den hat sie, das muß man ihr nachrühmen, unserer Lotte.

Letztere war denn auch, dieses guten Willens voll, zu Mathilden an's Fenster getreten, ihre Dienste anzubieten, und hatte die Sinnende aus träumerischer Beschauung aufgeschreckt. Der still entsagenden, friedlichen Bewohnerin von Mühlhaus wurde plötzlich, als erwache sie jetzt erst zu vollkommenem Bewußtsein, im gräflichen Schlosse Eichenau Angst und bange. Führe mich in's Freie, in die frische Luft, rief sie Lotten zu, hier muß ich ersticken — und Lotte, für's Leben gern gehorsam, sprang fröhlich voran, ihr den Weg auf die Terrasse zu weisen.

Der Haushofmeister hätte schicklicher Weise nach abermaliger Frage, was die Baronin etwa befehle, sie allein lassen sollen; auch war er in zu guter Schule aufgewachsen, um darüber in Zweifel zu sein. Gleichwohl blieb er, denn er merkte der Dame ab, daß sie mit ihm zu reden wünsche, und dieses Wünschen entsprach dem sei-

nigen. Doch der Flucht aus Stahlbrunn und ihrer unermeßlichen Folgen eingedenk, ließ er es an sich kommen. Die Baronin ihrerseits besann sich auch ein ganzes Weilchen auf einen passenden, unverdächtigen Eingang. Endlich hob sie an: Dieser Auszug in's Jagdschlößchen scheint den Haushofmeister nicht anzulächeln; wo liegt es denn, wo steckt es denn?

Mit dieser Frage hatte sie seine schwächste Seite getroffen: O gnädige Baronin, wo es steckt? Wo Jagd- und Waldschlößchen denn für gewöhnlich stecken; d'rin, weit d'rin, wo die Welt mit Brettern, wenn auch noch nicht geschnittenen, doch als Bäume vorhandenen, gleichsamlich verrammt, verwachsen, zu Ende, kurz vernagelt ist; wo die Füchse sich gute Nacht sagen und der Schuhu guten Morgen wünscht. In Lesebüchern und Romanen betitelt sich dergleichen wildromantisch. Mein Excellenzherr hat sich das Ding da draußen aufgebaut — ich nahm's für eine Spielerei — wenn mir Einer vorhergesagt hätte! .... Frau Baronin dürften eben auch nicht sehr entzückt davon sein.

Trauen Sie mir keinen Sinn für Naturschönheiten zu, Haushofmeister?

Bitte unterthänig, sehr viel. Es kommt nur darauf an, von welcher Art die Naturen sind und die Schönheiten. Doch hätten Eure Gnaden gewußt, was Euer Gnaden vor einer halben Stunde hier erfuhren — vielleicht würden Euer Gnaden den so lange verschobenen Besuch in Eichenau gänzlich aufgegeben haben.

Was er dabei für ein schlaues Gesicht macht! Den-

noch betrügen Sie sich, schätzbarste rechte Hand Ihres Grafen. Gerade weil ich es wußte, hab' ich mich der schon vergessenen Einladung erinnert und bin gekommen.

Das wäre stark!

Was? daß ich kam? Eine Wittwe zu einem Wittwer? Eine Mutter zu einem Vater? Da ist nichts Anstößiges bei!

Gewiß nicht! Jetzt, wo wir alt sind, officiell alt, schon gar nicht. — Nein, daß Frau Baronin gewußt haben sollten, was Niemand gewußt zu haben scheint, als unser Graf und das hohe Ministerium.

Genug, ich wußt' es. Und weil ich es wußte, brachte ich meine Tochter mit.

Nun bin ich total aus dem Zusammenhange.

Sie können sich von den Stahlbrunner Reminiscenzen immer noch nicht losmachen. Geben Sie das auf, Bester. Diese sind längst veraltet.

Wie wir, nicht wahr?

Treffend; wie Ihr! und mit Euch! — Nun denn, ich wußte, daß des Grafen wunderliches Gesuch gewährt, daß die Ausführung des seltsamen Planes vor der Thüre sei. Und ich kam, dem neuen Majoratsherrn eine junge schöne Gemahlin anzubieten — Ha, starren sie mich doch an, als hielten Sie mich für eine alberne Schwätzerin, die ausplaudert, was heimlich betrieben werden sollte. Mit nichten. Ich halte Sie für einen einsichtsvollen Diener — und für einen einflußreichen auch jetzt noch. Ich rufe Sie mir zum Bundesgenossen auf. Vielleicht

hätt' ich dies schon in Stahlbrunn thun müssen; Manches stünde anders. Doch ist es auch so gut, wie es sich jetzt drehte: ich kann mein Ziel erreichen, ohne mit meiner Person zu bezahlen. Helfen Sie mir. Es ist ein edles Ziel. Und könnten Sie in meinem Herzen lesen, könnten Sie wissen . . : passons la dessus! — Daß Sie nicht zu bestechen sind, davon bin ich überzeugt. Ein Diener Ihres Schlages aus der guten alten Zeit steht über niedrigen Eigennutz erhaben.

Frau Baronin machen mich stolz und glücklich!

Ehre und Heil des Geschlechtes, dem er dient, gehen ihm über Alles!

Weiß Gott, über Alles!

Wie gefällt Ihnen denn meine Tochter?

Fragen Euer Gnaden nur meinen Grafen, und wenn sein Mund Ihnen wiederholt, was ich in seinen Augen gelesen, als er sie anblickte, so ist Alles gesagt: hinreißend! bezaubernd durch Sanftmuth, Huld, Natürlichkeit, Grazie . . . o, die junge Dame ist entzückend. Nur — Vertrauen gegen Vertrauen! — Graf Hermann decouragirt meine Hoffnungen. Ich weiß nicht, dieser junge Seigneur . . . da sitzt kein rechtes Leben in dieser Jugend, keine Freudigkeit, kein Wohlwollen . . . . ach, wenn Sie ihn gekannt hätten, wie er noch unser Hermann war; wenn Sie ihn gekannt hätten, gnädige Frau, in seiner Knabenzeit . . .

Die Baronin beherrschte sich. Sie zeigte Nichts von heftigen Gefühlen, die in ihr wogten. Sie behielt ihre ruhige Zuversicht: Das ist die Krankheit unserer Zeit,

Haushofmeister. Doch sie ist heilbar. Meine Tochter wird ihn verjüngen.

Wenn es Mittel für die Verjüngung giebt, so liegen Sie gewiß in den Händen der Baronesse, daran zweifle ich nicht. Doch diese müßte auch geneigt sein, die Heilung zu übernehmen! Interessirt sie sich für den Herrn Geheimen? Hat sie den Willen …

Ich bitte Sie, Haushofmeister; hat das überhaupt Willen? Auf dem Lande bei schlichten Leuten emporgewachsen, ohne Bekanntschaften, ohne Vergnügungen höheren Styles, ohne Eitelkeit, ohne Ansprüche? Das thut, was die Mutter für gut erkennt; gehorcht in frommer Hingebung, glücklich, indem es Andere beglückt. Mathilde ist ein Engel, herabgesendet zu versöhnen, auszugleichen …. Die Leute bringen unser Gepäck. Wir sind einig? Auf Sie darf ich rechnen?

Bei Allem, was zum Besten dieses hohen Hauses gereicht, in Leben und Tod, gnädige Baronin!

Er ließ nun Koffer, Sachen und Zubehör in Reih' und Glied aufstellen, dann empfahl er sich zu Gnaden und legte scheidend, indem er sich verbeugte, die Hand auf die Brust zur Bekräftigung seiner Zuverlässigkeit.

Die Baronin blieb allein. Es geht Alles vortrefflich, rief sie aus und hob die Augen dankbar zum Himmel auf, der blau und herbstlich rein sich über Eichenau's weite Fluren ausspannte. Der verstorbene Graf Theodor und Mentor (denen Gott gnädig sein wolle, wie uns Allen!) sind im Irrthum gewesen, als Sie Hermann damals mit einer Pensionairin der Prudent neckten; oder

ich vielmehr war im Irrthum, da ich — halb eifersüchtig, halb mütterlich besorgt — Mathilden vor ihm flüchten zu müssen wähnte. Er kennt sie nicht, er hat sie nie gesehen, wenigstens nie bemerkt, so wenig als sie ihn. Hier droht keine Vergangenheit durch kindische Erinnerungen, thörichten Groll, sentimentale Empfindlichkeit, was sonst dahin gehört, die Gegenwart zu verwirren. Er bringt keine vorgefaßten Meinungen gegen sie, sie keine mädchenhaften Liebeleien aus Mühlhaus mit. Wir haben freies Feld — und das Uebrige mag die Zeit thun! Doch nein, man darf auch nicht zu viel von ihr verlangen; ein Bischen nachhelfen sollen wir auch. Wie die Baronin das sagte, schwebte ein Lächeln um die Lippen, die eine Minute zuvor den Zug frommer Rührung dargethan, und weltliche Gedanken sprühten Funken gleich aus ihren auf das Gepäck gerichteten Augen. Sie näherte sich dem großen Kleiderkoffer und entdeckte Mathildens Portefeuille zwischen Schachteln geklemmt. Wohl wissend, daß dieses alte Ledertäschchen, ein Geschenk des Onkel Hans, einer damals noch unbekannten Nichte gesendet, dem Mädchen an's Herz gewachsen sei, daß darin kleine Excerpte und Scripturen (vielleicht gar etliche Briefe des verstorbenen Vaters, hinter dem Rücken der Mutter empfangen?) aufbewahrt wurden, griff sie hastig darnach, weil es ausnahmsweise unverschlossen war. Wahrscheinlich nur in Folge der Eile, womit sie die Residenz verlassen, nachdem die nöthigsten Einkäufe für moderne Toiletten geschehen. Mathilde trug ja den Schlüssel auf der Brust, wie wenn es sich um die kostbar-

sten Papiere handelte. Die Stjernholm konnte dem Antriebe nicht widerstehen, solche unverhoffte Gelegenheit zu benützen und ihre Neugier auf Kosten des Zartgefühls zu befriedigen. Sie griff auf gutes Glück in eines der inneren Fächer, zog eine Hand voll Blätter hervor, las — oder überflog vielmehr — einige davon, that einen lauten Ausruf des Erstaunens, der Befremdung, des Unwillens: Eine glühende Leidenschaft! Das Mädchen liebt; liebt auf Tod und Leben! Hier steht's von ihrer eigenen Handschrift. An wen? Wem gilt das? Ha, welch' unerwartete Wendung!! Alle meine Pläne sind zu nichte! und so sprach sie weiter, wollte auch weiter lesen — da vernahm sie Lottens Stimme, die auf dem Corridor laut mit Mathilden schwatzte. Von Beschämung über ihr unwürdiges Spioniren ergriffen, schob sie die Papiere rasch wieder in's Portefeuille und legte dies, offen wie es war, oben auf, damit es der Eintretenden auffallen möge. Dies geschah denn auch. Mathilde beeilte sich, von ihrem Schlüssel Gebrauch zu machen, ohne Ahnung, daß ihrer Mutter Hand das Archiv einer stillen, hoffnungslosen Liebesgeschichte durchwühlt habe — dann erst unterwarf sie sich geduldig den Proceduren, welche Lotte unter Leitung der Baronin an ihr vornehmen mußte, zur „Unterstützung der Natur durch Kunst."

Mutter und Tochter schienen traurig. Beide waren es aus freilich sehr verschiedenem, und dennoch aus einem und demselben Grunde.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die ersten Tage nach ihrer Ankunft in Eichenau brachten die fremden Damen eben so wohl als der ehemalige Majoratsherr in unheimlicher Spannung zu, und Graf Hermann that Nichts, die Mißstimmung zu lösen. Im Gegentheile gab dieser deutlich kund, wie ungern er gekommen, mit welchem Widerwillen er in die ihm aufgedrungene Würde eingegangen sei, die ihn nicht allein seinem bisherigen Lebenselemente entzog, sondern ihm sogar ein anderes, völlig fremd gewordenes anwies. Der alte Graf ließ sich dadurch verleiten, den so fest beschlossenen Rückzug in seine Waldklausur für's erste noch aufzuschieben. Er wollte vorher noch das Mögliche versuchen, seines Sohnes einstige Lust am Landleben aufzuwecken; die Uebereilung, die er nun einmal begangen, einigermaßen gut zu machen und ihre traurigen Folgen wenigstens zu mildern. Das Wohlgefallen, welches er an Mathilden fand, und welches in der Vorliebe dieses lieblichen Mädchens für ländliches Wesen und Treiben nur reichere Nahrung erhielt, leitete ihn auf den Gedanken, sie zu seiner Bundesgenossin zu machen und durch sie auf Hermann zu wirken. Daß die Baronin nicht wie aus den Wolken auf eichenauer Territorium gefallen war, um anzuknüpfen, was ihre Koketterie unter Beistand des Grafen Heide in Stahlbrunn zerrissen, darüber waltete kein Zweifel ob. Und

wenn sie nun weder ihretwegen noch seinetwegen kam, weshalb überhaupt konnte sie sonst kommen, als um des neuen Majorathsherrn willen. Und weshalb brachte sie eine Tochter mit, über deren Dasein so lange ein Geheimniß geschwebt? Zuverlässig trafen ihre Absichten mit denen ihres zurückgetretenen Freiers zusammen! Was die Eltern nicht erreicht hatten, blieb jetzt den Kindern überlassen. Hermann und Mathilde mußten ein Paar, Mathilde mußte die Vermittlerin zwischen dem Diplomaten und seiner neuen Stellung werden!

Insoweit hatte Graf Ulrich die Stjernholm richtig errathen. Aber welch' ein unvorhergesehenes Hinderniß sich ihren Plänen entgegen gestellt, wie gewaltig die Entdeckung von Mathildens heimlicher Leidenschaft sie erschreckt und entmuthiget habe, davon war ihm Nichts bekannt. Und weil sie sich wohl hütete, davon auch nur das Geringste merken zu lassen, wurde er an seinen Kombinationen irre.

Daraus entstand natürlich eine von beiden Seiten fühlbare, peinliche Verlegenheit.

Noch peinlicher wurde diese zwischen Mutter und Tochter. Der bisher bei aller kindlichen Ehrerbietung und Nachgiebigkeit festgehaltenen, selbstständigen Würde der Jungfrau hatte sich jetzt eine uns leicht erklärliche, der Baronin allerdings unbegreifliche stolze Zurückhaltung beigesellt, die jedes Bestreben annähernder Vertraulichkeit unmöglich machte. Gegen den jüngeren Grafen blieb Mathilde kalt, scheinbar gleichgültig; gegen ihre Mutter verschlossen. Nur mit Grafen Ulrich wechselte

sie herzliche Worte und ging unbefangen auf seine Gespräche ein. Wenn Hermann sie anredete, was er bei strenger Beobachtung geselliger Formen nicht verabsäumte, waren ihre Erwiederungen kurz und schneidend. Daß er sie nicht erkannte, scheint nur befremdend, ist es aber keineswegs. Aus dem schönen Kinde war eine stattliche Jungfrau geworden; nur die reine, sanfte Stimme war unverändert geblieben, aber diese hatte er ja nie vernommen, diese hatte nie zu seinem Herzen geredet. Bekannt kam ihm die „Tochter der Baronin" (der einzigen Frau, für welche er ein mehr als oberflächliches Interesse empfunden) allerdings vor; doch gerade weil es die Tochter dieser Frau war, brachte er jene dunkeln, bei ihrem Anblick in ihm aufdämmernden Träume mit dem ersten Rosentraum seiner Jugend in gar keine Verbindung. Er sann wohl und sann: Wo hab' ich sie schon gesehen? ... auf das Richtige kam er nicht, obschon es so nahe lag, obschon ihn der Name Mathilde darauf hätte leiten sollen und können. Ach, der Name war ja auch schon vergessen, verloren gegangen aus seiner Seele, wie die Erinnerung an seine Kindheit, an seine erste Jünglingszeit, an seine jugendlichen Wünsche. Wußte er denn noch, wollte er denn noch wissen, daß der Inbegriff seiner Sehnsucht damals gewesen war, der „Jungfrau im Grünen" nur eine Silbe zuflüstern, eine Silbe der Erwiederung von ihr vernehmen zu dürfen? Wollte er denn noch wissen, daß er sich damals glücklich geschätzt haben würde, in ganz untergeordneter Stellung neben dem Vater und Bruder nur die Felder und Wälder zu

durchwandeln, die ihm jetzt sehr gleichgiltig schienen, wo er sie sein Eigenthum nannte. — Weder Eines noch das Andere! Graf Hermann hegte vielmehr in Beziehung auf das Majorat Absichten .... von denen wir später noch Gelegenheit finden werden umständlich zu reden. Die Vergangenheit war todt für ihn; nicht nur seine eigene, auch die seines Hauses, seines Geschlechtes. Er empfand nicht einmal mehr den Ahnenstolz, der etwas höchst Albernes und Verächtliches, der aber auch unter gewissen Umständen und bei edlen Naturen etwas Großartiges, Erhebendes, Herrliches haben kann. Die Zeit, der sogenannte Zeitgeist, hatte sich seiner bemächtiget, hatte seinen faulen unthätigen Egoismus so weit erniedriget, daß er anfing die mit allerlei Unbequemlichkeiten für ihn verbundene Aristokratie der Geburt gegen jene des baaren Geldes zurückzusetzen. Als er zuerst sich erlaubte, dergleichen ketzerische Ansichten bei Tafel laut werden zu lassen, — und er that dies vermuthlich, um seinen Vater auf schlimmere Dinge vorzubereiten — wollte Graf Ulrich seinen Ohren nicht trauen, die Baronin wurde verlegen, Mathilde erblich vor innerem Zorn und vor Scham, und sogar die Dienerschaft gab Zeichen von Befremdung. Lobesam entfernte sich unter irgend einem Vorwande, in der Küche nachzusehen.

Der neue Majoratsherr wendete seine ganz geläufige Beredtsamkeit an, die Welt der Finanzen, der praktischen Spekulation auf Kosten abgelebter, unhaltbarer Vorurtheile in ihr hellstes Licht zu setzen. Geld regiert die Welt, wiederholte er unaufhörlich; wer reich ist, ist vor-

nehm. Endlich glaubt auch keiner mehr aufrichtig an den Werth seiner hohen Geburt; wir machen's nur denen noch weiß, die sich's — wer weiß wie lange? — weißmachen lassen wollen; aber entre nous sollten wir's uns eingestehen: drei Millionen sind mehr werth und geben mehr Glanz als der älteste und unbefleckteste Stammbaum.

Nun woher kommt es denn, fragte der alte Herr mit dem sichtlichen Bestreben ruhig zu bleiben, woher kommt es denn, daß Deine Vorbilder, die Millionäre, nichts Eiligeres zu thun haben, als ihre Millionen zur Anpflanzung und Förderung eines jungen, tant soit peu adeligen Stammbäumchens zu benützen und zu verwenden? Es muß doch in ihnen ein Bedürfniß liegen, sich nur mit dürftigen Blättchen zu schmücken, wo Du die volle, aus frischem Laube geflochtene Krone für nichtig erklärst?

Das beweiset, mein theurer Vater, daß diese guten Leute ihre Leute kennen und für's erste die Spielerei noch mitmachen. Lange wird die gegenseitige Täuschung nicht mehr dauern. Davon bin ich fest überzeugt. Noch fünfzig Jahre der Erfindungen, des praktischen Weiterstrebens, des Völkerverbandes, und der Wahlspruch Europa's lautet, wie jetzt schon jener Amerika's: Reichthum ist Adel.

Graf Ulrich antwortete darauf nicht direkt Er hieß den Büchsenspanner ein Buch von seinem Schreibtische holen; dies ergreifend schlug er es auf und las: Ich liebe wieder alte gute Dinge: alten Wein, alten Rum und alten Adel. Wüßte auch nicht, warum ich in das zur

Mode gewordene Pöbelgeschrei John Bull's einstimmen sollte, das den Handlanger eines Spinnmaschinen-Vervollkommners, der sich seine Millionen auf Unkosten von Millionen zusammenscharrt, in die Wolken erhebt und den edlen Sprößling einer edlen Race mit neidischem Hohne anglotzt. Wartet zuerst mit Euren Verdammungsurtheilen über die alten Feudalen, bis Ihr die Segnungen geschaut, die Euch Eure neuen Zwingherren gebracht!

Welcher in Chroniken und staubige Pergamente vergrabene, gelehrte Don Ranudo de Colibrados hat denn diesen herzbrechenden Angstschrei aus seiner verpfändeten Burg gethan? fragte Hermann lachend.

Der Mann, der diese Zeilen schrieb, mein Sohn, ist ein begeisterter Bürger der vereinigten Staaten, ein aufrichtiger Republikaner, sein Name Charles Sealsfield. Du siehst, man kann Amerika lieben und uns auch gelten lassen. Was den von Dir gelegentlich citirten Don Ranudo betrifft, so werden wir über ihn warscheinlich auch verschiedener Meinung sein. Ich finde aus des geistreichen Holberg's schelmischem Spotte doch auch einen Anklang rührenden Ernstes heraus, und ich war niemals mit den Darstellern einverstanden, die den großartigen Charakter des verhungerten Edelmannes durch Possenreißerei herabwürdigten. Ebenso wie ich den Don Quixote nicht lesen konnte, ohne mitten im lautesten Gelächter über seine Thorheiten von wehmüthiger Verehrung für die große und edle Gesinnung, die ihn beseelt, ergriffen zu werden. Es giebt zweierlei Arten von

Wahnsinn, deren eine auch in ihren tollsten Ausbrüchen ihren schätzenswerthen Ursprung nicht verleugnet. Daß Adelstolz bis zum Wahnsinn ausarten kann, muß ich Dir leider zugeben. Gieb mir dagegen zu, daß dieser immer noch erträglicher ist, als den der Geldstolz erzeugt. Was mich betrifft, hab' ich mir den ersteren Gott sei Dank vom Leibe gehalten, und vor dem letzteren bin ich auf meine alten Tage sicher, weil ich mehr für das Majorat gesorgt habe, als für meine Privatchatoulle. Und gerade deshalb werd' ich in bescheidenem Stolze auf meine Ahnen ausharren bis an's Ende, weil mein Bewußtsein mir sagt, daß ich mich nicht schämen darf, vor ihnen zu erscheinen, und daß ich berechtiget bin, mich den besten von ihnen anzuschließen. Damit will ich mich begnügen, und die nach mir kommen, mögen thun und lassen, was ihnen beliebt.

Nach der Tafel fanden sich der alte Herr und Mathilde auf der Terrasse zusammen. Die Baronin hatte Briefe zu schreiben. Graf Hermann ließ sich nicht blicken.

Ach wie herrlich ist Ihr Eichenau! rief Mathilde.

Ihre Freude daran, sagte Graf Ulrich, gewährt mir Trost; Ihr Anblick giebt mir wieder einen Strahl von Hoffnung. Denn ich denke, was Sie entzückt, eine Fremde, — unmöglich kann es demjenigen gleichgültig bleiben, dem es einst so theuer gewesen, dem es nun gehört, dessen Eigenthum es wurde!

Ich fürchte doch, Excellenz, erwiederte sie.

Sie fürchten? Welch ein gütiges Wort! Sie

fürchten, mein Sohn werde den Besitz, für den der Himmel ihn geboren werden ließ, nicht schätzen lernen? Sie fürchten es? Folglich ist er, — sind wir Ihnen keine ganz Fremden mehr? Folglich tragen Sie Theilnahme für Eichenau auf die Grafen Eichengrün über? Folglich wär' es denkbar, daß die Hand der Jugend und Anmuth ausgleichen wollte, was ungestümes Alter voreilig verwirrte; daß . . .

Sie sind mir völlig unverständlich, unterbrach ihn Mathilde, die sehr verlegen wurde.

Ich kenne Sie kaum einige Tage; doch die Art, wie Sie das aussprechen, zeigt mir, Sie verstellen sich. Ich sage Ihnen das auf den Kopf zu. Thun Sie so Etwas nicht. Bleiben Sie stets bei ihrer angeborenen Ehrlichkeit; nur diese kleidet Sie. Andere, sehr liebenswürdige Damen, — da ist zum Beispiel Ihre vortreffliche Mutter, — ah, diese und andere, die ihr gleichen, sind berechtiget in der Welt und mit der Welt ein wenig zu täuschen, zu schmeicheln, zu erfinden, zu embelliren, . . . ich weiß genug von der Sache, um zu wissen, daß es nicht anders geht. Und ein Thor, wer darüber schelten oder es gar ändern wollte! Nur paßt es sich für solche allein, die für die Gesellschaft passen; wer so deutlich den Wunsch auf seiner Stirn geschrieben trägt, dieser zu entfliehen, sie zu meiden, das Dorfleben zu suchen, wie sie, Mathilde —

Sie lesen das auf meiner Stirn?

Wo es in leserlichen Zügen steht. Die Natur schreibt eine deutliche Handschrift für den, der sie einmal kennt.

Sie, Mathilde, dürfen nicht heucheln. Sie dürfen dem Vater nicht entgegnen: „Graf, ich verstehe Sie nicht!" wenn dieser eben seine zartesten Versuche beginnt, Ihnen anschaulich zu machen, daß er — daß Sie — daß Hermann, — Ei, warum soll ich mich verbergen? Kurz heraus: daß Mathilde Stjernholm-Schmalkow Gräfin Eichengrün-Eichenau werden muß.

Sie muß? wiederholte sie — und auf eine Weise, daß der Graf erschrak. Doch als sie, um ihm zu zeigen, daß der kalte Hohn, den sie in diese zwei Silben gelegt, nicht ihm gelte, durch einen sanften Blick milderte, was ihn betrübt hatte, da faßte er wieder Muth und fuhr fort: Lassen Sie mich recht offenherzig reden, liebes, gutes Kind, und deuten Sie mir nicht übel, was ich sagen werde. Sie sind ja zu verständig, um ignoriren zu wollen, daß Ihre Mutter Absichten hatte, entschiedene Absichten, da sie mich hier — überfiel. Ja, ich kann es nicht anders nennen nach Allem, was zwischen ihr und mir vorgegangen; so häßlich es klingt, so sehr es Sie verletzen muß. Gewiß haben Sie ihr mit Widerwillen gehorcht. Sie haben sich vielleicht gar für ein Opfer gehalten, welches dem Götzen unserer Zeit, dem leidigen Mammon auf den Altar gelegt werden solle; auf den Altar, den ein alter, sechszigjähriger Götzendiener beherrsche? Doch die Tochter fügte sich den Wünschen, den Bedürfnissen einer vielleicht etwas selbstsüchtigen, dennoch liebenswerthen, mit vielen edlen Eigenschaften geschmückten, geliebten Mutter. Die Tochter dachte: wir werden ja sehen! Und nun trifft sie

ein — und findet einen jungen, wenn auch nicht jugendlich-lebendigen, wenn auch blasirten, dennoch nicht zurückstoßenden, will's Gott zu rettenden neuen Besitzer. Sie findet einen Vater, der von ihr entzückt die Hände nach ihr ausstreckt, flehend: hilf uns! Du vermagst es, sonst keine! — Sie wird sich erbarmen über eine Herrschaft, wo es ihr gefällt, wo sie sich in den ersten Stunden schon heimisch fühlte. Ueber einen alten Mann, der in der besten Meinung dumm gehandelt, als er verblendet wähnte, sein Sohn, der Diplomat, werde mit Händen und Füßen kopfüber in Landleben und Ackerbau hineinspringen, wie man sich aus banger Schwüle in's frische Wasser wirft. Wird sich erbarmen über Eichenau und Eichengrün, über Vater und Sohn; wird verhindern, daß dieser verfallen läßt, was jener schuf; wird bedenken, daß sie am Sohne gutmachen kann, was ihre Mutter am Vater verschuldete; wird ihn durch ihr Beispiel lieben lehren, was sie liebt.....

Was sie liebt? rief Mathilde auffahrend, und die Röthe des Unwillens färbte ihre Wangen.

Das Landleben meinte ich, sagte begütigend der Graf.

Dadurch einigermaßen beruhiget, sprach sie weiter: Ich glaube, Sie bemitleiden Ihren Herrn Sohn unnützerweise, ebenso wie sie auf unrichtige Mittel sinnen, ihn zu heilen. Nicht die Einförmigkeit des Landlebens ist es, die ihn zurückschreckt; nicht die Abneigung gegen eine neue, ihm aufgezwungene Lebensrichtung, die er zur Schau trägt vor Ihnen, vor — meiner Mutter,

vor seinen Leuten, vor allen Menschen. Nicht, was er hier zu finden besorgt, nein, was er mitbringt, macht ihn unempfindlich gegen jene Reize der Gegend, welche mich begeistern; gegen die Blüthe der Kultur, die Sie der Gegend verliehen haben. Gewiß, er wird Ihnen alle Vorzüge Eichenau's zugestehen, wird sie loben und wird sich dennoch daran langweilen, wird sich dennoch an Nichts ergötzen, weil er ... (Nun, fragte der Graf ungeduldig, weil er ...?)

— weil er ein junger Herr unserer Zeit ist!

Sagen Sie mir, gutes Kind, sind sie denn Alle so? Ich lebe seit langen Jahren in dieser meiner Welt; bin selten und immer nur auf kurze Zeit heraus gekommen; habe meine Söhne eigentlich auch nur im Vorübergehen gesehen; — sprechen Sie aufrichtig, Mathilde, sind Eure jungen Herren alle so?

Mathilde zwang sich zu lächeln: Ich weiß nicht, Graf Eichengrün, was sie mit „Euer" sagen wollen. Unsere jungen Herren, um Mühlhaus herum, waren oder sind von anderem Schlage; sie liebten ihre Wirthschaft und zeigten sich, wenn eben nicht sehr fein, doch recht artig und munter. Aber diese zählen wohl auch nicht zu den rechten Vertretern der Mode. Wenn sich von denen zufällig Einer bis zu uns verlor, da stach er dann gewaltig ab durch Tracht, Benehmen, Indolenz — mitunter auch Insolenz, je nachdem, und Jeder in seiner Gattung. Doch darin stimmten sie Alle überein: in der Virtuosität sich zu ennuyiren, das Dasein langweilig zu finden, — und nach Umständen auch zu machen.

Sie glauben also, die vornehmen jungen Leute dieser Tage sind durchschnittlich meinem Sohne gleich?

Ich glaube fast!

Schauerlich! Noch lange nicht dreißig; sollte erst anfangen, leben zu wollen, und will schon aufhören? Nein, das geht nicht, das darf nicht geduldet werden. Die Liebe muß ihn verjüngen. Eine gewaltige Leidenschaft muß ihn aufrütteln. Mathilde, helfen Sie!

Sie wurde wieder ernsthaft: Zu was denn, Herr Graf? Zu was kann ich helfen?

O, sprach er, die Hände faltend, und sah sie bittend an: Machen Sie, daß Hermann sich wahnsinnig in Sie verliebt. Und dann suchen Sie hervor, was nur irgend in den Falten Ihres kindlichen Herzens von Anlagen zur Koketterie verborgen sitzt.

Mathilde hielt noch an sich. Die Bitte des alten Herrn klang so flehend und innig, daß sie es nicht über's Herz brachte, ihm entschieden zu zeigen, wie lästig dies Gespräch ihr sei. Sie sagte nur: Mit meinen Anlagen zur Koketterie ist es schwach bestellt.

Ich glaube das beinahe selbst, versicherte der Graf. Doch besser Etwas, als gar Nichts. Mama kann Ihnen beistehen mit Rath und That. Die versteht's. Nehmen Sie Unterricht, werden Sie eine gelehrige Schülerin, und dann peinigen Sie ihn, martern Sie ihn, halten Sie ihn hin, machen Sie ihm das Leben schwer zwischen Zweifeln und Täuschungen, daß er Blut schwitzt, daß er jung wird — vor Verzweiflung.

Jetzt gewann der Jungfrau innerer Groll das Ueber-

gewicht. Fast heftig rief sie aus: Ihn zu quälen, Herr Graf, sollt' es mir wahrlich an Eifer nicht mangeln. Aber erst müßten Sie ihm die Leidenschaft einflößen. Ihn zu martern durch Zurückhaltung, Gleichgiltigkeit, Abneigung sei meine Sache. Ihn qualfähig zu machen ist die Ihrige. Wie sollte ich —

Ach, unterbrach sie nun wieder der Graf: wenn Sie wollen, so können Sie auch. Ein schönes Weib hat — fragen Sie nur Ihre Mutter.

Ich bitte dringend, lassen wir meine Mutter aus dem Spiele. Auf Ihre Scherze geh' ich willig ein, Sie in Ihren gerechten Besorgnissen zu zerstreuen. Doch jedweder Scherz hat eine Grenze.

Aber es muß doch, hob der Graf wieder in seinem flehendsten Tone an, es muß doch um Gotteswillen ein Mittel geben, ihm die Augen zu öffnen, ihn erkennen und fühlen zu lehren, welch' ein Mädchen Sie sind! — Kann er denn widerstehen, wenn Sie ihn anschauen, wie mich jetzt eben — — O, schlagen Sie die lieben Augen nicht gleich zu Boden. Sie müssen doch Gräfin Eichengrün werden, es mag kommen wie es will!

Gott sei Dank! sagte Mathilde halblaut; denn sie erblickte ihre Mutter, die sich ihnen näherte.

Kaum war die Baronin, welche langsam auf der Terrasse lustwandelte, herzugetreten, als sie sich entfernte.

Graf Ulrich, wie wenn er die Stjernholm nicht sähe oder nicht beachtete, murmelte: Dieses Mädchen nicht lieben? An ihren Besitz nicht Leib und Leben setzen? In ihren Armen nicht gern städtischen Flittertand ver-

gessen? Nicht freudig wegwerfen die thörichten Convenienzen, die Eitelkeit und Ehrgeiz in wilder Ehe miteinander gezeugt haben? An ihrer Seite nicht selig wie ein Halbgott im Schlosse unserer Väter hausen, durch üppige Felder wandeln und Segen, den der Himmel spendet, um sich her mittheilen und verbreiten wollen? — Unbegreiflich! — Finden Sie es nicht auch unbegreiflich, Baronin?

Sie schwieg und schüttelte den Kopf, wie Jemand, der den Pfad verloren hat und sich nicht mehr zurecht findet.

Hermann, fuhr er fort, ist ohne Gattin, die er lieben kann, die ihn fesselt, verloren; Eichenau mit ihm!

Jetzt nickte die Baronin einstimmend: Sie waren zu zu rasch, da Sie ihn aus seiner Laufbahn rissen und durch des Monarchen Autorität Ihren übereilten Plan zum unerschütterlichen fait accompli sanktioniren ließen.

Und dennoch ist's die Kunde von dieser Nachricht gewesen, die Sie hierher lockte; die Sie veranlaßte, eine Tochter mitzubringen, von der Sie früher nie gesprochen. Sie knüpften folglich Pläne an jenen meinen Plan; wollen Sie das leugnen?

Gewiß nicht, lieber Graf! So wenig, als ich leugnen will, daß ich in Stahlbrunn an eine Verbindung zwischen uns Beiden dachte. In einem Anfalle von wahrlich unbegründeter Eifersucht waren Sie von dort verschwunden; Ihr Argwohn hatte meine Erwartungen getäuscht, hatte Sie zum Misanthropen gemacht, hatte Sie veranlaßt, sich in Einsamkeit zu ziehen... die Gerüchte, die zu mir drangen, wirkten wunderbar auf mich; was dabei in mir

vorging, galt nicht allein der Gegenwart; auch die Vergangenheit ... doch das gehört nicht hierher. Ich, im Wahne, meines Kindes Herz sei frei, — sei mein, — riß das Mädchen aus dem engen, schlichten Familienkreise, brachte sie hierher, zu versuchen, ob ich ihr in diesem Schlosse die Heimath gründen könne, die einstens mir zugedacht schien. Sah mit Entzücken schon im ersten Moment, daß diesmal Ihre Ansichten mit meinen Absichten zusammentreffen würden ...

Diesmal, ja! Insofern Sie an Hermann's und Mathildens Vereinigung arbeiten, sind wir vollkommen einig. Und das macht mich glücklich.

Und mich betrübt es, Graf, dies Glück schon im ersten Keime wieder zu zerstören. Wir Beide sind nun einmal prädestinirt, nie einig zu bleiben. Ich nahm meine Tochter für das, was sie scheint; für nicht weniger, nicht mehr.

Für das beste, reinste, lieblichste Kind! Weniger kann Mathilde nicht gelten, und mehr, Baronin, auf Ehre, mehr verlang' ich nicht.

Sie ist nicht mehr, wofür ich sie nahm!

Was will das sagen? Ich setze mein Leben ein für den Adel ihrer Seele, für den Werth ihres Geistes, ihres Gemüthes!

Auch ich. Und dennoch ... Meiner Tochter Geheimniß ist nicht das meinige; ich hab' es durch eine Indiscretion erfahren, die der Mutter einer völlig erwachsenen Tochter nicht ziemt; folglich bin ich zwiefach verpflichtet

zu schweigen. Ich darf nur versichern, daß sie für diese Verbindung nicht — nicht mehr paßt.

Baronin, rief der Graf, darin ist keine Consequenz. Hermann braucht eine Frau, die ihm seine neuen Pflichten theuer macht; die ihn nicht wieder hineintreibt in die Leere der Stadt; die durch ihr freudiges Beispiel ihm zeigt, was der Beruf eines großen Landedelmannes ist; die ihn hier festhält . . .

Mein bester Graf, erst müßte sie ihn haben. Was man nicht schon hat, kann man nicht halten. Dann aber — und das ist die Hauptsache — müßte sie ihn haben wollen oder doch sich anweisen lassen, daß sie sich geberde, als wolle sie. Bis wir in Eichenau anlangten, hielt ich das für Kleinigkeiten, mit leichter Mühe zu erreichen. Heute seh' ich ein, daß es unmöglich ist.

Baronin, Sie verhüllen sich da in ein Gewebe von Widersprüchen. Wozu die Heimlichkeit? Wozu Geheimnisse zwischen Hermann's Vater und Mathildens Mutter? Müßt Ihr denn ewig intriguiren? Ist es Euch Weibern nicht genug, in eigenen Herzensangelegenheiten falsches Spiel zu spielen?

Die Stjernholm holte gerade zu einer umständlichen Antwort aus und war gerüstet, sich siegreich zu vertheidigen, da fand sich Graf Hermann auf der Terrasse ein, der er wahrscheinlich fern geblieben wäre, hätte er seinen Vater in dieser Gesellschaft gewußt, denn er vermied sichtlich die Baronin, ebenso wie diese ihm gern auswich. Beide schienen ein Zwiegespräch ohne Zeugen zu fürchten; ja

sie zeigten sogar in Anderer Gegenwart ängstliche Besorgniß, es könne ihnen ein Wort entschlüpfen, welches an vergangene Tage und Gefühle erinnere. Dadurch bekamen ihre flüchtigen Gespräche einen Beischmack von Bitterkeit. Als er sich ihnen jetzt näherte, beeilte sich die Baronin dem Graf Ulrich rasch zuzuflüstern: Halten Sie von mir, was Sie mögen; nur Eines bezweifeln Sie nie, daß ich jetzt Mutter bin und eine lange vernachlässigtes Kind mütterlich liebe, seitdem ich es kenne. Dann verneigte sie sich vor den beiden Grafen, Vater und Sohn, und entfernte sich mit den Worten: Die Herren werden von Geschäften reden, ich will nicht stören.

Der alte Herr empfing den jungen Herrn auf Eichenau nicht allzu freundlich. Aufgeregt durch der Baronin Erklärungen vergaß er, daß Hermann nicht mehr von ihm abhängig, daß er nicht mehr Majoratsherr sei, daß er mit seinen übrigen Rechten auch das Recht, als Vater zu befehlen, gewissermaßen cedirt und abgelegt habe. Er forderte gleichsam Rechenschaft von Allem, was bisher zwischen dem Nachfolger und dessen Beamten verhandelt worden sei.

Graf Hermann bewährte sich dabei als der Mann von bestem Ton und vollkommener Selbstbeherrschung, indem er mit den artigsten und — leersten Floskeln ausweichend erwiederte, ohne den Respekt zu verletzen, doch auch ohne seiner jetzigen Stellung Etwas zu vergeben.

Dieser Applomb brachte den Vater zur Besinnung. Er fing an, Concessionen zu machen, gestand ein, daß er übereilt gehandelt, daß er momentanen Verstimmungen

nachgegeben, daß er vielleicht Unrecht gethan habe, seinen Sohn durch moralischen Zwang (denn anders lasse sich's nicht benennen!) zum Landwirth zu machen und dergleichen mehr. Es war, als ob Graf Ulrich die Verbindlichkeit fühlte, sich gegen Grafen Hermann zu entschuldigen und dessen Verzeihung nachzusuchen.

Darauf entgegnete dieser: Mein Vater, wenn Sie nicht bereuen, aus Ihrem bisherigen Wirkungskreise ausgeschieden zu sein, weil Sie ein unthätiges Dasein fürchten, ich fürchte das mir vor der Zeit schon auferlegte Joch nicht, ich denke mir es leicht zu machen; meinetwegen brauchen Sie den Schritt nicht zu bereuen.

Leicht machen? Was willst Du damit sagen? Die Verwaltung der Herrschaft-Eichenau ist nicht leicht zu nehmen!

Das weiß ich, mein Vater. Und es bedürfte gar nicht erst eines Vorgängers von Ihrer Bedeutung, um mich zu überzeugen, wie gering meine Fähigkeiten dafür sind.

Desto größer muß Dein Eifer sein; desto fester Dein Wille, mich noch zu übertreffen.

Sie sagten mir einst etwas Aehnliches, mein theurer Vater, als Sie die Absicht äußerten, aus mir einen Rechtsgelehrten zu machen. Damals durft' ich nicht entschieden widersprechen. Heute, als selbstständiger Majoratsherr . . .

Ein Majoratsherr ist nie selbstständig. Er hat Verbindlichkeiten jeder Gattung; hat vor und hinter sich zu schauen, hat Vergangenheit und Zukunft zu respektiren;

folglich muß er energisch trachten, seine Verpflichtungen in der Gegenwart zu erfüllen.

Weil ich diese gebührend anerkenne und weil ich mich ihnen auf keine Weise gewachsen fühle, geh' ich mit dem Gedanken um, sie abzustreifen. Sie, mein Vater, haben mir die Bahn gleichsam eröffnet, indem Sie, mitten in voller Kraft und Gesundheit, eine Last von Ihren Schultern abschüttelten, die Ihnen, der sie so lange getragen, fast ein Spielwerk geworden war, wenigstens nicht mehr drückte. Es ist etwas Unerhörtes, gestehen Sie's ein, daß ein Herr von kaum sechszig Jahren sich so zu sagen für todt erklärt und Regierung, Ministerium, ja den Monarchen selbst angeht, ihn wie einen Verstorbenen zu betrachten'; — denn nur so betrachtet war nach den Statuten unseres Familien-Fideicommisses meine Bestätigung als Majoratsherr denkbar, und daß ich es wirklich wurde und werden konnte, ist eigentlich schon eine Verletzung dieser Institution. Was geht daraus hervor, als daß die Behörden bis zum Throne hinauf es nicht mehr gar so genau mit dem Buchstaben nehmen; daß sie bereits eingesehen haben, wie diese feudalistischen Bestrebungen unserer Zeit und ihren Forderungen widersprechen. Die Majorate haben sich überlebt, gleich Vielem, was darum und daran hängt. Sie werden auf die Länge der Zeit nicht fortbestehen, und irgend ein revolutionärer Sturmwind wird sie über kurz oder lang darniederwerfen. Wer mag heute schon voraussehen, ob nicht der Reichthum gegenwärtiger Besitzer mit ihnen in Trümmer fällt! In der Politik ist das Wichtigste: die

Gabe des Vorhersehens zu üben und demgemäß zu handeln. Meine Meinung wäre — und ich sehe nicht ein, was mich jetzt daran verhindern könnte — auf eine baldige Allodirung hinzuarbeiten. Da ich gesonnen bin, unvermählt zu bleiben, wird die Sache keine großen Schwierigkeiten haben; es giebt einige schwache Punkte in der Stiftungsurkunde, über die ich schon juristische Gutachten eingeholt. Mit den entfernten Agnaten, die nicht einmal unseren Namen tragen, ist es leicht, sich abzufinden, und die Summen, welche dazu erforderlich sind, kommen zehnfach heraus durch Dismembration des weitläufigen Besitzthums. Jetzt bin ich ein reicher Mann, der von Grund und Boden abhängig bleibt. Ist dies Geschäft zu machen, so bin ich ein sehr, sehr reicher Mann und vollkommen frei. Geschehe dann, was wolle, ich kann dazu lachen.

Wer den Grafen Ulrich nur oberflächlich kannte und sein Wesen nicht aus Erfahrung zu deuten wußte, der mochte glauben, diese Mittheilung seines Sohnes habe ihn ziemlich gleichgiltig gelassen. Er gab zwar sein altes Sturmsignal zu hören, indem er einige Male hustete; doch erfolgte weiter Nichts. Hermann hatte lebhafte Entgegnung erwartet, hatte sie sogar gewünscht, um seinen Vorrath von ferneren Gründen und Beweisen siegreich zu entwickeln; — der Vater gab ihm keine Gelegenheit dazu. Er wendete ihm den Rücken und ging. Hermann rief hinter dem Gehenden her: Aber theurer Vater, was halten Sie von meiner Idee? Ist die Spekulation nicht glänzend?

Da kehrte sich der alte Herr noch ein Mal zu ihm zurück und sagte ernst: Für den Sohn eines Börsenspekulanten, der unter Geldgeschäften aufwuchs, möchte sie ganz artig sein. Auch zweifle ich nicht, daß die Parzellirung dieser Gründe hübsche Profitchen abwerfen würde. Zur Noth läßt sich auch eine halbe Million aus den Wäldern schlagen. Wozu Wälder? Und das Schloß würde sich zu einer soliden Spinnfabrik eignen. Ich sehe schon im Geiste den stattlichen Schlot emporragen, der schwarzen Qualm ausstößt. Aber ehe ich ihn in Wirklichkeit sehe, denke ich auch noch ein Wort dareinzureden. Ich habe mein Majorat abgetreten unter der Bedingung, daß mein Nachfolger sich vermähle. Will er das nicht, will er das Fideikommiß allodialisiren, bevor er direkte Erben hat, will er sich mit den fernen Agnaten abfinden, so werde ich als nächster Agnat auftreten, werde meine Gegenrede geltend machen, werde mich nicht abfinden lassen. Ich bin kein blödsinniger, verblendeter Aristokrat; aber ich bin ein Graf Eichengrün, und das will ich nie vergessen.

Graf Hermann blieb allein zurück auf der Terrasse.

Zum ersten Male, seitdem er wieder in der Heimath war, wehete ihn ein heimathliches Gefühl an. Die strengen und zugleich traurig ausgesprochenen Worte des Vaters hatten ihn doch erschüttert. Er setzte sich auf eine Bank, auf der Tante Barbara oft neben ihm gesessen. Er blickte auf die in buntem Herbstlaub mit schwarzen und rothen Beeren prangenden Gebüsche. Er gedachte des Tages, wo er von Eichenau Abschied

genommen, um in die Residenz zu ziehen, gedachte der lieblichen Wünsche seiner harmlosen Jugend, und nachdem er so halbes Stündchen verträumt, erhob er sich wie von einer höheren Macht gezogen und begab sich langsamen Schrittes, sinnend, träumend, zweifelnd nach dem Glashause.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Mathilde saß unter dunkelgrünen Bäumen, deren Schönheit und Blätterfülle sie nicht genug bewundern konnte. Vor ihr stand ein eisgraues, von hohem Alter krummgebücktes Männlein, das wir keine Mühe finden für unsern biedern Gärtner Wiesner wieder zu erkennen. Dieses Männlein lauschte voll Andacht Allem, was sie sprach, und murmelte dazwischen: So klang Tante Barbara's Stimme, da sie jung war. Mathilde ließ sich erzählen, wer Tante Barbara sei. Aus der Beschreibung, die Wiesner neubelebt gab, entnahm sie, dies müsse die alte Dame gewesen sein, die ihr damals den räthselhaften Besuch in der Prudent'schen Anstalt gemacht. Die Nachricht, daß diese ehrwürdige Person noch lebe, in so genauer Verbindung mit dem gräflichen Geschlechte stehe, machte ihr Freude, obgleich sie sich keinen rechten Grund dafür anzugeben wußte. Die Frage: weshalb Gräfin Eichengrün, des Gärtners Berichte zufolge, so lange nicht hier gewesen sei, lag nahe. Wiesner beantwortete

sie ausweichend; wie herzlich auch der Greis von der Jungfrau Huld sich angezogen fühlte, er war doch ein allzu getreuer Verehrer des Hauses Eichengrün, um einer Fremden sein Klagelied vorzusingen über Hermann's Umwandlung, über der Aebtissin Ausbleiben, über all' das Leid, welches die letzteren Jahre auf seinen kahlen Schädel gehäuft. Nicht seine achtzig Winter, nein, nur der stille, im Innern verhaltene Kummer hatte den immer noch thätigen Gärtner so tief gebeugt. Und den letzten Schlag hatte er jetzt empfangen, als der neue Majoratsherr auch nicht mit einer Silbe nach ihm gefragt, nicht einen Blick in die Orangerie gethan. Ohne daß er es wollte, drang der tiefe Schmerz einer in dürftiger, niederer Hülle hochgeborenen, wahrhaft adeligen Seele aus den übrigens sehr besonnenen, durchaus nicht schwatzhaften Mittheilungen, die er Mathilden machte. Doch immer behielt er dabei so viel Vorsicht, daß er jede nähere Erklärung abschnitt. Er hätte es für unedel gehalten, sich auf Kosten seines jungen Gebieters Luft zu machen und Erleichterung zu verschaffen. Auch er hatte sein Noblesse oblige in seinem Sinne, so gut wie Tante Barbara, legte es auf seine Weise aus und handelte darnach.

Zunächst beschäftigte ihn lebhaft die Erwartung, ob das gnädige Fräulein — denn von der Baronin Mutter nahm Wiesner so wenig Notiz, als die Stjernholm von ihm — längere Zeit hier verweilen, ob sie ihren Besuch vielleicht gar auf den Winter ausdehnen werde. Seine, obgleich mit aller Bescheidenheit, dahin gerichteten An-

fragen gaben deutlich zu erkennen, daß er den Zweck dieses Aufenthaltes für einen wichtigen hielt; daß er (wie die meisten Schloßbewohner) in Mathilden die künftige Gräfin ahnete.

Solche Andeutungen setzten die Aermste in peinliche Verlegenheit und befestigten sie in ihrem Vorsatz, gegen die Mutter aufzutreten, mit aller Entschiedenheit auf Abreise zu dringen; nöthigenfalls den alten Grafen um Beihilfe anzuflehen, daß er sie aus einer so unwürdigen Lage befreie. Die auffällige Veränderung, die in der Mutter Benehmen sogleich nach ihrer Ankunft in Eichenau vorgegangen, gab ihr einige Aussicht auf Erfolg; obwohl sie weit entfernt war, den Zusammenhang zu errathen. Daß ihres Herzens Geheimniß theilweise verrathen sein könne, kam ihr nicht in den Sinn; noch immer betrachtete sie Onkel und Tante Schmalkow als die einzigen Vertrauten ihrer entsagenden Liebe.

Aber liebte sie denn noch? hör' ich fragen. Vermochte sie denn noch mit hartnäckiger Verblendung an ihrem Kindermärchen festzuhalten, jetzt, wo die Wirklichkeit jedes Ideal verscheucht hatte, wo der aus der Ferne Angebetete sich in nächster Nähe so unanbetungswürdig zeigte? Ja, wo er in ihr nicht einmal die einst Geliebte wieder zu erkennen sich die Mühe nahm?

Es ist unmöglich! rufen viele Leserinnen aus und stehen im Begriff, den dritten Band des Romanes wegzuwerfen, ohne ihn wieder in ihre zarten Hände zu nehmen.

Die Eine und die Andere jedoch überlegt ein Weilchen, und dann flüstert sie in die Blätter hinein: Wer weiß! Für Mathilden ist Hermann, der junge Lieutenant aus der Wahlauer Holzgasse, ein Mensch und Graf Eichengrün auf Eichenau ein zweiter. Der Erstere hat in ihrem Geiste, in ihrer Seele mit dem Zweiten Nichts zu schaffen. Diesen meidet sie, Jenen kann sie doch vielleicht noch . . . nein, es ist nicht unmöglich! Man liebt wohl nicht allein den Geliebten. Man liebt auch die Zeit der ersten Liebe, der heiligsten Jugendträume, der himmlischen Täuschung — und wer diese nun nicht aufgeben will? . . .

So flüsterst Du, holde Leserin, und liesest hoffentlich weiter.

Mathilde war mit dem guten Wiesner im lebendigsten Gespräche über Blumenzucht begriffen — (denn sie hatte bei Schmalkow's mit glücklicher Hand Wunder gewirkt, weil jedes Gewächs unter ihrer Pflege gedieh und kränkelnde sich erholten) — und sie beschrieb gerade ihre in Mühlhaus zurückgelassene Epheulaube, die jetzt unfehlbar verkümmern werde, weil Tante Johanna eben gar keine „glückliche Hand“ für Pflanzen habe . . . . da bemerkte sie, daß Wiesner plötzlich seine Aufmerksamkeit ihr entzog und auf unhöfliche Weise ihr den Rücken kehrend sich zwischen Bäumen und Sträuchern eiligst verlor. Ehe sie noch ihm nachrufen konnte, wohin er flüchte, und was ihn vertreibe, stand Graf Hermann dicht neben ihr. Gewiß war er nicht in der Absicht gekommen, sie hier zu finden, auch zeigte er nicht die geringste Freude

darüber; im Gegentheil! Sie erhob sich also: Meine Gegenwart stört Sie, Herr Graf. Ich wollte ohnedies . . .

Da machte er Anstalt das Haus zu verlassen und sagte: Das ist ein Wink für mich — Und sie: Eh' ich Sie aus Ihrem Eigenthum vertreibe —

Und Er: Eh' ich das Gastrecht verletze —

Dabei vertrat er ihr den ohnehin schmalen Weg: Thun Sie mir die Schmach nicht an, ich bitte sehr. Sollte es denn absolut unmöglich sein für uns Zwei, in diesem Raume eine Luft zu athmen? Ich dächte, wenn wir uns einrichten, fänden wir Beide Platz. Ich wenigstens bin sehr verträglicher Natur. Versuchen Sie es nur immer. Sie haben gar Nichts von mir zu besorgen. — Und diese tröstliche Versicherung bekräftigte er durch ein herzhaftes Gähnen. Dies gab Mathilden ihren äußeren Gleichmuth zurück; sie setzte sich wieder auf die Bank, und der Geheime Legationsrath streckte sich auf den Gartensessel, hinter welchem vor einer Minute der alte Wiesner gestanden.

Wissen Sie, begann er, nachdem er sie lange fixirt, wissen Sie, Baronesse, daß Ihre Gegenwart Erinnerungen in mir weckt, denen ich nicht auf die Spur komme. Helfen Sie meinem widerspenstigen Gedächtnisse nach: woher kennen wir uns? Als ich Sie so unerwartet in Eichenau fand, suchte ich den Eindruck, den Ihr Anblick auf mich machte, mir dadurch zu erklären, daß Sie die Tochter einer Dame sind, die ich viel gesehen, stets bewundert habe. Auf die Länge kann ich mich bei dieser

Erklärung nicht beruhigen, denn wenn ich auch nicht ableugnen will, daß Sie einige Aehnlichkeit mit Ihrer Mutter haben, so ist es gerade nicht diese, um deren willen Sie mir wie eine Bekanntschaft aus früherer Zeit vorkommen. Umgekehrt, gerade darin, worin Sie der Baronin Stjernholm nicht gleichen, mahnen Sie mich an etwas längst Vergessenes. Denn ich bin wirklich eben so vergeßlich als zerstreut. Beides im Verein bildet eine Erbsünde der Diplomatie .... oder ein Vorrecht, ein Präservativ; wie Sie's nennen wollen! hilft auch, gut gebraucht und passend angewendet, bisweilen trefflich aus. Das schöne Geschlecht ist besser geeignet, sich und seine Erinnerungen zu sammeln. Junge Mädchen besonders vergessen Nichts. Sie werden mir bestimmt und deutlich zeigen können, was jetzt nur wie ein Nebelbild unklar und unsicher mir vorschwebt.

Das dunkle Nebelbild, erwiederte Mathilde mit einer Bitterkeit, die ohne ihr Wissen und Wollen hörbar wurde, fühlt sich sehr geschmeichelt.

Also es existirt in Wahrheit, rief der Graf lebhafter aus, es ist keine leere Einbildung! O ich bitte, versehen Sie es mit einer lesbaren Unterschrift. Was bedeutet es, was stellt es dar?

Auf diese Frage hätte ein ausweichender Scherz am besten gepaßt. Wenigstens stand es im Widerspruche mit ihrem tiefverletzten Gefühle, daß Mathilde ernstlich auf eine Entgegnung sich einließ. Aber es schien ihr unmöglich, zurückzuhalten, was ihr das Herz sprengen wollte. Er mußte erfahren, wer sie sei; sie mußte ihm

die Wahrheit sagen, am Schweigen wäre sie gestorben. Und sich zwang sich zum Lachen und sprach lachend:

Was es darstellt! Etwas höchst Gewöhnliches. Eine stille, grüne, abgelegene Gasse der Residenz vielleicht; ein nur von Frauen und Mädchen bewohntes Haus; ein Fenster, wo hinter Epheu und Blumen die Waise sitzt, die einen Vater beweint und eine Mutter entbehrt, weil Jener ihr fremd geworden ist, Diese sich nur selten aus dem Geräusche des Lebens wegstiehlt, sich der Tochter auf Augenblicke zu zeigen. — Einen jungen Officier vielleicht, den die wohl gehaltenen Blumen zu erfreuen scheinen, der manchen Blick nach ihnen sendet, der endlich ein Dachstübchen im gegenüber liegenden Hause miethet . . .

Hier ließ Hermann sie nicht weiter sprechen.

Die Jungfrau im Grünen! rief er mit einem Feuer, dessen sich Niemand zu ihm versehen haben würde.

Das Kind im Grünen, setzte Mathilde hinzu, ein wenig erschreckt hinzu; das Kind, denn — sie war noch ein Kind.

Und diese meine Jungfrau im Grünen waren — sind Sie, Mathilde Stjernholm? Ja, ja, Sie sind es! Welch' eigenthümliches Zusammentreffen!

Ein Nebelbild, Graf Eichengrün. Es ist verraucht, verflogen. Lassen wir's vergessen sein!

Diesen Vorschlag that die Tochter ihrer Mutter mit so vortrefflich gelungener Kopie der höchsten, aufrichtigsten Gleichgiltigkeit, als ob sie recht fleißig in die Schule der Verstellung und geselligen Lüge gegangen wäre. Es gelang ihr, den schönen Egoisten völlig zu täuschen, denn

dieser murmelte: Sie hat Recht. Ich könnte mich leicht lächerlich machen durch affichirte Sentimentalität; gar vor der Baronin! Und dann fuhr er vernehmlich fort: Ich bin Ihnen wahrhaftig dankbar für diese Erörternng. Jenes unklare Andenken beunruhigte mich.

Und mir, sagte Mathilde mit eisigem Hohne, gewährt es tröstliche Beruhigung, Ihnen vollkommene Ruhe und Bequemlichkeit wiedergegeben zu haben.

Ja, das thaten Sie. Und Sie würden Ihrer Großmuth die Krone aufsetzen, wollten Sie mir einen Nachblick in meine zärtlichen Episteln vergönnen, die mir jetzt gewiß ganz unbegreiflich vorkommen. Man ist so albern, wenn man erst in die Welt riecht.

Ihre Briefe, Graf Eichengrün?

Meine Briefe, wenn ich bitten darf. Ich denke, junge Damen bewahren religieusement derlei Trophäen ihrer Erstlingssiege.

Vielleicht, entgegnete Mathilde; vielleicht thun die guten Kinder das, wofern sie solche Briefe überhaupt lasen. Bei uns kam so Etwas nicht vor. Unsere Erzieherinnen pflegten den Inhalt ihrer Papierkörbe allwöchentlich zu verbrennen.

Oh ... nicht gelesen? Das ist charmant; das zeigt festen Sinn bei zarter Jugend. Und abermals murmelte er in die Myrthenbüsche um seinen Sitz hinein: Wie gut, daß ich meine kindischen Regungen beherrschte! Sie hätte mich schonungslos ausgelacht. Sie scheint nicht umsonst die Tochter der Stjernholm zu sein! — Dann mit lautem Gelächter: Also nicht gelesen! Wie

die arme Orsina klagt: Nicht einmal gelesen? Ungelesen in Rauch aufgegangen?

In Rauch — und Nebel — Ein Nebelbild!

Schade; ewig Schade um meine Stylübungen. Es hätte mich interessirt, sie wieder zu durchfliegen. Hätte mich auf ein Viertelstündchen beschäftiget, vielleicht unterhalten! Man ist so arm an Unterhaltungen —

Wenn man, wie Graf Eichengrün der Jüngere, an wenig Dingen theilnimmt ...

An Nichts! Auf Ehre, an gar Nichts mehr. Es ist zum Sterben langweilig.

Mathilde stand auf, und mit einer zierlichen Verneigung sprach sie: Sei es Ihnen zum Troste gesagt: Langeweile wird bald Gemeingut; sie theilt sich mit.

Er blieb verblüfft und unbeweglich auf seinem Gartenstuhle sitzen und sah ihr nach, wie sie zwischen laubreichen Gewächsen, unter hohen Baumkronen dahin schwebte. Baronin Stjernholm hatte auf dem Wege nach Mühlhaus ganz richtig bemerkt, und ein Kenner wie Hermann fand es gleich heraus, daß dieses Mädchens Gang etwas Hinreißendes habe. Noch immer die Jungfrau im Grünen, doch kein Kind mehr! Wie sollte sie auch! — Eine Reihe von Jahren .... mich haben sie zum alten, lebenssatten Manne gemacht, Mathilde zur blühenden Jungfrau; das ist der ganze Unterschied. — Also deshalb übte diese Stjernholm einen so unerklärlichen Zauber auf mich aus? Das waren die Räthsel, die ich nicht lösen konnte, die Rückwirkung der Tochter auf die Mutter, die unbeschreibliche

Aehnlichkeit, die zugleich eine noch unbeschreiblichere Unähnlichkeit ist. Ich wähnte bisweilen das kokette Weib zu lieben und meine dummen Gefühle galten einem Kinde, galten eigentlich zwei Kindern, von denen Eins die Anmuth des Anderen auf eine etwas diabolische Mutter zu übertragen suchte. Vergebene Mühe! Und nun kommt mir dieses Kind in den Weg als .... na, besonders schön ist sie nicht, die mühlhauser Dörfnerin, der Mutter reicht sie noch lange nicht das Wasser. Nein, sie ist nicht schön. Doch, wie jene Französin von sich äußerte: pire que cela! Freilich in einem anderen Sinne. Mathilde ist nicht „schlimmer als schön," sie ist schöner als schön, sie ist ... Bah, was geht das mich an? Sie hat meine Briefe ungelesen verbrannt. Das ist abgethan. Wir Beide sind fertig miteinander. Tant mieux! Wozu die Kindereien!

Er versuchte sich dabei zu beruhigen, und um sich desto sicherer jeden Gedanken an das, was er Kindereien nannte, aus dem Sinne zu schlagen, rekapitulirte er sich die kurze Diskussion mit seinem Vater in Betreff der Majorats-Angelegenheiten. Er begann zu empfinden, wie schmerzlich der edle Freund der Landwirthschaft dadurch berührt worden sei, und das that ihm doch auch wehe. Noch mehr: ein Gefühl des eigenen Unrechtes, der Undankbarkeit gegen Gott und Menschen dämmerte in ihm auf. War es die Umgebung, in welcher Mathilde ihn zurück gelassen? Waren es die Erinnerungen an seine dereinst so hochverehrte, jetzt so schmählich vernachlässigte Tante Barbara, die hier, auf diesem Schauplatze

ihrer heroischen Entsagung, vor ihm erschienen und ihm Vorwürfe machten, daß er nicht mehr zu achten, zu benützen, zu genießen verstehe, wonach er als Jüngling sich so innig gesehnt. Wie und warum war denn wohl Alles so ganz anders geworden um ihn, in ihm? — Ach, äußerlich hatte sich ja eigentlich Nichts verändert, außer zum Besten, zu seinem Glücke! Doch er war nicht mehr der Mensch, dies Glück zu erfassen, sich dessen würdig zu zeigen. Wie vieler redlicher, dürftiger Menschen Hoffnung ist auf den neuen Besitzer gestellt, erwartet in ihm den Helfer, Förderer, Vater. Und er will sich ihnen entziehen, will den Besitz, den edle Ahnen sorgsam vereinten und vergrößerten, zersplittern, um seinen Reichthum durch einen vortheilhaften Schacher im Kleinen zu vermehren und sich gänzlich der Unthätigkeit hinzugeben, die ihn mit furchtbarer Langeweile plagt, wie er selbst eingesteht. Graf Eichengrün gedenkt die Herrschaft Eichenau zu trennen, zu zerstückeln ... denn er rechnet darauf, ein gutes Geschäft zu machen. Ist es Tante Barbara, die ihm dort, wo die Seitenthür sich öffnet, warnend erscheint, daß sie ihm ihr drohendes: Hermann, wohin bist Du gerathen, hast Du meinen Wahlspruch wirklich vergessen? in's Gesicht schleudere?

Ja, die Thüre geht auf — eine weibliche Gestalt schimmert durch's Grün, — es ist nicht die alte Tante, — es ist nicht ihr Geist, — es ist Baronin Stjernholm.

Aber Hermann erkennt sie nicht. Befremdet starrt er sie an, als sie hastig fragt: War Mathilde nicht hier? Und wie aus tiefem Schlafe erwachend antwortet er:

Gewiß, Noblesse oblige! Dann erst, durch den Laut seiner eigenen Worte zu vollem Bewußtsein gebracht, bemerkt er seine seltsame Zerstreuung und erwartet mit Zuversicht, die Baronin werde ihn verspotten.

Sie jedoch ist sehr ernsthaft. Sie ist wahrlich nicht mehr dieselbe, die damals beim Souper des verstorbenen Grafen Theodor durch übermüthigen Scherz glänzte. Die Jahre haben ihrer unvertilgbaren Schönheit kaum geschadet — ihrem Charakter haben sie entschieden genützt. Das eitle, oft frivole Weib hat sich vor der Jungfräulichkeit Mathildens endlich gebeugt; durch ihre Tochter ist sie nun zum zweiten Male Mutter geworden, aber eine Mutter, die entschlossen ist, dem Namen Ehre zu machen. Und dieser Entschluß hat jetzt seine höchste Weihe empfangen. Seitdem sie weiß, daß die frische, duldsame Heiterkeit des lieblichen Mädchens einer ernsten, unglücklichen, hoffnungslosen Liebe zur Hülle dient; seitdem sie begreift, daß bei dieser Natur gewöhnliche Heil- und Auskunftsmittel fruchtlos bleiben würden; daß nur die zarteste Aufmerksamkeit, die ausdauerndste Verehrung eines liebenswerthen Mannes nach und nach dahin gelangen könnten, Mathilden ihrem eigensinnigen, geheim gehaltenen Herzens-Kultus abwendig zu machen! — seitdem fängt sie auch an zu begreifen, daß ihre in Mühlhaus erklügelten, auf Hermann's Apathie gegründeten Pläne unausführbar — ja noch mehr, daß sie einer solchen edlen und durch Entsagung geheiligten Treue gegenüber fast ruchlos sind. Deshalb hat sie gänzlich den Faden verloren, und die weltkluge, schlaue und

gewandte Frau sieht sich in einem Labyrinthe ohne Ausweg. Der Widerstand, den ihr der junge Graf hätte entgegen stellen mögen, den sie durch hundert kleine Intriguen und Kabalen beseitigen zu können gehofft, dünkt ihr jetzt Nebensache, wo sich ein wahrscheinlich nie zu beseitigender in ihrer Tochter Herzen erhebt; in einem Herzen, welches wie weiches Wachs nach ihrer Willkür formen zu dürfen sie gewähnt. Sie wußte sich keinen Rath mehr. Mit vollem Vertrauen von ihrer Tochter volles Vertrauen zu begehren, dazu mangelte ihr der Muth; ihr Bewußtsein sagte ihr, daß sie dergleichen nicht zu fordern habe von einem Kinde, welchem sie so lange fern und fremd geblieben aus eitler Lust an eigener Jugendlichkeit, aus Gefallsucht. Dennoch lag ihr Alles daran, zu erfahren, wer es denn sei, den Mathilde liebe, wie man einen Verstorbenen ewig lieben will. Ob der Geliebte denn wohl gar noch am Leben sei? Von diesen Umständen hingen die Versuche ab, die vielleicht noch angestellt werden sollten, dem abenteuerlichen Besuch in Eichenau Erfolg zu verschaffen. In dieser Angst war die Baronin auf den wundersamen Einfall gerathen, das Geheimniß durch Grafen Hermann erforschen zu lassen. Allerdings ein befremdender Umweg für eine Mutter, ihren ehemaligen — wenn auch nicht Liebhaber, doch Verehrer zum Spione bei der Tochter auszuersehen, — und zwar in bester Meinung, mit redlichen Absichten. Doch das ist der Fluch der Lüge! Wer ein ganzes Leben damit hingebracht, die Regungen seines besseren Ich konventionellen Förmlichkeiten unterzuordnen, sich und alle

Welt zu täuschen, zu lächeln, wo er vor Wuth oder Schmerz aufschreien möchte, zu verschweigen, was in ihm tobt, zu reden, was er nicht empfindet, der wird, wenn er endlich die Wahrheit sucht, diese nur auf Schleichwegen verfolgen, und wird immer noch der Lüge bedürfen, will er in Wahrheit ein gutes Ziel erreichen!

Die Stjernholm hatte darauf gerechnet, den jungen Grafen—(daß er allein sei, wußte sie, denn sie hatte Mathilden aus dem Glashause gehen sehen)—in seiner üblichen ironisch matten Frivolität zu finden. Dieser wollte sie sich bedienen, ihn aufzustacheln durch allerlei eben so frivole Neckereien, als etwa: Er suche nun wohl bei der Tochter nachzuholen, was er bei der Mutter versäumt; aber da sei er schlecht berathen, Mathilde trage eine romantische Liebe in der Brust, und Niemand wisse für wen. Das wäre eine passende Aufgabe und des feinsten Diplomaten würdig, sie reden zu machen, ihr das Geheimniß zu entlocken; und so weiter.

Diesen Ton mit Grafen Hermann anzuschlagen, war sie entschlossen gewesen. Wie erstaunte sie nun, der Elegie zu begegnen, wo sie auf Satyre und Epigramm gerechnet. Er vermochte nicht einzustimmen, wie sie begann. Die kürzlich vergangene einsame Viertelstunde klang nach — sein milder Ernst rührte sie—was sie sprechen wollen, verwandelte sich auf ihren Lippen — Eins verwunderte sich über das Andere — dennoch gefielen sie sich besser als gestern, wo sie sich in sarkastischen Bemerkungen überboten. Was ist's mit ihr? Was ist's mit ihm? frag-

ten er und sie sich innerlich und wußten sich keine Auskunft zu geben.

Hermann war der Erste, sich zu besinnen, daß er aus seiner Rolle gefallen sei, daß auch die Baronin die ihrige nicht mehr festhalte.

Er sagte das mit klaren Worten. Was geht, fragte er, mit uns vor, schöne Frau? Haben wir Beide vergessen, können wir vergessen, wie wir uns getrennt haben? Wollen wir's?

Nein, rief sie mit einem Aufschwung ihres besseren Wesens, das dürfen, das wollen wir nicht. Ich gewiß nicht. Denn ich weiß, als ob es heute gewesen wäre, was ich Ihnen scheidend sagte: „Vielleicht schlägt Ihnen noch einmal die Stunde des Erwachens! Vielleicht bemächtiget sich Ihrer noch eine edle Liebe! Liegt es dann in meiner Macht, Ihnen förderlich zu sein; kann ich Etwas für Ihr Glück thun — sei es noch so schwierig — dann erinnern Sie sich dieses Abends und gebieten Sie über mich." Ich werde nie vergessen, daß dies mein Lebewohl für Sie war. Vergessen Sie's auch nicht.

Was meint sie denn, fragte er vor sich hin, lange nachdem sie ihn verlassen und er im Dunkel des Citronenlaubes wieder allein saß. Hat Mathilde ihr anvertraut ... Bezieht sie sich darauf? ... Nein, das nicht. Ihrer Mutter öffnet dies Mädchen die Tiefen ihrer Brust nicht. Dazu müßte die Mutter eine Andere sein — und die Tochter auch. Die ist kein gewöhnliches Mädchen. Das steht fest; 's ist Nichts, gar Nichts, als ein gewöhn-

liches Spiel der Koketterie. Weil sie nicht mehr mit sich locken kann ihrer Jahre wegen, verkauft sie mit der Tochter. Da es ihr nicht gelang, Majoratsfrau zu werden, möchte sie Majoratsschwiegermutter sein. Was bin ich für ein Thor, mich von den alten Citronenbäumen und ihrem Geflüster in Leichtgläubigkeit lullen zu lassen! Wo blieb mein höchstes Gut, mein unerschütterlicher Skepticismus, der Grundpfeiler irdischer Behaglichkeit und Ruhe? Es ist Zeit, daß ich dem Glashause Valet sage — wo möglich für immer.

Und dabei machte er keine Bewegung aufzustehen. Wie festgebannt blieb er sitzen. Was hielt ihn denn zurück? Wer ihm recht nahe gestanden, wer aufmerksam die manchmal zuckenden Lippen beobachtet hätte, würde vielleicht gehört zu haben glauben, daß er lispelte: Ob sie meine Briefe wirklich nicht gelesen hat?

Dann mag ihm wieder durch den Kopf gegangen sein, wie doch Tante Barbara ihn ahnen lassen, daß bei Prudent's ein Herzchen für ihn poche, welches er schonen solle, und dieses Herzchen hätte nicht darauf gepocht, den Inhalt so zierlicher Zuschriften kennen zu lernen?

Und dadurch wieder trat ihm die Aebtissin, die ehemalige Vermittlerin all' seiner Zweifel und Bedenklichkeiten, wie aus einer Gruft hervor, und er fragte sich selbst: Ist es nicht unbegreiflich, daß wir seit Jahren Nichts von einander vernehmen? Wie sind wir denn eigentlich auseinander gekommen?

Und so sann und sann er, bis er endlich wieder auf

den Ausgangspunkt, bis auf die Stunde kam, die er in diesen Räumen mit dem alten Gärtner zugebracht.

Der alte Wiesner lebt wohl nicht mehr? Ich besinne mich nicht, in diesen Tagen ihn gesehen zu haben.

Nachdem Hermann Graf Eichengrün diese Frage halblaut an sich selbst gerichtet, war es ihm, als schüttelten sämmtliche Bäume des Hauses ihre Häupter, als flüsterten ihre Blätter zu ihm hernieder: Schäme Dich, Sohn Deines Vaters! schäme Dich, Liebling der treuen Barbara! Unsern Pfleger, den Freund Deiner ersten Kindheit, den armen Wiesner konntest Du vergessen? Schäme Dich, Graf Eichengrün!

Gewiß verstand er, was sie ihm zuriefen, denn er schaute zu ihnen empor und redete sie an — so versunken war er in Erinnerungen — sprach gleichsam zu ihnen: Weshalb sah ich ihn nicht? Alle meine Diener stellten sich mir vor? Weicht er mir aus?

Aber die Blätter schwiegen. Er empfing keine Antwort.

Er entsetzte sich vor der dumpfen Stille im hohen großen Raume, wo seine Selbstgespräche traurigen Wiederklang gaben, wo nur die kleine Quelle in wehmüthigem Rieseln eintönig plätscherte, die, durch den steinernen Mund eines Delphins geleitet, den tiefen Wasserbehälter füllte und nach wie vor ihr Klagelied um die verlorene Freiheit an sinnend herabhängende Schlingpflanzen richtete.

Wie oft hatte Hermann als Knabe bei diesem großen

Wasserbecken gespielt, wie oft in seinen kleinen Händen den Strahl des reinen Bergquells aufzufangen versucht oder von dem gutmüthig brummenden Wiesner sich Erlaubniß erbeten, einige Frösche, Eidechsen und Wasserkäfer, die er Gott weiß wo zusammengeholt, dort herumschwimmen zu lassen! Wie tüchtig aber hatte der ehrliche Gärtner ihn ausgescholten, als er auch einmal unternahm, einem jungen Seidenhasen Lectionen im Schwimmen zu ertheilen, und hatte ihm eingeschärft, daß jede Marter, einem wehrlosen Thiere unnütz bereitet, des Menschen eigenes Herz verhärte; daß es ruchloser Uebermuth sei, zu quälen; daß nur schlechte Menschen Freude daran fänden, daß solche Menschen nicht selten zu Mördern würden!

Und wie gehorsam hatte sich der kleine Hermann diesen warnenden Lehren gefügt; wie bereitwillig hatte er den Sprößling weißer Kaninchen am eigenen Röckchen abgetrocknet und den Eltern wieder in den Pferdestall geliefert; wie zärtlich hatte er den mitleidigen, sanften Blumenpfleger umschlungen, mit der hundert Mal wiederholten Versicherung: er wolle ja wahrhaftig kein Mörder werden, sondern allen Thieren Gutes erweisen nach Kräften, und allen Menschen auch, besonders aber seinem lieben, lieben Gärtner! und dieser möge nur schon das einzige Mal reinen Mund halten und ihn nicht verrathen und Niemandem ausplaudern, wie niederträchtig grausam er an bewußtem Kaninchen gehandelt habe; denn ihm sei wohl bekannt, daß solche Thiere nicht in's Wasser gehörten.

Jenes Auftrittes gedenkend, war Graf Hermann dem Bassin ganz nahe getreten und lauschte auf des rieselnden Wassers Geplauder. Diese Stelle ist die dunkelste im Hause. Ein Winkel, von Bäumen umwölbt, durch deren Kronen kaum ein Schein des Tages dringt. Wer aus hellerem Lichte in die Dämmerung kommt, sieht anfänglich fast gar nicht. Deshalb sah Gärtner Wiesner seinen neuen Gebieter auch nicht, als er jetzt, in der Meinung, die Luft sei rein und „keine Herrschaften“ mehr zugegen, seine Gießkanne dort zu füllen kam. Der Graf erblickte ihn und rief ihn an.

Der Greis ließ die Gießkanne zu Boden fallen.

Lebst Du wirklich noch, Wiesner?

Leider, gräfliche Gnaden! — das war seine ganze Antwort, und er bückte sich, die Kanne wieder vom Boden aufzuheben. Dabei wankte er und mußte sich am Rande der steinernen Wanne festhalten.

Hermann nahm statt seiner die Kanne auf. Wiesner griff darnach mit beiden Händen. Allzu gnädig, sprach er und wollte sich entfernen.

Der Graf hielt ihn zurück: Ihr seht müde aus und krank, Alter; Ihr solltet Euch schonen.

An mir ist Nichts mehr zu schonen; die Uhr lief ab. Noch etliche Sekunden, dann steht sie still.

Was kann für Euch geschehen, Wiesner? Soll ich nach einem Arzte schicken?

Daß ich nicht wüßte. Habe nie dergleichen gebraucht, immer selbst an mir gedoktert mein Lebenlang; zum Sterben brauch' ich keine Hilfe. Wollen sich aber Seine

gräfliche Gnaden wirklich noch ein Mal für mich bemühen, dann würd' ich dankbarlichst annehmen, daß Sie an unsere Frau Abbatissin Tante Barbara schrieben und ihr meldeten: „der Wiesner läßt sagen, es ginge zu Ende!" Sie wird dann schon wissen, was zu thun ist. Bezieht sich auf ein Abkommen zwischen ihr und mir. Aber ein Bischen geschwind reiten muß der Expresse, sonst wird's zu spät. Und käme unsere Tante nicht, so hätte ich an Grafen Hermann vor meinem Tode noch eine Bestellung von ihr auszurichten. —

Der Brief soll in einer halben Stunde unterweges sein, sagte Graf Hermann und verließ das Glashaus.

Er hielt sein Versprechen. Es war noch keine halbe Stunde vergangen, als ein Stallknecht zum Schloßthore hinaus jagte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wenn unter vier Personen die gegenseitige Spannung und theilweises Mißtrauen einen so hohen Grad erreicht haben, wie es dermalen in Eichenau geschah, so müssen die unerläßlichen Stunden geselligen Vereines, namentlich bei Tafel, zu wahren Prüfungsstunden werden. Die Stjernholm sowohl als Graf Eichengrün legten jedes Wort auf die Wage, um nur ja nicht anzu-

stoßen; Hermann suchte sein Heil in hartnäckigem Schweigen, und Mathilde warf sich, um nur gewiß nicht die Grenzen strengster Zurückhaltung gegen ihn zu verletzen, in eine fast gemachte Lebendigkeit und zuthunliche Aufmerksamkeit für den alten Herrn. Die Art, wie dieser dergleichen aufnahm und erwiederte, sollte und konnte allerdings für ein Bestreben gelten, Hermann's kalte Gleichgiltigkeit anzufeuern; aber es athmete daneben doch auch aufrichtiges inneres Behagen daraus hervor, und die Baronin glaubte sehr bald wahrzunehmen, daß Seine Excellenz ernstlich Feuer fange. So begab es sich denn, daß bei ihm wie bei Mathilden Spiel und Wahrheit sich verbanden: bei ihm, wo es ihren Reizen, bei ihr, wo es seiner Tüchtigkeit als Landwirth, seinem Wirken in und für Eichenau galt. Da sprach aus ihr Lust an der Sache, die sie durch Schmalkow's Einwirkung und Beispiel in sich ausgebildet; es sprach ihre anerkennende Verehrung für den alten Grafen, es sprach nicht minder ein Gelüsten, dem jungen gelegentlich zur Kenntniß zu bringen, wie weit er hinter seinem Vater zurückstehe.

Setzte sich dann der neue Majoratsherr wider die ihm zugedachten Bitterkeiten zur Wehr und wurde dabei auch er bitter gegen Mathilden, so glaubte Graf Ulrich versüßen zu müssen. Die Baronin aber fing an, sich in ihren Hoffnungen zu befestigen, daß, weil der Abgelebte, Gleichgiltige, doch noch empfindlich werden, ihm folglich auch diejenige, die ihn kränke, nicht völlig gleichgiltig sein könne. Und daß sie trotz ihrer wohlverwahrten, ver-

heimlichten Korrespondenz und „ewigen Liebe" eine mehr als gewöhnliche Theilnahme für ihren Gegner haben müsse, weil sie sich sonst gar nicht die Mühe geben, ihn zu ärgern und anzugreifen; ja, weil sie sonst unmöglicherweise dem alten Herrn so seltsame Avancen machen würde. Denn daß die feurige Apologie des Landlebens, des großen, einflußreichen Besitzes aus ihrer Tochter innigster Ueberzeugung von deren Lippen strömen könne, das begriff die verhärtete, eingefleischte Stadtdame durchaus nicht. Gleichwohl war es Mathildens aufrichtige Meinung, als sie auf Hermann's spöttische Frage, was sie denn eigentlich davon wisse und kenne, nicht ihm, sondern seinem Vater, an den sie sich wendete, zu erwiedern eilte: Freilich kenn' ich diese Verhältnisse nur im Kleinen, wie ich sie bei meinem Oheim sah. Doch läßt sich's leicht in größere übertragen, und ich bin wohl im Stande, mir ein Bild des „guten eichenauer Grafen" zu entwerfen. Wohin er sich wendet, sieht er Thätigkeit, Fleiß und Eifer durch seinen Willen belebt, durch seine Gegenwart ermuntert, durch seinen Antheil belohnt. Jede Stunde des Tages wird von nützlichen Arbeiten ausgefüllt, deren Ertrag aller Welt zu Gute kommt. Kein Unterschied des Standes macht sich geltend, wo der Einwohner niederer Hütte für den Gebieter des stolzen Schlosses wirkt und schafft, wo dieser ihm zum Danke verpflichtet bleibt für willig geleistete Dienste. Der hochgeborene Herr, den geselliger Zwang oftmals von seinesgleichen scheidet, plaudert gern mit dem letzten der Ochsenknechte, der hinter dem Pfluge schreitend ihm sein „Grüß Gott!" zunickt.

Ohne Scheu darf der Nothleidende ihn ansprechen: Gebt mir Brot! denn er weiß, er empfängt, seinen Hunger zu stillen. Jedes Kind fletscht die gesunden weißen Zähne und zeigt mit dem Finger nach ihm: „Unser Graf!" Dort findet er anzuordnen, hier zu schlichten. Dort giebt ein erfahrener Vogt Einwendungen kund wider des Gebieters Meinung und läßt sich nicht irre machen, bis dieser zuletzt einstimmt: In Gottes Namen, mein Alter, Du magst es besser verstehen! Und wie wär's, wenn wir's lieber so einrichteten? fragt ein erprobter Schäfer. Und das geht mein Lebtage nicht, wagt ein Verwalter auszurufen, der schon beim „Seligen" mitreden durfte. Und die Dirnen des Dorfes stoßen Eine die Andere mit dem Ellnbogen an: Aber unser Graf muß einmal ein schmucker Bursch gewesen sein, Grethe! — Na, Hanne! erwiedert die Grethe. — Und da jagt der Fleischer aus einem Nachbarstädtchen mit seinem Einspänner hinterher, sich zu beklagen, daß der Oberverwalter den Mastochsen durchaus nicht zum vorjährigen Preise geben will! Und der Herr spricht: Damit laßt mich ungeschoren, das thut untereinander ab. Und er hüllt sich in seinen abgetragenen Mantel, der reiche Mann, — jeder Häusler hat einen besseren — und läßt austraben, damit er heim kommt, ehe jene finstere Wolke sich gänzlich auf ihn ausschüttet. Im Kamine lodernd begrüßt ihn helles freundliches Feuer am eigenen Herd ....

Und eine Gattin, fiel der alte Graf ein, die solches Glück zu schätzen weiß, wollen Sie sagen. Diese Vervollkommnung der Freude am Landleben habe ich lange entbehrt.

Ja, wär' ich jetzt noch zehn Jahre jünger! — Hier traf ihn ein Blick der Baronin, und verlegen fuhr er fort: Aber mich erwartete Niemand am Kamine ... deshalb entsagte ich dem Dasein, welches Sie so lebhaft schildern. Sie sind geboren dafür, Mathilde! O, Sie wären kapabel, mit auf die Jagd zu gehen!

Nein, theurer Graf, so weit versteigen sich meine ländlichen Neigungen nicht. Tödtende Waffen gebühren dem Manne allein. Des Weibes Waffe bleibe milde Sanftmuth und bescheidene Bitte. Doch während Er dunkle Gründe durchzieht, mit aller Anstrengung seiner Kräfte die Beute zu erreichen, die nur mühsam errungen rechte Freude gewährt, — träume Sie im Schatten rauschender Bäume, auf knisterndem Waldmoose wandelnd, von jenem heiligen Frieden, den irdischer Verkehr uns raubt, den Gott in der Natur uns wieder schenkt. Von dem himmlischen Frieden reiner Kinderzeit. Werfe sie von sich, was Zweifel, Schmerz oder Sorge heißt, damit sie freudigen Herzens und heiteren Angesichtes den Freund empfange, der ....

Sie verstummte.

Die drei Zuhörer deuteten ihr Schweigen verschieden. Ihre Mutter vermuthete, sie denke an Denjenigen, dessen Zuschriften das Portefeuille verwahrte.

Graf Ulrich war nahe daran, den „Freund" auf sich zu beziehen.

Hermann bemühte sich, die Gefühle, die in ihm auflebem wollten, durch den Gedanken niederzuhalten: Sie

kokettirt, wie ihre Mutter sie gelehrt; hat sie doch meine Briefe nicht gelesen.

Durch ähnliche Gespräche nahm die Unbehaglichkeit der langen Herbstabende, wo man sich nicht gut ausweichen konnte, empfindlich zu, und es erschien allen davon Betroffenen tröstlich, als Lobesam Besuche anmeldete. Einige Herren aus der Provinz, die Seine Excellenz um eine Jagdpartie anzusprechen kämen.

Verbindlich wies Graf Ulrich den Haushofmeister, (der streng genommen es nicht mehr war) an den jetzigen Gebieter, und wie dieser sich nach den Namen der anzumeldenden Gäste erkundigte, und wie Lobesam erst zwei völlig unbedeutende Herren, zuletzt aber Grafen Heide nannte, da verfinsterte sich des Vaters Gesicht, und die Baronin erröthete flüchtig.

Ich kenne diese Herren durchaus nicht, sagte Hermann.

Ich kenne sie, zumal den Letztgenannten, sagte Graf Ulrich. Auch Baronin Stjernholm kennt ihn!

Dann ist er mir mit seinen Begleitern natürlich sehr willkommen.

Der Haushofmeister ging, das edle Trifolium einzuführen.

Wollten wir sagen, Graf Heide habe ein schlechtes Gewissen gehabt und sich aus Scham wegen seiner noch nicht bezahlten Ehrenschuld, oder auch um seine übermüthig eitlen Absichten auf Baronin Stjernholm zu maskiren, die beiden Begleiter auserlesen, dann müßten

wir ihm schmeicheln. An die Schuld dachte er ebenso wenig, als Graf Ulrich daran dachte; eine Vergeßlichkeit, die dem Schuldner nicht weniger Schande, als sie dem Gläubiger Ehre bringt. Und was zarte Rücksichten in sogenannten Herzens-Angelegenheiten betrifft, pflegte er von sich selbst zu rühmen, darin besitze er ein Gewissen wie ein Jagdhund. Die Baronin war ihm in Stahlbrunn durch die „Lappen gegangen.“ Als er nun Wind bekam, daß sie sich in Eichenau aufhalte, beschloß er, „seinem alten Gönner in's Haus zu rücken,“ und um sich dabei nicht „allzu sträflich zu ennuyiren“ (denn fortdauernd könne man doch nicht cour schneiden), brachte er sich zwei „passable Whistspieler“ mit. Der Eine ist kein Anderer, als der uns schon bekannte Brunneninspektor von Gluckammer, den der Oktober seiner Funktionen enthebt bis zum Frühling; der Zweite ist ein Nachbar des Majorates, ein kleiner Gutsbesitzer, ein Herr von Wildowatzki, der bisweilen auf Schloß Eichenau einspricht, Seine Excellenz dankbarlichst verehrt und jetzt versuchen will, sich dem etwas gefürchteten Nachfolger „zu Gnaden zu empfehlen.“

Die Anwesenheit Mathildens, von deren Existenz er keine Ahnung gehabt, frappirt den Grafen Heide außerordentlich. Doch ist ihre anmuthsvolle Jugendlichkeit durchaus nicht geeignet, in seinen Augen die Mutter zu überstrahlen. Das ist Eine von Denen, womit Nichts anzufangen ist! raunt er dem nach jeder Seite hin servilen Gluckammer zu und beginnt wieder seine in Stahlbrunn schon versuchten Manoeuvres mit der „reifen Schön-

heit, die comment versteht!" So beliebte er sonst schon, die Stjernholm betreffend, sich auszudrücken; hatte sich seitdem auch allerlei Erkundigungen über den Ruf des „süperben Weibes" eingeholt und war mit der Zuversicht in den Eichenauer Schloßhof gefahren, „sich nicht ein zweites Mal plantiren zu lassen." Ihm entging, daß die Baronin eine Andere geworden, daß unterdessen mächtige Umwandlungen in ihrem inneren Dasein vorgegangen! Wie hätte er dergleichen wahrnehmen sollen! Für gewisse Menschen sind gewisse Seelenzustände nicht vorhanden; was ihnen ewig fremd bleiben wird, ihr eigenes Sein anlangend, auf welchem Wege sollten sie es an Andern entdecken und finden? Werden sie — um einen sehr niedrigen Ausdruck zu gebrauchen — mit der Nase darauf gestoßen, das heißt, können Sie's nicht ignoriren, weil es ihnen zu bestimmt entgegentritt, dann legen sie Motive unter, die ihnen am geläufigsten waren: sie wittern Heuchelei. In diese vermummt, und fest entschlossen, ihr die Hülle abzustreifen, wähnte Graf Heide Baronin Stjernholm; was er denn auch seinem Vertrauten von Gluckammer keineswegs vorenthielt.

Lobesam, durch den jungen Grafen befehligt, die Funktionen eines major domus für's Erste noch fortzusetzen — (denn es lag dem an sich und seinem Sollen und Wollen bereits irre gewordenen Hermann viel daran, des Vaters Rückzug in's Waldschlößchen so lange wie möglich hinausgeschoben zu sehen!) — hatte den drei Herren drei mit einander correspondirende Zimmer in

der Reihe der Jagd- und Fremdengemächer angewiesen. Nach dem Souper war durch Seine Excellenz der Aufbruch beschleunigt worden, und weder die Damen noch Hermann schienen böse darüber, von der Folterqual des Zusammensitzens zeitig erlöset zu werden. Auch die drei Jagdlustigen zogen sich gern zurück, weil morgen früh aufzustehen und rasch aufzubrechen verabredet war. Beide Grafen, Vater und Sohn, drangen darauf. Ihre Zusage, dem (in aller Hast angeordneten) Treiben beizuwohnen, klang beinahe, als wollten sie sich gegenseitig vor Mathilde hervorthun und überbieten, was der Baronin nicht entging und ihr zu denken gab.

Um Herrn von Wildowatzki bekümmerte sich Heide nicht viel. Er ließ ihn ungehindert zu Bette gehen, verflocht aber den ebenfalls sehr schläfrigen, sein Gähnen mühsam verbergenden Gluckammer noch in ein breites Geschwätz, ohne zu erwägen, daß nur eine Thüre sie von ihrem Begleiter trennte, und daß dieser, wenn er nicht fest schliefe, jede Silbe hören mußte.

Auf seine Weise ließ er sich nun über die Eichenauer Zustände aus:

Das ist hier ein famoser Durcheinander und recht wie für mich geschaffen, um im Trüben zu fischen. Der Alte hat in Stahlbrunn nicht anbeißen wollen, ist ausgerissen — wozu ich das Meinige beigetragen zu haben mich rühmen darf — jetzt gabelt sie diese Tochter auf, Gott weiß wo und wie, und wie viele sie dergleichen noch in Vorrath haben mag! Dieses einfältige Ding bringt sie dem neuen Majoratsherrn auf's Schloß, zum Danke,

daß er ihr seine ersten Jünglingsjahre gewidmet, und wird die „ewige Jugend" des Papa's dahin treiben, daß er nun die Tochter statt der Mutter heirathet, aber erst, nachdem sie dem Sohne verkuppelt war. Haben Sie nicht dieses Kreuzfeuer aus acht Augen bemerkt, die schon gar nicht mehr wissen, wohin sie blicken und schielen sollen. Es ist ein tolles Weibsstück, diese Stiernholm; doch gerade deshalb macht sie mich auch toll. Ich lasse nicht mehr los, jetzt ist sie mein, und sollt' ich einen Monat hier fest liegen!

Gluckammer, sowie er mit den Vertretern der pietistischen Partei (die in der Provinz nicht ohne Bedeutung und in der Residenz nicht ohne Anhalt war) nach Kräften gern frömmelte, sparte besten Willen eben so wenig, wenn frivole Kumpane ihm nahe legten, in ihr Horn zu stoßen; vielleicht auch ging ihm Letzteres leichter und natürlicher von Statten, als das Erstere. Doch was ihm Graf Heide in nuce dargeboten, übertraf an gräulichen Voraussetzungen und lästerlicher Anklage des armen Brunneninspektors Fähigkeiten und rechtschaffensten Willen, ruchlos zu erscheinen und mit den Wölfen zu heulen. So weit war er im Raffinement noch nicht gediehen, so weit hatte seine Einbildungskraft sich noch nicht verstiegen. Er streckte die Waffen, bekennend, daß er den Sinn der Mittheilung nicht recht begreife, und daß er mit Eltern, respective Kindern nicht in's Klare komme. Dies Bekenntniß gab dem Lästerer Veranlassung, ausführlicher zu sein, und er vermischte so viel Wahres mit lügenhaften Erfindungen, daß ein furchtbares Gewebe von Abscheu-

lichkeiten daraus wurde. Gluckammer hätte gern ein Bischen geschaudert, Heide aber fand die „Geschichte delicios“ und brachte den nachgiebigsten aller Ja-Herren endlich dazu, sie ebenfalls delicios zu finden; als mit welchen Delicen sie um Mitternacht ihr Lager bestiegen.

Zwei Tage wurden mit Treibjagden, die Abende mit Kartenspiel zugebracht, an welchem auch die Baronin Theil nahm. Mathilde hielt sich fern und zeigte sich kaum, wodurch Graf Ulrich unruhig, ungeduldig wurde und die Gäste los zu sein wünschte. Er wendete sich deshalb im Stillen an seinen „Herrn Nachbar“ Wildowatzki, der als bescheidenes kleines Gutsbesitzerchen durch diese Anrede sich sehr beschämt fühlte. Er käme sich, versicherte er, mit seinem Landgütchen neben der Majoratsherrschaft Eichenau nicht anders vor, wie eine Maus, die, neben einem hohen Vollblutpferde laufend, von diesem scherzweise und herablassend Kamerad genannt würde; Vierfüßler wären allerdings Beide, und eben so wie die Maus möglicher Weise Gelegenheit fände, dem edlen Rosse ihre Anhänglichkeit und Verehrung durch einen kleinen Dienst zu beweisen, so schätze auch er sich glücklich, Seiner Excellenz einen Beweis von Ergebenheit zu liefern; um so mehr, als ihn schon seit etlichen Nächten Etwas bekümmere und ihm seinen sonst so gesunden Schlaf raube. Da erklärte er denn, daß Schloß Eichenau einen Verräther beherberge, und rückte mit Allem heraus, was er wider Willen hatte mit anhören müssen.

Es that dem alten Grafen wohl, nach den Kämpfen und widerstreitenden Gefühlen der letztvergangenen Monate, nach so manchen, wenn auch zarten und lieblichen, doch darum nicht minder quälenden Erregungen dieser Tage, nach so verschiedenen Empfindungen von Liebe, Groll, Besorgniß, Reue, Zorn, wieder auflodernder Jugendlust nun auf einmal jegliche Kraft seiner Seele in ein bestimmtes Wort concentriren zu können, und das hieß: Rache!

Er bedachte nicht, welchem Gegner es galt! Ueberlegte nicht, wie höchst wahrscheinlich bei einem Zweikampfe mit dem als Duellant berüchtigten, jeder Waffe meisterlich mächtigen Heide er den Kürzeren ziehen würde. Er sah nur den niederträchtigen Verleumder, den frechen Lügner, dem sogar Mathildens Ehre Nichts gegolten. Sich mit diesem zu messen dünkte dem Grafen Eichengrün schon so viel als entschiedener Sieg, möge es auch im Tode sein!

Und es ist und bleibt wahr trotz jedem göttlichen und menschlichen Gesetze, trotz jedem göttlichen Vernunftgrunde wider den Unsinn des Zweikampfes — es kann Stimmungen geben, wo der edelste Mann, der menschlichste Mensch förmlich nach Blute dürstet — sei es auch nach seinem eigenen.

Graf Ulrich nahm dem Nachbar Wildowatzki das Ehrenwort ab, seinem Sohne Hermann die Sache geheim zu halten, bat ihn sein Sekundant zu sein und übertrug ihm die Anordnungen für den nächsten Morgen. Zugleich ließ er dem von Gluckammer bedeuten,

dieser möge sich nicht im Geringsten geniren, als Heide's Sekundant zu erscheinen. Wenn der Geforderte, wie nicht zu zweifeln stand, Pistolen erwähle, so habe Wildowatzki seitens des Grafen einzuwilligen unter der Bedingung, daß Kugeln gewechselt würden, bis Einer von Beiden ernstlich verwundet sei; denn, setzte Graf Ulrich hinzu, um Spaß ist mir's nicht zu thun.

Niemand im Schlosse durfte eine Ahnung dieser Vorgänge haben und hatte sie auch nicht — außer Lobesam, der ein allzu geübter Beobachter war, um sich Etwas entgehen zu lassen. Ihn frappirte erstens das plötzliche Abbestellen der auf morgen schon festgesetzten Treibjagd und der damit verbundene Befehl, zwei Equipagen bereit zu halten, weil Seine Excellenz die drei fremden Herren nach dem Waldschlößchen führen wollte.

Zweitens machte ihn der Büchsenmacher stutzig. — Doch das bedarf einer kurzen Erläuterung.

Es wohnte im Dorfe Eichenau ein Büchsenmacher, dem der Graf freie Wohnung und Deputat gewährte, wofür der geschickte Mann sämmtliche Reparaturen für's Schloß zu liefern verpflichtet war und sich dabei, da er für's ganze große Forstpersonale der Herrschaft arbeitete, gut stand. Der Mensch war in seiner Art ein Genie, ein Tausendkünstler, und außerdem, wie Leute dieser Gattung nicht selten, ein Feinschmecker; hauptsächlich trachtete er nach Wild und leitete die Berechtigung dazu von seiner Profession her, ohne welche, wie er mit Recht behauptete, nicht viele Hasen und Rehe, noch weniger

jagdgerechtes Geflügel eingeliefert werden dürfte. Die Verwaltung des Wildpretverkaufes gehörte von jeher in das Departement des Haushofmeisters, der sich des Verkaufes en gros wegen mit den Händlern der nächsten Stadt in stetem Verkehre hielt und nur ausnahmsweise einzelne Stücke an Ort und Stelle abließ, was immer eine besondere Vergünstigung blieb.

Diese zu genießen, sparte der Büchsenmacher keine Aufmerksamkeit für Herrn Lobesam.

Heute kam er, um zwei Hasen zu bitten.

Was fällt Ihnen ein, fragte der Haushofmeister, Sie haben erst gestern einen gehabt!

O, theuerster Gönner, an dem war Nichts!

Sind Sie unklug? Es war ein Prachthase, ein Kerl wie ein Reh!

Aber fürchterlich zähe, nicht zum zerbeißen; es muß ein uralter Rammler gewesen sein, lieber Herr Lobesam!

Nicht möglich! Seine Excellenz hatten ihn ja mit eigenen Händen geschossen!

Kann er deshalb nicht an Zähigkeit gelitten haben? Oder wir vielmehr an der seinigen? Es ist so, auf mein Wort. Sogar meine Jungen würgten ihn kaum hinab.

Dem sei wie ihm wolle, Meister; heute kann ich nicht mehr in die Wildpretkammer kriechen. Warum sind Sie nicht früher gekommen? Es ist ja Nacht.

Ich dachte, weil ich ein Mal auf dem Schlosse war,

— aus eigenem Antriebe hätte ich Sie nicht inkommodirt — doch da der Walter mich rief, vor einer Stunde...

Der Jäger Walter hat Sie gerufen? Meines Grafen Büchsenspanner, Herr Büchsenmacher? Hinter meinem Rücken? Was heißt das?

Ein strenges Geheimniß, Herr Haushofmeister! Dies hörend griff Lobesam nach der Wand und nahm das Schlüsselbund herab, welches Wildpretkammer, Eiskeller und Zugehör sperrte.

Ein Geheimniß im Schlosse Eichenau, für mich?

Eigentlich auch für Sie, so gut wie für den jungen Herrn!

Lobesam klapperte mit den Schlüsseln: Es sind auch noch zwei Paar Rebhühner übrig... der Büchsenmacher beleckte sich die Lippen und folgte dem Haushofmeister. Als Beide aus dem Eiskeller zurückkamen, trug Jener einen Hasen und vier Hühner heim; Dieser wußte, daß der Jäger mit des Grafen Pistolenkasten beim Büchsenmacher gewesen war, damit die lange nicht gebrauchten Waffen gereiniget würden. Diesen Befehl hatte der Meister eiligst erfüllt und den Kasten sogleich zurückgebracht.

Mehr bedurfte es nicht, des Haushofmeisters Argwohn zu erregen, die Erinnerungen an Stahlbrunn, die Anwesenheit der Baronin, das unerwartete Eintreffen des zudringlichen Heide — Eines kam zum Andern: Lobesam witterte ein Duell. Er schlich sich nach seines Herrn Arbeitszimmer, warf im Vorgemach dem dort

harrenden Jäger einen Blick voll Zorn, Verachtung — und Neid zu, ließ sich durch die Bemerkung „Seine Excellenz hätten nothwendig zu schreiben!" nicht zurück halten, machte von seinen durch die Zeit geheiligten Vorrechten Gebrauch und drang ein. Wirklich saß Graf Ulrich am Schreibtische, verschiedene Papiere, theils vollendete, theils begonnene Briefe lagen vor ihm. Lobesam machte sich auf einen Ausbruch von Heftigkeit gefaßt, weil er zu stören wage — doch davon erfolgte Nichts. Ruhig und freundlich drehte der Graf den Kopf nach ihm, ohne die Feder wegzulegen, und fragte: Was giebts, mein Alter?

Excellenz, der Büchsenmacher . . .

Ah, hat er meine Pistolen gebracht? Das ist gut. Wir wollen nach der Scheibe schießen. Morgen um acht Uhr zwei kleine Wagen, dabei bleibt es; einer für Graf Heide und Herrn von Gluckammer, einer für Herrn von Wildowatzki und mich. Den Grafen Hermann dürfen wir so früh nicht bemühen; er hat bei den Jagden schon das Unglaubliche geleistet. Gute Nacht, Lobesämchen; ich habe noch zu schreiben, die Briefe müssen morgen zur Post!

Lobesam ließ sich täuschen. Er zog sich beruhigt zurück, gab im Vorübergehen dem Jäger Walter noch etliche Verweise über verschiedene im vergangenen Jahre vorgefallene Versäumnisse und schritt sodann behaglich dem eigenen Wohngemache zu, daselbst der Ruhe zu pflegen. Doch so gut wurd' es ihm nicht. Nach und nach stiegen neue Besorgnisse auf. Die außergewöhnliche Sanftmuth des Grafen befremdete, beängstigte ihn.

Ich habe ihn am Schreibtische gestört, was er durch den Tod nicht leiden kann, und nicht ein einziger Schafskopf ist mir an meinen Kopf geflogen; nicht ein verdrüßliches Wort ist erfolgt. Das bedeutet nichts Gutes. — Scheibenschießen? Beim Waldschlößchen? Wer schießt nach der Scheibe, wo die Waldungen und Felder von Wild wimmeln, mitten in der schönsten Jagdzeit? Faule Fische, faule Fische! Ich habe mich lassen an der Nase herumführen. Gott erbarme sich, was nun beginnen? Das Duell muß verhindert werden; der Schulden- und Händelmacher darf ja um des Himmels Willen Seine Excellenz den Grafen Eichengrün nicht umbringen! An wen wend' ich mich? Wen zieh' ich in's Vertrauen?

So jammerte Lobesam und erwog lange, verwarf den Grafen Hermann, verwarf die Baronin, blieb zuletzt bei Mathilden stehen. Die soll's erfahren, jetzt gleich! die soll sich dazwischen stürzen! Lotte soll sie wecken! Es schickt sich nicht — aber Noth kennt kein Gebot!

Schon warf er sich wieder in seine Kleider, um diese seltsame Idee auszuführen, da vernahm er das Rollen einer Kutsche im Schloßhofe. Und ehe er noch seinen Anzug ganz vervollständiget hatte, flog einer der Hausknechte herein: Ihre gräfliche Gnaden, die Frau Aebtissin! Sie folgte dem Schreier auf dem Fuße:

Guten Abend, Lobesam, wie geht's unserm Wiesner?

Schlecht genug, gräfliche Gnaden; seit gestern liegt er fest darnieder, und das ist ein schlimmes Zeichen bei ihm, denn er ist ein harter Kunde, der sich nicht so leicht

giebt. Aber welch' eine Gnade Gottes, daß unsere Tante Barbara nach so langer Abwesenheit, gerade heute! ...

Ich bin gekommen, dem alten Gärtner mein Wort zu lösen, aus keinem andern Grunde. Macht nicht viel Aufhebens, Lobesam. Bringt mich unter, daß ich hübsch allein sei und von den Gästen Nichts spüre. Meines Bleibens ist nicht lange hier! Die neue Wirthschaft ist nicht nach meinem Sinne. Viel Lärm im Schlosse? Wie? Was treibt mein Bruder?

Tante Barbara, es wäre gar viel zu erzählen. Dazu giebt es jetzt keine Zeit. Die Hauptsache drängt, das Wichtigste. Gott hat Sie uns gesendet, hier geht's auf Leben und Tod!

So ernsthaft? Dann redet, schnell. Ich habe keine Zeit zu verlieren, muß den Kranken sehen!

Nun berichtete Lobesam, verworren zwar, doch für Tante Barbara verständlich genug, daß sie sich ein ziemlich klares Bild der Situation machen konnte. Als er bis zum gefürchteten Zweikampfe gelangt war, rief er ihre Vermittelung auf. Seiner Meinung nach sollte sie sich augenblicklich den eingedrungenen Skandalmacher, rufen lassen, ihn mit ihren hohen Verbindungen erschrecken, ihn gehörig abkanzeln (worin der Haushofmeister sie durch einen auf Ehrenwort ausgestellten, in seinen Händen befindlichen Schuldschein zu unterstützen versprach) und den Störenfried noch vor Anbruch des Morgens aus den Mauern von Schloß Eichengrün jagen.

Das geht nicht, mein lieber Lobesam. In dieser häßlichen Sache ist Nichts zu thun, als die ewige Vorsicht walten zu lassen. Weder ich, noch Ihr, noch irgend Jemand, der zu meines Bruders Verwandten, Freunden oder Dienern zählt, darf sich hinein mischen, ohne ihn dem Verdachte auszusetzen, als habe er aus der Schule geplaudert, um eine Intervention zu veranlassen, weil er sich — gefürchtet habe. Das wäre ein entsetzlicher Argwohn! Ein Graf Eichengrün, der sich fürchtete, eine Ehrensache abzumachen, sie nöthigenfalls mit seinem Leben zu bezahlen ... ein solcher ist noch nicht dagewesen und darf auch niemals kommen. Wir können Nichts thun, Lobesam; wir dürfen nicht!

Dann soll Graf Hermann für ihn eintreten; wofür ist er denn sein Sohn?

Das klingt ganz plausibel; doch sind wir ebenso wenig berechtiget, dafür zu wirken; denn wir kennen die Ursachen des von Euch vermutheten Zweikampfes eben auch nur vermuthungsweise; wir wissen ja durchaus nicht, inwiefern der junge Graf bereits in diese häßlichen und verworrenen Händel mit verwickelt ist.

So sprechen gräfliche Gnaden mit ihm; ich will ihm sagen ...

Ich? — mit meinem Neffen? — über derlei kitzliche Punkte verhandeln? Die Zeiten sind vorbei, mein lieber Haushofmeister, wo es für uns einen Hermann, wo es für ihn eine alte Tante Barbara gab. Folgt mir und fügt Euch in das Unvermeidliche. Es ist Nichts zu machen, als in Geduld und Ergebung zu warten.

Wenn aber der verdammte Mensch meinen Grafen verwundet oder tödtet? Das ist ja das Unsinnige von diesen verfluchten Duellen, daß sie gar Nichts beweisen. Der Ehrenmann zieht fast immer den Kürzeren, weil er sein Lebenlang mehr zu thun gehabt hat, als sich auf Pistolen einzuschießen. Und der schlechte Kerl knallt ihn über den Haufen. Wer hat nun Recht behalten? Das ist doch offenbarer Unsinn, dabei bleibe ich!

Ich auch, Lobesam! Es ist empörender Unsinn. Doch er ist durch Zeit und Welt acceptirt, bleibt unvermeidlich. Ein Kavalier von meines Bruders Range kann sich auch von unsinnigen Gebräuchen nicht losmachen, wenn sie mit den wahren oder falschen Begriffen von Ehre verwachsen sind. Noblesse oblige heißt es auch hier! Wenn Ihr Euren alten Herrn, woran ich nicht zweifle, liebt und ehrt, so beginnt auch Nichts, was seiner Ehre schaden könnte. Ich bin nur gekommen, weil der Gärtner mich zu seiner letzten Stunde an's Sterbelager beschieden. Mit den beiden Grafen, Vater und Sohn, hab' ich weiter nichts Besonderes zu verhandeln. Unsere Wege sind in der letzteren Zeit weitab von einander gegangen. Mein Reich in Eichenau ist längst beendet. Wie ich dem Wiesner die Augen zugedrückt, verlaß' ich meiner Väter Schloß.

Und wenn dann zwei Leichen auf der Bahre liegen? Wenn Euer gräflichen Gnaden Bruder, mein theuerster Herr ....?

Ich wiederhole, Lobesam, was ich schon ausgesprochen: wir müssen die Vorsicht walten lassen. Nach Allem,

was sich hier zuträgt, dürfen wir auf das Schlimmste gefaßt sein. Meine Bitten und Warnungen reichten nicht aus, da es noch Zeit war. Jetzt, wo die Folgen thörichter Handlungen eintreten, hab' ich zu schweigen und mich schweigend zu unterwerfen. Laßt meine alte Christiane schlafen gehen; ich bringe die Nacht bei Wiesner zu.

Lobesam that keine Einsprache mehr und ließ sie ungehindert fort. Doch als er allein war, legte er einen Schwur in seine eigene Hand ab, daß er ihr keinesweges gehorchen, sondern im Gegentheile Alles anwenden wolle, das Duell zu verhindern, ganz unbekümmert um den sogenannten point d'honneur; was geht mich ihr Noblesse oblige an? Ich gehöre nur insofern zur Noblesse, als ich ihr von klein auf gedient und seine Manieren angenommen habe. Aber sich todt schießen, erkläre ich für eine sehr grobe Manier, und für eine sehr dumme, sich todt schießen lassen. Sie hat gut reden, selbstständig und fest, wie sie von Jugend an gewesen, die eiserne alte Jungfrau, ohne Furcht und Tadel! Ich bin weder ohne Tadel noch ohne Furcht; ich kann ohne meinen Herrn nicht leben und will nicht leben ohne ihn. Er darf nicht sterben vor mir. Helfe, was helfen kann, ich störe den Zweikampf!

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Nacht am Krankenbette war still verflossen. Der sterbende Greis hatte bei Tante Barbara's Ankunft das Bedürfniß geäußert, ihr vor seinem Ableben noch einige Mittheilungen zu machen, die den Grafen Hermann betreffen sollten. Doch seine Kräfte reichten nicht mehr aus. Die Aebtissin tröstete ihn mit freundlichen Beruhigungen und verwies ihn auf den nächsten Morgen, wo er vielleicht fähiger sein würde, sich auszusprechen. Dazu lächelte er, wie Einer, der sagen will: Ich weiß besser, was nächsten Morgen sein wird.

Gräfin Eichengrün saß fröstelnd und angegriffen von der raschen Reise sowohl, wie von der durchwachten Nacht neben der Lagerstätte des getreuen Wiesner — da hörte sie Wagengerassel im Sattelhofe! ... ihr Bruder war es, der mit seinen Gästen, mit seinem Gegner in den Herbstnebel hinausfuhr! Der vielleicht auch bald ein Sterbender niederliegen sollte, wie der Gärtner; nur nicht so friedlich als dieser, nicht so abgeschlossen mit sich und dem Leben. Nein, aus einer tiefen Schußwunde blutend, stöhnend, röchelnd .... Sie hüllte sich fester in ihren Pelzmantel und murmelte höhnisch: Noblesse oblige.

Ja, so hieß es; so hat es geheißen! rief der Gärtner Wiesner mit erhobener Stimme und riß die erloschenen Augen noch einmal auf; so haben Sie zum Fürsten Odo gesprochen zum Abschiede, Tante Barbara; das sind die

einzigen Worte gewesen, die ich dem Grafen Hermann nicht wieder zu erzählen wußte. So haben Sie gesagt, da Sie sich opferten!

Und für wen? sprach die Gräfin, ihren Gedanken hingegeben. Für wen opferte ich mich und ihn? Für was? Für Undankbare! Für eine Phantasie! Dann, sich wieder sammelnd, zur Gegenwart zurückkehrend aus ihren Träumen, fragte sie: Wiesner, wie ist Dir?

Leicht, Tante Barbara; wie im Frühjahr ... Blumen, viele Blumen rings umher. Kein Herbst, kein Winter mehr, kein Alter, keine matten müden Glieder. Jung, Alles jung, Alles frisch, Alles grün! Ein ewiger Garten, der himmlisch blüht, und ich als Gehilfe mitten darin. Der Meister lobt mich. Da sind wir beisammen, nicht Einer fehlt. Auch der arme Fürst Odo ist da; auch unser Graf Hermann wird kommen. Hab' ich's nicht gesagt? Ja, ich seh' ihn schon!

Barbara meinte erst, der Sterbende rede irre. Doch Graf Hermann stellte sich wirklich ein, seine Tante zu begrüßen, nach dem alten Gärtner zu sehen. Aus seinem Betragen entnahm sie, daß der Sohn keine Ahnung hege, welcher Gefahr sein Vater an diesem Vormittag ausgesetzt sei. Der neue Majoratsherr zeigte sich sehr ruhig und wies einen sanften Ernst, der mächtig abstach gegen die vornehme Kälte, die er beim letzten Zusammensein mit der Tante zur Schau getragen. Damals personificirte er den schlaffen Egoismus der Gleichgiltigkeit, die sich vom Leibe hält, was belästigen könnte; heute glich er mehr dem Theilnehmenden, der sein Herz nicht mehr fest

verschließen will, seitdem er fühlt, daß dieses Herz doch nicht ganz sicher sei vor eigenen Leiden.

Wie Tante Barbara dies bemerkte, überkam sie ein banges — und beseligendes Vorempfinden, als ob hier eine günstige Veränderung sich vorbereite; als ob noch einmal aus den Augen ihres Neffen die Seele des Lieblings auf ihr Antlitz leuchten könne, bevor des Todes Hand sie dahin führe, wohin der Gärtner Wiesner bereits gelangt war. Sein Todesröcheln mischte sich in ihre Hoffnungen. Er schien nur Hermann's Anwesenheit abgewartet zu haben, bis er das letzte, matt flackernde Flämmchen willig erlöschen lasse. Jetzt rüstete er sich gleichsam zum Ausgange aus diesem Leben. Er redete noch: Gottes Segen — alter Graf — Tante Barbara — junger Graf — Mathilde . . .

Mathilde? fragte die Aebtissin zu ihrem Neffen gewendet, weil sie wußte, wen und was der Sterbende meine. Mathilde? Welche Mathilde?

Hermann gab ihr keine Antwort. Doch in seinen Zügen las sie deutlicher, als er mit Worten ihr jemals hätte sagen können, daß diese Mathilde keine andere sei, wie jene, von der sie einst im kleinen Stübchen der Wahlauer Holzgasse mit ihm gesprochen, die sie zu schonen ihn angefleht! Und nun wurden ihr auch auf einmal die dunklen Verhältnisse des Mädchens klar, deren geheimnißvolle Umhüllung ihr damals den Argwohn beigebracht, beide Demoiselles Prudent schwiegen nur, weil sie nichts Befriedigendes über dieses Kindes Herkunft zu melden wüßten! Mathilde war die Tochter der Baronin!

Der Baronin Stjernholm, welche so nahe daran gewesen, ihre Schwägerin zu heißen; welche es vielleicht nur deshalb nicht geworden, weil die ewige Macht, die Sternen ihren Himmel und Würmern ihren Wassertropfen anweiset, die auch des Erdenmenschen Bahnen lenkt, sich vorbehalten, durch dieses Weibes Tochter Hermann zu retten, ihn sich selbst, ihn dem Glücke und durch ihn das Glück Denen wieder zu schenken, die von ihm abhingen! Solche Bilder des Lebens, der Hoffnung, der Liebe schwebten und lächelten über dem niedrigen Lager, auf welchem der uralte Pfleger und Erzieher unzähliger Bäume, Pflanzen und Blumen seine letzten Züge ausathmete! Wahrlich, ein schönes Loos für den niedrigen im Staube grau und weiß gewordenen Gärtner, mit seines Wortes letztem Hauche noch einen Flor blühender Myrthen und Rosen um die alte Gönnerin zu zaubern, die er so tief verehrt, die ihn so hoch geachtet, weil sie seinen Werth schätzte.

Hermann, fragte sie noch einmal, und ihre Stimme zitterte; ist das dieselbe Mathilde, der Du, als ihr Kinder waret, so zärtliche Briefchen über die Gasse schicktest?

Die sie ungelesen verbrannte, erwiderte er, und wider sein Wissen und Wollen legte er in diese Anklage einen fast wehmüthigen Accent. Barbara wurde davon ergriffen, und wie man wohl nach hartem Winter dem ersten warmen Lüftchen, obwohl es ein Vorbote des Sommers ist, einen zweifelnden Seufzer entgegen sendet, so sagte sie: Wär' es möglich? Er könnte noch einmal Trauer fühlen, Sehnsucht empfinden? Gott, welch' ein Glück! Und

dann, wie wenn sie sich anklagen wollte, Unsinn gesprochen zu haben, reichte sie ihm die Hand über des Verscheidenden Lager, und er beugte sich auf die alte dürre Hand und drückte seine brennenden Lippen darauf.

Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden ....

Wiesner war todt. Ueber seiner Leiche schloß sich ein neuer Bund. Tante Barbara hatte ihren Hermann wieder. Ja, das war Hermann's Blick, das war sein treues Auge; die Thräne, die aus diesem Auge auf den erkaltenden Freund seiner Kindheit fiel, gehörte dem Knaben an, den alle Eichenauer Dorfjungen, da er mit ihnen spielte, vertraulich den „Schloßhermann" genannt hatten. Sie verkündeten der gerührten Barbara, daß auch auf ihrer entseelten Hülle solch' ein reiner Perlenschmuck heiliger Trauer glänzen werde. Und in ihrer Gott-vertrauenden Dankbarkeit vergaß sie, nur dem Augenblick hingegeben, den Zweikampf sammt allen Gefahr drohenden Verwickelungen, aus denen er hervorgegangen sein mochte. Als dem Verstorbenen die Augen zugedrückt waren, zog Tante Barbara ihren Neffen in's Glashaus, um dort — an geweihter Stelle — das Nähere zu erforschen. Bei der Umwandlung, die sie an ihm wahrzunehmen meinte, hoffte sie auf ein Geständniß freundlicher Gattung. Statt dessen that ein bitterer Groll sich kund. Hermann klagte Mathilden an, beschuldigte sie, mit ihrer Mutter falsche Karte zu spielen, deutete auf versteckte, ihm freilich unerklärliche Umtriebe und gab endlich zu verstehen, daß sein Vater nicht üble Lust zeige, ihm diejenige zur Stiefmutter zu geben, die vor

Jahren den anmuthigen Beinamen der „Jungfer im Grünen“ geführt habe.

Dein Vater — Mathilden? Nicht deren Mutter? rief Tante Barbara voll Erstaunen aus und sah sich dadurch plötzlich wieder in die ihrer Familie drohende Gefahr versetzt: So ist es wohl auch um Mathildens Willen, daß Dein Vater sich zur Stunde mit einem berüchtigten Händelsucher schießt?

Mein Vater! schrie Hermann; mit wem, wo? Und ich wußte Nichts, durfte nicht für ihn eintreten? Ha, welche Schmach für mich! Wehe Demjenigen, der ihm ein Haar krümmt; mit den Zähnen zerreiß' ich ihn. Tante, sage was Du weißt, wo sind sie? Wo kann ich sie finden?

Statt aller Antwort warf sie sich schluchzend an seine Brust: Mein Hermann! Mein alter, wiedergeborener, braver Junge!

Doch er machte sich heftig los: Erbarme Dich meiner und weise mir den Weg zu ihnen. Ich will, ich muß mich dazwischen stellen, mit meiner Brust ihn decken.

Bedenke, was Du thust — wollte sie sagen, aber sie konnte den Satz nicht vollenden, denn Lobesam stürzte herein, heulend vor Lust und Jubel: Ein Gottesurtheil! Ein reines Gottesurtheil! Und dies wiederholend sank der alte Mann auf die Gartenbank. Sie ließen ihn auskeuchen uud langsam zu Kräften kommen. Dann fragte Hermann dringend: Hat er den frechen Stallknecht über den Haufen geschossen?

Besser! O viel besser, gräfliche Gnaden! Mein

Graf hat ihn nicht erschossen. Das wäre ja traurig; dann müßten wir ja entweichen, über die Grenze fliehen, nähmen die Reue mit auf unsere Flucht, würden contumazirt. Nein, es ist besser gekommen. Die Frau Tante hatte mir zwar jede Einmischung streng untersagt, wegen Noblesse oblige und so weiter. Ich bin aber ungehorsam gewesen, denn bei unser Einem kommt oblige zuerst, und Noblesse kann zusehen, wo sie bleibt, halten zu Gnaden. Ich hielt da ein Zettelchen im Verschluß, worauf geschrieben steht, daß der Krakehler sein Ehrenwort für hundert Stück Dukaten verkauft hat. Dachte bei mir, hilf, was helfen kann! Ließ die Herren gewähren, Walter bediente meine Excellenz, und ehe sie aufbrachen, Jeder mit seinem Sekundanten, war ich schon auf dem Wege zum Jagdschlößchen. Dort empfing ich sie. Mein Graf war höchst ungnädig. Was unterstehst Du Dich, alter Esel! Wer hat Dich hierher bestellt? Mein Herz, sagte ich, meine Pflicht. Und ich hielt dem Grafen Heide den Wechsel vor die Nase. Aber Seine Excellenz rissen mir das Papier aus der Hand — und im Hui trug der Herbstwind die kleinen Stückchen davon. Da stand ich und sperrte das Maul auf, mit Permission zu reden. Und es ging los. Hu, das war schreckhaft, wie sie den Platz ausschritten und die Ladungen abmaßen, und diese verfluchten Formalitäten und zierlichen Redensarten, daß ein Christenmensch hätte denken können, sie wären die besten Freunde untereinander. Ich mußte mich zurück ziehen, versteckte mich, behielt aber doch den Anblick des Schlachtfeldes. Nun kam es so: Sie schossen auf Kom-

mando, Beide zugleich. Wär's mit der Büchse gewesen — oho — aber auf Pistolen ist unser Graf nicht der Stärkste. Der Andere schrie: Excellenz sind verwundet, meine Kugel muß im linken Oberarme sitzen! — So ein verdammter Kerl! „Nur gestreift,“ sagte unser Graf; „ich bitte, weiter!—„Wenn er's nicht anders haben will,“ brummte der Andre. Und sie gingen abermals dran. „Feuer!“ — Krach! Mein Herr hatte wieder gefehlt, aber die Pistole des Andern war geplatzt und hatte ihm die halbe Hand weggerissen. In meinem Leben hab' ich so was nicht gesehn; der Mensch brüllte laut auf, ich dachte erst, es wäre vor Schmerz, doch schlug's in ein wildes Lachen um; den blutigen, zerschmetterten Stummel hüllte er in sein Tachsentuch und wollte nun mit der Linken schießen. Die Sekundanten thaten Einspruch, er schrie immer trotziger, mitten d'rin wurd' er stumm, und patsch — da lag er ihn Ohnmacht. Die beiden fremden Herren haben ihn aufgeladen und weggeführt. — Ich packte mir meine Excellenz zusammen und bracht' ihn heim. Seine Wunde ist gering; eine leichte, oberflächliche Fleischwunde; schon zugepflastert. Er ist munter wie ein Fisch. Und er will seine Frau Schwester empfangen.

Nimm mich mit, liebe Tante, bat Hermann; Lobesam schritt triumphirend hinter ihnen her. Daß hier eine Ausgleichung, ein Verständniß, eine Versöhnung stattgefunden, konnte dem aufmerksamen Haushofmeister unmöglich entgehen.

Gottlob, Gottlob! murmelte er; wenn sich Tante Barbara wieder hinein mischt, da kann noch einmal Alles gut werden, und wir kommen sämmtlich wieder zu Verstande, wir Eichenauer.

Als Gräfin Eichengrün sich der Thür zu ihres Bruders Gemächern näherte, ließ sie dem Sohne den Vortritt, schob ihn fast mit Gewalt hinein, damit Hermann der Erste sei, der dem Vater Glück wünsche zum glücklichen Ausgange eines allerdings thörichten Beginnens. Der junge Majoratsherr befand sich in einer so sichtbaren Gemüthsbewegung, daß keine günstigere Gelegenheit sich darbieten konnte, ihn dem unzweifelhaft nicht weniger bewegten und empfänglichen Vater gegenüber zu stellen. Der Moment war glücklich gewählt und hätte, von Barbara's weiser Vermittlung geleitet und benützt, die Mißverständnisse mit einem Schlage wegräumen können, die sich bereits eingenistet hatten. Wenn sie sich erst in den Armen liegen, dachte die Tante, dann meld' ich mich und gebe meinen Senf dazu; — also schickte sie ihn voran und erstaunte nicht wenig, da der Neffe den ersten kaum gethanen Schritt über die Schwelle sogleich wieder zurück that und fest stehen blieb. Sie fragte: Was giebt's? und erblickte ihren Bruder auf seinem Lehnstuhl sitzend, den vollen Lockenkopf eines vor ihm knieenden Mädchens an seine Brust gelegt, sein Haupt auf ihres geneigt, seinen Mund auf ihren Scheitel gedrückt.

Mathilde? fragte sie leise.

Mathilde! flüsterte Graf Hermann.

Er hält sie an seinem Herzen, wie der Vater ein Kind, meinte Barbara.

Sie sind einig, sagte Hermann und entwich von dieser Stätte.

Mathilde hatte den hastigen Tritt vernommen, sie fuhr auf und richtete sich empor. Augenblicklich erkannte sie in der Aebtissin die fremde Dame aus der Wahlauer Holzgasse. Das ist begreiflich; in Barbara's Jahren macht sogar ein Decennium keinen großen Unterschied mehr. Die Gräfin dagegen bedurfte längerer Frist, in dieser anmuthigen Würde jenes schüchterne Kind wiederzufinden. Beide verkündeten sich ihre Wahrnehmungen und Gedanken durch zwei vielsagende Blicke und verneigten sich stumm.

Graf Ulrich reichte seiner Schwester die Hand: Du kommst mich zu schelten, Barbara? Hast Dir nach langem Ausbleiben die beste Gelegenheit ausersehen. Nun, ich sitze hier und halte still. Schilt mich aus, und dabei schilt Dich aus. Ja, ich habe mich geschossen —

Ich wußt' es gestern schon, Bruder Ulrich; aber ich verhinderte Diejenigen, die Dich hätten verhindern wollen, es zu thun. Ich besitze so viel esprit de corps; ich weiß, was einem Eichengrün ziemt. Ich sprach zu Lobesam: wir müssen es der Vorsicht überlassen, weiter dürfen wir Nichts thun. Noblesse oblige!

Das hieß Dich Gott sprechen, alte, treue Seele. Ja, es mußte sein. Ich schoß mich für Mathilden! Wär'

ich für sie gestorben, so war's ein schöner Tod. Mein Haus ist bestellt, und Dich hätt' ich ohnedies am gewissen dritten Orte bald wiedergefunden. Du hättest mich nicht lange warten lassen; nicht war, Schwester? Nun wir aber gesiegt haben und sind mit einer kleinen Wunde und dem Leben davon gekommen — nun wollen wir auch leben. Aufleben! Noch ein Mal leben! Und dieses neue Leben hat dem schon Begrabenen dieser Engel gebracht.

Er zog Mathilden wieder an seine Brust, und trotz ihres Sträubens gehorchte diese.

Dein Sohn wollte Dich mit mir zugleich begrüßen, hob Tante Barbara an; er entfernte sich aus Furcht, Dich zu stören . . .

Mein Sohn ist ein alter Herr; ein Mensch ohne Gefühl und Seele.

Dafür hab' ich seit einigen Jahren ihn auch gehalten, leider halten müssen. Heute hat er sich anders gezeigt. Wir befanden uns bei Wiesner's Sterbebette. Dein alter Gärtner ist todt, lieber Ulrich. Ich habe ihm Wort gehalten. Ihm die Augen zu schließen, ihm einen Blumenstrauß in den Sarg zu legen, kam ich nach Eichenau!

So flicht den Strauß für unsern treuen Diener — und dann helft mir einen Myrthenkranz flechten.

Die Gräfin fühlte Erbarmen mit Mathildens peinlicher Lage. Sie sah dem Mädchen an, daß es schwere Kämpfe in seinem Innern erlitt. Sie ergriff den Vor=

wand, auf eine durchwachte Nacht nach rascher Reise sich ein wenig ausruhen zu wollen, um bei Tafel rüstig zu sein. Aber es war nicht der Schlaf, den sie suchte, die unermüdliche siebenzigjährige Jungfrau. Sie begab sich schnurstracks zur Baronin Stjernholm, die ihrem Brauche gemäß gerade erst Tag gemacht und Alles verschlafen hatte, wovon Schloß Eichenau voll und worüber Lotte ihr Bericht abzustatten noch im besten Zuge war.

Bei der Aebtissin Erscheinen verschwand die Schwätzerin, und beide Damen standen sich gegenüber wie zwei Vertreterinnen äußerster Contraste. Sie wußten genug, Eine von der Andern, um die Tiefe der Kluft zu ermessen, welche sie trennte. Noch vor kurzem würde bei dem Anblick der Aebtissin von Friedhain Baronin Stjernholm ihre Sarkasmen nicht gespart haben, denn sie hegte die ebenso feste, als (wie uns bekannt ist) ungerechte Ueberzeugung, daß Jene eigentlich die moralische Schuld trage an der Zögerung und dem daraus erfolgten Rückgange von Bruder Ulrich's Bewerbung. Gegenwärtig, wo ihre eigene, ihr sonst über Alles werthe und wichtige Persönlichkeit gänzlich in den Hintergrund getreten schien vor den Sorgen ihres neubelebten Muttergefühles, wo sie nur an Mathildens Zukunft dachte, verlieh ihr die Ankunft dieser allbekannten jungfräulichen Gräfin Trost und Zuversicht. Der Beiname „guter Engel von Eichenau" (den Bewohnern der Herrschaft geläufig) konnte sich jetzt auf's Herrlichste bewähren. Die Baronin

ging der Gräfin mit vertraulicher Hingebung, mit kindlicher Demuth entgegen. Die Gräfin orientirte sich bald und durchschaute, daß es hier einer Mutter heiliger Ernst sei, ihrer Tochter Glück zu gründen. Vertrauen wurde gegen Vertrauen getauscht. Ueber Hermann's Gefühle schwieg Barbara. Mathildens Geheimnisse zu ergründen, erklärte sich die Stjernholm unfähig, weil, wie sie mit niedergeschlagenen Augen sagte, ihr das Recht nicht zustehe, von ihrer Tochter unbedingte Offenheit zu begehren; dieses Recht habe sie an Onkel und Tante in Mühlhaus cedirt, zu einer Zeit — an welche sie nicht gern zurückdenke.

In einer Ansicht vereinigten sich aber Tante Barbara und Baronin Stjernholm sehr bald: daß es ein Unglück für Alle sei, wenn Mathilde fortfahre in ihrem unerklärlichen und stolzen Starrsinn, in ihrer eigensinnigen Verschlossenheit, den alten Grafen wähnen zu lassen, sie könne ihn lieben, könne wenigstens mit frohem Herzen und freiem Willen seine Gattin werden; ein Wahn, der sich des emeritirten Majoratsherrn plötzlich bemächtiget und ihn auf's Neue mit der Gloriole unvergänglicher Jugend umgeben zu haben schien, wobei der tapfer durchgefochtene Zweikampf wohl den Ausschlag gegeben!

Ich bin, sprach die Baronin, streng genommen ohne Willen, weil ich ohne sicheres Ziel bin. Mein ganzes Leben war eine wilde, thörichte Jagd durch Nacht und Nebel. Eine Fülle von edlen Eigenschaften des Geistes

und Herzens hab' ich dabei vergeudet und Nichts erreicht. Doch hat es mir niemals an Muth, an Thatkraft gefehlt; auch nicht, da ich eines Morgens als Bettlerin erwachte, da ich völlig ruinirt war. Seitdem ich mich aufgegeben habe, um an Mathilden gut zu machen, was ich an ihr verschuldete, verlassen mich meine alten Hilfstruppen; es ist, wie wenn sie sich diesem Mädchen zu dienen für unwürdig hielten — und mich auch! Gräfin, ich bekenn' es Ihnen: ich hege Scheu vor meiner Tochter. In Mühlhaus, wo ich sie überfiel, suchte ich ihr zu imponiren; ich nahm sie für ein lenksames, unselbstständiges, unerfahrenes Geschöpf, dessen Willen von meinem Winke abhängig wäre. Nun ich weiß, daß sie schweigend liebte, leidend schwieg; daß sie in ihrer Seele Unschuld und Reinheit den schwersten Sieg des Lebens lächelnd erstritten — nun schäme ich mich vor ihr; nun wag' ich nicht mehr mit ihr zu reden, wage nicht mehr für sie zu denken, zu handeln.

Gerührt nahm Barbara dies erschütternde Geständniß einer reuigen Mutter auf:

Baronin, Sie sind eine edle Frau — quand même! Bleiben Sie bei Ihrer Selbsterkenntniß für's Erste und lassen Sie mich einstweilen die Mutterpflichten übernehmen. Ich bin so Etwas von Allerwelts-Mutter, gerade weil ich kein eigenes Kind in meinen Armen wiegen sollte. Erst war Bruder Ulrich mein Kind, dann wurden meine Stiftsfräuleins mir Kinder, dann des Bruders Söhne;

jetzt kommen Sie an die Reihe und Ihre Mathilde. Lassen Sie mich gewähren. Alles müßte mich trügen — oder ich sehe Licht in einer Sache, die Ihnen so dunkel scheint. Sie mögen in ihrer contemplativen Haltung verharren, um Nichts zu verderben. Doch eine freundliche Warnung nehmen Sie freundschaftlich von mir auf: Hüten Sie sich vor Zerknirschung, vor vernichtender Reue; raffen Sie sich empor, daß Sie nicht in Frömmelei verfallen. Ich fürchte, Sie sind nicht weit davon. Zeigen Sie auch nicht, weder vor meinem Bruder, noch vor meinem Neffen, am allerwenigsten vor Ihrer Tochter, daß Sie verzagt sind und üblen Ausgang fürchten. Abreisen, Mathilden wegführen dürfen Sie jetzt nicht. Wie ich meinen Bruder kenne, müßte das seinen Paroxysmus von Jugendlichkeit steigern. Fügen Sie sich scheinbar in die Dinge, die sich um uns her begeben mögen, seien Sie auch noch so seltsam. Ich will desgleichen thun. Aber nur s c h e i n b a r. Will unterdessen nicht versäumen, Hilfe zu suchen. Sie nannten Ihren Bruder, dessen Frau. Geben Sie mir deren Adresse.

Die Baronin schrieb das Verlangte auf ein Zettelchen und reichte dieses freudig der Gräfin: Ich hoffe auf Gott und auf Sie!

Und ich, sprach Barbara, gehe einen Brief nach Mühlhaus zu expediren. Ist das geschehen, dann pflücke ich den schönsten Strauß, den Wiesner's verwaisete

Pfleglinge mir gönnen wollen, und gebe ihn der Leiche in die gefalteten Hände. Dann sehen wir uns bei Tafel und — zeigen heitere Gesichter. Nicht wahr, Baronin Stjernholm?

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der unerwartete Anblick, der den Grafen Hermann von der Thür seines Vaters zurückgescheucht, hatte nicht nur die stürmisch erwachten, durch den Zweikampf gesteigerten Gefühle des Sohnes erkältet und abgeschreckt; auch die warme kindliche Empfindung für die Tante Barbara war von diesem Frosthauche unbewußter Eifersucht betroffen, und des jungen Mannes Gemüth und Seele schon wieder mit dem Reife bedeckt worden, den wohlthätige Sonnenstrahlen kaum zu schmelzen und zu lösen begonnen hatten. Er zog sich unerbittlich in seine selbstsüchtige Abgeschlossenheit zurück, und Niemand versuchte ihn umzustimmen. Die Aebtissin blieb ihrem Vorsatze getreu, den Erfolg des durch Estafette nach Mühlhaus entsendeten Schreibens abzuwarten, ehe sie mit Hermann, mit Mathilden, mit ihrem Bruder ein ernstes, entscheidendes Wort wechselte; und dieser Letztere gab sich nun unzweifelhaft der thörichten Hoffnung hin: die Tochter der Stjernholm könne ihn lieben. Durch den Zweikampf war in dem alten Herrn eine vollständige Reaction hervorgebracht, er wieder mit unvergänglicher Jugend

erfüllt worden. Seinen Rückert hatte er hastig bei Seite geschoben, Goethe's westöstlichen Divan dafür ergriffen, und Lobesam konnte sich nicht genugsam verwundern, anstatt der mühsam eingelernten Strophe von Wehmuth und herbstlicher Entsagung jetzt ganz andere Klänge citiren zu hören, als zum Beispiel:

„Drum sollst Du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben;
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirst Du lieben."

Mathilde benahm sich wirklich so, daß des alten Grafen Thorheit gerechtfertiget schien. Die Baronin flüsterte der Aebtissin zu: Seitdem das Mädchen den Brief gelesen, den er in der Nacht vor dem Duelle an sie geschrieben, und der ihr nach seinem Tode hätte überreicht werden sollen, ist sie wahr und wahrhaftig in dem Irrthum befangen, es sei möglich für sie, an seiner Seite zu leben! Um Gotteswillen, was soll daraus werden?

Und Tante Barbara erwiederte: Wenn sie uns nicht täuschen will, täuscht sie wahrscheinlich doch sich selbst, und dies nur in der Absicht, einen dritten .... passons la dessus, Baronin. Nur Muth und kaltes Blut.

Daran hat es mir immer gemangelt, meinte die Stjernholm.

Ich weiß es wohl; bin auch keine Amphibie und kein Fisch; spüre auch in meinen Adern, daß wir Menschen

zur Klasse der Geschöpfe mit warmem Blute gehören; spür' es heute noch, und da ich nicht älter war, wie Sie jetzt sind, machte mir's nicht selten heiß. Aber, schöne Frau, es giebt niederschlagende Mittel.

Die sind mir nicht erspart worden; sie haben doch nicht gründlich geholfen.

Weil Sie sich dagegen zu wehren versuchten. Das echauffirt immer mehr. Was radical helfen soll, muß man sich selbst verordnen, mit voller Besonnenheit; muß man befolgen mit unerschütterlicher Ausdauer. Auch dem heißesten Blute flößt ernster Wille Respect ein, daß es bescheiden fließt und sich endlich abkühlt. Ein stürmischer Bergquell war es und wird zum sanften Wiesenbach, auf dessen immer gleichen Wogen der weiße Schwan „Geduld" sich gläubig wiegt. Geduld, Baronin Stjernholm!

Diese war nun schwer zu behaupten, und sie ging bisweilen sogar bei der Aebtissin auf die Neige, wenn Bruder Ulrich den jugendlichen Anbeter spielte, sich in schwärmerischen Huldigungen überbot und gänzlich vergessen wollte, was sich vor Kurzem auf Eichenau zugetragen, als des Majoratsherrn Nachfolger empfangen ward.

Lobesam wußte durchaus nicht mehr, woran er sich halten sollte; wußte nicht, ob, seinem Gebieter abermals nachahmend, er sich auch wieder jung zu machen, oder ob er auszuharren habe, bis der Taumel vorüber sei. In seinem Stübchen allein die Sachen durchdenkend, die handelnden Personen vergleichend, meinte der Haushof-

meister wohl: lange könne das Feuer unter der Asche unmöglich anhalten, und der „muntre Greis" werde zeitig genug wieder in die „herbstliche Wehmuth" zurückfallen. Doch im Salon, hinter der Tafel, am abendlichen Theetisch, wo Mathilde die Frau vom Hause so lieblich und mit den zartesten Rücksichten für Seine Excellenz vertrat, wo Tante Barbara und Baronin Stjernholm die junge Dame walten ließen, als wäre sie schon Gräfin Eichengrün, da fragte sich unser Freund Lobesam bedenklich: Wem gilt das Alles? Worauf geht es hinaus? Worauf geht sie aus? Gräfin Mutter? Gräfin Tochter?

Für die Gräfin Tochter zeigten sich geringe Vermuthungen — oder gar keine. Graf Hermann war, Mathilden anlangend, als ob er nicht auf der Welt sei! Eben so viel Aufmerksamkeit und zärtliche Rücksicht sie dem Vater bewies, eben so gleichgiltig betrug sie sich gegen den Sohn. Er aber wich ihr aus; und um das recht unbefangen thun zu können, nahm er sich mit einem wahrhaft überraschenden Eifer der Führung ländlicher Geschäfte an. Schon schwand der letzte Sonnenglanz des scheidenden Herbstes, schon spürte man die Nähe des unfreundlichen November; doch das schreckte den wie durch ein Wunder zum unermüdlichen Landwirth umgewandelten Hermann nicht zurück. Trotz Wind und Wetter durchstreifte er mit seinen Beamten jeden äußersten Winkel der Herrschaft, nahm Gebäude, Vieh, Geräthschaften, Ländereien gründlich in Augenschein, unterrichtete sich von den Veränderungen und verbesserten Ein-

richtungen, die ihm neu waren, fand sich mit sicherem Blicke bald zurecht, zeigte sich heimisch, wo man ihn unerfahren und gleichgiltig gewähnt; dies Alles unterstützt von den Erinnerungen seiner Kinder- und Knabenzeit, die ihm verblichene theure Bilder wieder frisch und lebendig machten. Die Wirkung blieb nicht aus. Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde trat sie deutlicher an und in ihm hervor. Bald erkannten die freudig erstaunten Förster und Verwalter in ihrem „neuen Grafen" den zurückhaltenden, stummen Herrn kaum wieder, den ihnen der „alte Graf" als Gebieter vorgeführt. Der vornehme, untheilnehmende Diplomat machte nach und nach einem freundlichen, wohlwollenden Gutsbesitzer Platz, der dem gutmüthigen Hermann von ehedem so sehr ähnelte, wie nur ein Mann von siebenundzwanzig Jahren einem Jünglinge von siebzehn ähneln kann. Ernster, gehaltener, besonnener, auch wohl ein Bischen stolzer, doch ohne Hochmuth; ohne jene herablassende, unmenschliche Gnade, die desto schärfer schneidet, je feiner und zierlicher sie zugeschliffen ist.

Ehe vierzehn Tage in's Land gegangen, schwur Eichenau's sämmtliche Beamtenschaft auf ihren Grafen Hermann und erklärte ihn würdig, seinen edlen Vater zu ersetzen.

Der Nachklang dieser aufrichtigen Begeisterung drang denn auch in's Schloß. Tante Barbara versäumte nicht, ihm die Thüren zu öffnen, damit er alle Räume gehörig durchziehe. Mit der Stjernholm gemeinsam beobachtete

sie, welchen Eindruck diese entschiedene Richtung zum Rechten und Guten auf die ausgesprochene Verehrerin der Landwirthschaft, auf Mathilden hervorbringe. Doch es gab da Nichts zu entdecken. Das Mädchen hielt fest, verrieth keine Spur von Antheil, verdoppelte nur ihre Zärtlichkeit für den alten Herrn. Dieser jedoch zeigte sich — seltsam genug — wenig erbaut von seines Sohnes resolutem und tüchtigem Benehmen. Er zuckte fast verächtlich mit den Achseln.

O, flüsterte die Aebtissin der Stjernholm zu: er ist eifersüchtig, zwiefach eifersüchtig auf den Sohn; er fürchtet, dieser Weg, den Hermann eingeschlagen, sei der gerade zu Mathildens Herzen. Er fürchtet jetzt, was er erst gewünscht. Das ist noch ernsthafter, als ich besorgte; das geht tief. Bruder Ulrich, Du wirst uns Mühe machen.

Wir richten Nichts aus, jammerte die Stjernholm. Ehe wir's uns versehen, ist das ungleiche Paar verlobt. Mathilde führt es ja selbst herbei!

Geduld, Baronin! wiederholte Tante Barbara; Geduld — und kaltes Blut!

Die Baronin zeigte den redlichsten Willen, ihrer neugewonnenen, bejahrten Gönnerin Gehorsam zu leisten, konnte sich aber darein nicht finden, daß von ihrer Seite durchaus Nichts geschehen sollte, auf Mathilden oder Hermann persönlich einzuwirken. Vielfache Vorschläge machte sie der Aebtissin, die alle mehr und weniger die

Farbe der Koketterie trugen, und die deshalb entschieden verworfen wurden.

Wenn meine Ahnungen — denn mit einem bestimmteren Namen darf ich nicht bezeichnen, was ich vermuthe — sich bestätigen (sagte die Gräfin), dann führt der höchste Grad in Mathildens desperater Hingebung für meinen Bruder den Ausbruch herbei. Ja, ich behaupte, ihr trotziger Irrthum und Ulrich's eitle Verblendung müssen so weit gehen, daß sie uns von Brautstand reden. Dann wird sich ausweisen, ob ich falsch gesehen; ob ich meinen Neffen und Ihre Tochter in diesem seltsamsten Verhältnisse falsch beurtheilt habe. Tritt das Letztere an den Tag, so wären unsere Einmischungen ohnehin vergeblich gewesen. Bewährt sich das Erstere, nun dann ist keine Beihilfe nöthig, sie werden sich schon selbst helfen, davon bin ich fest überzeugt; und für den letzten Termin bleibt uns der Mühlhauser Succurs. Folglich noch einmal, meine verzagte, ungeduldige Bundesgenossin: nur Geduld und kaltes Blut! Ueberlassen wir das heiße der Jugend!

An einem kalten Regentage, während die Aebtissin gerade wieder im besten Ermahnen war, stellte sich Lobesam bei den Damen ein in seiner Eigenschaft als Vertrauter ihrer gerechten, von ihm getheilten Wünsche, eine nicht unbedeutende Nachricht zu bringen; denn er hielt es für keinen Treubruch an seinem angebeteten Herrn, wenn er nach Kräften dazu beitrug, die Annäherung des jungen Paares befördern und Seine Excellenz an einer so

ungleichen Verbindung verhindern zu helfen. Er meldete, daß sich im Schlosse zwei Personen aus der Residenz eingefunden, welche darauf bestünden, den Grafen Eichengrün, jetzigen Majoratsherrn zu sprechen und seine Rückkehr von einem entfernten Vorwerk zu erwarten. Er wisse nicht recht, was er aus ihnen machen solle; der Mann nenne sich Friedrich Merk und scheine ein ehemaliger Soldat zu sein. Die Begleiterin heiße Dore, so viel stehe fest; doch lasse sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sie Merk's Gattin oder eben nur dessen Begleiterin vorstelle. Beide, sauber in ihrer Kleidung, anständig in ihrem Benehmen, zeigten eine gewisse Zuversicht, ein unerschütterliches Vertrauen auf die Gesinnungen des Grafen und gäben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie darauf rechneten, in Eichenau heimisch zu werden.

Die Stjernholm machte ein langes Gesicht, in welchem verschiedentliche Bedenklichkeiten über jene „Begleiterin" zu lesen waren. Tante Barbara dagegen äußerte: Ich glaube, diese Dore ist meine alte Bekannte. Es sollte mich wundern, wäre sie nicht eine geborene Puselmeyer! Trifft das ein, so sind die guten Leute willkommen und zeigen sich zu gesegneter Stunde!

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als draußen auf dem Korridor ein lautes Geschrei sich erhob. Sie, die Baronin, Lobesam eilten hinaus, um Zeugen eines lebhaften Auftrittes zu werden. Mathilde, am Arme des alten Grafen aus dem Glashause heraufkommend,

wurde von einem Frauenzimmer, einige Jahre älter als sie, fest gehalten, die sie mit freudigen Grüßen bestürmte, ihr die Hände küßte, von der Wahlauer Holzgasse, von Prudent's, von Gondelfahrten, Grabkreuzen und jungen Leutnants redete und sie ein Mal über das andere Excellenz und Frau Gräfin anredete.

Graf Eichengrün Vater, dem der größte Theil des im Jargon Gesprochenen entging, hielt sich nur an die ihm wohlverständliche Gräfin-Excellenz und gab deutlich zu erkennen, wie sehr ihm Dore's Annahme behage, daß Mathilde bereits vermählt sei (und zwar mit ihm, wähnte er). Mathilde aber, zitternd vor einer schon auf Puselmeyer'schen Lippen schwebenden Frage nach demjenigen, den Dore für ihren Gemahl hielt, fertigte die Redselige kurz ab, versprach ihr spätere Audienz, machte sich vom Grafen los und eilte zu ihrer Mutter.

Der alte Graf entschloß sich bald, ihr nachzufolgen. Lobesam erhielt Befehl, die guten Leute aus der Residenz einstweilen zu versorgen — und die drei Damen, drei verschiedene Generationen darstellend, blieben mit Seiner Excellenz. Alle fühlten, daß ein wichtiger, längst erwarteter Wendepunkt zu erwarten, daß die Schlichtung der unhaltbaren Zustände auf Schloß Eichenau — oder ein entschiedener Bruch nahe sei. Barbara, die Stjernholm, Mathilde erkannten den Ernst dieses Augenblickes. Der Graf, durch Dore's falsch gedeutete Anrede in Exaltation versetzt, gab sich jugendlicher, lebensfroher als je und vergaß sogar, daß er nicht mehr Herr und Gebieter sei;

denn er deutete die Absicht an, Mathildens ehemalige Aufwärterin, oder vielmehr deren Bräutigam mit einer guten Versorgung zu bedenken, damit die armen Schelme ebenfalls bald heirathen könnten!

Die Baronin schleuderte einen heimlichen Angstblick der Aebtissin zu, und diese lispelte ihr unvermeidliches: Geduld und kaltes Blut!

Unterdessen kehrte Hermann von seiner Grafschaft fernster Grenze in's Schloß zurück und fiel sogleich den zwei ihn Erwartenden in die Hände, die sich toll vor Freude geberdeten, ihn wiederzusehen. Dore nannte ihn, wie sonst, ihr einzigstes Leutnantchen; Fritze Merk verwies ihr das und ließ verschiedene Geheime-Räthe, Grafen und Majorats-Excellenzen los. Beide versicherten, es sei nicht allein die Erinnerung an jenes einst empfangene Versprechen, bei ihm unterzukommen, wenn er Mathildens Gatte sei; sondern auch wirkliche Anhänglichkeit und Sehnsucht, den lieben Herrn Grafen wiederzusehen, der ihnen so viel Gutes erwiesen. Mutter Puselmeyer war längst gestorben. Dore diente als „Mädchen für Alles" und mußte sich „sehr schinden." Fritze, als seine Zeit für's „Militärwesen" sich nicht länger hinausschieben ließ, war bei den Pionieren eingetreten, „von wegen das Wasser," und hatte in diesem Corps sechs volle Jahre zugebracht; hätte vielleicht noch länger fortgedient — denn, warum, sonst gab es nirgend keine Aussicht für ihn! Da las er, da hörte er von den Veränderungen in Eichenau, und daß „ihr Graf ein

Excellenz und Majoratsherr geworden sei. Da schrieb er an Doren: „Du, nun ist Deine Mathilde auch nicht weit!" Redete mit seinem Major, der ein „Männeken war, wie Maibutter," „stach diesem die ganze Geschichte," erhielt seinen Abschied als Unterofficier sammt den „propersten" Zeugnissen — und „da wären sie nu!"

Und haben die Frau Gräfin Mathilde schon gesehen, setzte Dore hinzu; aber die ist ein Bischen stolz geworden. Und der alte Mann, der sie am krummen Arme herumzog, das ist wohl ihr Papa — heißt das Mathildens ihrer?

Es ist der meinige, erwiederte Hermann voll Bitterkeit; und Baronesse Mathilde ist nicht meine Gemahlin; sie ist mit ihrer Mutter zum Besuche — bei meinem Vater. Ich bin unverheirathet und werde es bleiben.

Na, das wär' noch schöner, sprach Fritze; wer kriegte denn nachher die ganze Wirthschaft hier, wenn nicht ein paar kleine Majoratskinder im Hause 'rumkrabbelten?

Hermann brach das Gespräch ab. Er machte ihnen begreiflich, daß er durchnäßt sei und sich umkleiden müsse. Morgen wolle er mit seinem Kameraldirektor berathen, wohin der brave Pionier am besten passe. Dann schärfte er dem Haushofmeister wiederholt ein, „seine alten Freunde aus der Stadt an Nichts Mangel leiden zu lassen und Doren einstweilen bei Lotten unterzubringen;" er that dies mit so viel herzlicher Sorgfalt, daß Lobesam die Augen voll Thränen bekam und, als er das

Pärchen geleitete, zu sich selbst sagte: Gott sei gelobt! Nach und nach wird er wieder unser alter Hermann!

Letztes Kapitel.

Als Hermann sich des Abends im Salon einfand, fiel es der Baronin auf, mehr noch seiner Tante Barbara, daß über ihn ein Schatten von Melancholie verbreitet sei, der die wohlthätigste Wirkung übte. Auch Mathilden entging es nicht. Es steigerte ihre Vorsicht im Benehmen gegen ihn; sie wendete sich ausschließlich dem Vater zu, der nur für sie Augen hatte und sich um die Uebrigen gar nicht bekümmerte.

Gräfin, heute steh' ich für Nichts! flüsterte die Stjernholm; ich zittere vor dem Momente, wo Er um ihre Hand bei mir anhalten wird.

Unbesorgt, antwortete ebenso leise die Tante; dafür sind wir da — und Hermann. Sehen Sie doch meinen Hermann genauer an, gleicht er nicht wieder sich selbst, wie ich ihn damals in die Residenz führte? Dore's Ankunft hat den Ausschlag gegeben; sie hat den Frühling aus der wahlauer Holzgasse mitgebracht. Jetzt bin ich meiner Sache gewiß, er liebt Mathilden; er ist wieder jung geworden.

Aber Mathilde, Gräfin?

Geduld, Baronin! — Und sie flüsterten weiter, während der alte Graf mit Mathilden flüsterte, und der junge

Gebieter von Eichenau das ungleiche Paar mit großen Augen schweigend betrachtete.

Es entging Allen, sogar der Baronin, daß Lobesam der Tante Barbara gelegentlich einen bedeutsamen Wink gab, worauf diese heftig der Baronin die Hand drückte, daß diese laut ausrief: Was giebt's denn?

Kaltes Blut, Baronin! sagte beruhigend die Aebtissin. Und weil sich jetzt Graf Ulrich von seinem Sessel erhob, feierlich auf die Stjernholm zuschreitend, meinte diese, Barbara's Händedruck habe dem Beginnen des alten Herrn gegolten, welches allerdings auf etwas Wichtiges deutete. Doch auf das Wichtigste waren sie nicht gefaßt, als die Worte ertönten:

Baronin Stjernholm, ich bitte um Ihre mütterliche Einwilligung zu meiner Heirath mit Mathilden!

Hermann sprang auf — Mathilde ließ ihren Kopf hängen — Tante Barbara theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen Beiden — und die Baronin, eingedenk dessen, was für diesen äußersten Fall ihr von der Aebtissin eingelernt worden, erwiederte spöttisch: Wer hätte das in Stahlbrunn gedacht, Treuloser?

Als ich in Stahlbrunn die Ehre hatte, Sie zu sehen, war ich noch Majoratsherr. Jetzt bin ich ein selbstständiger Mann, freier Herr in meinem Waldhäuschen —

Da fiel ihm Hermann in's Wort: Weshalb, Vater, wollten Sie das werden? Doch nur, weil Sie sich der Verwaltung nicht mehr gewachsen, weil Sie sich nicht jung genug wähnten! Wähnten, sag' ich, denn gewiß

war dies ein Wahn, wie es heute eben auch ein Wahn ist, daß Sie . . .

Excellenz erlauben — unterbrach die Baronin — zu bemerken, daß meine mütterlichen Rechte auf Mathilden längst nicht mehr ausschließliche sind. Als ich meine Tochter dem Bruder Hans nach Mühlhaus schickte, übertrug ich ihm und seiner braven Gattin die größere Hälfte. Jenen Beiden gehört eigentlich mein Kind; ich habe mir's von ihnen nur ausgeliehen. An Baron Schmalkow auf Mühlhaus muß sich wenden, wer ihre Hand verlangt. Ich, die Mutter, lasse ihr freie Wahl!

Dank, Baronin, mehr verlangen wir nicht!

Nun kehrte sich Graf Hermann zu Mathilden: Will mein Vater die wohlmeinende Warnungsstimme seines Sohnes überhören, vielleicht findet sie Anklang bei Ihnen! Wissen Sie, was Sie beginnen? Bedenken Sie, daß mit diesem Jawort . . . . Ueberlegt, was Ihr thut! Vater, Sie machen sich unglücklich und dieses Mädchen zwiefach! Mathilde, Sie machen sich elend, ohne ihn zu beglücken. Können Sie Groll und Rache so weit treiben, eines alten Mannes Gemahlin werden zu wollen . . . .

Alten Mannes! Alten Mannes! Seit Deiner Anwesenheit, Graf Hermann, hör' ich Nichts, als dieses Wort, welches vorher kein Mensch in meiner Nähe auszusprechen gewagt haben würde, welches jetzt, nachdem ich es zuerst in Gang gebracht, jedes Kind im Dorfe wiederholt. — Nun ja, ich hielt mich für abgelebt, arbeits-

müde, lebenssatt, hielt mich für alt — in einem Anfall düstrer Laune, die ich Ihnen verdankte, Baronin. Ich bekenn' es, mir war Alles lästig geworden, zuwider; auch meine nächsten, liebsten Umgebungen drückten mich, nur Unlust empfand ich. Wohl denn, ich wähnte, das Alter sei mit unwiderstehlicher Gewalt über mich hereingebrochen, und es gäbe keine Rettung, als dies einzugestehen, keinen Trost, als den die freudig eingreifende Jugendkraft meines Nachfolgers bringen sollte, wenn ich diesen schon jetzt in seine künftigen Rechte einsetzte. — Er langte an, dieser jugendliche Nachfolger, und war so abgetragen, so gelangweilt, so langweilig, so verdrossen, so dorfscheu, so alt, daß ich mich neben ihm rasch wieder ein Jüngling fühlte. Doch ich bezwang mich und meine Reue. O, ich hätt' es durchgeführt, hätte schweigen gelernt zu seinen — modernen Ansichten, wenn nur ein Funke aus dieser Brust gesprungen, aus diesen seinen Augen gedrungen wäre bei Mathildens Anblick. Wenn ich hätte hoffen dürfen, daß eine solche Neigung ihm auch Neigung für mein armes Eichenau einflößen würde. Für ihn habe ich mich erwärmt! In seinem Sinne, auf seinen Namen hin gleichsam hab' ich begonnen, mich für sie zu begeistern. Meine Huldigungen, meint' ich, müßten ihn aus seiner Lethargie aufwecken; mein Bemühen um ihre Gunst, meint' ich, müßte ihm die Augen öffnen! Vergebens! Er blieb empfindungslos, kalt — und ich glühe! Eichenau hab' ich hingegeben an Einen, der es nicht zu würdigen versteht, der Majorate

zerstückeln und verschachern will, der seiner Tante Wahlspruch mit Füßen tritt, der nicht einmal die hinreißende Lobrede auf's Landleben aus Mathildens Munde zu würdigen verstand. So sei mir doch der Engel gerettet! Ja, ich ging in Liebesflammen auf. Wer mit Feuer spielt, geräth bald in Feuer. Ich habe mein Blut für sie vergossen, ich liebe sie, ich will von ihr geliebt sein!

Das werden Sie nicht, rief Hermann heftig; das können Sie nicht werden; nein, Vater . . .

Und Mathilde fragte ihn schneidend kalt: Graf Eichengrün, mit welchem Rechte erkühnen Sie sich, daran zu zweifeln?

An Ihrer Mutter wär' es, meinen Vater eines Bessern zu belehren, fuhr Hermann fort. Da sie schweigt, muß ich reden; muß Rechte geltend machen, die ich an Sie habe . . .

Du? was soll das heißen?

Rechte, die auf unsere ersten Gefühle, auf die heiligsten zurück reichen! Oder sollte Baronin Stjernholm nicht mehr wissen, daß ich es war, vor dem sie einst ihre Tochter flüchtete, sollte sie nicht ahnen, daß diese Tochter es war, deren Bild mich unbewußt umschwebte, als ich später . . . .

Graf Hermann!

Mit einem Worte, Vater, Mathilde war meine erste Liebe, meine einzige. Jene Zeit ist der Lichtpunkt meines Lebens geblieben. Ich war verkommen, gealtert, untergegangen in leerer Selbstsucht, in matten Zweifeln an

Gott und Welt. Ich hatte mich verloren, und Euch und meines Daseins Zweck, meines Berufes Pflichten. Ich bin erwacht, bin wieder bei Bewußtsein, ich weiß, was ich soll, was ich will ....

Halt ein, sprach der Vater. Mathilde, Ihre Mutter hat mir anvertraut, daß Sie eine unglückliche Liebe in der Seele tragen. Wie ich's auffaßte, gilt sie einem Verstorbenen. Ist's nicht so? Ihrer Erinnerung Heiligthum hab' ich durch lästiges Forschen nicht entweiht, keine Silbe kam über meine Lippen. Jetzt muß ich Sie fragen: lebt er, dem Sie die Treue bewahrten?

Kaum hörbar antwortete sie: Er war mir todt! —

Niemand hatte darauf geachtet, daß mittlerweile Tante Barbara sich still entfernt habe.

Jetzt öffnete sie die Thür und ließ einen ältlichen Herrn ein.

Onkel Hans! schrie Mathilde und warf sich an seine Brust.

Frau Johanna folgte. Sie trug ein Portefeuille unterm Arm. Als Mathilde die mühlhauser Tante entdeckte, wollte sie auch diese umarmen; doch Frau von Schmalkow hielt das Portefeuille vor wie ein Schild.

Noch nicht, sagte Tante Barbara; noch nicht, mein Kind; erst lassen Sie uns thun, was unsres Amtes ist. Diese haben den weiten Weg zurückgelegt auf mein flehentlich Bitten, treffen noch ein, ehe denn es zu spät ist. Erst wollen wir im Reinen sein, dann mögt Ihr Euch begrüßen. Hier walten Räthsel und Geheimnisse. Geben

Sie uns den Schlüssel, Mathilde, der lösen soll — lösen und binden.

Mathilde starrte die Aebtissin, ihre Tante, ihre Mutter sprachlos an.

Die Stjernholm zog den Schlüssel, den das Mädchen an einer seidenen Schnur im Busen trug, zitternd hervor und reichte ihn der Aebtissin, welche davon Gebrauch machte.

Mathilde ließ Alles geschehen.

Tante Johanna griff in die offene Brieftasche und brachte eine Handvoll Papiere heraus, die sie auf den Tisch legte.

Onkel Hans benützte diesen Augenblick, sich vor dem alten Grafen zu verneigen: Excellenz, ich wage kaum zu fragen, ob es Ihr Wille ist, daß wir auf so unerhörte Weise hier eindringen ...?

Ich habe hier Nichts zu wollen; Sie sind bei meinem Sohne!

Gräfin Barbara Eichengrün hat uns hierher beschieden —

Mathildens Pflegeeltern zu begrüßen, gewährt mir Freude, Baron Schmalkow!

Beide traten näher zum Tische, den die Uebrigen schon umstanden.

Meine Briefe! jubelte Hermann und erfaßte einen davon und las: Jungfräulich Kind! Blumen unter Blumen! Engelbild von grünen Blättern umkränzt! Sei, wer Du willst, nie wird aus meiner Seele die Hoff-

nung weichen, daß Du geboren wurdest, mein zu sein! Daß ich Dich einst erringe, sei's mit dem Schwert in der Hand; sei's mit einer Blume, lieblich gleich Dir!

Die Stjernholm hatte ein anderes Blättchen ergriffen. Mathilde wollt' es ihr entreißen. Doch die beiden Tanten, Johanna und Barbara, hielten ihr die Hände, und ihre Mutter las: Unbekannter junger Krieger, der Du mit ernsten, sanften Augen nach mir blickest; so stolz und so bescheiden. Sei, wer Du magst, nach Deinem Namen frag' ich nicht. Doch ich weiß, denn Gottes Stimme sagt es mir, Du begegnest mir wieder; hier oder dort! Im Himmel oder auf Erden! Ich bin Dein!"

Und als sie es gelesen, setzte sie freudig hinzu: Tante Barbara hat richtig gesehen; o Gott, wie war ich verblendet!

Das ist der Lieutenant aus der Residenz? sagten Onkel Hans und Tante Johanna.

Der Ihre Ankunft segnet — und Deine Weisheit verehrt, meine alte, liebe, liebe Helferin, meine Retterin! sprach Hermann zur Aebtissin.

Mathilde hatte sich zu ihrem Oheim geflüchtet, auf dessen Schulter ihr Antlitz lehnend, um ihren Thränen dort freien Lauf zu lassen.

Der alte Graf, von den zwei Gruppen, die sich vor ihm gebildet, einige Schritte fern, stand hoch und ruhig da, seine Würde vollkommen behauptend.

Barbara näherte sich ihm: Zürnest Du mir, Ulrich?

Im Gegentheil, Schwester; auch ich habe Dir zu

danken. Du hast dem Blinden den Staar gestochen; ich fange wieder an zu sehen. Nur geht's noch schwach, das neue Licht blendet noch. Vielleicht bin ich späterhin stark genug, seine Strahlen zu ertragen. Für's Erste will ich mich in meine Dunkelheit zurückziehen.

Er machte Miene den Saal zu verlassen — Hermann warf sich zu seinen Füßen: Auf meinen Knieen, Vater, beschwör' ich Sie, scheiden Sie nicht im Grolle! Zerstören Sie nicht Ihr eigenes Werk, indem Sie mir das Glück rauben, dessen ich nur froh werden kann, wenn die Huld des Mannes mir lächelt, der mich zu seinem Nachfolger hierher berief. Diesen Fluren entwachsen, entfremdet sah ich sie wieder. Was sie mir mit süßen Stimmen aus der Kindheit entgegen riefen, wies ich zurück, wie Kindergeschwätz; stellte mich taub gegen ihre Melodieen, verhärtete mich gegen vernehmliche Bitten. Ich habe gelogen, da ich Gleichgiltigkeit heuchelte, wo mein Herz nie verstummte. Ich wäre bei der Lüge geblieben, zwänge mir nicht die Ehrfurcht für meinen Vater ein Geständniß ab. Ich liebe Mathilden, habe sie geliebt, auch als ich sie vergessen hatte; liebe sie, wie wenn man seiner Jugend himmlische Reinheit liebt. Fort mit der Lüge! Mathilde, bleibe auch Du bei der Wahrheit, die Dich so schön kleidet. Bekenne diesem alten Manne, daß es nur Resignation war, die Dich in seine Arme trieb, daß die Geringschätzung gegen mich Undankbaren Deine Verehrung für meinen Vater bis zur Verirrung steigerte, daß Du Dich opfern wolltest, dem Irrthum

eines Greises und Deinem eigenen — nur um die Lieblosigkeit eines jungen Mannes zu bestrafen. Unselige, die Strafe träfe nicht den Strafbaren allein, sie träfe auch ihn, den Du bethörtest, sie träfe auch Dich, die im Opfer keinen Trost, in der Rache keine Ruhe finden würde. Bekenne ihm, daß es meine, nur meine Briefe sind, die Du sorgsam gesammelt, die Du innig, heimlich erwiedert, treuliebend bewahrt hast. Bestätige ihm, daß, wie Du den Schlüssel auf Deinem Herzen, Du die Gewalt im Herzen trägst, mich loszureißen von jener Welt des leeren Scheines und mich heimzuführen in den Tempel der Natur. Sag' ihm, Du willst die Gattin des jungen Grafen auf Eichenau werden, damit der alte Graf nie bereuen dürfe, daß er den Sohn zum Herrn gemacht bei Lebzeiten des Vaters. Mit Dir, Mathilde, Jugend, Freude, Thätigkeit, Menschenglück, Liebe! — Ohne Dich Zweifel, Ueberdruß, Unmuth und keine Jugend mehr! — Vater, willst Du Dich von uns wenden?

Der alte Graf ermannte sich, und mit wahrhaft vornehmer Milde sprach er zu Mathilden:

Zieh' hin und sei glücklich! Ich gebe die Braut für den Sohn; ich habe meinen Hermann wieder, und diese Herrschaft bleibt, was sie war. Wollt Ihr mich denn aber auch manchmal im Waldschlößchen besuchen?

Das ist ein entschiedener Fortschritt, wie mich dünkt! vertraute Schmalkow seiner Frau Johanna. Diese erwiederte: Mich dauert ein wenig der alte Herr; es kam ihm nicht gar zu leicht an. Doch Baron Hans meinte:

Was da, was dort; wo Holz gehackt wird, da fallen Spähne!

Tante Barbara drang auf Beschleunigung der Hochzeitsfeierlichkeiten; denn sie habe, versicherte sie, nicht viel Zeit vor sich, die Freude an ihres Hermann's glückseliger Umwandlung zu genießen.

An demselben Tage, wo Mathilde Gräfin Eichengrün wurde, vermählte der Eichenauer Geistliche noch zwei andere Paare: den Revierjäger Walter mit einer sicheren Lotte und den „Aufseher sämmtlicher Teiche und Fischweiher des Majorates" Friedrich Merk mit Dorothea Puselmeyer.

Tante Barbara schied in Liebe von ihren „guten Kindern" und ging, voll Dankbarkeit gegen Gott, nach Friedhain zurück.

Baronin Stjernholm empfing von ihrem Bruder die Erlaubniß, mit ihm und Schwägerin Johanna nach Mühlhaus zu ziehen, um dort in aller Bequemlichkeit eine „alte Frau" zu werden, was Onkel Hans als offenbaren Fortschritt begrüßte.

Der alte Graf Eichengrün bewohnt sein Waldschlößchen, wohin Lobesam willig und ergeben folgte, ohne auch nur eine seiner schönen Perrücken mitzunehmen. Wir trennen uns von dem würdigen Haushofmeister, wie er gerade in Gegenwart der „Eichenauer Herrschaften," die den „Papa" besuchen, eine Marmortafel, ein Geschenk, welches Tante Barbara gesendet, über der Eingangsthür in die Mauer senken läßt.

Gräfin Mathilde hat auch eine Gabe aus Friedhain empfangen: einen Mahagonikasten, angefüllt mit altem Familienschmuck. Auf dem Deckel steht zu lesen: „Noblesse oblige."

Die Inschrift der Marmortafel hat Tante Barbara ihrem und Ulrich's Lieblingsdichter Friedrich Rückert entlehnt:

„Mit der Sonnenlüfte Glühn
Ist erloschen Rosenbrand.
Aber blaff're Blumen blühn
Schön noch an des Lebens Rand."

Ende.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.



